Die
Chronik von Palästina
u. das Leben

Jesu Christi

Mit Genehmigung der Photogr. Gesellsch., Berlin.

C. G. PFANNSCHMIDT

Die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande.

L'ADORATION DES ROIS.

THE ADORATION OF THE KINGS.

Familien-Chronik.

Name

Geboren

Name

Geboren

In den Stand der heiligen Ehe getreten:

Ort

Datum

Bemerkungen

Geburten:

Name ....

Geboren ....

Name ....

Geboren ....

Name ....

Geboren ....

Name ....

Geboren ....

Name ....

Geboren ....

Name ....

Geboren ....

Name ....

Geboren ....

Name ....

Geboren ....

Name ....

Geboren ....

Name ....

Geboren ....

Name ....

Geboren ....

Name ....

Geboren ....

Eheschließungen:

Name

Verehelicht mit

Ort u. Datum

Bemerkungen

Name

Verehelicht mit

Ort u. Datum

Bemerkungen

Name

Verehelicht mit

Ort u. Datum

Bemerkungen

Name

Verehelicht mit

Ort u. Datum

Bemerkungen

Name

Verehelicht mit

Ort u. Datum

Bemerkungen

Name

Verehelicht mit

Ort u. Datum

Bemerkungen

Name

Verehelicht mit

Ort u. Datum

Bemerkungen

Todesfälle:

Name

Gestorben

Ort

Bemerkungen

Name

Gestorben

Ort

Bemerkungen

Name

Gestorben

Ort

Bemerkungen

Name

Gestorben

Ort

Bemerkungen

Name

Gestorben

Ort

Bemerkungen

Name

Gestorben

Ort

Bemerkungen

Name

Gestorben

Ort

Bemerkungen

JESUS CHRISTUS

Das richtige Bild unseres Heilandes.

Die

Chronik von Palästina

und das

Leben Jesu Christi

für das deutsche Volk

von

L. Schuster,

Superintendent.

Mit 195 Illustrationen.

Berlin N. 24
Verlagsinstitut Haas & Co.
Friedrichstraße 131 D.

Vorwort.

„Für das Volk ist das Beste gerade gut genug!"

Das ist ein richtiger Grundsatz — und diesem Grundsatze folgend habe ich geglaubt, ein Werk, welches mir zu den besten zu gehören scheint, die ich kenne, aus fremder Sprache in die unsere übertragen und für unser Volk bearbeiten zu müssen, zumal es meines Wissens ein ähnliches Werk in Deutschland bislang überhaupt nicht giebt.

Wer im Volke lebt und Gelegenheit nimmt, die Bücher und Schriften, welche ihm geboten und unter ihm verbreitet werden, genauer anzusehen, der weiß auch, daß sich viel ungesunde Speise darunter findet, manches Werk unsittlichen und seelenverderblichen Inhalts, welches nicht das Papier wert ist, darauf es gedruckt wurde.

Der Deutsche liest aber gern und viel, er nimmt, was ihm geboten wird; er nimmt es oft nur, weil es ihm gerade geboten und empfohlen wird, wenn er auch noch nicht beurteilen kann, ob es gut oder schlecht ist.

Hier ist etwas Gutes! Eine schlichte Sprache, welche Jedermann verständlich ist; gesunde und gute Gedanken, die auch dem Gebildeten Anregung geben können; eine ehrerbietige Scheu vor dem Heiligen; biblische Lehre und christliche Lebensanschauung, überhaupt ein Werk, wie man es gern selbst seinem Kinde in die Hand giebt, welchem es zur Förderung in christlicher Erkenntnis gereichen wird.

Das Leben Jesu Christi bietet uns eine Fülle von Weisheit dar, und kein Menschenleben ist lang genug, um diesen Brunnen auszuschöpfen, keine Gelehrsamkeit hoch genug, um nicht noch Neues daraus lernen, kein Christenglaube stark genug, um nicht durch seine Betrachtung belebt und befestigt werden zu können.

Wenn ich nun hier eine Darstellung desselben versucht habe, so habe ich wohl vielfach von dem Original abweichen, manches auslassen, was überflüssig, manches ändern, was unrichtig, manches selbst schreiben müssen, was zum bessern Verständnis mir erforderlich schien, — aber doch hoffe ich, die Einheit der Darstellung nicht damit gestört und eine deutsche Arbeit, nicht die bloße Uebersetzung eines englischen Werkes gegeben zu haben.

Die Illustrationen sind dem englischen Originale entnommen. Dies war eine Bedingung, unter welcher allein die Herausgabe dieses Werkes in deutscher Sprache möglich gewesen ist.

Deshalb mußte davon abgesehen werden, das Werk mit Erzeugnissen deutscher Künstler zu schmücken. Mag die Auffassung der englischen Künstler oft auch eine andere sein, als die unsere, so darf doch behauptet werden, daß die Bilder ein anerkennenswertes Streben nach historischer Treue bekunden und in ihrer Ausführung von künstlerischem Werte sind.

So gehe denn dieses Buch aus unter Gottes Segen, daß es vielen ihren Glauben befestige und die Herzen erfülle mit heiliger und treuer Liebe zu unserm Herrn und Heilande Jesu Christo!

L. Schuster,

Pastor und Superintendent.

Angabe der Illustrationen.

Erster Teil.

		Seite
1.	Karte von Palästina zur Zeit Jesu und der Apostel	5
2.	Ansichten vom Jordan	7
3.	Die Verkündigung Mariä	11
4.	Der Oleander	13
5.	Besuch der Maria bei Elisabeth	14
6.	Nazareth	24
7.	Die Reise von Nazareth nach Bethlehem	25
8.	Bethlehem	28
9.	Die heilige Familie	29
10.	Araber unter den Ruinen von Palmyra	32
11.	Hirten, ihre Herden bewachend	33
12.	Platz, wo der Engel den Hirten erschien	42
13.	Die Hirten beten das Kindlein an	43
14.	Der Tempelbau	46
15.	Die Weisen aus dem Morgenlande vor Herodes	47
16.	Ankunft der drei Weisen aus dem Morgenlande in Jerusalem	52
17.	Sitzung des hohen Rates	62
18.	Die Weisen aus dem Morgenlande, dem Stern folgend	63
19.	Die Flucht nach Ägypten	69
20.	Rahels Grab	72
21.	Das Fest der Posaunen	82
22.	Jüdische Musik-Instrumente	83
23.	Opfer-Altar	87
24.	Junge Frauen, mit ihren Kindern am Tempelthor wartend	88

	Seite
25. Rabbis im Tempel	92
26. Jüdische Münzen	93
27. Die Darstellung des Erstgebornen	102
28. „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren"	103
29. Frauen am Brunnen	108
30. Gruppe jüdischer Kinder	113
31. Jüdische Waschgeräte	122
32. Jüdische Schule	123
33. Gesetzes-Rollen	128
34. Besprengung der Thürpfosten beim Passahfest	132
35. Berg Garizim	133
36. Die Passahfeier auf dem Berge Garizim	141
37. Die Mauern von Jerusalem	143
38. Ansicht von Jerusalem	148
39. Erstlingsgarben der Ernte	149
40. Laubhütten	152
41. Reise zum Passahfest	153
42. Der Aufbruch von Jerusalem	164
43. Der zwölfjährige Jesus im Tempel	169
44. Eine Karawane im Morgenlande	174
45. Ein Bild aus der jüdischen Wüste	183
46. Ein Blick auf den Jordan	184
47. Johannes der Täufer predigt in der Wüste	189
48. Die Taufe Jesu	192
49. „Siehe das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt"	193
50. Steine in der Wüste, die wie Brot aussehen	202
51. Das Thor Damaskus in Jerusalem	203
52. Philippus und Nathanael	207
53. Ansicht aus der Umgegend von Bethsaida	214
54. Kana in Galiläa	223
55. Ein jüdisches Hochzeitsfest	224
56. Jüdische Wasserkrüge	228
57. Das Wasser wird in Wein verwandelt	229
58. Fischerboote am See Genezareth	233
59. Käufer und Verkäufer im Tempel	234
60. Jesus und Nikodemus	245
61. Ruinen in Samaria	249
62. Jesus und die Samariterin	255
63. Ein Blick auf die Mauern von Jerusalem	264

Seite

64. Matthäus am Zoll 265
65. Jüdische Fischer 271
66. Die Gegend von Nazareth 276
67. Jesus heilt allerlei Kranke 277
68. Eine jüdische Synagoge 285
69. Die heilige Lade in einer jüdischen Synagoge 286
70. Jesus am See Genezareth 293
71. Fische aus dem See Genezareth 296
72. Der wunderbare Fischzug 297
73. Aussätzige vor den Thoren von Jerusalem 305
74. Jesus und der Hauptmann zu Kapernaum 307
75. Die Auferweckung des Jünglings zu Nain vom Tode 313
76. Ein Leichenbegängnis bei den Juden 316
77. Die Heilung des Gichtbrüchigen 317
78. Ansicht aus der Gegend von Nain 326
79. Weinschläuche 327
80. Das Festmahl im Hause des Matthäus 333
81. Tiberias am See Genezareth 336
82. Der Blinde zu Bethsaida 337
83. Ansicht des Teiches Bethesda 349
84. Der Kranke am Teiche Bethesda 355
85. Salome tanzt vor Herodes 359
86. Die Festung Machärus 361
87. Die Ernte ist groß 370
88. Jesus sendet seine Jünger aus 375
89. Die Sabbatfeier 378
90. Der Abschiedssegen 379
91. Die Jünger raufen Ähren aus am Sabbat 391
92. Jesus heilt eine verdorrete Hand 394
93. Das Hügelland um den See Genezareth 395
94. Jesu Mutter und Brüder suchen Ihn 402
95. Ein Sturm auf dem See Genezareth 412
96. Der Sämann 413
97. Jesus schläft während des Sturmes 417
98. Jesus stillt das Meer 420
99. Schweine auf den Bergen 422

Zweiter Teil.

	Seite
100. Die Gadarener	432
101. Jesus und das kranke Weib	433
102. Jüdische Pfeifer und Klageweiber	436
103. Jesus erweckt Jairi Töchterlein vom Tode	437
104. Den Gästen werden die Füße gewaschen	442
105. Jesus wird von einer Sünderin gesalbt	443
106. Das Ablegen der Schuhe im Morgenlande	452
107. Die Arbeiter im Weinberge	453
108. Ruinen in der Nähe von Kapernaum	456
109. Das Volk lagert sich	457
110. Die Speisung der Fünftausend	463
111. Jesus geht auf dem Meere	473
112. Blumen und Gräser in Palästina	474
113. Schiffe auf dem See Genezareth	478
114. Jesus und das kananäische Weib	479
115. Die Heilung des Taubstummen	483
116. Ein Blick in das Thal von Cäsarea Philippi	492
117. Die Rückkehr vom Berge der Verklärung	499
118. Die Heilung des mondsüchtigen Knaben	502
119. Das Wohnen in Laubhütten	513
120. Der Berg Hermon	514
121. Das Schwingen der Zweige am Laubhüttenfeste	515
122. Das heilige Wasser wird zum Altar getragen	519
123. Die Abendfeier am Laubhüttenfest	525
124. Die Knechte der Hohenpriester wollen Jesum gefangen nehmen	534
125. Nikodemus vor den Hohenpriestern und Pharisäern	537
126. Ansicht von Jerusalem vom Ölberg aus	540
127. Der Teich Siloah	544
128. Der Blindgeborene und die Pharisäer	547
129. Jakobus und Johannes bei den Samaritern	555
130. Jesus segnet die Kinder	559
131. Jesus und der reiche Jüngling	562
132. Der dankbare Samariter	567
133. Der verlorene Sohn verläßt seines Vaters Haus	575
134. Jesus und der Schriftgelehrte	581

Seite

135. Der barmherzige Samariter 583
136. Bethanien 585
137. Jesus bei Martha und Maria 587
138. Das Fest der Kirchweihe 595
139. Jesus in der Halle Salomonis 601
140. Die Begegnung von Jesus und Martha 607
141. Die Auferweckung des Lazarus 609

Dritter Teil.

142. Bartimäus 617
143. Zachäus in dem Maulbeerbaum 620
144. Der unnütze Knecht 621
145. Maria salbt den Herrn 623
146. Judas Ischarioth und Maria 628
147. Straße nach Bethphage 637
148. Die Jünger holen das Eselfüllen 638
149. Der Einzug Jesu in Jerusalem 639
150. Philippus und die Griechen 647
151. Das Hosianna der Kinder im Tempel 649
152. Grundriß des Tempels 657
153. Die Schriftgelehrten versuchen den Herrn 659
154. Die Weingärtner und der Erbe 665
155. Mein Freund, wie bist du hereingekommen 668
156. Die Entfernung des Gastes, welcher kein hochzeitlich Kleid angezogen hatte 669
157. Jesus und die Zinsmünze 678
158. Das Scherflein der Witwe 685
159. Jesus und seine Jünger in der Nacht auf dem Ölberge 690
160. Die Versammlung der Obersten 698
161. Judas vor dem Sanhedrin 699
162. Jesus wäscht dem Petrus die Füße 701
163. Petrus und Johannes begegnen dem Manne mit dem Wasserkruge . . 706
164. Judas geht hinaus, den Herrn zu verraten 710
165. Des Herrn Warnung an Petrus 721

Seite
166. Der Garten Gethsemane . . . 726
167. Der Lobgesang . . . 727
168. Der Bach Kidron . . . 732
169. Wen suchet ihr? . . . 735
170. Die Jünger schlafen . . . 743
171. Jesus heilt den Malchus . . . 746
172. Jesus wird hinweggeführt . . . 747
173. Petri Verleugnung . . . 752
174. Hannas sandte Ihn gebunden zu dem Hohenpriester Kaiphas . . . 753
175. Petrus ging hinaus und weinte bitterlich . . . 758
176. Die falschen Zeugen . . . 759
177. Jesus vor Herodes . . . 767
178. Kreuzige Ihn, kreuzige ihn . . . 769
179. „Sehet, welch' ein Mensch!" . . . 775
180. Und Er trug sein Kreuz . . . 782
181. Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben . . . 786
182. Die Kreuzigung . . . 787
183. Die Kriegsknechte teilen seine Kleider unter sich . . . 790
184. Der Blutacker . . . 791
185. Die Versiegelung des Grabsteins . . . 802
186. Die Grablegung . . . 803
187. Die Hüter am Grabe . . . 806
188. Johannes und Petrus am Grabe . . . 810
189. Jesus und Maria Magdalena . . . 812
190. Jesus in Emmaus . . . 813
191. Jesus und Thomas . . . 823
192. Die letzte Mahlzeit . . . 828
193. Der wunderbare Fischzug . . . 829
194. Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren . . . 833
195. Die Himmelfahrt . . . 837

Beilagen:

1. Die Anbetung der Weisen aus dem Morgenlande.
2. Das richtige Bild unseres Heilandes.
3. Der ungläubige Thomas.
4. Lasset die Kindlein zu mir kommen.
5. Der Einzug des deutschen Kronprinzen Friedrich Wilhelm in Jerusalem am 4. November 1869 und eine Familien-Chronik.

Inhalts-Angabe.

Erster Teil.

		Seite
1. Kapitel.	Palästina	1—16
2. Kapitel.	Die Verkündigung	17—22
3. Kapitel.	Nazareth	22—33
4. Kapitel.	Die Hirten	34—44
5. Kapitel.	König Herodes	45—53
6. Kapitel.	Die Weisen aus dem Morgenlande	54—67
7. Kapitel.	Der Kindermord in Bethlehem und die Beschneidung Jesu	67—79
8. Kapitel.	Von Posaunen und jüdischer Musik	79—91
9. Kapitel.	Die Darstellung	91—105
10. Kapitel.	Die Kindheit Jesu	106—115
11. Kapitel.	Das tägliche Leben	115—128
12. Kapitel.	Das Passahfest	129—142
13. Kapitel.	Die Passahfeier	143—151
14. Kapitel.	Jesu erstes Passahfest	152—611
15. Kapitel.	Das verlorene und wiedergefundene Kind	162—178

Zweiter Teil.

1. Kapitel.	Johannes der Täufer	181—190
2. Kapitel.	Die Taufe Jesu	191—201
3. Kapitel.	Die Versuchung Jesu	202—210
4. Kapitel.	Die ersten Jünger	211—219

		Seite
5. Kapitel.	Die Hochzeit zu Kana	219—232
6. Kapitel.	Jesu erstes öffentliches Auftreten	232—241
7. Kapitel.	Jesus und Nikodemus	242—251
8. Kapitel.	Die Samariterin und der Königische zu Kapernaum	251—262
9. Kapitel.	Die vier Evangelisten	263—274
10. Kapitel.	Jesus in Nazareth verworfen	275—287
11. Kapitel.	Die Bergpredigt	288—291
12. Kapitel.	Die zweite Berufung	292—298
13. Kapitel.	Die Wunder Jesu	299—312
14. Kapitel.	Der Jüngling zu Nain und der Gichtbrüchige	312—325
15. Kapitel.	Die Berufung des Matthäus	326—335
16. Kapitel.	Jesus heilt Blinde	335—343
17. Kapitel.	Der Teich Bethesda	343—356
18. Kapitel.	Johannes der Täufer	357—366
19. Kapitel.	Die zwölf Apostel	367—376
20. Kapitel.	Der Sabbat	377—387
21. Kapitel.	Die Jünger raufen Ähren aus. — Jesus heilt den Mann mit der verdorreten Hand	388—398
22. Kapitel.	Jesu Mutter und Brüder	399—407
23. Kapitel.	Nochmals Nazareth und der Sturm auf dem Meere	408—421
24. Kapitel.	Die Gadarener. — Jairi Töchterlein	422—439
25. Kapitel.	Ein Gastmahl bei dem Pharisäer Simon	440—449
26. Kapitel.	Das Gleichnis vom Weinberge	450—454
27. Kapitel.	Die Speisung der fünftausend Mann	455—465
28. Kapitel.	Jesus geht auf dem Meere. — Das Brot vom Himmel	466—480
29. Kapitel.	Unter den Heiden	481—494
30. Kapitel.	Die Verklärung	494—503
31. Kapitel.	Der Erste und der Letzte. — Wer ist der Größte im Himmelreich	504—510
32. Kapitel.	Das Laubhüttenfest	511—526
33. Kapitel.	Jesu Aufenthalt in Jerusalem am Laubhüttenfeste	527—543
34. Kapitel.	Heilung eines Blindgebornen am Sabbat	544—556
35. Kapitel.	Die letzte Reise	557—572
36. Kapitel.	Der verlorene Sohn. — Der barmherzige Samariter. — Martha und Maria. — Das Kirchweihfest	573—595
37. Kapitel.	Die Auferweckung des Lazarus	596—612

Dritter Teil.

		Seite
1. Kapitel.	Der blinde Bartimäus. — Maria salbt Jesum	615—633
2. Kapitel.	Der feierliche Einzug Jesu in Jerusalem	634—645
3. Kapitel.	Der verdorrete Feigenbaum. — Im Tempel	664—671
4. Kapitel.	Im Tempel	672—688
5. Kapitel.	Judas verrät den Herrn	689—700
6. Kapitel.	Die letzte Abendmahlzeit	703—718
7. Kapitel.	Gethsemane	719—748
8. Kapitel.	Das Verhör	749—771
9. Kapitel.	Die Kreuzigung	772—807
10. Kapitel.	Die Auferstehung	808—832
11. Kapitel.	Die Himmelfahrt	835—839

Erster Teil.

Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.

Evang. Joh. I, 26.

Das erste Kapitel.

Palästina.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Ich glaube, lieber Leser, daß ich die heilige Geschichte des Lebens Jesu Christi nicht besser beginnen kann, als mit diesen ersten Worten der Bibel.

Das sind wunderbare Worte.

Es ist ja für uns schwer zu verstehen, daß ein „Anfang" war und eine Zeit vor dem „Anfang", — eine Zeit, wo diese Welt, in welcher wir leben, nicht da war, wo es weder eine Erde gab, noch Sonne, noch Mond, noch Sterne, noch einen blauen Himmel, an welchem sie leuchteten; eine Zeit, wo keine Männer, Frauen und Kinder da waren, keine Vögel, Schmetterlinge und Fische oder andere Tiere, auch keine Bäume und Blumen, kein Land und kein Wasser. Nichts von dem allen.

Es ist so schwer, dies zu verstehen, daß es unmöglich erscheint, aber es ist wahr.

Gott schuf die Erde, und es braucht uns nicht zu kümmern, wie Er sie schuf, es muß uns genug sein, daß Er sie schuf.

Ob Er das in sechs Tagen that, oder in sechs Jahrhunderten, — wir wissen ja, daß vor Ihm tausend Jahre wie ein Tag sind und ein Tag wie tausend Jahre. — Ob die Welt fertig und vollendet aus Seiner Hand

hervorging, oder ob Er nur die Grundstoffe gab oder die Bestandteile, aus denen sie sich nach Seinen Gesetzen allmählich gebildet hat, das brauchen wir nicht zu fragen.

Ein Baum ist darum nicht weniger von Gott geschaffen, weil er sich nach und nach aus unscheinbarem Samenkorn entwickelt, und ein Mann ist darum nicht weniger ein Geschöpf Gottes, weil er zuerst ein zartes Kindlein war und Jahr auf Jahr zum Manne heranwuchs.

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde."

Das wissen wir, und das ist alles, was wir zu wissen brauchen; und die Erde, welche Gott schuf, ist wunderschön. Die Bäume und glänzenden Blumen, die mächtigen Berge und lieblichen Thäler, die rieselnden Bäche, die strömenden Flüsse und prächtigen Seen — alles ist von Gott geschaffen, und alles ist schön.

„Herr, wie sind Deine Werke so groß und viel. — Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll Deiner Güter. — Herr, mein Gott, Du bist sehr herrlich; Du bist schön und prächtig geschmückt. Licht ist Dein Kleid, das Du anhast."

Und nun ist diese Erde mit Menschen bedeckt; sie ist nicht mehr so, wie damals, als Er sie schuf, leer und öde und ohne Bewohner, sondern angefüllt und bedeckt mit Menschen, welche sie in verschiedene Länder geteilt und kleine Stücke von Gottes Erde in Besitz genommen und damit gemacht haben, was sie für gut fanden.

Und jedes einzelne von diesen Ländern hat seine besonderen Eigentümlichkeiten, Schönheiten und Vorzüge für sich. Das Land zum Beispiel, in welchem wir leben, unser liebes deutsches Land, von dem der Dichter singt:

„Kennt ihr das Land so wunderschön —
In seiner Eichen grünem Kranz?
Das Land, wo auf den sanften Höhn
Die Traube reift im Sonnenglanz?
Das schöne Land ist uns bekannt,
Es ist das deutsche Vaterland." —

es ist uns gewiß das Liebste und Schönste von allen.

Siehe die Schweiz an mit ihren schneebedeckten Bergen, Frankreich mit seinen Weinbergen und sonnigen Feldern, Italien, wo Orangen und Citronen blühen, und das von Meereswellen umspülte England; siehe das ferne Amerika mit seinen prächtigen Wäldern und Afrika, wo die schwarzen Menschen wohnen; — alle sind sie schön, diese Länder, in ihrer besonderen Weise, und alle werden sie geliebt von denen, welche dort ihre Heimat haben, wie unser Deutschland von uns geliebt wird.

Aber ich weiß nicht, ob irgendwo auf dem ganzen Erdenrund ein lieblicheres Fleckchen Land sich findet, mögen wir im Norden oder Süden, im Osten oder Westen suchen, als Palästina, — das Land, wo Milch und Honig fließt, das Land der Verheißung, das heilige Land, das Vaterland unseres Herrn Jesu Christi.

Siehe auf die Karte, lieber Leser, welche Du in diesem Buche findest, und mache Dich mit dem Lande bekannt, von welchem ich nun erzählen will.

Es ist klein, ganz erstaunlich klein, — könntest Du sagen, wenn Du an alles denkst, was davon gekommen ist, — nicht lang und sehr schmal.

Es ist in der That nur wenig größer, als das Königreich Württemberg; seine Länge von Dan bis Berseba beträgt 233 Kilometer, seine Breite vom Mittelländischen Meere bis zum Flusse Jordan in der Mitte nur 60 Kilometer.

Aber es ist das Land, welches das Ziel der Hoffnungen bildete für viele Tausende; das Land, nach welchem sie sich sehnten, lange ehe sie es gesehen hatten, für welches sie kämpften und starben, an welchem, nachdem sie es zu eigen gewonnen, sie mit flammender Begeisterung hingen; das Land, welches den Israeliten verheißen war, da sie wanderten in der Wüste; das Land, welches Moses von Ferne erblickte, aber nicht betreten durfte; das Land, welches Josua durch einen herrlichen Sieg eroberte, das Geburtsland Jesu Christi.

1*

Ja, lieber Leser, das ist das heilige Land!

Siehe es Dir genau an und präge Deinem Gedächtnisse alles ein, was Deine Karte Dich lehren kann, ehe Du meine Geschichte liesest von allem, was da geschehen ist; — die Geschichte von dem Einen, der da lebte und starb.

Du siehst da Berge, Seen und Flüsse.

Die kleinen schwarzen Zickzacklinien, welche auf einer Karte Berge und Hochebenen bezeichnen, sind fast unzählbar und durchziehen die Karte auf und nieder, von Norden nach Süden.

Du findest da zwei große Seen und einen großen Fluß, außerdem mehrere kleinere Flüsse.

Links liegen die tiefen blauen Gewässer des Mittelländischen Meeres, welches im Altertum „das Große Meer" oder „das Meer der Phönicier" genannt wurde. Der feine weiße Sand der Wüste „Sur" oder „et Sih" begrenzt das Land im Südwesten und darunter liegt dann die Wüste, in welcher Moses und sein Volk vierzig Jahre wanderten, und darunter wieder ist die Halbinsel Sinai. Du kannst das hier nicht sehen, aber Du weißt, daß hier jener wunderbare Berg liegt, von welchem Du in der Bibel gelesen hast, wo Moses Gott schaute von Angesicht zu Angesicht, und woher er die Tafeln des Gesetzes dem Volke herniederbrachte, — jene zehn Gebote, welche im 2. Buche Moses im 20. Kapitel aufgezeichnet stehen.

Syrien im Osten und die Berge des Libanon im Norden vervollständigen des heiligen Landes Grenze.

Zwei große Seen siehst Du in Palästina, den See Genezareth oder das Galiläische Meer, und das tote Meer — und von einem dieser Seen zum andern fließt der Hauptstrom, der Jordan, in unzähligen wunderbaren Krümmungen.

Ein Fluß von so eigentümlicher Gestalt, wie vielleicht kaum ein anderer in der Welt.

Das tiefe Thal, durch welches er fließt, ist nicht

Karte von Palästina zur Zeit Jesu und der Apostel.

über fünfzehn Meilen lang, aber der Fluß selbst mißt nicht weniger als fünfzig Meilen wegen der unzähligen Krümmungen, von denen ich schon vorhin sagte.

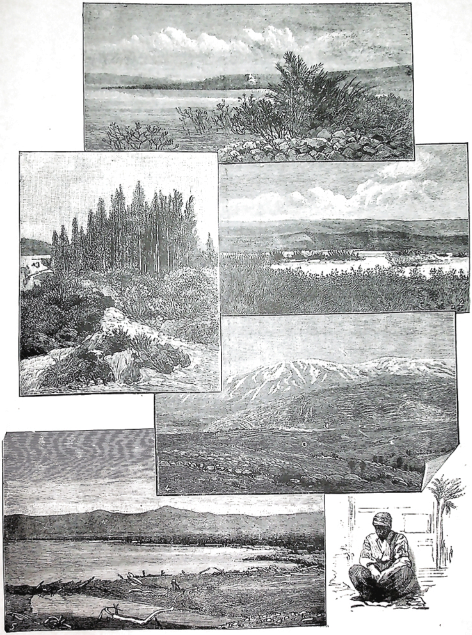
Das Wort Jordan bedeutet „der Niederfallende" und wenn der Fluß den See Genezareth verläßt, fällt er auch von manchen steilen Höhen hernieder, so daß er von hier bis zum toten Meere ein Gefälle von tausend Fuß hat, daher man ihn wohl den „Niederfallenden" nennen kann.

Schön ist das Thal, durch welches der Jordan fließt: steile Klippen mit hochragenden Spitzen erheben sich an seinen Ufern, grüne Wälder ziehen sich lang an ihm hin, Wälder, welche einst das unbestrittene Jagdgebiet des Königs der Tiere waren, des stolzen und majestätischen Löwen. Warme Quellen sprudeln an den Seiten beider Seen und Lava findet sich in beiden, aber damit hört auch alle Ähnlichkeit unter ihnen auf, und wenn wir in der ganzen Welt von Pol zu Pol suchten, so würden wir nicht zwei Gewässer finden, die mehr vor einander verschieden wären, als der See Genezareth und das tote Meer, obwohl sie in demselben Lande liegen und nur fünfzehn Meilen von einander entfernt sind.

Der See Genezareth — der nördlichere von beiden — ist außerordentlich schön. Er liegt in einer tiefen Senkung, umgeben von abschüssigen Hügeln und so gedeckt und geschützt, daß das Klima der Gegend umher entzückend und der Boden fruchtbar ist.

Das Ufer ist wegen der glänzenden Blumen, welche es bedecken, und welche thatsächlich bis unter das Wasser wachsen, fast unsichtbar. Die Farbe des Wassers ist ein durchsichtiges Blau, und von Geschmack ist es süß. Eine Menge Fische leben darin und hunderte von Wasservögeln fliegen darüber hin, oder tauchen hinein, ihre Nahrung zu suchen.

Dichte Gebüsche, vornehmlich von Oleander gebildet, heben mit ihren glänzenden Blüten gegen die blauen Wogen sich ab.



Ansichten vom Jordan.

1. u 2. Am See Genezareth. 3. Badeplatz der Pilger am Jordan. 4. Der Anti-Libanon. 5. Das todte Meer.

Hast Du schon einmal einen Oleander gesehen? Wir betrachten ihn in unserm Lande als ein seltenes Gewächs und prächtig ist sein Anblick, wenn er mit reinweißen oder rosenfarbenen Blüten beladen ist.

Nun denke Dir einmal ein dichtes Oleander-Gebüsch, eine Masse von grünen Blättern und prachtvollen Blüten, anstatt einer Pflanze, welche sorgfältig in einem Topf gepflanzt ist oder in einem Gewächshause gezogen wird. Denke Dir, wie alle diese Büsche an den Ufern des lieblichen Sees dicht und wild aufwachsen, gleich Haselsträuchern; Vögel nisten darin, Drosseln und Amseln lassen ihren fröhlichen Gesang ertönen, Lerchen erheben sich singend zum wolkenlosen Himmel und Tauben fliegen girrend in den stillen Abend hinein.

Aber welchen Gegensatz bildet dazu das schreckliche, bleiche, tote Meer, nur fünfzehn Meilen davon entfernt, in welches der Fluß Jordan fällt, nachdem er den See Genezareth durchströmt und frisches Leben aus seinen Gewässern geschöpft hat, um nun dort zu sterben wie alles andere und nimmermehr gesehen zu werden.

Er geht gerade durch den See Genezareth, aber in dem toten Meere verschwindet er vollständig.

Man sagt, daß in dem toten Meere keine Kreatur leben kann, daß sich weder Fische, noch Vögel, noch Insekten darin oder darauf finden.

Nackte Felsen, auf denen man nicht einen Grashalm sieht, erheben sich ringsum und schließen es von allen Seiten ein und machen das Klima kalt und unfreundlich, ganz unähnlich dem Klima des oberen Sees.

Keine Vögel bauen ihre Nester in dieser öden Gegend, und ein seltener Anblick ist es, einen Vogel über den See seinen Weg nehmen zu sehen.

An dem unteren Ende erheben sich die Felsen zu einem hohen Berge mit Kämmen von Steinsalz, so weiß wie Schnee, und ein Nebel hängt über diesen Kämmen, welcher niemals als Regen niederfällt, sondern fort und fort wie Rauch zum Himmel aufsteigt.

Wenn die durchsichtigen süßen Gewässer des Jordan in dies schreckliche Meer fallen, so steigen die salzigen Wasser wie zum Kampfe gegen sie empor, als wollten sie sich nicht mit ihnen mischen, und peitschen gleichsam auf sie ein, als wollten sie einen Versuch machen, sie zurückzudrängen.

Palästina ist auch heutzutage ein wunderbares Land.

In früheren Zeiten hielt man es für ein so wichtiges Land, daß seine Hauptstadt, Jerusalem, jene große Stadt, von welcher wir so viel in der Bibel lesen, und von welcher ich in diesem Buche so viel erzählen muß, als der Mittelpunkt der ganzen Welt angesehen wurde.

Damals gab es freilich keine Landkarten, so daß man wenig von der Lage und von den Verhältnissen der verschiedenen Länder verstand.

Wir wissen jetzt, daß es eine irrtümliche Meinung war, überhaupt einen Ort als Mittelpunkt der Welt zu bezeichnen, aber daß man Jerusalem dafür ansah, zeigt doch, wie diese Stadt vor anderen sich auszeichnete, und wirklich die Thatsache, daß die Erzeugnisse so vieler verschiedener Länder sich in Palästina, wenn ich so sagen darf, begegneten und dort gefunden wurden, war an sich Grund genug, um das Land als eine Art Mittelpunkt der ganzen übrigen Welt zu bezeichnen.

Palmen und Zedern erwarten wir in jenen östlichen Ländern zu finden, — und die Zeder vom Libanon ist wirklich die Königin dieses stolzen Geschlechtes, wie sie auch in der Bibel „die hohe Zeder mit ausgebreiteten Zweigen“ genannt wird.

Mit diesen mischen sich die Eiche und der Maulbeerbaum, welche wir auch kennen. — Wein, Feigen, Granatbäume, Oliven, Oleander finden wir da, während das Maiblümchen, die Lilie und selbst unsere kleine heimatliche Marienblume, ja die uns noch besser bekannte Kartoffel unter den tropischen Früchten und Pflanzen wachsen und blühen.

Tulpen und Moose wachsen in so außerordentlichem Reichtum, daß im Frühling das Auge überall einem purpurnen Schimmer begegnet, welcher mit den grauen Hügeln einen erfrischenden Gegensatz bildet.

Ein anderer Umstand, welcher gegenwärtig Palästina von jedem anderen Lande, das ich kenne, unterscheidet, ist der, daß

Die Verkündigung Mariä.

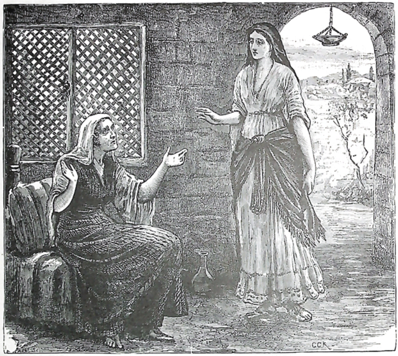
es buchstäblich ein Land der Ruinen ist. — Aus den Ruinen kannst Du seine Geschichte lesen.

Der Oleander.

Es giebt dort gänzlich unbewohnte Gegenden; im westlichen Palästina kannst Du Meilen über Meilen weit reisen, ohne ein

Anzeichen menschlichen Lebens, ohne einen Bauernhof, ein Haus oder einen Menschen zu erblicken, während Du auf jeder Klippe oder jedem Hügelrücken die Ruinen von Festungen oder Städten, auf den Ebenen und in den Thälern die Ueberreste unzähliger Dörfer findest.

Wenn Du vom westlichen nach dem östlichen Palästina kommst, siehst Du Dich in einem noch eigentümlicheren Lande, Festungen, Städte und Dörfer sind hier noch, die Häuser und



Besuch der Maria bei Elisabeth.

die Straßen sehen auch ganz so aus, wie andere Häuser und Straßen, nur in einer Beziehung sind sie anders; kein Mensch wohnt in den Häusern, kein Mensch geht in den Straßen. Sie sind völlig unbewohnt. Sie sind noch vorhanden, aber nicht eine Seele lebt darin. Du hast vielleicht einmal von Herculanum und Pompeji gehört, jenen italienischen Städten, welche aus der Lava des Berges Vesuv, unter welcher sie Jahrhunderte lang

verborgen lagen, wieder ausgegraben worden sind; diese wieder ausgegrabenen Städte gleichen jenen — ich kenne keine passendere Vergleichung — weil sie an sich eben so öde und verlassen, wie diese.

Städte, von welchen wir in der Geschichte lesen, stehen ganz oder doch teilweise verödet: Balbeck, Jaresch, Palmyra und viele andere in oder nahe bei Palästina, während man überall hunderte von zertrümmerten und verlassenen Dörfern sehen kann.

Diese öden Gebäude und Ruinen, mögen sie sein, was sie wollen, — Festungen, Städte, Flecken oder Dörfer — bilden ein wunderbares und interessantes Alphabet, aus welchem wir die Geschichte der Vorzeit lesen können.

Wir finden da die Spuren der Sazarenen, der Ungläubigen, in deren Besitz das heilige Land geriet, der Kreuzfahrer, jener edelsten Ritter der Welt, welche mit unwiderstehlicher Gewalt ihren heiligen Vorsatz, das heilige Land und Jesu Grab wieder zu gewinnen, ausführten, der Römer, welche einst Herren der Welt waren, der Griechen, ja vielleicht auch schwache Überbleibsel von den Kananitern, deren beste Blütezeit war, ehe Josua in das Land einzog.

Nun stelle Dir vor, was dies Land in den Zeiten gewesen sein muß, da alles nicht verödet war, noch in Trümmern lag; als Städte und Festungen auf jedem Hügel, betriebsame Flecken und Dörfer in jedem Thal sich fanden, — und Du wirst Dir eine Vorstellung machen können, was Palästina damals war, als Jesus Christus in die Welt kam, zu einer Zeit, wo die alte Welt aufhörte und eine neue Zeit und ein neues Leben seinen Anfang nahm.

Denn von dem Tage, an welchem Christus geboren wurde, hören wir auf, die Zeit zu berechnen, wie sie vorher berechnet wurde. — Wenn wir sagen, daß wir jetzt in dem 19. Jahrhundert leben, so meinen wir das 19. Jahrhundert nach der Geburt Jesu Christi, und daß Seine Geburt vor fast 1900 Jahren stattgefunden hat.

Die Zeit zwischen der Erschaffung Adams und der Geburt Christi legen wir auf die eine Seite und rechnen sie für sich und nennen sie die Zeit vor Christi Geburt.

Nun, lieber Leser, habe ich Dir ein schwaches Bild von dem schönen Palästina gegeben oder, besser gesagt, Dich einen Blick darauf thun lassen, und Du hast Dich hoffentlich mit der Geographie jenes Teiles der Erde, in welchem Jesus Christus geboren wurde, genau bekannt gemacht. Dieses Kapitel bildet den Eingang zu der Geschichte Seines Lebens, eines Lebens, das, wenn es recht verstanden wird, wunderbarer ist, als die Schöpfung der Welt, welche zu erlösen Er gekommen ist, als die Zeit erfüllet war.

Und die Lebensgeschichte unseres Herrn und Heilandes will ich Dir nun erzählen.

Das zweite Kapitel.

Die Verkündigung.

Das Land, welches wir das heilige Land nennen, weil Jesus Christus dort lebte und starb, war zu der Zeit Seiner Geburt in drei Teile geteilt, welche so sehr von einander verschieden sind, daß man sie beinahe drei Länder nennen könnte. Zwar waren sie unter einem Fürsten vereinigt, aber doch hatte jedes seine besonderen Grenzen und Namen. Wenn Du auf die Karte siehest, findest Du die drei Länder, welche zusammen das heilige Land bilden: Galiläa, Samaria und Judäa.

Die nördlichste Provinz ist Galiläa.

Ihre Bewohner, die Galiläer, waren rohe und unabhängige Leute, wenn man sie mit den Einwohnern Judäas, der südlichsten Provinz, vergleicht. Sie waren hauptsächlich Ackerbauer und Hirten und brachten ihr Leben in der freien Luft zu; sie waren stark, gesund, aber unwissend. Judäa war in jeder Beziehung viel bedeutender und wichtiger als Galiläa. In Judäa wohnte der König, hier war auch des ganzen Landes Hauptstadt.

Jerusalem, die schöne Stadt, mit seinen Türmen und Türmchen, seinen hellen Häusern und stolzen Palästen; Jerusalem mit seinem prächtigen Tempel, dem Tempel Salomos, der von Gold und weißem Marmor leuchtete; Jerusalem, welches in jener Zeit von vielen nicht nur als Mittelpunkt der Civilisation, sondern sogar als der ganzen Welt Mittelpunkt angesehen wurde; Jerusalem war die Hauptstadt von Palästina und erhob sich stolz auf einem Berge in Judäa.

Die Menschen, welche in und neben dieser herrlichen Stadt wohnten, waren naturgemäß besser erzogen und in ihren Sitten feiner als diejenigen, welche fern davon ihre Heimat hatten und nur selten bei festlichen Gelegenheiten die Stadt besuchten.

Zwischen Galiläa und Judäa, und beide trennend, lag die dritte Provinz, Samaria, welche von einem fremden und ungastlichen Völkerstamme bewohnt wurde.

Gerade im Herzen von Palästina wohnte dieses Volk, unfreundlich und mistrauisch gegen seine Nachbarn auf beiden Seiten und von diesen gleichfalls mit Mistrauen behandelt.

Die Samariter waren ursprünglich Heiden gewesen, hatten aber im Laufe der Zeit sich mit den Juden vermischt und allmählich auch vieles von der Form der jüdischen Gottesverehrung angenommen; ja zu einer Zeit hatten sie auch wohl versucht, mit ihren reicheren und gebildeteren Nachbarn sich ganz zu vereinigen. Aber die Juden, welche sie verachteten und haßten, weigerten sich dessen; wogegen die Samariter wieder die ihnen bezeigte Verachtung, welche sie ihrer Meinung nach nicht verdient hatten, übel nahmen und ebenso unfreundlich gegen die Juden waren, wie diese gegen sie.

Daher war Galiläa, wie sich leicht ergiebt, viel weiter von Jerusalem entfernt, auch in Bezug auf Feinheit der Sitten und Bildung als die räumliche Entfernung an sich bedingt haben würde, weil ein Landesteil zwischen den beiden lag, dessen Bewohner, wenn auch nicht thatsächlich Feinde, so doch auch keine Freunde ihrer Nachbarn waren.

Betrachte noch einmal auf Deiner Karte die drei Provinzen: Galiläa, Samaria und Judäa, welche das eine Land Palästina bilden, studiere sie genau, merke Dir die Grenzen und mache Dich mit ihren wichtigsten Städten, Flüssen und Seen bekannt, denn solche Kenntnis wird Dir beim Lesen der Geschichte, welche ich Dir erzählen will, von großem Nutzen sein.

Suche zunächst Nazareth auf der Karte. Es liegt im nördlichen Teile von Galiläa, ein kleines Städtchen im Thale, manche Meile von jener Stadt Jerusalem entfernt, welche, wie ich schon sagte, nicht nur die Hauptstadt von Palästina war, sondern auch in den Tagen, von welchen ich schreibe, als der Mittelpunkt der Welt angesehen wurde.

In diesem kleinen Nazareth, einem armen, unbedeutenden Städtchen, in der fern und abseits liegenden Provinz Galiläa, weit von Jerusalem, war Maria, die Mutter Jesu Christi, geboren.

In der Bibel wird sie niemals anders als Maria genannt.

Ihre Mutter soll, wie uns sonst, jedoch nicht in der Bibel erzählt wird, Anna geheißen haben, welche „nur züchtigen und sittsamen Mädchen gestattete, mit ihrer Tochter zu verkehren."

Und so scheint auch Anna wirklich gehandelt zu haben, denn wo uns in den Evangelien von Maria erzählt wird, ist ihr Charakter immer als züchtig und sittsam dargestellt.

Ein Charakter, wie wir ihn heute noch zeichnen, wenn wir eine vollkommene Frau darstellen wollen: sittsam, freundlich, fromm, nicht lärmend oder vorlaut, ohne Selbstgefälligkeit und Einbildung, bescheiden, hold, lieblich und liebenswürdig.

Nach jüdischem Gesetze war jedermann, beide, Männer und Frauen verpflichtet, dreimal täglich zu beten — am Morgen, am Mittag und am Abend, — und wenn nach der Erzählung der Bibel der Engel Gabriel „hineinkam zu Maria", ihr zu verkünden, daß sie die Mutter des Heilandes sein sollte, (Luk. 1, 28) so ist die allgemeine Ansicht, daß er sie betend in ihrem Zimmer angetroffen habe.

Und die alten Gemälde stellen den Engel in der Regel dar, wie er ihr einen Zweig mit weißen Lilien,

dem Sinnbilde der Reinheit und Keuschheit, darreicht und zu ihr spricht: „Gegrüßet seist Du Holdselige, der Herr ist mit Dir, Du Gebenedeite unter den Weibern."

Maria war so demütig und bescheiden, so wenig geneigt, groß von sich selbst zu denken, daß sie „erschrak über seine Rede und gedachte: welch ein Gruß ist das"! (Luk. 1, 29.)

Sie fühlte sich nicht sogleich sicher, wie sie gewiß gethan hätte, wenn sie eitel und selbstbewußt gewesen wäre, daß der Engel solch' hohe Worte an sie gerichtet hätte, noch auch kam ihr der Gedanke, daß sie diesen ehrenden Gruß verdient hätte; im Gegenteil, sie schien so eingeschüchtert und erschreckt, anstatt selbstgefällig und stolz zu sein, daß der Engel sie beruhigen und trösten mußte, und seine nächsten Worte lauten: „Fürchte Dich nicht, Maria, Du hast Gnade bei Gott gefunden." (Luk. 1, 30.)

Ja, die demütige und bescheidene Magd hat Gnade bei Gott gefunden.

Und nun verkündet ihr der Engel, daß sie die Mutter Jesu Christi werden soll, des Messias, welchen die Juden so lange erwartet hatten, so lange, daß sie fast müde und matt über dem Warten geworden waren.

Das verkündigte er ihr, und Maria glaubte ihm.

Eine wunderbare Veränderung war damit dem stillen Leben der armen, demütigen Jungfrau verheißen, — wie wird sie solche Verheißung aufnehmen?

Geht sie auf die Straßen und rühmt sich laut dessen, was ihr gesagt ist? nennt sie sich vor den Menschen die Gebenedeite unter den Weibern?

Nein! in Demut spricht sie: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie Du gesagt hast!" — und hernach, als der Engel von ihr geschieden ist, macht sie sich auf in ängstlicher Eile und gehet auf das Gebirge zu einer Stadt in Judäa, um ihre Gefreundte Elisabeth zu besuchen, zu welcher der Engel selbst sie gewiesen hatte, um „trauliche Zwiesprach" mit ihr zu halten über die wunderbare Botschaft, die ihr war kund gethan.

Denn Elisabeth war gleichfalls in Gnaden angesehen von dem Herrn, ihrem Gott, sie sollte die Mutter Johannes des Täufers werden, der vor dem Herrn aufgehen sollte, ihm den Weg zu bereiten.

Als Elisabeth sie sah, rief sie laut und sprach: „Woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ (Luk. 1, 43.)

Bei diesen Worten hielt Maria ihre Gefühle nicht länger zurück; als sie mit ihrer Verwandten und Freundin allein war, brach die Freude ihres Herzens hervor in dem herrlichen Jubelgesange, den wir alle kennen.

Es ist das ein Lied, welches uns immer freundliche Gedanken und fromme Gefühle erweckt, so oft wir es lesen, so lieblich und feierlich lautet es; aber was mag die Herzen jener beiden Frauen bewegt haben, als es zuerst gesprochen und zuerst gehört wurde?

„Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.“

„Denn Er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“

„Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder.“

„Denn Er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist, und des Name heilig ist.“

„Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für, bei denen, die ihn fürchten.“

„Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.“

„Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebet die Niedrigen.“

„Die Hungrigen füllet er mit Gütern und läßt die Reichen leer.“

„Er denket der Barmherzigkeit und hift seinem Diener Israel auf; wie Er geredet hat zu unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich.“

In alten Zeiten und besonders unter dem jüdischen Volke scheinen solche Gesänge der natürliche Weg gewesen zu sein, auf welchem erregte Gefühle ihren Ausdruck suchten. — Wie Rosen und Weinstöcke, so sagt ein Schriftsteller, in den südlichen Ländern wild wachsen und

in all ihrer reichen Schönheit aus der Erde sprießen und ihre herrlichen Blüten und Früchte ohne jegliche Pflege seitens der Menschen von selbst darbringen, so mögen auch Lieder und Gesänge bei den Völkern, welche in üppiger Natur wohnen und sich in Licht und Sonnenschein baden, die natürliche Weise des Ausdrucks sein, nicht eine besonders erlernte Kunst, wie in unseren nördlichen Ländern.

Wir begegnen solchen Lobgesängen in Augenblicken lebhafter Erregung an vielen Stellen der heiligen Schrift, aber wohl keiner ist schöner, als dieses „Magnificat", wie es genannt wird, dieses Jubellied, welches Maria sang, als Elisabeth zu ihr sprach: „Woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" und „Gebenedeiet bist Du unter den Weibern!"

Das dritte Kapitel.

Nazareth.

Jesus Christus wurde nicht in Nazareth geboren, wo seine Mutter Maria wohnte, und wo auch der Zimmermann Joseph, dem sie vertrauet war, seine Heimat hatte, sondern in Bethlehem. Denn der römische Kaiser Augustus hatte ein Gebot ausgehen lassen, „daß alle Welt geschätzet würde" (Luk. 2, 1) und jedermann mußte sich an den Ort seiner Abstammung begeben, um sich dort schätzen zu lassen.

Der Zimmermann Joseph aber stammte von dem großen Könige David ab, welcher in Bethlehem geboren

war, und deshalb mußte auch er, obwohl er zu Nazareth in Galiläa wohnte, nach Bethlehem im jüdischen Lande gehen, sich schätzen zu lassen und „Maria, sein vertrautes Weib“, nahm er mit. (Luk. 2, 5.)

Judäa war zu jener Zeit zwar noch keine römische Provinz, sondern wurde von einem eigenen Könige regiert.

Dieser König aber, Herodes der Große genannt, stand so sehr unter des Kaisers Gewalt, daß er aus Furcht, ihn zu beleidigen, sobald das Gebot der Schätzung erging, allen seinen Unterthanen befahl, Gehorsam zu leisten.

Die Geschichte des Römerreiches, seines Ursprungs und seines Untergangs, ist eine der interessantesten in der Welt, und wenn Du auf einer Karte nachsiehst, wo Rom liegt und wo Jerusalem, so wirst Du erkennen, wie weit sich Roms Einfluß erstreckte, als Herodes diesem Gebote gehorchte.

In der That war Kaiser Augustus zu jener Zeit der Herr der ganzen bekannten Welt. Nimmt Dich der Ausdruck „der ganzen bekannten Welt“ wunder?

Siehe, nicht einmal das, was wir jetzt „die alte Welt“ nennen, war damals, als Jesus Christus geboren wurde, ganz bekannt; Asien, Europa und Afrika waren nur zum Teil erforscht und auch nur zum Teil bevölkert; das aber, was wir „die neue Welt“ nennen, also Nord- und Süd-Amerika und Australien, wurde ja erst viel später entdeckt.

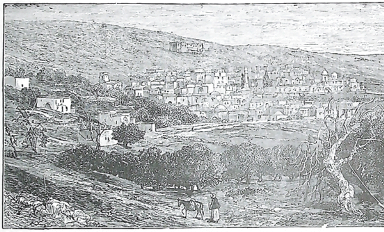
Nazareth ist heutzutage eine Stadt, jedoch nicht von großer Bedeutung. — Das Thal von Nazareth ist etwa eine halbe Stunde lang und nicht breiter als zehn Minuten, mit Ausnahme einer Stelle, wo es sich zu einem weiten Becken erbreitert, und gerade hier, am oberen Teile dieses Beckens, ist die Stadt erbaut worden.

Ein friedlicheres und einsameres Plätzchen kann man sich kaum denken, als diesen Ort, wo die Kindheit des Herrn verfloß, denn in den Tagen, als Maria dort wohnte, war Nazareth nur ein Landstädtchen.

Nazareth hatte keine Geschichte bis zu dem Tage, wo die Verkündigung, welche Maria geschah, es für alle Zeit und für die ganze christliche Welt berühmt machte.

Eine liebliche und zutreffende Beschreibung dieses malerischen Ortes hat jemand mit folgenden Worten gegeben: „Nazareth ist eine Rose und hat dieselbe runde Gestalt wie eine Rose und ist von Bergen eingeschlossen, wie eine Rose von ihren Blättern."

Diese Berge sind mit ihren abgerundeten Gipfeln nur wenige hundert Fuß hoch. Der glänzende Kalkstein, welcher sie bildet und aus welchem auch die Stadt gebaut ist, würde



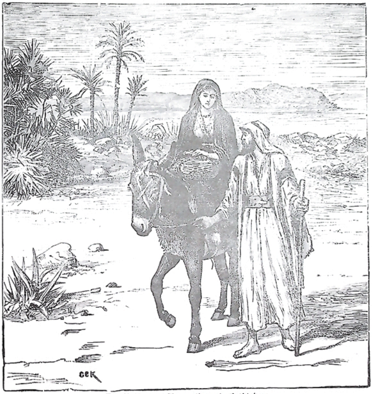
Nazareth.

weil er zu blendend ist, das Auge kaum ergötzen können, wenn nicht Feigen, Oliven und Granatäpfelbäume die Berge bedeckten und bunte Blumen, besonders wilde Rosen, in üppiger Pracht ihr leuchtendes Haupt erhöben und die Aussicht belebten.

Ein Schriftsteller, der uns das Leben Jesu Christi gezeichnet hat, giebt eine so reizende Beschreibung von Nazareth, daß ich glaube nicht besser thun zu können, als daß ich sie hier wiederhole.

„Etwa in der Mitte einer Hügelkette bildet eine eigentümliche Kluft den Eingang zu einem kleinen, lieblichen Thale.

Wenn der Reisende die Ebene verläßt, reitet er einen steilen und schmalen Pfad aufwärts, der an den Seiten mit Gras und Blumen bewachsen ist, durch eine Landschaft, welche weder großartig noch überwältigend, aber unendlich lieblich und malerisch ist. — Zu seiner Rechten erweitert sich das Thal, bis es etwa zehn Minuten breit ist. — Das Becken desselben ist durch Kaktushecken in kleine Felder und Gärten geteilt, welche in der Frühjahrs-



Die Reise von Nazareth nach Bethlehem.

regenzeit einen Anblick unbeschreiblicher Ruhe gewähren und in reichstem Grün prangen. — Neben dem schmalen Pfade und nicht weit von einander entfernt befinden sich zwei Brunnen, und die Frauen, welche dort Wasser schöpfen, sind schöner, und die braunen, helläugigen Schäferknaben, welche in ihren bunten orientalischen Gewändern an dem Rande der Brunnen sitzen oder

spielen, sind ein glücklicheres, freier blickendes Geschlecht, als der Reisende an anderen Orten vielleicht gesehen hat. — Allmählich öffnet sich das Thal zu einem natürlichen, hügelumkränzten Amphitheater, welches einige für den Krater eines erloschenen Vulkans halten; und hier liegen, zu dem Hügel aufsteigend, „wie eine Hand voll Perlen in smaragdenem Kelche“ die flachen Dächer und engen Straßen einer kleinen orientalischen Stadt. — Man sieht eine kleine Kirche, die starken Mauern eines Klosters, den schlanken Turm einer Moschee, eine klare, sprudelnde Quelle, von weißen Steinen erbaute Häuser, schattige Gärten mit Feigen und Oliven und dazwischen prangen Orangen und Granaten mit roten und weißen Blüten. Im Frühling besonders leuchtet, scheinet und glänzet alles; Tauben girren in den Bäumen, der Wiedehopf hüpft und flattert in fröhlicher Geschäftigkeit, und die lichtblaue Mandelkrähe, der beliebteste Vogel des Landes, fliegt wie ein lebendiger Saphir über blütenprangende Gefilde.

Und diese kleine Stadt ist Nazareth, wo der Sohn Gottes, der Heiland der Welt, nahezu dreißig Jahre seines Erdendaseins verbrachte.

Jenen schmalen Bergsteig aber, welchen ich beschrieben habe, muß sein Fuß oftmals betreten haben, denn er bildet den einzigen Weg, auf welchem Er auf der Rückreise von Jerusalem seine Heimat erreichen konnte; hier war es, wo er seinen Eltern unterthan war und zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Du hast, lieber Leser, ohne Zweifel schon einmal von den Kreuzzügen gehört.

In den Tagen, als das Rittertum in seiner höchsten Blüte stand, zogen aus allen Ländern Europas christliche Ritter nach dem Land, wo der Herr Jesus Christus lebte und starb. — Keiner kümmerte sich um irdisches Gut oder um weltliche Macht, ihr vornehmstes Streben war, sich als „Ritter ohne Furcht und Tadel“ zu erweisen, dem Herrn Christo zu dienen und das heilige Land den Händen der Türken zu entreißen.

Und als sie dieses teure Land wieder erobert hatten, da gründeten sie auch etwa im 12. Jahrhundert ein Bistum zu Nazareth, in der Absicht, dem Orte, welchen des Herrn Fuß betreten hatte, die höchste Ehre zu erweisen.

Unglücklicherweise fiel hernach das heilige Land und Nazareth mit ihm wiederum in die Gewalt der Ungläubigen; doch das alles wirst Du, lieber Leser, in jeder Weltgeschichte lesen können; hier ist nicht der Ort, ausführlich davon zu reden.

Wenn wir nun wieder die Karte ansehen und Nazareth, wo Maria wohnte, und Bethlehem, wo Jesus geboren wurde, gefunden haben, so können wir von einem Orte zum andern eine Linie ziehen und haben dann den Weg, welchen Maria und Joseph nahmen, als Kaiser Augustus sein Gebot ausgehen ließ, daß jedermann in seine Stadt gehen solle, um sich schätzen zu lassen.

Nazareth in Galiläa und Bethlehem (welches zu deutsch „Brothaus" bedeutet) in Judäa liegen etwa fünfzehn Meilen von einander entfernt.

Zuerst siehe Nazareth an und merke Dir, wie es liegt; es liegt im Innern des Landes und etwa eben so weit vom Mittelländischen Meere als vom See Genezareth entfernt.

Das Thal, in welchem die Stadt gebaut ist, fällt zu der großen Ebene Esdrelon ab; in dieser Ebene liegen heute, dank den Einfällen der benachbarten feindlichen Araber, nur wenige Dörfer zerstreut, und nur ein kleiner Teil derselben ist angebaut; aber als Maria auf ihrem Wege nach Bethlehem hindurch reiste, war sie mit reichen Städten und freundlichen Dörfern übersäet und wohl bevölkert, ein Bild fröhlichen, geschäftigen Lebens.

Und wenn Galiläa bevölkert war, so waren es die angrenzenden Provinzen noch mehr. — Das Land z. B., welches unmittelbar nördlich davon liegt, würde etwa den Anblick einer ungeheuren, weit ausgedehnten Stadt gewährt haben, wenn man eine solche von der Höhe eines fernen Berges übersehen könnte; und in den syrischen Hochlanden, welche noch ein wenig nördlicher liegen, konnte nach einem Araberspruch ein Mann ein ganzes Jahr lang reisen, ohne zweimal in demselben Dorfe schlafen zu müssen.

So war denn die Straße nicht einsam, auf welcher Maria von Nazareth nach Bethlehem reiste.

Städte und Dörfer, von üppiger Natur umgeben, wurden durchwandert. Nicht ein Fuß breit Landes lag unbebaut. Obstgärten und Weinberge schmückten die Höhen.

Die Reise wurde wahrscheinlich genau so ausgeführt, wie

wir sie auf alten Gemälden dargestellt sehen, indem Maria auf einem Esel ritt und Joseph, den Pilgerstab in der Hand, neben ihr ging.

Sie führte zunächst durch Samaria, ein damals gar liebliches Land mit sanft abfallenden Hügeln und reizvollen Thälern.

Die Hauptstadt war Sichem, eine schöne Stadt.

Aber die Einwohner der ganzen Provinz waren, wie ich schon erzählt habe, den Juden feindlich gesinnt, und hatten wohl für die Reisenden, welche zu dieser Zeit von Galiläa durch ihr Land nach Jerusalem zogen, wenig Freundlichkeit. So werden auch Joseph und Maria kaum große Gastfreiheit, wie sie sonst

Bethlehem.

unter den Bewohnern des Morgenlandes gegen Fremde geübt wurde, gefunden haben; deshalb umgingen sie wahrscheinlich die großen Städte und übernachteten in den kleineren Orten, wenig begehrend und wenig empfangend.

Die Hügel von Akrabbim bilden die krumme Linie, welche Samaria von Judäa scheidet; und von hier aus führte der Weg nicht mehr durch eine ebenso malerische Landschaft. Aber die Entfernung war nicht mehr groß, und die Reisenden waren jetzt gänzlich unter Freunden, bis sie Bethlehem, welches eine und eine viertel Meile südlich von Jerusalem liegt, erreichten.

In dem befreundeten Judäa begrüßte die Reisenden überall

Die heilige Familie.

jene Gastfreiheit, welche in allen Ländern des Orients auch jetzt noch in so wohlthuender Weise geübt wird.

Jedes Haus oder Zelt steht dem Fremden offen, und der Hausherr selbst bedient seine Gäste; mit Freundlichkeit wird der Reisende aufgenommen und seine etwaigen Begleiter ebenso, Nahrung und Lager wird ihnen dargeboten, als verstände es sich von selbst.

Das erste, woran man denkt, ist, dem Reisenden frisches, kaltes Wasser zu bringen, um seine Füße zu waschen und zu reinigen, und man leistet ihm diesen Dienst, während er selbst behaglich auf einer Ruhebank sich streckt. — Die Sandalen, welche unter die Füße gebunden werden, sind ein sehr geringer Schutz gegen den Staub, und ein Fußbad muß für den ermatteten und erhitzten Reisenden, wenn er unterwegs Rast hält, eine köstliche Wohlthat sein.

Damals aber, als Joseph und Maria sich Bethlehem näherten, war die ganze Gegend von Reisenden, welche die Stadt zu demselben Zwecke wie sie aufsuchten, überschwemmt, und trotz der allgemeinen Bereitwilligkeit, den Fremden die Häuser zu öffnen, können wir uns wohl denken, daß für den armen Zimmermann bei seiner Ankunft sich nicht viel Platz mehr fand.

Doch sollte auch ihm Gastfreiheit erwiesen werden, und waren auch die Wohn- und Schlafräume alle überfüllt, so gab es doch noch Nebengebäude und Ställe, und so lange noch irgend ein Plätzchen frei war, durfte auch er nicht ohne ein schützendes Dach bleiben.

Es ist eine allgemeine Annahme, daß Maria und Joseph in einer der vielen Höhlen, welche zu den morgenländischen Wohnungen zu gehören pflegen, die Nacht zubrachten, und daß diese Höhle der „Stall" war, in welchem Jesus geboren wurde.

Die kleineren Häuser bestanden öfters aus einem oder zwei Räumen, welche so gegen die Felswand gebaut waren, daß in ihrem Rücken eine Höhle oder Grotte in den Felsen gebrochen werden konnte; und diese Höhle wurde dann als Stall für das Vieh oder zu irgend einem anderen derartigen Zwecke benutzt. Und wenn das Haus keinen Raum mehr hatte, so erforderte die Pflicht der Gastfreiheit, die Pferde oder Kühe anderswo unterzubringen, damit die Gäste Platz finden konnten.

Aber ich denke, lieber Leser, ehe Maria in der Stadt an-

kommt, muß ich Dir etwas von Bethlehem, dem „Brothause“, erzählen, wo David, Israels berühmter Psalmen-Sänger und König, geboren war.

Bethlehem war niemals ein großer oder angesehener Ort, aber David war ja auch, wie Du weißt, nur ein armer Hirtenknabe und keineswegs als Königssohn geboren.

Es war ungefähr eine Viertelstunde lang und lag auf der Spitze und an den Abhängen einiger Hügel, eine Lage, welche in Palästina beliebt war, wie man auch jetzt noch daraus erkennt, daß die Anhöhen mit Ruinen verlassener Städte und Dörfer bedeckt sind.

Die Höhen um Bethlehem bildeten Terrassen, auf welchen Feigenbäume, Weinstöcke, Granaten- und Olivenbäume in reicher Üppigkeit wuchsen; und von Weitem erschienen diese Terrassen wie

Gräber unter den Ruinen von Palmyra.

riesenhafte Stufen, die vom Thale zu den Bergen hinaufführten. Die Weinranken hingen über die Seiten dieser Riesentreppe hernieder und bildeten mit ihren schönen Blättern und purpurfarbenen Trauben einen angenehmen Gegensatz zu der blendenden Weiße des Kalksteins, aus welchem die Berge bestehen.

Bethlehem ist eine der ältesten Städte Judäas. Es bestand schon zur Zeit des Patriarchen Jakob; aber damals hieß es Ephrath oder Ephrata, und erst lange nach den Zeiten Josuas wurde es Bethlehem genannt. Dieser Name, wie ich schon sagte, bedeutet „Brothaus“, aber man hätte es auch wohl das „Haus der Hirten“ nennen können, denn die Bewohner des Ortes waren fast alle Hirten.

Überall sah man Herden weiden, an den grasreichen Abhängen wie in den Thälern; aber das Leben, welches die Hirten in jener Zeit führten, war von demjenigen unserer Hirten sehr verschieden.

Schafe und Lämmer sind harmlose Geschöpfe und ihre Hirten gewöhnlich einfache, friedfertige Menschen. Mit den Worten „Hirt" und „Hirtin" verbinden wir die Vorstellung eines friedlichen, behaglichen Landlebens, dessen stille Beschaulichkeit durch keine Unruhe und Aufregung getrübt wird.

Die Hirten von Bethlehem dagegen waren im ganzen Lande als starke und streitbare Männer bekannt. Sie folgten ihren Herden in die Berge, zu steilen Klippen und tiefen Abgründen, und verteidigten sie mit Gefahr ihres Lebens gegen wilde Räuber, welche immer auf der Lauer lagen, sie zu stehlen; und eben bei solcher Lebensweise hatte der Hirtenknabe David gelernt, mit seiner Schleuder den Stein zu werfen, welcher den Riesen Goliath tötete.

Hirten, ihre Herden bewachend.

In Palästina glaubt man, daß das Wasser einzelner bestimmter Brunnen Kraft und Gesundheit verleihe, und die außerordentliche Stärke und Kühnheit, welche die Hirten von Bethlehem auszeichnete, schrieb man besonders dem Wasser zu, welches sie tranken. Aber ihre Lebensweise, vermöge welcher sie in den Bergen aufwuchsen, in freier Luft sich aufhielten und zur Beschützung ihrer Herden täglich Gefahren zu bestehen hatten, hat wohl neben dem reinen und gesunden Wasser, welches sie tranken, vor allem dazu beigetragen, sie stark und mutig zu machen.

Das vierte Kapitel.

Die Hirten.

Weihnachten ist ein freudenreiches Fest. Das Herz wird uns warm, wenn wir von Weihnachten hören. Gefüllte Gotteshäuser und warme Stuben, grüne Tannenbäume und helle Lichter, jubelnde Kinderstimmen, fröhlich bewegte Angesichter, Freude in Hütten und Palästen — das ist das Bild, welches der Name „Weihnachten" uns vor die Seele zaubert.

„O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt war verloren,
Christ ist geboren,
Freue dich, freue dich, Christenheit!"

Wir haben es gern, wenn in den Weihnachtsfeiertagen Schnee die Erde bedeckt und Eis die Gewässer, und mit Freuden erinnern wir uns der Jugendzeit, wo wir im Schnee uns umhertummelten und mit geflügeltem Fuße über des Eises blanke Oberfläche dahinglitten.

Weiße Weihnachten mit hellem Frost gelten für gesund, aber grüne Weihnachten haben wir nicht gern, weil die alte Regel: „grüne Weihnachten, — weiße Ostern" nach unserer Erfahrung Wahrheit enthält.

Und wenn wir nun hören, daß Jesus Christus zur Weihnachtszeit als ein Kindlein in der Krippe gelegen hat, so denken wir auch leicht an Schnee und Eis, an Kälte draußen und warme Feuer in den Häusern, an erstorbene Felder und entblätterte Bäume.

Aber in dem Lande, von welchem uns Weihnachten gekommen ist, sieht es ganz anders aus. Der Dezember ist dort ein viel wärmerer Monat als bei uns, die Bäume und Blumen tragen noch lebhafte Farben, der Himmel ist blau und wolkenlos, und das Gras grünt üppig unter unsern Füßen, — ja, der 25. Dezember, der Geburtstag unseres Herrn, wird im Morgenlande „der Tag der triumphierenden Sonne" genannt, wohl deshalb, weil die Sonne nun den kürzesten Tag überwunden hat und, wie es im 19. Psalm heißt: „herausgehet wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, und freuet sich wie ein Held, zu laufen den Weg."

Als Jesus Christus in einem Stalle geboren und in eine Krippe gelegt ward, kam er nicht in eine kalte, schneebedeckte Welt, sondern in eine Welt voll Sonnenschein und Farbenpracht. In der Nacht, in welcher Jesus Christus geboren ward, „waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde"; denn die Hirten auf diesen Bergen hatten die Gewohnheit Wacht zu halten, wie die Seeleute auf ihren Schiffen.

In den langen Nächten draußen auf dem Meere, wo man nur den Himmel über sich und die Wogen unter sich sieht, kann nicht jedermann an Bord sich zur Ruhe legen, wie wir in unseren Häusern thun; es ist nicht möglich, das Schiff allein seinen Weg durch Wind und Wellen suchen zu lassen.

In den Häusern bringt man zuerst die Kinder zu Bett, und nach und nach begeben auch die Erwachsenen sich zur Ruhe; die Fensterläden werden geschlossen und die Lichter ausgelöscht, niemand wacht mehr im Hause, alles schläft, allein der liebe Vater im Himmel wacht über Seine Menschenkinder, Er schläft und schlummert nicht, und in Seiner Hut ruht sich's gut.

Aber an Bord eines Schiffes ist es ganz anders. Da muß einer wach bleiben, um das Schiff zu steuern,

und andere müssen Ausguck halten über die Gewässer, um sich zu vergewissern, daß von Felsen oder von Schiffen, welche in entgegengesetzter Richtung segeln, keine Gefahr drohe, oder von plötzlichen Stürmen, von Strömungen und Brandungen oder dergleichen. Darum bleiben, wenn die Passagiere in ihre Kajüten und die meisten von der Mannschaft in ihre Hängematten gegangen sind, mehrere von den Matrosen auf dem Verdeck und halten Wache, damit die übrigen ruhig und sicher schlafen können; und nach drei oder vier Stunden wechseln sie dann: die gewacht haben, dürfen nun schlafen, und die anderen nehmen ihre Stelle ein.

Ganz in derselben Weise hielten die Hirten in Palästina des Nachts ihre Wache bei den Herden in den ruhigen und warmen Dezembernächten; gerade in derselben Weise wachten die einen, während die anderen im Schutze der Hügel schliefen; und so konnten ihre Herden sich nicht verlaufen oder Schaden leiden, noch konnten die Räuber oder Wölfe, welche etwa in der Nähe lauerten, ein Stück von ihnen rauben. — Wenn es einmal wirklich kalt war, so wurden die Herden heimwärts getrieben und in den warmen und sicheren Stall gebracht, aber den ganzen Sommer hindurch blieben sie bei Nacht und bei Tage draußen, und wenn es nicht zu kalt war, auch im Winter; und in den Nächten hielten dann die Hirten Wache.

Und in der Nacht, da Maria nach Bethlehem kam, in der Nacht, da Jesus Christus in einem Stalle geboren wurde und in einer Krippe lag, sollten einige dieser Hirten, „welche des Nachts ihre Herden hüteten", etwas überaus Wunderbares und Herrliches erleben.

Nur in dem Evangelium St. Lukas wird uns von der Verkündigung Mariä erzählt, das will sagen, von der Botschaft aus Engels Munde an Maria, daß sie die Mutter des Heilandes werden sollte, nur St. Lukas berichtet uns alle einzelnen, besonderen Ereignisse bei Seiner Geburt, und er ist es auch allein, der uns von den

Hirten auf den Bergen bei Bethlehem sagt und von den wunderbaren Dingen, die ihnen widerfahren sind.

Ich hoffe, lieber Leser, daß Du oft schon diese liebliche Geschichte mit einem Herzen voll Freude und Jubel gelesen und gehört hast.

„Es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihrer Herde", sagt St. Lukas.

Ich habe vorhin von den Bergen bei Bethlehem geredet, obwohl der Evangelist sagt: „auf dem Felde"! — aber die Felder lagen damals fast alle an den Abhängen der Berge, und Du kannst Dir den Charakter der Gegend so viel richtiger vorstellen, als wenn ich gesagt hätte „auf dem Felde" — denn Du würdest sofort an das denken, was Du bei uns siehst, an flache, grasbewachsene Äcker, von Hecken umschlossen und hie und da mit Bäumen bestanden — oder an gemähtes Gras und duftende Heuhaufen.

Diese unsere deutschen Felder sind sehr schön, aber jene wilden Felder des gelobten Landes mit ihren Klippen und Abhängen, an denen Gras und Blumen in reicher Üppigkeit wachsen, sind wohl noch schöner; und hier hüteten die Hirten ihrer Herden.

Und hier in stiller Nacht, als Mond und Sterne am Himmel standen, erschien plötzlich ein Engel vor den Hirten, und „die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr".

Es kann uns nicht wunder nehmen, daß das erste Gefühl in den Herzen dieser einfachen Männer Furcht und Schrecken war, als der Engel des Herrn plötzlich zu ihnen trat.

Aber der Engel sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht!" Und es war ja auch wirklich kein Grund zur Furcht vorhanden, so wunderbar und staunenerregend die Erscheinung auch war; denn wer könnte wohl vor einem Engel erschrecken? Nur die Gottlosen!

Die Hirten aber hatten ja nichts Unrechtes gethan; sie erfüllten getreulich ihre Pflicht und warteten ihrer Herden, als der himmlische Sendbote zu ihnen trat. Darum hatten sie keinen Grund zu erschrecken, abgesehen davon, daß jedes menschliche Wesen in eines Engels Gegenwart seine Unwürdigkeit fühlen und in heiliger Scheu erbeben muß, wenn es vollkommene Reinheit von Angesicht zu Angesicht schaut.

Aber Du hörst, lieber Leser, der Engel, welcher wußte, daß sie ihre Pflicht thaten in sorgsamer Bewachung ihrer Herden, sagte ihnen, sie sollten sich nicht fürchten, denn nicht sei er gekommen, sie zu erschrecken, sondern eine herrliche Gabe ihnen zu bringen, — frohe Botschaft für sie und für alle Welt.

Ich will Dir des Engels Worte aus der Bibel hierhersetzen; und wenn ich diese Geschichte für Dich schreibe, will ich überhaupt alles, was Jesus oder was ein Engel gesprochen hat, niemals mit meinen eigenen Worten sagen, sondern will es aus der Bibel für Dich abschreiben und zwar genau so, wie es dort verzeichnet steht, und dann, wenn es nöthig ist, will ich es Dir erklären.

Des Engels Worte an die Hirten lauteten aber also:

„Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend." (Luk. 2, 10—12.)

Und alsbald, als der Engel diese Worte geredet hatte, ebenso plötzlich, wie er ihnen sich offenbaret hatte, waren er und die Hirten nicht mehr allein auf den Bergen; sondern es war bei dem Engel „die Menge der himmlischen Heerscharen".

Und sie alle lobten Gott.

Aber nicht nur das. Nicht nur lobten die himm=

lischen Heerschaaren ihren Herrn und Gott, sondern sie sprachen auch hohe, selige Worte für die Menschen und verkündeten den Hirten für damals und der ganzen Welt für ewige Zeiten, daß Gott und die Menschen nun versöhnt seien.

Es sind nur wenige Worte, welche auf den Feldern von Bethlehem zu armen Hirten gesprochen wurden, aber diese wenigen Worte sind seit jener Nacht gesprochen und gesungen die langen Jahre hindurch in vielen, vielen Ländern. Überall, wohin die christliche Religion gedrungen ist, sind diese wenigen Worte mit ihr gegangen, sie sind erklungen vor den Ersten und Besten des Landes in den mächtigen Hallen der prächtigen Dome; sie hallten wieder von den weißen Wänden der bescheidensten Dorfkirche vor einfachen Menschenkindern gleich den Hirten von Bethlehem; und an Bord der Schiffe, welche über die weite, blaue See dahinsegeln, ja auch unter dem blauen Himmel und auf den Feldern, wo sie zuerst erklangen, sind und werden diese Worte gesprochen und gesungen:

„Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen."

Das war der Lobgesang, welchen die Hirten von Engelslippen vernahmen, — das war die himmlische Musik, welche auf die Erde herniederklang zum ersten Mal und für ewige Zeiten.

Und die Engel sangen, und heller Glanz umleuchtete sie, und die glücklichen Hirten lauschten mit Verwunderung und Freude. Viele Propheten hatten Jahrhunderte lang geweissagt, daß ein Christus, ein Heiland, ein Messias kommen solle die Welt zu erlösen, und daß Er kommen solle aus Davids Stamm und geboren werden in Bethlehem, wo ja auch dieser große und beliebte König geboren war.

Aber alle Juden glaubten, daß Er, wie aus königlichem Geschlechte geboren, auch ein mächtiger jüdischer König sein sollte.

Geboren in einem Palaste, Seine Kleider von Purpur und feinem Leinen, umgeben von Dienern und Sklaven, sollte Er die ganze Welt von Jerusalem aus beherrschen mit mehr Glanz und Macht, als der römische Kaiser, der große Augustus selbst, besaß. Verwunderlich waren deshalb des Engels Worte, und unmöglich schien es, daß dieser große König, in ärmliche Windeln gewickelt, in einer Krippe liegen sollte. — Aber die Hirten, denen diese wunderbaren Dinge gesagt wurden, konnten nicht zweifeln an dem, was sie gehört und gesehen hatten, deutlich hatten ja ihre eigenen Ohren die Worte gehört, ihre eigenen Augen den Engel gesehen und die himmlischen Heerscharen bei ihm, und darnach wieder „von ihnen gen Himmel fahren."

So zweifelten sie auch nicht und stritten nicht über das, was geschehen oder nicht geschehen war, und überlegten nicht mit einander, was das alles bedeuten sollte, und ob es nicht gleichgültig wäre, oder ob sie sich nicht etwa getäuscht hätten, sondern sie sprachen unter einander: „Laßt uns nun gehen gen Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgethan hat." (Luk. 2, 15.) — So gingen sie „eilend" nach Bethlehem und zweifelten nicht einen Augenblick, daß sie das Kindlein dort finden würden.

Jeder Jude wußte, daß Jesus Christus in Bethlehem geboren werden sollte.

Ich kann es nicht unterlassen, mir etwas davon auszumalen, was die Hirten gedacht und gefühlt haben mögen, als sie ihre Herden verließen und unter dem sternenhellen Himmel nach Bethlehem eilten.

Was erwarteten sie eigentlich? Kamen ihnen noch Zweifel? oder waren sie ganz sicher, wen oder was sie finden würden? Und wie konnten sie überhaupt die Überzeugung gewinnen, daß der, den sie sahen, auch wirklich der Heiland, der Messias, der Christus sei, den der Engel ihnen verheißen hatte?

Es wird uns nicht erzählt, wie sie den Stall fanden, in welchem Maria ein Unterkommen gesucht hatte, — aber sie fanden ihn.

Sie scheinen ohne Aufenthalt und Besinnen zu dem Stalle gegangen zu sein, geleitet vielleicht von einem gewissen Instinkt oder durch ein himmlisches Licht, welches noch von des Engels Besuch zurückgeblieben war und ihnen den Weg zeigte, denn „sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend".

Groß muß ihre Freude gewesen sein, ihr Jubel, als sie das neugeborne Kindlein in der Krippe liegen sahen.

Freilich ein armseliger, ganz gewöhnlicher Anblick für Augen, welche nicht von himmlischem Lichte erleuchtet waren.

Einen Stall, sonst eine Herberge für das Vieh; einen armen Mann und eine arme Frau, welche hier ein Unterkommen gesucht hatten, weil das Wohnhaus mit Gästen von höherem Stande angefüllt war; ein Kindlein in ärmlichen Windeln, das keine bessere Wiege hatte, als eine Krippe, aus welcher gestern das Vieh sein Futter genommen hatte und vielleicht morgen wieder nahm: das sahen ihre Augen.

Aber für sie, welche Gott selbst erleuchtet hatte, war es ein seliger Anblick.

Was Wunder, daß sie hernach hinausgingen und jedermann die wunderbaren Dinge erzählten, welche sie gesehen und gehört hatten.

Sie verbreiteten die gute Botschaft nach allen Seiten, und die Leute kamen herbei und fragten und wunderten sich über alles, was die Hirten ihnen erzählten.

Aber während alle sich wunderten und darüber redeten, war Eine da, welche kein Wort sagte.

Wie Maria nicht hochmütig geworden war, als Gott den Engel Gabriel zu ihr gesandt hatte, ihr zu verkünden, daß sie des Heilandes Mutter werden sollte, so blieb sie auch still und bescheiden, als ihr Kindlein nun wirklich

ringsum als der Erlöser Israels gepriesen wurde. Denn jetzt sah sie zunächst in Ihm nur das hülflose Kind, welches ihrer mütterlichen Liebe und Sorge vertraut war.

Schwach und hülflos lag es in der Krippe, der einzigen Wiege, welche sie Ihm geben konnte, und begehrte nichts weiter, als Seiner Mutter Liebe und Pflege. Sie mußte Ihn in Seine Windeln wickeln, Ihm Seine Nahrung reichen, Ihn erwärmen in ihrem Arm. Er konnte ja weder stehen noch gehen, noch aufrecht sitzen.

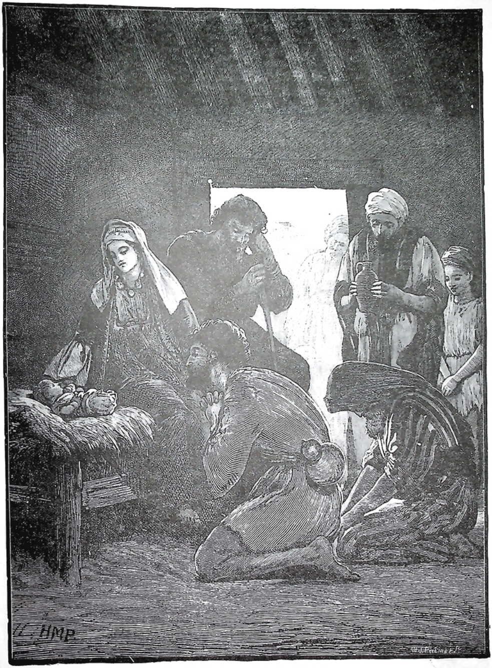
Platz, wo der Engel den Hirten erschien.

Er konnte nicht sprechen, sondern nur jene unverständlichen Laute von sich geben, welche einem Mutterherzen so teuer sind.

Wie sie als Mädchen sittsam und bescheiden gewesen war, so war sie als junge Mutter still, gedankenvoll und zurückhaltend.

Sie sagte kein Wort, aber fühlte und dachte um so mehr und es wuchs ihr Vertrauen auf Gottes heilige Allmacht.

„Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen." (Luk. 2, 19.)



Die Hirten beten das Kindlein an.

Das fünfte Kapitel.

König Herodes.

„Jesus ward geboren zu Bethlehem im jüdischen Lande zur Zeit des Königs Herodes." (Matth. 2, 1.)

Dieser König Herodes, zu dessen Zeit Jesus geboren ward, herrschte über das ganze jüdische Land; er war ein kluger aber gottloser Mann und hat sich den Beinamen „der Große" erworben.

Es giebt viele Könige, von denen wir in der Geschichte lesen, daß dieser Beinamen ihnen gegeben ist. Einige von ihnen erhielten ihn bei ihren Lebzeiten, und wenn das der Fall ist, so finden wir gewöhnlich, daß er ihnen beigelegt worden ist, nicht nur, weil sie große Thaten vollbracht haben, sondern auch weil sie liebenswürdige Männer waren und die Herzen ihrer Unterthanen gewonnen hatten, oder aber sie waren harte und grausame Gewalthaber, und das Volk fürchtete sich vor ihnen und suchte ihnen zu schmeicheln.

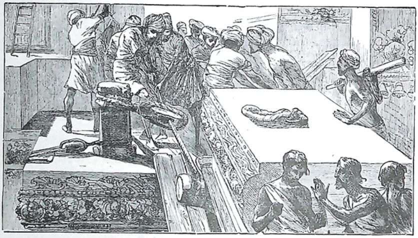
Am häufigsten aber legt des Volkes Stimme den Königen diesen Namen erst nach ihrem Tode bei und dann ist er vielleicht am meisten verdient.

Herodes, denke ich mir, wurde darum „der Große" genannt, weil er so mächtig und so gottlos war, daß jedermann sich vor ihm fürchtete. In der Geschichte wenigstens kann ich keinen andern Grund dafür finden, es möchte denn sein, daß er diesen Titel erlangt hätte, weil er den Tempel zu Jerusalem wieder aufbaute und dadurch eine wirklich große That vollbrachte.

Herodes gründete eine Dynastie, d. h. ein Fürstengeschlecht, welches die Krone als Erbteil von ihm über-

kommen konnte. Seine Nachkommen regierten über einzelne Teile von Palästina, aber er selbst war der erste und letzte König, welcher über das ganze jüdische Land herrschte.

Er war sehr grausam und gottlos und brachte viele Menschen zu Tode und beging die abscheulichsten Handlungen, um sich und seinen Kindern den Thron zu sichern. Wohl that er auch Gutes und Nützliches, aber ich fürchte, aus keinem andern Beweggrunde, als um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, denn der scheint das Einzige gewesen zu sein, wofür er lebte.



Der Tempelbau.

Aus diesem Grunde allein baute er den Tempel zu Jerusalem um, denn er wußte, daß nichts ihm beim Volke beliebter machen würde, als dieses.

Um seinen Zweck auszuführen, mußte er zuerst einen großen Teil des alten Tempelgebäudes niederreißen, ehe er überhaupt anfangen konnte zu bauen, und obwohl er durchaus nicht von religiösen Gefühlen geleitet wurde und das Werk nur unternahm, um sich des Volkes Gunst zu erwerben, so sahen doch die Juden anfangs sein Vorhaben mit Angst an, weil sie glaubten, daß, wenn er

Die Weisen aus dem Morgenlande vor Herodes.

erst einmal den Tempel niedergerissen habe, er niemals im Stande sein würde, ihn wieder zu bauen.

Deshalb versprach er ihnen, daß er nicht eher einen Stein ihres Tempels wegnehmen wollte, als bis er alle Materialien zum Wiederaufbau an Ort und Stelle geschafft hätte.

Dazu gebrauchte er zwei volle Jahre, aber er war entschlossen, diese beiden Jahre auf das zweckmäßigste anzuwenden, und so ließ er nicht nur die erforderlichen Baumaterialien herbeibringen, sondern ordnete auch an, daß tausend Priester und Leviten als Baumeister und Zimmerleute ausgebildet wurden, so daß sie, als die Zeit des Bauens herankam, bei der Arbeit und Anweisung thätig sein konnten.

Die wichtigsten Teile des Tempels: die Säulenhalle, das Heiligtum und das Allerheiligste wurden in anderthalb Jahren vollendet, und ein fröhliches Fest wurde am Tage der Vollendung gefeiert.

Sie wurden aus weißem Marmor, der mit Goldplatten verziert war, gefertigt und waren großartig und schön anzusehen.

Die Säulengänge, der Vorhof und die starke, massive Brücke, welche die Säulengänge mit der oberen Stadt verbindet, wurden in acht Jahren hergestellt, aber weit mehr Zeit erforderte es, den ganzen Tempel zu vollenden, an welchem unaufhörlich Änderungen und Reparaturen vorgenommen wurden.

Neun Jahre vor Christi Geburt wurde er begonnen, und als der Herr ihn vierzig Jahre später besuchte, war er noch immer nicht fertig, und die Maurer- und Zimmerleute arbeiteten noch beständig daran, obwohl Herodes schon viele Jahre tot war.

In Wahrheit soll er erst siebenzig Jahre, nachdem Herodes angefangen hatte zu bauen, völlig fertig geworden sein und nur fünf Jahre vor seiner gänzlichen Zerstörung. Zwar hatte Titus, der große römische Feldherr,

verboten, Hand an den Tempel zu legen, aber trotz dieses Verbotes warf doch ein Soldat eine Brandfackel hinein, und bis auf den Grund brannte der prächtige Tempel nieder, und was den schrecklichen Flammen widerstand, wurde später noch zerbrochen und vernichtet.

So vergeht der Erde Pracht und Herrlichkeit!

Als Herodes, der nicht ahnte, was einst das Schicksal seines großen Werkes sein würde, den eigentlichen Tempelbau vollendet hatte, befahl er, daß ein großer goldner Adler über der Thür desselben angebracht würde.

Der Adler war das Symbol und Abzeichen des römischen Reiches, wie er heute das des deutschen Reiches ist.

Herodes errichtete dieses Symbol der römischen Herrschaft nur, um dem römischen Kaiser zu schmeicheln, von welchem er abhängig war und in dessen Gewalt er stand. Daß er aber dieses Zeichen der Herrschaft eines Menschen über dem Eingang zum Heiligtum Gottes anbrachte, war nicht nur an und für sich eine unehrerbietige und tadelnswerthe Handlung, sondern auch eine Kränkung für die Juden, welche darin geradezu eine Übertretung des ersten Gebots erblickten, welches sagt: „Du sollst dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erde ist".

(2. Mos. 20, 4.)

Ich habe oben schon bemerkt, daß Herodes ein grausamer und gottloser Mann war, immer bereit, das Blut seiner Unterthanen zu vergießen.

Wenn er Verrat argwöhnte oder eine Verschwörung auch nur für möglich hielt, fragte er nicht darnach, ob die Personen, denen er mißtraute, unschuldig oder schuldig waren, sondern pflegte sie ohne Urteil und Verhör dem Tode zu überantworten.

Auch schonte er derer nicht, welche ihm am nächsten standen und ihm am teuersten hätten sein müssen. Mehrere seiner eigenen Söhne, ja selbst sein Weib, die schöne, edle und heldenmütige Marianne, welche er leiden-

schaftlich liebte, aber im Verdacht der Untreue hatte, ließ er hinrichten, und erst, als er solches gethan hatte, erfuhr er, daß sein Verdacht unbegründet gewesen war. Daher wurde er trotz seines prächtigen Tempelbaues und trotz alles dessen, was er sonst gethan hatte, um seine geliebte Stadt Jerusalem zu verschönern, von den Juden gehaßt und verabscheut, und sie hatten Grund genug dazu.

Als einstmals eine falsche Nachricht von seinem Tode in der Stadt sich verbreitete, wahrscheinlich war sie von Herodes selbst veranlaßt worden, um zu sehen, wie das Volk diese Botschaft aufnehmen würde, strömten Volkshaufen zum Tempel und rissen unter Jubelgeschrei den goldenen Adler, welcher ihr Heiligtum schändete, herab.

Aber Herodes war nicht tod, und als er erfuhr, was sie gethan hatten, ließ er es sie fühlen, daß er noch lebte. Er entsetzte den Hohenpriester seines Amtes, weil er den Adler nicht verteidigt hatte, und die beiden Rabbis, welche an der Spitze des Aufruhrs gestanden und das Volk angeführt hatten, ließ er mit ausgesuchter Grausamkeit auf dem Marktplatze zu Jerusalem lebendig verbrennen.

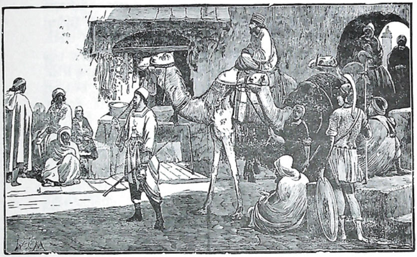
Wenn jedoch Herodes andern Menschen Leiden bereitete, so war auch sein eigenes Leben wenig mehr als eine ununterbrochene Kette von Leiden. Sein Lieblingssohn Antipater ließ sich zu einer Verschwörung gegen seinen Vater verleiten, und Herodes, der diese entdeckte, ließ sich ihn greifen, verhören und dem Tode überantworten.

Als der römische Kaiser Augustus hörte, daß Herodes auch seinen Lieblingssohn zum Tode verurteilt hatte, sagte er kurz und trocken: „Es ist besser, des Herodes Schwein, als sein Sohn zu sein;“ weil nach den Vorschriften der jüdischen Religion niemand, auch Herodes nicht, ein Schwein töten durfte.

Aber sein grausames und blutiges Regiment nahete sich nun dem Ende; von einer schrecklichen Krankheit wurde er ergriffen, und er erkannte, daß sein Leben nicht sehr lange mehr dauern konnte; und diese Erkenntnis in Verbindung mit den furchtbaren Schmerzen, die er litt, schien ihn auf seinem Sündenwege immer weiter zu treiben, anstatt ihn zur Buße und Besserung zu bewegen.

Wenn ein Mensch gottlos ist und nicht darauf sinnt, besser zu werden, sondern in seiner Bosheit Jahr um Jahr beharret, so wird sein Herz — wir wissen es alle — härter und härter und sein Verhalten sicherlich immer schlechter und schlechter.

Das ist sogar in kleinen Dingen der Fall, und einer von den Gründen, warum wir auch in kleinen Dingen uns so sorgsam hüten müssen, üble Gewohnheiten anzunehmen.



Ankunft der drei Weisen aus dem Morgenlande in Jerusalem.

Wenn wir uns gewöhnen, nachlässig und unpünktlich zu sein, so verlieren wir allmählich die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit des Herzens, bis wir nicht mehr davor zurückschrecken, eine offenbare Lüge zu sagen. Wenn wir auf unsere Weise zu sprechen nicht Acht geben, so werden unsere Worte bald roh und gemein, ohne daß wir es merken; und wenn wir in Kleinigkeiten grausam sind, indem wir vielleicht ohne Bedenken Tiere quälen und die Gefühle unserer Mitmenschen verletzen, (das eine ist ebenso grausam wie das andere), so werden unsere Herzen nach und nach so hart und kalt, daß wir gar nicht mehr ein=

zusehen vermögen, wie dergleichen überhaupt Grausamkeit sei.

So schritt auch Herodes immer weiter auf der Bahn äußerster Grausamkeit und Bosheit fort, bis die letzten Handlungen seiner Regierung derartig wurden, daß er sich selbst in seiner Jugend davor entsetzt haben würde.

Man erzählt, aber es ist vielleicht nicht wahr, denn es ist so schrecklich, daß wir uns freuen, von einigen Geschichtsschreibern die Sache bezweifelt zu sehen, aber es wird erzählt, daß, als Herodes, durch schreckliche Schmerzen außer sich gebracht, einsah, er könne nicht länger leben, sterbend befahl, daß viele der vornehmsten Juden gefangen gesetzt und im Augenblick seines Todes getötet werden sollten, sechstausend an der Zahl, damit wirklich zur Zeit seines Leichenbegängnisses ein Klagen und Weinen durch das ganze Land ginge. Denn er wußte wohl, daß um ihn kein Auge im ganzen Lande weinen würde.

Wenn er wirklich diesen abscheulichen Plan faßte, so wurde er denn doch nicht ausgeführt. Er vergaß, daß, so mächtig er auch in seinem Leben gewesen war, mit dem Augenblicke seines Todes alle seine Macht aufhören, und der Troß seiner schmeichelnden Höflinge und niedrigsten Sklaven seine Befehle verachten und verlachen würde.

Das sechste Kapitel.

Die Weisen aus dem Morgenlande.

Es war nicht lange vor Herodes Tode und während er schon an seiner schrecklichen Krankheit litt, daß sein Schrecken und seine Wut, seine Furcht vor Verrat und ängstliche Besorgnis um sein Leben und um die Sicherheit seiner Krone, welche er sehnlichst seiner Familie zu hinterlassen wünschte, auf's Neue erregt wurden durch ein außerordentliches Ereignis, welches sich zutrug.

Eine Karawane oder eine Anzahl von Personen, welche nach der Sitte des Landes zusammen reisten, kam ganz unerwartet in Jerusalem an.

Die Leute, welche an der Spitze dieser Karawane standen, waren offenbar Männer von Bedeutung, und wenn wir nach den Gaben urteilen, welche sie, wie wir nachher sehen werden, mit sich führten, auch von beträchtlichem Reichtum.

Jedoch werden sie in der heiligen Geschichte nicht groß oder reich, sondern weise genannt, und das ist ohne Zweifel unter diesen drei Benennungen die ehrenvollste.

Man hat angenommen, daß diese Weisen aus Persien gekommen sind, einem schönen Lande, welches von Palästina nach Morgen zu liegt, weil sie nicht nur die Weisen genannt werden, sondern überall die Weisen „aus dem Morgenlande".

Und obwohl es nicht mit Sicherheit nachgewiesen werden kann, daß sie aus Persien und nicht etwa aus

Arabien oder irgend einem andern Lande, welches im Osten von Jerusalem liegt, gekommen sind, so ist es doch sehr wahrscheinlich, und zwar aus verschiedenen Gründen.

Sie werden im Griechischen Magier genannt, und von diesem Worte „Magier" haben wir das Wort „Magie" abgeleitet, aber die ursprüngliche Bedeutung des Wortes wesentlich verändert, indem wir es auf allerlei sonderbare Dinge, wie Taschenspielerei und sogenannte Zauberkünste, anwenden.

Diese Bedeutung hatte das Wort damals nicht, sondern die vielmehr, welche Luther ihm giebt, wenn er die Männer, welche aus dem Morgenlande kamen, „Weise" nennt. Sie waren wirklich weise Männer, die viel mehr wußten, als andere, weil sie in geschlossenen Vereinen ihr Leben mancherlei Studien, insonderheit der Erforschung des gestirnten Himmels und seiner Gesetze, zu widmen pflegten. Sie gerieten dabei freilich in allerlei Irrtum, wie denn der Mensch immer in Irrtum gerät, wenn er nichts weiß oder nichts wissen will von Gottes Wort. Weil solche Leute von diesem nichts wußten, wurden sie durch die Betrachtung des Himmels dazu verleitet, die Sonne, den Mond und die Sterne als göttliche Wesen anzusehen und anzubeten. Sobald sie aber das Wort Gottes kennen lernten, wurden sie auf das Richtige geführt.

Unter den Heidenvölkern giebt es verschiedene Götzen und verschiedene Formen des Götzendienstes.

Wir Christen wissen natürlich, daß aller Götzendienst verkehrt ist, daß er eine Sünde ist bei denen, welche durch Gottes Offenbarung eine höhere Erkenntnis haben, und ein Irrtum bei denen, welche diese Offenbarung nicht kennen; aber einige Arten des Götzendienstes sind sehr roh, thöricht und empörend, während andere wiederum einer gewissen Schönheit und Anziehungskraft nicht entbehren. Und wenn die unglücklichen Heiden ein entwickeltes Geistesleben und einen ausgeprägten Schönheits-

sinn besitzen, so werden sie vor schönen und anziehenden Götzenbildern knieen, weil sie nicht, wie wir, gelehrt sind, daß es Sünde ist, solches zu thun.

Und von allen durch Menschen erfundenen Religionen ist die Anbetung der Gestirne vielleicht am anziehendsten und reizvollsten für einen einfachen Geist.

Wenn wir niemals von Gott gehört hätten und nicht wüßten, was Gott ist, was könnte da natürlicher sein, als die prächtige, strahlende Sonne zu einem Gott zu machen, da ihr Licht und ihre Wärme die Ursache sind, daß die Erde Leben, Fruchtbarkeit und Schönheit aus ihrem Schoße hervorbringt?

Wenn die Sonne am Morgen aufging und ihr Licht über die Welt ausstrahlte, daß die Tiere vom Schlummer erwachten, während die Bäume und Blumen ihre Blätter öffneten, sie zu bewillkommnen, fielen die Perser auf ihre Knie und beteten sie an als Königin alles Lebens, ohne deren Wärme und Licht weder das Leben überhaupt, noch die Nahrung, welche das Leben erhält, würde gedeihen können.

Der Mond aber war ihnen eine bleiche schöne Gottheit, deren sanfter Glanz ihren Schlaf nicht störte, während ohne sie die Nächte dunkel und traurig waren. Und die Sterne erschienen ihnen vielleicht als die Kinder dieses großen Königs und dieser großen Königin, der Sonne und des Mondes, als kleine Prinzen und Prinzessinnen, welche an dem weiten blauen Himmel blinkten und tanzten und ihn so schön schmückten, wie hier auf Erden liebliche Kinder ein Haus schmücken.

Wir wissen darüber ja besser Bescheid. Wir wissen, daß Gott zwei große Lichter machte: ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere; dazu auch Sterne (1. Mos. 1, 16). Und anstatt Seiner Hände Werk anzubeten, beten wir Ihn, den Schöpfer, an und beugen uns um so demütiger und

freudiger vor Ihm, je herrlicher und wunderbarer Seine Schöpfung uns erscheint.

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündiget Seiner Hände Werk.

Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern.

Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre.

Ihre Schnur geht aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende; er hat der Sonne eine Hütte in demselben gemacht;

Und dieselbe gehet heraus wie ein Bräutigam aus seiner Kammer und freuet sich wie ein Held, zu laufen den Weg.

Sie gehet auf an einem Ende des Himmels und läuft um bis wieder an dasselbe Ende, und bleibt nichts von ihrer Hitze verborgen.“ (Psalm 19, 1 – 7.)

Aber im Morgenlande waren zu König Herodes Zeiten weise Männer, welche alle Lichter am Himmel anbeteten; und andere, welche der Völker Leben und Geschicke aus diesen Lichtern lasen, sogenannte Astrologen oder Sterndeuter, welche mancherlei Wissenschaften und namentlich Sternkunde studierten. Diese Männer beteten keine Götzenbilder an, sondern nur einen Gott, und waren ihren Landsleuten an Einsicht und Erkenntnis weit voraus. Aber sie studierten die Sterne am Himmel, obwohl sie dieselben nicht anbeteten, und hielten sie für wunderbare Kreaturen, aus denen sie die Geschicke der Menschen ablesen könnten.

Und hier kommt nun diese Karawane nach Jerusalem, und diese Weisen gehen an der Spitze und fragen eifrig: „Wo ist der neugeborne König der Juden?“ und erzählen, daß ein Stern sie hierher geleitet habe, ein Stern, der ihnen nicht nur verkündigt, daß er geboren wäre, sondern auch, daß der, welcher geboren sei, der König der Juden wäre. Was für eine schreckliche Nachricht für den sterbenden Herodes!

Dieser König der Juden, von welchem alle Propheten geweissagt hatten, war also nun wirklich geboren und

drohte, wenn nicht ihm, doch seinen Nachkommen die Krone zu entreißen, diese Krone, welche ihm so sehr am Herzen lag, und über welcher er mit solcher Sorgfalt gewacht hatte, für welche er die größten Anstrengungen nicht gescheut und noch größere Verbrechen begangen, ja welche er in unschuldigem Blute gebadet hatte, um sie nur nicht zu verlieren; diese Krone schwebte nun in äußerster Gefahr.

Was sollte er thun? Durfte er es dulden? Aber wie konnte er es hindern?

Er war sehr erschrocken, wie wir wohl begreifen können, und er „ließ versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo Christus sollte geboren werden". (Matth. 2, 4.)

Der hohe Rat der Juden wurde Sanhedrin genannt und war aus den Hohenpriestern und Schriftgelehrten zusammengesetzt; so war es ohne Zweifel dieser hohe Rat, bei welchem Herodes in seiner Angst Auskunft suchte.

Wie lange Zeit vor Christi Geburt dieser Sanhedrin oder Sanhedrim, wie man das Wort auch schreibt, errichtet wurde, ist nicht leicht zu sagen.

Die Idee dazu war sicherlich von dem Rate genommen, welchen Moses in der Wüste aufzurichten Befehl empfing. Er sollte siebzig Älteste auswählen, welche ihm beistehen sollten, Israel zu regieren. Die Last der Regierung, welche Moses bis dahin allein getragen hatte, sollten sie unter sich teilen, während er doch als Oberhaupt an ihrer Spitze blieb.

Aber dieser hohe Rat, welchen Herodes hier berief, kann seinen Ursprung wohl nicht bis auf Moses zurückführen, obwohl er auch aus siebzig Mitgliedern bestand; jedoch wird man sicherlich die Idee dazu von den siebzig Ältesten, welche Moses versammelte, ableiten müssen. Aber da in der Zeit des Josua, sowie unter den Richtern, welche ihm folgten, dieser Rat des Moses nicht erwähnt wird, so hat man Grund zu glauben, daß er nur in der Wüste bestand und nach dem Einzuge Israels in das gelobte Land aufhörte.

Der Sanhedrin des Herodes scheint aus Hohenpriestern bestanden zu haben, das will sagen, den Häuptern der vierundzwanzig Klassen, in welche die Priesterschaft geteilt war; aus Ältesten, welche Männer von Alter und Erfahrung waren, und aus Schriftgelehrten, welche des jüdischen Rechtes und Gesetzes kundig waren.

Ihre Zahl war einundsiebzig, welches auch die von Moses festgesetzte Zahl war, nämlich siebzig Älteste und er an ihrer Spitze.

Der Vorsitzende wurde „Nasi", d. i. „Fürst" genannt, und wurde wegen besonderer Einsicht und Weisheit erwählt. Gewöhnlich bekleidete der Hohepriester diese Würde.

Der Vice-Präsident wurde „Ab beth din" genannt, welches „Vater des Gerichtshofes" bedeutet; er war das älteste Mitglied des Rates und saß immer an der rechten Seite des Präsidenten. Einige Schriftsteller erzählen auch noch von einem zweiten Vice-Präsidenten, welcher der „Weise" genannt wurde, aber es ist sehr zweifelhaft, ob es einen solchen überhaupt gegeben hat.

Dann waren noch zwei Schriftgelehrte da, deren Amt es war, die Stimmen zu sammeln.

Wenn ein Gefangener vor dem Sanhedrin verhört war, gab jedes Mitglied seine Stimme ab, die auf „Schuldig" oder „Unschuldig" lauten konnte, und einer von den Schriftgelehrten sammelte die verdammenden und der andere die freisprechenden Stimmen, und je nach der Anzahl dieser Stimmen wurde der Gefangene entweder freigelassen oder bestraft.

Der Sanhedrin saß immer in Form eines Halbkreises, so daß der Präsident und der Vice-Präsident alle Mitglieder zugleich sehen konnten.

Ein alter jüdischer Schriftsteller, mit Namen Maimonides, beschreibt uns den hohen Rat mit folgenden Worten:

„Denjenigen, welcher alle anderen an Weisheit übertrifft, erwählen sie zu ihrem Haupte und zum Vorsitzenden

der Versammlung, und er ist es, welchen die Weisen überall „Nasi" nennen, und er sitzt auf dem Stuhle unseres Vaters Moses. An seine rechte Seite setzen sie den, welcher der Älteste unter den siebenzig ist und nennen ihn den Vater des Gerichtshofes. Die Übrigen sitzen vor diesen beiden nach ihrer Würde in Form eines Halbkreises, so daß der Präsident und Vize-Präsident sie alle genau und deutlich sehen können."

Der Sanhedrin hatte nicht das Recht, ein Todesurteil auszusprechen, sondern konnte nur jemanden festnehmen, verhören und mit Gefängnis oder auf andere Weise bestrafen.

Er scheint nicht einen bestimmten Ort für seine Versammlungen gehabt zu haben, wie etwa unser Reichstag oder die Häuser des Landtags, sondern an verschiedenen Zeiten in Jerusalem zusammen gekommen zu sein. Eine Halle in einem der Tempelvorhöfe wird gewöhnlich als einer dieser Orte bezeichnet, und bei Sachen, welche von Bedeutung waren oder Eile erforderten, scheint er häufig in des Hohenpriesters eigenem Hause seine Sitzungen abgehalten zu haben.

Kleinere Sanhedrins, welche nur aus dreiundzwanzig Mitgliedern bestanden, waren in allen Städten und Flecken, welche mindestens einhundertfünfundzwanzig Haushaltungen und eben so viele Familien zählten, errichtet, aber nicht in kleineren Orten von geringer Ausdehnung. Der eigentliche Sanhedrin dagegen verließ die Stadt Jerusalem niemals.

St. Matthäus erzählt uns, daß nicht nur Herodes „erschrak", sondern auch „mit ihm das ganze Jerusalem". Herodes mußte tödlich erschrecken, wir haben vorhin schon gehört, weshalb; der Schrecken aber, von welchem alle Bewohner Jerusalems ergriffen wurden, war ebensowohl ein freudiger, hoffnungsreicher, wie ein mit Furcht erfüllender. Furcht ergriff sie bei dem Gedanken, daß nun Herodes noch grausamer wüten würde, als bisher; Freude

und Hoffnung erfüllte sie, wenn sie bedachten, daß der Messias, der König, welcher so lange verheißen, so lebhaft ersehnt, so ungeduldig erwartet war, nun wirklich auf Erden geboren sei.

Herodes fragte den hohen Rat, wo Christus sollte geboren werden, und sie waren alsobald zur Antwort bereit. Sie bedurften keiner Überlegung, keiner Beratung, keiner Abstimmung. Sie waren alle wohl bewandert in der Schrift und kannten alle Weissagungen von dem Messias, welche dem Herzen jedes Juden so teuer waren.

Und sie sagten ihm: zu Bethlehem, im jüdischen Lande; denn also stehet geschrieben durch den Propheten:

„Und du, Bethlehem im jüdischen Lande, bist mit nichten die kleinste unter den Fürsten Judas; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei. (Matth. 2, 5 u. 6. Mich. 5, 1.)

Es war nicht nur geweissagt, daß den Juden eines Tages ein Messias und König geboren werden sollte, sondern die Stadt selbst war bezeichnet, in welcher er geboren werden sollte.

Und diese Stadt war Bethlehem.

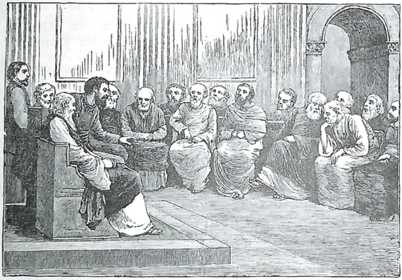
Ist es nicht wunderbar, wie durch ein Zusammentreffen der eigentümlichsten und scheinbar geringfügigsten Umstände diese Weissagung der Propheten in Erfüllung gegangen ist? Durch seltsame Mittel bewog Gott die Maria, den langen Weg von Nazareth nach Bethlehem zu machen. Sie war das „vertraute Weib“ des Zimmermanns Joseph, welcher aus dem königlichen Hause Davids stammte, und dazu mußte Roms Kaiser Augustus gerade zu jener Zeit den Befehl ausgehen lassen, daß alle Welt geschätzet würde, auf solch' wunderbare Weise fügte es Gott, daß Jesus in Bethlehem geboren wurde und also die Worte des alten Propheten in Erfüllung gingen.

Als der hohe Rat seine Antwort erteilt hatte, lud Herodes die Weisen vor sich, nicht sowohl, um ihnen auf

ihre Frage Antwort zu erteilen, als um sie über den Stern auszuforschen.

Er fragte sie, wann der Stern erschienen wäre; ihre Antwort wird uns nicht wörtlich in der Schrift mitgeteilt, aber aus dem, was uns von ihr erzählt wird, können wir mit Sicherheit schließen, welchen Inhalt diese Antwort gehabt haben muß.

Es wird uns ja erzählt, daß sie den Stern gesehen hatten, da sie noch im Morgenlande waren, und daß



Sitzung des hohen Rates.

dieser Stern ihnen in einer Stellung, welche sie nach Jerusalem hingewiesen hätte, erschienen wäre.

Der Weisung dieses wunderbaren Sternes folgend waren sie dann Tage und Nächte hindurch gereist, bis sie Jerusalem erreichten, und hier, in der Hauptstadt des jüdischen Landes, hatten sie eifrig geforscht und gefragt: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande und sind gekommen, ihn anzubeten“.

So etwa müssen sie dem Könige berichtet und auch die Zeit, zu welcher der Stern ihnen erschienen sei, bezeichnet haben.

Herodes berief die Weisen heimlich, als ob er nicht bekannt lassen werden wollte, was er beabsichtige. Und als er sie so berufen hatte, beantwortete er ihre Frage so, wie der hohe Rat, die Hohenpriester und Schriftgelehrten die seinige beantwortet hatten und hieß sie nach Bethlehem gehen, denn das wäre der Ort, an welchem der König der Juden, dessen Stern sie gesehen hätten, geboren wäre,

Die Weisen aus dem Morgenlande, dem Stern folgend.

und wenn sie in Bethlehem angekommen wären, möchten sie „fleißig forschen nach dem Kindlein". (Matth. 2, 8.)

Aber nicht darauf kam es ihm an, ihre Frage zu beantworten und sie nach Bethlehem zu senden.

Er dachte vielmehr bei sich selbst, daß sich ihm hier ein Weg zeigte, auf welchem er dieses Kind, welches ohne Zweifel auf die Krone, die er mehr als sein Leben liebte, Anspruch erheben würde, entdecken und vernichten könnte; dieses kleine Kind, welches ihn und sein Geschlecht zu stürzen auf die Erde gekommen war.

Darum stellte er sich, als ob er eben so froh und eifrig wäre, wie die Weisen selbst, und sagte nicht bloß: „ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein“, sondern er fügte auch hinzu: „und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß auch ich komme und es anbete“.

Glaubst Du, daß Herodes es wirklich aufrichtig meinte? Glaubst Du, daß, wenn er das Kind gefunden hätte, er es angebetet oder getötet haben würde? Was meinst Du?

Die Weisen, welche wohl die Sterne, aber nicht die Menschenherzen zum Gegenstand ihrer Forschungen gemacht hatten, waren nicht hinreichend in weltlicher Weisheit bewandert, um gegen den großen König Herodes Mißtrauen zu hegen.

„Als sie den König gehört hatten, zogen sie hin; und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war.“

„Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut.“ (Matth. 2, 9. u. 10.)

Aus diesen Worten erkennen wir, daß er ihnen eine Zeitlang entschwunden war; wäre das nicht der Fall gewesen, so hätten sie ja nicht nötig gehabt zu fragen: „wo ist der neugeborene König der Juden?“ Nun aber auf dem Wege nach Bethlehem, das, wie ich schon früher gesagt habe, nur eine und eine viertel Meile von Jerusalem entfernt war, sahen sie ihn wieder, wie groß muß da ihre Freude gewesen sein! Ja wir verstehen das Wort: „Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut.“

Er war ihnen wirklich wieder erschienen, dieser teure Stern, und sie brauchten nun nicht mehr in Bethlehem fleißig nach dem Kindlein zu forschen, wie der heuchlerische Herodes ihnen empfohlen hatte, denn „er ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war“.

„Und sie gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, Seiner Mutter.“

Ein Kindlein fanden sie, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend, und seine Mutter wachte über ihm mit zärtlicher Fürsorge.

Maria hatte schon den Besuch der Hirten erhalten, welche ihr große Dinge erzählt und wunderbare Botschaft gebracht hatten, und in demütigem Stillschweigen hatte sie ihren Worten gelauscht und sie bewegt in ihrem Herzen.

Und nun kamen ganz andersartige Besucher in ihre dürftige Behausung, eben diese Weisen aus dem Morgenlande mit ihren reichen Gaben von Gold, Weihrauch und Myrrhen und beteten ihr Kindlein an.

Gold, Weihrauch und Myrrhen fanden sich in Persien und den anderen Ländern des Ostens und waren die Gaben, welche man Personen von Rang und Ansehen darzubieten pflegte.

Es ist wohl natürlich anzunehmen, daß die Weisen das königliche Kind in einem Palaste zu finden erwarteten, in herrlichen Kleidern von Purpur und köstlicher Leinwand, mit königlicher Pracht umgeben, und seine Mutter als eine vornehme und edle Frau, kostbar gekleidet und geschmückt, welche mit Pomp und fürstlicher Pracht sie empfangen würde.

Aber der Stall und die Krippe und die arme demütige Jungfrau, welche sie in Wirklichkeit fanden, machten sie nicht irre in ihrem Glauben, was auch immer ihre Erwartungen gewesen sein mögen.

Es erging den Weisen eben so wie den Hirten. Was sie sahen, erschütterte ihren festen Glauben nicht einen Augenblick. Sie dachten nicht mehr an das, was sie zu sehen erwartet hatten, so natürlich diese Erwartungen auch gewesen sein mochten und so wahrscheinlich es ist, daß sie sich auf ihrer langen beschwerlichen Reise immer wieder mit ihnen beschäftigt und fort und fort Gebilde irdischer Herrlichkeit vor ihrem geistigen Auge gehabt hatten. Kaum aber waren sie in den Stall eingetreten und hatten

das Kindlein erblickt, so wußten sie mit aller Sicherheit, daß sie ihr Ziel erreicht hatten, und waren zufrieden.

Die Hirten und die Weisen glichen sich in dem Punkte: sie glaubten.

Dies war das Kindlein, welches der Stern ihnen verkündigt hatte, dies war der zukünftige König, dem sie ihre Liebe und Ehrerbietung bezeugen wollten, und in dem Augenblicke, da sie ihn sahen, fielen sie nieder und beteten ihn an, und dann „thaten sie ihre Schätze auf", und boten ihm ihre Gaben: Gold, Weihrauch und Myrrhen.

In den Ländern des Ostens, in Persien, Arabien, und anderen war dies die Art und Weise, in welcher allein man hohen Personen sich nahen durfte. Es war und ist noch der Brauch, sich vor ihnen auf die Erde zu werfen, und wie damals darf man auch jetzt nie wagen, vor einem angesehenen Manne zu erscheinen, ohne ihm kostbare Gaben der einen oder anderen Art darzubieten.

So erzeigten sie dem Kindlein in der Krippe alle Ehrfurcht und Anbetung, welche zu erzeigen ihnen möglich war.

Gold, Weihrauch und Myrrhen hatten ihre eigentümliche Bedeutung, namentlich in einem Lande, wo so viele Dinge neben ihrer eigentlichen noch eine symbolische Bedeutung haben.

Das Gold war ein Symbol der Erhabenheit und Hoheit eines irdischen Königs, der Weihrauch bezeichnete die Verehrung für den himmlischen König, und die Myrrhen, welche zum Einbalsamieren und Erhalten der Leichen gebraucht wurden, enthielten einen Hinweis auf den Tod.

Deshalb können wir uns vorstellen, daß Gold und Weihrauch Jesu Macht und Herrlichkeit versinnbildlicht haben, während Myrrhen eine Erinnerung an den Tod, den er erleiden sollte, bedeuten. Die Bibel berichtet uns kein Wort von dem, was Maria bei diesem feierlichen Vorgange empfand, da ihrem Sohne solche außerordentliche Huldigung dargebracht wurde.

Es scheint, als ob dieser Besuch der Weisen mit ihren reichen Gaben und ihrer demütigen Verehrung nur geringen Eindruck auf sie gemacht habe im Vergleich mit

dem Besuche der Hirten, welche von den Feldern kamen, umstrahlt von der Klarheit des Herrn und mit der himmlischen Botschaft: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.“

Ein Hauch vom Himmel hatte ihre Stirn berührt; wie konnte sie sich da viel um bloße irdische Ehrenbezeugungen kümmern?

Die Weisen beachtete sie wenig, aber die Worte der Hirten bewegte sie in ihrem Herzen.

Das siebente Kapitel.

Der Kindermord in Bethlehem und die Beschneidung Jesu.

Nachdem Herodes die Weisen gen Bethlehem gesandt mit dem strengen Befehl, wieder nach Jerusalem zurückzukehren und ihm Bescheid zu geben, wo sie den neugeborenen König der Juden gefunden hätten, wartete und harrete er in äußerster Angst auf ihre Wiederkehr.

Aber er wartete und harrete vergebens. Nur in der Hoffnung, daß sie mit Nachrichten von dem Kinde wieder zu ihm kommen würden, hatte er überhaupt ihnen gestattet, nach Bethlehem zu gehen.

Erschreckt über ihre Ankunft und über das, was sie ihm berichteten, hatte er in Eile den hohen Rat versammelt und von diesem erkundet, daß der Messias in Bethlehem geboren werden sollte. Dies mag ihn etwas in

seiner Furcht beruhigt haben. Bethlehem war so nahe bei Jerusalem, bloß eine und eine viertel Meile entfernt, daß, wenn der neugeborene König der Juden dort sich befand, es wunderlich zugehen mußte, wenn der rechtmäßige König nicht mit ihm sollte machen können, was er für gut fand. Der eine war nur ein kleines hülfloses Kind und der andere Herodes der Große.

Schreckliche und verbrecherische Pläne erfüllten seine Seele. Das Kind war zum Tode bestimmt, und er wartete nur auf die Rückkehr der Weisen, um es zu töten. Als sie ihn verließen, waren sie zufrieden mit dem, was er ihnen gesagt hatte, und da sie glaubten, es sei wirklich sein aufrichtiger Wunsch, das Kind anzubeten, hatten sie gar kein Bedenken dabei, wieder zu ihm zurückzukehren. „Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete“, hatte er zu ihnen gesagt.

Und erfreut über das Wiedererscheinen des Sterns zogen sie ihres Weges und dachten nicht anders, als daß sie, dem Befehle des Königs gehorsam, wieder nach Jerusalem zurückkehren würden.

Aber nachdem sie den Stall und die Krippe gefunden hatten und das Kindlein darin, nachdem sie es angebetet und ihre Gaben ihm dargebracht hatten nach der Gewohnheit des Landes, aus welchem sie kamen. Da geschah etwas, was ihnen die Überzeugung gab, daß sie nicht wieder nach Jerusalem gehen dürften.

„Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht wieder sollten zu Herodes lenken,“ steht in der Bibel; und wir haben wohl Grund zu glauben, daß der Herr ihnen im Traum die schrecklichen und verbrecherischen Absichten des Herodes kund that. Sie erfahren, daß er ein doppeltes Spiel mit ihnen getrieben hatte, daß das Kind wirklich sein gefürchtetster Nebenbuhler auf Erden war, und daß er, weit entfernt es anbeten zu wollen, nur im Sinne hatte, es zu töten, sobald er es würde gefunden haben.

Die Flucht nach Aegypten.

Darum gaben sie sofort den Gedanken, nach Jerusalem zu gehen und also das Leben des Kindleins in des gottlosen Königs Hand zu geben, auf und „zogen durch einen anderen Weg wieder in ihr Land“, ohne Jerusalem nochmals zu berühren.

So wartete und harrete Herodes, aber vergebens. Die Weisen sah er nicht wieder und konnte von ihnen nicht erfahren, wo der neugeborene König der Juden sich befand.

Seine Wut und Erbitterung kannte keine Grenzen, als er entdeckte, daß er, anstatt die Weisen zu betrügen, von ihnen betrogen war, und daß also seine gottlosen Absichten vereitelt waren.

Es schien, als ob nun alle seine Hoffnungen vernichtet wären, und als ob das Herrscherhaus, welches er mit so gewaltigen Anstrengungen gegründet hatte, in Trümmer sinken sollte.

Der künftige König der Juden war in Bethlehem geboren, und Herodes fühlte, daß er keine Zeit verlieren dürfe, wenn noch etwas geschehen solle. Sein eigenes Leben schwebte in Gefahr infolge seiner tötlichen Krankheit, und der Tod konnte jeden Augenblick ihn ereilen.

Die Weisen aus dem Morgenlande hatten, seit sie zuerst den Stern erblickten, eine lange Reise zurückgelegt, die Tage und Wochen, ja vielleicht sogar Monate in Anspruch genommen hatte.

Das Kind war also nicht heute oder gestern geboren, sondern mußte schon Monate alt sein; wie konnte er da mit Sicherheit es vernichten, da er nur wußte, daß es sich in Bethlehem befand?

Es gehört gewiß ein langes Leben voll Gottlosigkeit dazu und ein durch Grausamkeit verhärtetes Herz, wie das des Herodes, um den entsetzlichen Ausweg aus dieser schwierigen Lage zu finden, den er fand.

Er befahl, daß alle Knäblein, die da zweijährig und darunter waren, in Bethlehem und dessen Umgegend getötet würden, und so glaubte er, daß der eine Knabe welchen zu fürchten er Ursache hatte, sicherlich mit unter den Getöteten sich befinden würde.

Er hatte also die Absicht, nicht nur einen Knaben zu töten, sondern viele, weil er einen fürchtete; und ihn kümmerte nicht aller Jammer und alle Verzweiflung, welche er durch seinen schrecklichen Befehl verursachte; nicht die

Rahels Grab.

Thränen und das Elend der Väter und Mütter, der Brüder und Schwestern um die Kindlein, welche von grausamer Hand so elendiglich ermordet wurden; nicht der Tod selbst der armen Mütter, welche vielleicht in unnennbarem Gram um ihre Lieblinge dahinsiechten und mit gebrochenem Herzen an die Seite ihrer Kindlein sich ins Grab legten.

Ich vermute, Herodes war so gottlos und verderbt, daß er gegen diesen Jammer und gegen diese Verzweiflung völlig gleichgültig blieb, wenn er nur auf seinem Throne sich in Sicherheit wußte.

Du wirst vielleicht schon einmal Bilder gesehen haben, welche diesen abscheulichen Kindermord in Bethlehem darstellen.

Ich muß mich darüber wundern, daß Künstler eine so erschütternde und grauenhafte Begebenheit haben malen mögen, da doch die Welt so voll schöner Gegenstände ist, die sich darstellen lassen. Und das Leben der Kleinen ist so lieblich und schön, so anmutig und sonnig, daß unser Herz den Gedanken an ihren Tod nur schwer zu ertragen vermag.

Wenn wir also keine Veranlassung haben, Bilder, welche diese traurige Begebenheit darstellen, anzuschauen, so muß ich doch auch sagen, daß sie leicht uns eine unrichtige Meinung über die Anzahl der getöteten Kinder geben können.

Von diesen Bildern gewinnen wir in der Regel den Eindruck, als ob die Kinder bei Hunderten getötet wären, aber das ist durchaus nicht der Fall gewesen. Aller Wahrscheinlichkeit nach sind nicht mehr als neun oder zehn Kinder in Wirklichkeit getötet worden; denn wenn man die Größe der Stadt und die Anzahl der Familien in Bethlehem berücksichtigt, so können dort nicht mehr als neun oder zehn Knaben unter zwei Jahren gewesen sein.

So starben diese Kindlein eines schrecklichen und gewaltsamen Todes, und die Herzen ihrer armen Mütter brachen fast unter dem Gewichte ihres Schmerzes, Weinen und Wehklagen erfüllte die Häuser, und groß war die Traurigkeit der Geschwister und aller Familienglieder; denn ist nicht das Kleinste immer aller Liebling und Freude?

„Da ist erfüllt," so berichtet uns St. Matthäus hierüber, „das gesagt ist von dem Propheten Jeremia, da er spricht:

> „Auf dem Gebirge hat man ein Geschrei gehöret, viel Klagens, Weinens und Heulens. Rahel beweinete ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen."

Der Rahel, dem geliebten Weibe des Erzvaters Jakob, welche auf den Feldern Bethlehems über der Geburt Benjamins starb, und welcher Jakob dort ein Grabmal

errichtete, das bis auf den heutigen Tag vorhanden ist, legt der Prophet diese Weissagung in den Mund, welche jetzt in so trauriger Weise erfüllet wurde.

Als Herodes diese letzte Schandthat vollbracht hatte, welche den Abschluß seines gottlosen Lebens bildete, denn er starb wohl nicht lange darnach, glaubte er sicherlich das Kind getötet zu haben, welches die Weisen anzubeten gekommen waren.

Aber das war nicht der Fall!

Denn gleichwie die Weisen im Traum den göttlichen Befehl erhalten hatten, nicht nach Jerusalem zurückzukehren, und infolge dieses Traumes durch einen anderen Weg in ihr Land zogen, so gebrauchte Gott auch einen Traum als das Mittel, dem Joseph zu offenbaren, was er thun sollte.

Es wird uns erzählt, daß er von einem Engel des Herrn im Traum gemahnt wurde, nicht in Bethlehem zu bleiben, sondern Maria und das Kind zu sich zu nehmen und nach Ägyptenland zu fliehen und allda zu bleiben, weil Herodes dem Kinde nach dem Leben trachte.

Und so wurde der gottlose Plan des Herodes, den künftigen König der Juden zu verderben, zunichte, und alles, was er erreichte, war der Tod der armen unschuldigen Knäblein, welche er durchaus nicht zu fürchten brauchte, da sie ihm niemals Schaden thun konnten, während das Kind, welches die Weisen aus dem Morgenlande suchten, lebte und gedieh und aufwuchs trotz der Ermordung der unschuldigen Kinder, welche um seinetwillen starben.

Denn infolge dieses Traumes nahm Joseph das Kind und seine Mutter zu sich und begab sich abermals auf eine lange Reise, nach Ägyptenland, und blieb dort bis er hörte, daß Herodes gestorben war.

Ägypten liegt etwa sechzig Meilen südwestlich von Bethlehem und ist ein herrliches Land. Die Sonne

scheint hier heiß, und im Norden grenzt das Land an das mittelländische Meer. An der einen Seite stößt es an die Wüste, welche aus Bergen und Klippen, Sand und Stein besteht, deren öde Einförmigkeit nur von frischen, grünen Oasen mit sprudelnden Quellen unterbrochen wird; sonst sieht man in der Wüste keine Felder und Wälder, keine Städte und Gehöfte, alles ist tot und öde. Mitten durch Ägypten hindurch fließt der Nil, jener wunderbare Strom, welcher tief im Inneren Afrikas entspringt und so gewaltige Wassermassen mit sich führt, daß er regelmäßig im Frühjahr über seine Ufer steigt und das ganze Land überschwemmt, welches dadurch fruchtbar und üppig wird. In dem Schilfrohr, welches an den Ufern des Flusses wächst, wurde einst Moses von seiner Mutter ausgesetzt in einem Kasten von Rohr, und die ägyptische Königstochter fand ihn dort, als alle jüdischen Knäblein dem Tode geweiht waren nach König Pharaos Befehl. In dieses Land zog nun Joseph mit Maria und dem Jesuskinde.

Sie gebrauchten wahrscheinlich zwei Wochen zur Reise, da Joseph ohne Zweifel zu Fuß ging an der Seite des Esels, auf welchem Maria ritt mit dem Kindlein auf ihren Armen. Zuerst beeilten sie sich wohl, aus Palästina herauszukommen, da sie Verfolgung fürchteten, aber sobald sie die Wüste erreicht hatten, fühlten sie sich sicher. Ihr Weg führte sie nach Süden gen Hebron; das war derselbe Weg, den Abraham ziehen mußte, als er von Morija nach Berseba zurückkehrte, nachdem ihm dort sein Sohn Isaak, den er im Gehorsam gegen Gottes Gebot zu opfern bereit gewesen, durch Gottes Gnade zurückgegeben war; derselbe Weg, auf welchem die Söhne Jakobs nach Ägypten zogen; derselbe Weg, auf welchem David von dem mißgünstigen und blutdürstigen Saul verfolgt wurde, und auf welchem Elias floh in die Wüste, da der gottlose König Ahab nach seinem Leben trachtete.

Ohne Zweifel dachten Joseph und Maria an diese gottesfürchtigen Männer und stärkten durch solche Erinnerung ihr Vertrauen auf Gottes gnadenreiche Fürsorge.

Als sie Hebron erreicht hatten, zogen sie wahrscheinlich längs der Wüste hin gegen Westen nach Gaza und reisten dann wiederum quer durch die Wüste in südwestlicher Richtung nach Ägypten.

Natürlicherweise hielten Joseph und Maria um ihrer künftigen Sicherheit willen, ihres Kindes wunderbare Geschichte geheim und so glückte es ihnen auch, unbemerkt nach Ägypten zu entkommen, obgleich es in jenen Tagen nicht so leicht war zu reisen, wie es heute ist. Heute können wir in einer halben Stunde so viele Meilen machen, als in jener Zeit, da Maria und Joseph mit ihrem Kinde nach Ägypten reisten, einen ganzen Tag in Anspruch genommen hätten.

Die Reise der Weisen aus ihrer fernen Heimat im Osten muß viele Wochen gedauert haben; sie können also in Bethlehem erst angekommen sein, als das Kindlein schon mehrere Wochen alt war. Daraus folgt daß die Beschneidung und Darstellung im Tempel vor dem Besuche der Weisen stattgefunden haben müssen; denn wie wir nachher sehen werden, mußte nach dem Gesetz jene am vierzigsten Tage nach der Geburt stattfinden.

Davon will ich jetzt erzählen.

Acht Tage nach der Geburt eines Knaben, so befahl das jüdische Gesetz, mußte die Beschneidung vorgenommen werden.

Diese Zeremonie der Beschneidung hatte die Bedeutung, daß man absage oder Verzicht leiste auf das Fleisch und die Welt; und zugleich empfing das Kind dann seinen Namen.

Wenn wir getauft werden und unsere Namen empfangen, so sagen ja auch wir, oder vielmehr unsere Taufpaten in unserm Namen, der Welt und den Lüsten des Fleisches ab.

Neben dieser Bedeutung war die Feier der Beschneidung noch in zwei anderen Stücken der Feier unserer Taufe ähnlich. Das erste war, daß durch die Beschneidung das Kind gesetzmäßig in die Gemeinde Israels aufgenommen wurde, wie die Taufe das Symbol oder Zeichen der Aufnahme in die Gemeinschaft der christlichen Kirche ist. Die andere Ähnlichkeit bestand darin, daß das Kind zu derselben Zeit, wo es in die Gemeinschaft Israels aufgenommen wurde, auch seinen Namen erhielt, sowie unsere Kinder ihre christlichen Namen erhalten, wenn sie getauft werden.

„Wie soll das Kind heißen?" das ist gewöhnlich eine der ersten Fragen, wenn ein Kind geboren ist. So war es auch bei den Juden. Diese gebrauchten gewöhnlich einfache Namen, und wenn sie einmal doppelte oder zusammengesetzte Namen wählten, so wollten sie damit entweder das Kind als den Sohn eines bestimmten Mannes bezeichnen oder Gedanken der Hoffnung, Furcht und Erwartung in bezug auf das Kind ausdrücken, auch wohl an große Zeitereignisse erinnern oder besonders fromme Gesinnungen damit an den Tag legen. Aber für dieses Kindlein von Bethlehem war es nicht schwer, einen Namen zu finden.

Wir lesen ja in der Bibel (Luk. 2, 21): „Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Name genannt Jesus".

„Da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde", die Worte bedeuten: als die acht Tage nach des Kindleins Geburt verstrichen waren, nach deren Verlauf die Vorschrift des Gesetzes gemäß die Beschneidung stattfinden mußte.

Du erinnerst Dich wohl noch daran, daß der Engel Gabriel der Maria vor der Geburt ihres Sohnes erschien und ihr verkündete, daß sie die Mutter des Messias werden sollte, und zu gleicher Zeit ihr befahl, Seinen Namen Jesus zu nennen.

Maria hatte nichts von den wunderbaren Dingen, welche ihr vor und nach der Geburt ihres Kindes begegnet waren, vergessen, und als das Kind nun acht Tage alt war und durch die Beschneidung in die Gemeinschaft Israels aufgenommen wurde, „da ward sein Name genannt Jesus!"

Es war vierzig Tage nach seiner Geburt und also zweiunddreißig Tage, nachdem Er einen Namen erhalten hatte, daß seine Mutter Ihn im Tempel darstellte.

Wie wenig ahnte Herodes, als die Weisen aus dem Morgenlande zu ihm kamen und fragten: „wo ist der neugeborene König der Juden?", daß dasselbe Kind, von welchem sie redeten, und welches aus dem Wege zu räumen er in demselben Augenblicke beschlossen hatte, in seine eigene Stadt Jerusalem, ja in den Tempel gebracht worden war, den er selbst so prächtig und kostbar gebaut und an welchen er so ungeheure Summen verwandt hatte, daß dieses Kind in seinem Bereich und vollständig in seiner Macht gewesen und doch von der glücklichen jungen Mutter sicher und sorglos in das friedliche, stille Bethlehem zurückgetragen war.

Jesus Christus machte seinen ersten Besuch im Tempel als ein hülfloses kleines Kind auf seiner Mutter Arm, erst wenige Wochen alt; seinen zweiten, als Er zwölf Jahre alt war und sein erstes Passahfest in Jerusalem feierte und von seinen Eltern verloren wurde; seinen dritten, von dem wir in der Schrift lesen, als Er beim Antritt seines Lehramts die Käufer und Verkäufer austrieb; und seinen letzten, als Er seinen feierlichen Jubeleinzug in die große Stadt gehalten hatte und zum zweitenmale begann auszutreiben, die da kauften und verkauften, und zu ihnen sagte: „es stehet geschrieben: mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht."

In Übereinstimmung mit dem jüdischen Gesetze mußte jede Mutter, wenn ihr erstgeborener Sohn vierzig Tage war, ihn in den Tempel bringen und Gott darstellen oder weihen, während sie zugleich ihr Dankopfer darbrachte für die Gnade, welche Gott ihr erwiesen hatte.

Nachdem das erste Weihrauchopfer am Morgen im Tempel verbrannt war. bliesen die Posaunen neunmal vom Dache des Tempels, wodurch das Volk aufgefordert wurde, sein Morgengebet zu verrichten. Und dann wurden die Pforten des Tempels geöffnet, und die Mütter, welche ihre Kinder Gott darbringen wollten und schon draußen warteten, durften nun in einen der Vorhöfe, welcher der „Vorhof der Frauen“ hieß, eintreten.

Aber ehe ich Dir mehr von dieser Darstellung im Tempel erzähle, muß ich einige Worte über die Posaunen und die jüdische Musik überhaupt sagen.

Das achte Kapitel.

Von Posaunen und jüdischer Musik überhaupt.

Man findet oft in der Bibel Posaunen oder Trompeten erwähnt. Die Welt war noch nicht alt, und die Menschen hatten noch nicht lange auf der Erde gewohnt, als musikalische Instrumente erfunden wurden.

Die Juden gebrauchten die Trompeten nicht nur im Kriege, um die Heere in der Hitze des Kampfes zu ermutigen, sondern auch in Friedenszeiten, wo sie sowohl von der Höhe des Tempels in Jerusalem geblasen wurden, um das Volk zum Gebet zu rufen, als sie auch sonst erschallten, um die Feier des öffentlichen Gottesdienstes zu erhöhen.

Nicht wahr, Du hörst gern die Glocken unserer Kirchen läuten? Mild und freundlich ist ihr Klang, wenn er in

einem stillen Dorfe durch die Lüfte getragen wird und uns Erinnerungen an heilige Stunden, welche wir an Sonntagen mit Gebet und stiller Betrachtung im Gotteshause zubrachten, vor die Seele führt; und selbst in einer großen Stadt, wo so viel Lärm und Geräusch ist, und wo die Menschen meistens in unruhiger Geschäftigkeit leben, üben die Kirchenglocken eine milde und beruhigende Wirkung auf uns aus, indem sie unsere Gedanken von den irdischen auf die himmlischen Dinge richten.

Aber ich glaube, wenn der Posaunen Ton von der Höhe des Tempels in alter Zeit Israel zur Anbetung Jehovahs rief, muß der Eindruck ein außerordentlich feierlicher und erhebender gewesen sein.

„Mit Trompeten und Posaunen jauchzet vor dem Herrn, dem Könige!" heißt es im 98. Psalm.

Die Trompeten und Posaunen wurden wahrscheinlich schon von Jubal, einem Sohne Lamechs, erfunden, von welchem es in der Bibel heißt, daß von ihm die Geiger und Pfeifer hergekommen sind; das bedeutet, daß er der erste Mann war, welcher je ein musikalisches Instrument verfertigte oder darauf spielte.

Ich glaube, daß in der Bibel Posaunen zuerst erwähnt werden, als Moses, nachdem er auf den Berg Sinai gestiegen war, eine Botschaft von Gott an das Volk brachte, welches sich in der Ebene am Fuße des Berges gelagert hatte.

Das Wort der Bibel lautet also: „wenn es aber lange tönen wird, dann sollen sie an den Berg gehen."

Und hernach: „Als nun der dritte Tag kam und Morgen war, da erhob sich ein Donnern und Blitzen und eine dicke Wolke auf dem Berge und ein Ton einer sehr starken Posaune; das ganze Volk aber, das im Lager war, erschrak." (2. Mos. 19, 13, 16.)

Diese erste Erwähnung der Posaunen in der Bibel erschüttert uns, als hätten wir sie auch mit Zittern gehört.

Sodann finde ich in der Bibel Posaunen erwähnt, als Gott dem Moses gebot, das Jubeljahr einzusetzen, wo uns folgendes berichtet wird:

„Da sollst du die Posaunen blasen lassen durch alles euer Land, am zehnten Tage des siebenten Monats, eben am Tage der Versöhnung.“ (3. Mos. 25, 9.)

Das hebräische Wort „Jubel“ bezeichnet den Namen sowohl des Instrumentes als auch der Musik, welche damit hervorgebracht wird, und ferner noch wird es als Name des Jubelfestes gebraucht, an welchem die Instrumente so viel Anteil hatten.

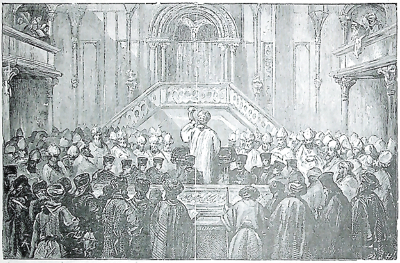
Das Fest, welches in unserer deutschen Bibel das „Halljahr“ genannt wird, hat natürlich seinen Namen von den Posaunen, welche eine so wichtige Rolle dabei spielten, und ich bin nun der Meinung, daß Jubal den Posaunen, deren Erfinder er war, seinen Namen gegeben hat.

Von ihm sind die Geiger und Pfeifer hergekommen, und vielleicht hat er den Instrumenten auch ihre Namen gegeben und ebenso dem Feste, welches nach ihm genannt wurde. Und wenn wir daher von einem Jubiläum sprechen, worunter wir ein Fest verstehen, welches in jedem fünfundzwanzigsten oder fünfzigsten Jahre gefeiert wird, so bezahlen wir, ohne daran zu denken, dem Manne unsern Tribut, welcher die erste Posaune an seine Lippen setzte und den ersten Ton blies, welcher jemals auf Erden erklungen ist.

„Jubel“ bedeutet im Hebräischen einen Wasserstrom oder das lärmende, brausende Geräusch, welches vom Wasser verursacht wird, wenn es von des Stromes Gewalt rasch dahingetragen wird; und ich glaube, Jubal erhielt seinen Namen von den gewaltigen Tönen, welche er mit brausender Kraft aus der ersten Posaune erschallen ließ, und lange nach ihm wurden die Instrumente und das Fest, an welchem sie gebraucht wurden, nach ihm genannt.

Das Jubelfest, welches zuerst gefeiert wurde, als die Juden noch in der Wüste wanderten, war von Moses auf Gottes Befehl angeordnet und sollte alle fünfzig Jahre gefeiert und durch Posaunen angekündigt werden. Das Jahr sollte ein „Erlaßjahr" geheißen werden, ich will gleich erklären, was das bedeutet, und der erste Tag des Festes wurde der Tag der Versöhnung genannt.

„Und ihr sollt das fünfzigste Jahr heiligen und sollt es ein Erlaßjahr heißen im Lande allen, die darinnen wohnen; denn es ist euer Halljahr (Jubeljahr), da soll ein jeglicher bei euch wieder zu seiner Habe und zu seinem Geschlecht kommen."



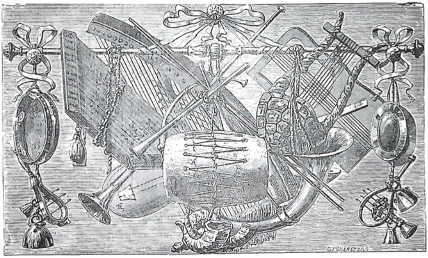
Das Fest der Posaunen.

Die Sklaven mußten von ihren Herren in Freiheit gesetzt werden; wenn jemand sein Eigentum hatte veräußern müssen oder auf eine andere Weise darum gekommen war, so sollte er es wieder haben; wenn jemand aus irgend einem Grunde fern von seiner Familie einen Dienst genommen hatte, so bekam er in diesem Jubeljahre die Erlaubnis, zu seinem Geschlechte zurückzukehren; und im ganzen Lande sollte Frieden und Ruhe herrschen; und das alles wurde durch den Schall der Posaunen verkündigt.

Ein alter Schriftsteller hat die Befreiung der Sklaven mit folgenden Worten beschrieben:

„Es scheint, als ob wenige Tage vor dem Versöhnungstage den Sklaven erlaubt wurde, obwohl ihnen die Freiheit noch nicht gegeben war, als freie Männer sich zu benehmen und sich in der nahen Aussicht auf ihre Freiheit gütlich zu thun; deshalb hielten sie ein Gastmahl, aßen und tranken, bekränzten ihre Häupter und waren fröhlich.

Nachher, wenn der Versöhnungstag vorüber war, bliesen die Ältesten des hohen Rates die Posaunen, und



Jüdische Musik-Instrumente.

sofort konnten die Sklaven als freie Männer davongehen und ihr früheres Eigentum wieder in Besitz nehmen."

Das Posaunenfest wurde viel später wie das Jubelfest angeordnet.

Es wurde am Tage des ersten Neumonds im Jahre gefeiert.

„Blaset im Neumond die Posaune!"

In jedem Monat wurde der neue Mond mit Posaunen und festlicher Freude willkommen geheißen, aber der erste Tag des Neumondes im September war der erste

Tag des bürgerlichen Jahres bei den Juden, und darum war an diesem Tage die Festlichkeit größer, die Feier ausgedehnter und die Freude höher als an den anderen Neumondstagen.

Die Posaunen bliesen lauter und länger als an jedem anderen jüdischen Festtage. Sonst bliesen sie bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang und in einzelnen Zwischenräumen während des Tages, aber an dem großen Posaunenfest bliesen sie den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend und hörten nicht auf, so lange die Sonne am Himmel stand.

Wenn am Morgen der erste Posaunenstoß erscholl, so wußte das Volk, daß die Welt um ein Jahr älter geworden war und ein neues Jahr seinen Anfang genommen hatte.

„Am ersten Tage des siebenten Monats sollt ihr den heiligen Sabbath des Blasens zum Gedächtnis halten, da ihr zusammen kommt; da sollt ihr keine Dienstarbeit thun. (3. Mos. 23, 24 u. 25.)

Das Posaunenfest wurde zu Anfang jedes Jahres mit Freude und Jubel gefeiert, und die heutigen Juden feiern es auch noch.

Aber die eigentliche Bedeutung des Festes und namentlich der Grund, warum es Posaunenfest genannt, und warum die Posaunen dabei so anhaltend und laut geblasen wurden, war ein Gegenstand des Streites unter den Alten. Die einen dachten, es wäre zur Erinnerung daran, daß Isaak einst von seinem Vater Abraham Gott zum Opfer dargeboten wurde, eingesetzt, und es wäre deshalb ein Widder dabei geopfert, denn ein Widder war es ja auch, welcher mit seinem Horn im Busche hängen geblieben war und an Isaaks Stelle geschlachtet wurde.

Andere meinten, er sei nicht nur als Geburtstag des ersten Neumondes im Jahre, sondern auch als Geburtstag der Welt heilig gehalten und sollte ein Ausdruck der Freude und des Dankes über die Schöpfung der Welt sein.

Vielleicht war es der Geburtstag der Musik überhaupt, welcher damit gefeiert wurde. Warum auch nicht? Die Geburt der Musik, wenn ich so sagen darf, war ein heiliges und ruhmreiches Ereignis, und ohne sie würde die Welt ein ganz anderes Aussehen haben, als jetzt.

Und sollte es nur ein Zufall sein, daß gerade ein Widder an diesem Feste geopfert wurde und es zugleich eines Widders Horn war, welches dem musikalischen Geiste des Jubal die Idee einer Posaune zuerst eingab?

Was aber auch die Bedeutung des Festes sein mag, so viel ist sicher, daß es bei der ersten Erscheinung des Neumondes im neuen Jahre gefeiert wurde.

Überhaupt spielte der Mond eine hervorragende Rolle bei den jüdischen Festen. Wenn wir den neuen Mond am Himmel aufsteigen sehen, so freuen wir uns seiner und gedenken aller lieblichen Mondscheinnächte, welche nun kommen werden, wir freuen uns seiner, wenn er wächst und zunimmt, und wenn er endlich in seiner ganzen Fülle und Schönheit strahlt, aber die Juden begrüßten jeden Neumond mit Posaunenblasen und Freudenrufen.

Und beim Erscheinen des ersten Neumondes erklangen die Posaunen lauter als an jedem anderen Tage vom Morgen bis zum Abend.

Man hat gemeint, daß, weil dies der Anfang des Jahres war, man nur so viel Lärm machte, um die Leute aus dem Schlafe zu wecken. Sie sollten nicht nur aus dem natürlichen Schlafe, sondern auch aus dem geistlichen Schlafe aufwachen und lernen, an ihre Sünden zu denken und sie zu bereuen. Sie sollten eine Ermunterung daraus entnehmen, im neuen Jahre eifrig für das Gute und stark im Kampfe wider das Böse zu werden.

Darum bliesen die Posaunen einen ganzen Tag lang ihre kräftigen, klaren und durchdringenden Töne in jedermanns Ohr.

Dieses Posaunenfest wird von den gläubigen Juden, wie ich schon erwähnt habe, noch heute streng gehalten.

An diesem Feste enthalten sie sich aller Arbeit. Und weil sie glauben, Gott untersuche am ersten Tage des Jahres alle Handlungen der Menschen im vergangenen Jahre und bestimme ihre Schicksale und Erlebnisse für das neue Jahr, so verbringen sie den letzten Monat des alten Jahres mit Bußübungen. Sie waschen sich, sie bekennen ihre Sünden, lesen Davids Bußpsalmen, fasten, geben Almosen u. s. w.

Und am Neujahrsfeste legen sie dann in der Synagoge weiße Mäntel an, um ihre Bußfertigkeit und Reinheit zu erkennen zu geben; andere ziehen auch wohl an diesem Tage ihre Leichenhemden an, für alle aber ist die Hauptsache das Gebet um Vergebung der Sünden und der Segen Gottes für das neue Jahr.

Es werden dann in der Synagoge diejenigen Stellen aus den Büchern Mosis gelesen, welche von Opfern handeln, dann folgen Stücke aus den Propheten und der Segen. An manchen Orten wird auch dreimal die Posaune geblasen, um die Menschen an Gottes drohendes Gericht zu erinnern und die Sünder zur Buße zu rufen; dann liest man wieder einige Gebete und bläst wiederum die Posaunen.

Die Gebete, welche die gläubigen Juden am Neujahrstage lesen, — nur auf die gläubigen Juden unserer Zeit paßt diese Schilderung — bemerke ich, sind wirklich schön. Am Morgen beginnen sie mit folgenden Worten:

„Gelobt sei Gott, der uns bewahret hat und hat unsre Schritte behütet bis auf diesen Tag."

Und am Abend, wenn das Fest zu Ende geht, sprechen sie mit lauter Stimme:

„Gesegnet ist das Volk, welches höret den freudevollen Ton der Posaune; sie werden wandern, o Herr, im Lichte deines Schutzes."

Und im Gottesdienste singen sie dann noch den herrlichen Psalm, welcher, wie man glaubt, ursprünglich für das Posaunenfest gedichtet ist:

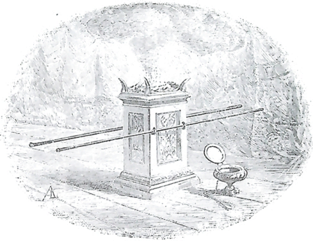
„Singet fröhlich Gott, der unsere Stärke ist, jauchzet dem Gott Jakobs.

Nehmet die Psalmen und gebet her die Pauken, liebliche Harfen mit Psalter.

Blaset im Neumonde die Posaunen, in unserm Fest der Laubrüste."

Es war ein Fest der Danksagung und der Freude, welchem sodann eine feierliche Fastenzeit folgte.

Am Posaunenfeste wurde die alte Jubelposaune, das gewundene Instrument, welches einem Widderhorn glich,



Opfer-Altar.

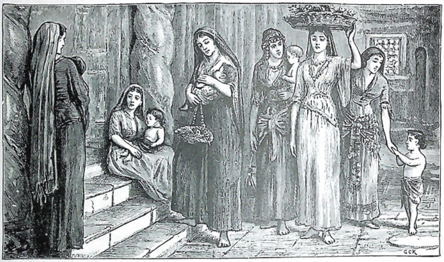
nicht mehr gebraucht; man benutzte vielmehr das lange gerade Instrument, ähnlich dem, welches wir jetzt haben.

Im 4. Buche Moses im 10. Kapitel lesen wir, daß Moses von Gott den Befehl empfing, zwei Trompeten von dichtem Silber zu machen und sie zu gebrauchen, um die Gemeinde zu berufen und das Heer, wenn es aufbrechen sollte.

„Und wenn man mit beiden (d. h. einfach) bläset, soll sich zu dir versammeln die ganze Gemeinde vor der Thür der Hütte des Stifts."

Hier siehst Du, daß sie ebenso gebraucht wurden, wie unsere Kirchenglocken, um die Gemeinde zum Gebete und zum Gottesdienste zu rufen.

Die Stiftshütte war das Zelt, welches Moses aufrichtete, damit Israel während der vierzig Jahre der Wanderung in der Wüste, den Herrn, seinen Gott, darin anbeten sollte; sie war darum für die Juden damals dasselbe, was jetzt unsere Kirchen für uns sind, die Stätte der Anbetung und die mächtigen klaren Töne der beiden Trompeten drangen zu ihren Ohren, wie der Kirchenglocken Klang zu den unseren.



Junge Frauen mit ihren Kindern am Tempelthor wartend.

Später finden wir auch, daß Moses Anweisungen gab, mit den Trompeten Alarmsignale zu blasen. Diese Signale galten nur für das Lager und die Kriegsleute und hatten nichts mit der Stiftshütte und dem Gottesdienste zu thun.

Wenn die Gemeinde zum Gebete vor Jehovah gerufen wurde, sollten die beiden Trompeten geblasen werden, aber langsam und in gezogenen Tönen und nicht in anhaltendem Geschmetter, denn das war das Alarmsignal.

Die Trompeten wurden von den Juden auf der

Wanderung durch die Wüste und im Kriege ebenso benutzt wie bei uns. In Kriegszeiten blasen wir Alarm; Trompeter marschieren mit den Regimentern und ermuntern sie durch das Spielen schöner und belebender Melodieen; des Morgens werden die Soldaten durch den Ruf der Trompete aufgeweckt, und des Abends giebt ihnen die Trompete den Befehl, in ihre Quartiere zurückzukehren von allen Orten, an denen sie sich befinden mögen.

Nachdem Moses diesen Unterschied zwischen dem Alarmsignale und dem einfachen, schlichten Blasen gemacht hatte, gab er den Befehl, daß die beiden Trompeten besonders zum göttlichen Dienst im Heiligtum verwandt werden sollten, obwohl es gestattet blieb, sie auch zu anderen Zwecken zu verwenden.

„Es sollen aber solches Blasen mit den Trompeten die Söhne Aarons, die Priester, thun, und soll euer Recht sein ewiglich bei euren Nachkommen." (V. 8.)

Die Söhne des Priesters Aaron waren selbst Priester, so daß der mächtige Klang der Trompeten vom Munde der Priester selbst ausging, das Volk zur Anbetung zu rufen.

Es scheinen nur zwei silberne Trompeten im Gebrauch gewesen zu sein, und zwar besonders um die Gemeinde zusammen zu rufen, bis zu den Zeiten des Königs Salomo, denn dieser vermehrte ihre Zahl auf einhundert und achtzig, und wahrscheinlich wurden sie damals zuerst zur Verherrlichung des Gottesdienstes gebraucht.

Es giebt viele Stellen in der Bibel, in welchen Trompeten erwähnt werden.

Hier sind die wichtigsten davon:

„Um die Zeit, da man anfing das Brandopfer, fing auch der Gesang des Herrn an und die Trompeten."

„Und die ganze Gemeine betete an; und der Gesang der Sänger und das Trompeten der Trompeter währete alles, bis das Brandopfer ausgerichtet war." (2. Chron. 29, 27 u. 28.)

„Derselben gleichen, wenn ihr fröhlich seid an euren Festen und in euren Neumonden, sollt ihr mit den Trompeten blasen."
(4. Mos. 10, 10.)

Ferner lesen wir im Buche Josua die spannende Geschichte von der Einnahme Jerichos, wie die Priester die Trompeten bliesen und die Mauern der Stadt umfielen und in Trümmer sanken.

In feierlichem Umzuge sollten auf Gottes Befehl die Israeliten mit der heiligen Bundeslade rings um die Stadt ziehen einmal, und sechs Tage also thun.

„Am siebenten Tage aber laß die Priester sieben Posaunen des Halljahrs nehmen vor der Lade her, und gehet desselben siebenten Tages siebenmal um die Stadt und laß die Priester die Posaunen blasen.

Und wenn des Halljahrs Horn bläset und tönet, daß ihr die Posaunen höret, so soll das ganze Volk ein großes Feldgeschrei machen, so werden der Stadt Mauern umfallen, und das Volk soll hineinfallen, ein jeglicher stracks vor sich."

Wenn wir in späteren Zeiten finden, daß die Trompeten mit anderen musikalischen Instrumenten am Gottesdienst im Tempel teilnehmen und einhundert und zwanzig Priester sie erschallen ließen, so können wir uns ein Bild machen von der Herrlichkeit und Erhabenheit, welche im jüdischen Gottesdienste zum Ausdruck kam.

Und daneben finden wir Trompeten und Posaunen bei den Schilderungen großer Freude, wie z. B. in dem Worte:

„und alles Volk im Lande freuete sich, und sie bliesen mit Trompeten",

aber sie werden auch bei Ausdrücken des ernsten Tadels erwähnt, z. B.:

„Hebe deine Stimme auf wie eine Posaune und verkündige meinem Volke ihr Übertreten und dem Hause Jakobs ihre Sünde."

So erwähnt die Bibel oft der Posaunen und Trompeten in Ausdrücken, welche das Gemüt ebenso erregen können, wie der Ton der Trompete selbst, der Ton, welcher den Soldaten im Kampfe anfeuert, der Ton, der selbst in Zeiten des Friedens unsere Herzen höher schlagen macht, wenn ein Regiment an uns vorüber marschiert und die Trompeten so frisch und mutig erklingen.

Und ich kann wohl verstehen, was jener blinde Mann meinte, als jemand versuchte, ihm zu erklären, wie prächtig schimmernd und flammend die Scharlachfarbe wäre, und er antwortete: „ich denke mir, sie muß wie der Ton einer Trompete sein!“

Nachdem wir nun so viel von der jüdischen Musik geredet haben, daß wir darüber fast das Jesuskindlein aus den Augen verloren haben, wenden wir uns wieder zu der heiligen Geschichte, und in dem nächsten Kapitel wollen wir von der Darstellung Jesu im Tempel hören.

Das neunte Kapitel.

Die Darstellung.

Wenn in früher Morgenstunde die Posaunen erklangen, erwachten die Bewohner Jerusalems vom Schlafe, und das erste Kennzeichen des erwachenden Lebens war, daß die Straßen sich mit Menschen füllten, deren Angesichter sich alle nach einer Richtung wandten, und die alle eiligst zum Tempel gingen, um anzubeten.

Der Tempel war der Mittelpunkt, welcher die ganze Stadt anzog.

Von allen Seiten, aus allen Straßen und Gassen, einzeln und zu zweien oder dreien, auch ganze Familien zusammen kamen sie, Männer, Frauen und Kinder, um anzubeten.

Und unter ihnen fanden sich wohl stets junge Ehefrauen, welche Gott zum erstenmale durch den Anblick eines gesunden Kindleins erfreut hatte, und die nun ihre erstgebornen Kindlein Gott darbrachten.

Rabbis im Tempel.

Diese mußten außerhalb des Haupteinganges zum Tempel, welcher „das schöne Tempelthor" hieß, warten, bis sie zur bestimmten Zeit eingelassen wurden; das Thor selbst aber hieß deshalb „das schöne", weil es so überaus prächtig war, von oben bis unten mit blankpoliertem Kupfer beschlagen, welches in der Sonne leuchtete und glänzte.

Unter den anderen jungen Müttern stand hier an einem schönen Frühlingsmorgen Maria mit Jesus auf ihren Armen und wartete demütig auf die Erlaubnis einzutreten.

Über dem Thor, vor welchem sie stand, war der große goldene Adler angebracht, das Symbol des römischen Reiches, dieser Adler, welcher einmal, wie schon oben erzählt ist, weil er das Heiligtum schändete, unter den Jubelrufen des empörten Volkes herabgerissen, nun aber längst wieder aufgerichtet worden war, nachdem diejenigen schwer bestraft waren, welche ihn zu berühren gewagt hatten. Da stand er wieder mit ausgebreiteten Flügeln über der Thür des Heiligtums, und da stand er noch lange, als der Tyrann schon in seinem Grabe lag.

Jüdische Münzen.

Maria kam, um dem Herrn für die Geburt ihres Kindleins zu danken; darnach mußte sie ihr Reinigungsopfer darbringen in Gestalt eines Lammes oder zweier Turteltauben.

Dieses Reinigungsopfer war um der Sünde willen angeordnet, welche Eva, die Mutter des Menschengeschlechts, beging, da sie von der verbotenen Frucht aß, und in Erinnerung daran mußte jede junge Mutter ihr Opfer im Tempel darbringen.

Marias Herz muß voll Lob und Preis gewesen sein, und sie muß Gott ihr Opfer mit noch größerer Dankbarkeit für die Gabe, welche er ihr geschenkt hatte, dargebracht haben, als die anderen Mütter, welche dort standen, und mit zitternder Freude über das wunderbare Kind in ihren Armen. Aber das war nicht alles, was sie zu thun hatte, es war noch eine andere heilige Zeremonie vom Gesetz angeordnet, der sie sich unterziehen mußte, und diese bestand darin, daß sie ihr Kind Gott darstellte.

In Übereinstimmung mit dem jüdischen Gesetze wurde jedes erstgeborene Kind, vorausgesetzt, daß es ein Knabe war, zum Tempel getragen und Gott dargebracht, daß es ein Priester werde vor seinem Angesicht und lebe und sterbe in seinem Dienst; darnach aber, wenn seine Eltern nicht wünschten, daß es dem Priesterstande einverleibt werde, wurde es von ihnen losgekauft und wiederum heimgetragen.

Wir haben wohl alle schon die schöne Erzählung in der Bibel gelesen, wie Hanna ein Gelübde vor dem Herrn that, daß sie ihm ihren lieben kleinen Knaben Samuel zum Eigentum geben wollte, und wie Samuel von dem Hohenpriester Eli aufgezogen wurde, und wie seine Mutter jedes Jahr einmal ihn besuchte und ihm Kleider brachte, welche sie mit liebevoller Hand selbst ihm angefertigt hatte.

Es war ohne Zweifel für die Priester und Ältesten eine angenehme und wichtige Pflicht, diese Knaben unter ihrer Aufsicht zu haben, aber ihre Mütter mögen sie wohl schmerzlich vermißt haben. Hanna, die Mutter Samuels, verweilte sicherlich oft mit ihren Gedanken bei ihrem Sohne, wenn sie an den Kleidern für ihn arbeitete, und ich möchte wohl sagen, bei jedem Stich, den sie daran that, stieg ein Gebet auf zu Gott für ihres Kindes Wohl. Jedes Jahr mußte sie das Kleid länger machen und berechnen, wie viel ihr Knabe wohl gewachsen wäre und

wie verändert sie ihn finden würde, aber wenn die Arbeit vollendet war, konnte sie nur für wenige flüchtige Augenblicke ihn selbst sehen und mußte sich mit der Freude begnügen, ihm das mit so viel Sorgfalt und Liebe angefertigte Kleid anzuziehen.

Die Juden rühmen sich bis auf diesen Tag, daß sehr wenige von ihren alten Sitten und Gebräuchen bislang aufgehoben oder in irgend welchen wichtigen Punkten verändert seien, und es ist in der That wunderlich, in wie geringem Maße das geschehen ist. Sie haben noch heute eine eigentümliche Zeremonie bei der Geburt eines ersten Sohnes, welchen sie auch zuerst dem Herrn darbringen und dann, wie sie sagen, von ihm wiederkaufen.

Der Vater des Kindes ladet zehn seiner Freunde in sein Haus. Diese Freunde wählt er selbst aus und begreiflich nur solche, welche er bei einer so wichtigen und bedeutungsvollen Gelegenheit am liebsten um sich sieht, aber außer diesen zehn vertrauten Freunden muß er auch einen Rabbi um seine Gegenwart bitten.

„Rabbi" ist ein Wort, welches die tiefste Ehrerbietung bei den Juden ausdrückt. Es bedeutet „Herr" oder „Meister" und wird nur als Anrede für die Schriftgelehrten und Gesetzeskundigen gebraucht, für Männer, deren überlegene Stellung und hervorragende Bildung bewirkt, daß man zu ihnen aufsieht und hoch von ihnen hält.

Der Titel „Rabbi" scheint bis zur Regierung des Königs Herodes oder einige dreißig Jahre vor der Darstellung Jesu überhaupt nicht gebräuchlich gewesen zu sein; aber es gab außerdem noch viele weise und gelehrte Männer in Jerusalem, wenn sie auch nicht „Rabbi" genannt wurden.

Aber der Rabbi, welcher bei der Zeremonie, welche ich jetzt beschreiben will, zugegen sein muß, muß einer von den ersten und größten unter ihnen sein, denn er muß auch ein „Cohen" sein, welches Wort in der hebräischen Sprache „einen Priester" bedeutet.

An dem bestimmten Tage empfängt der Vater seine Freunde und den Rabbi, und alle nehmen um einen Tisch her Platz. Dann geht einer hinaus und holt das Kind herein und legt es mitten auf den Tisch, und der Vater legt eine Summe Geldes neben den Knaben.

Ist der Vater ein wohlhabender Mann, so besteht die Summe in fünf Säckeln jüdischen Geldes, welche ungefähr zwölf Mark unseres Geldes ausmachen.

Der Vater sagt dann dem Rabbi, daß dieses Kind sein erstgeborner Sohn sei, und daß er ihn hierhergebracht habe, um ihn Gott, dem Herrn, darzustellen.

Der Rabbi fragt ihn nun, was er lieber wolle, seinen erstgebornen Sohn dem Herrn geben oder ihn selbst behalten und in Gottesfurcht auferziehen und fünf Säckel als Lösegeld für seinen Sohn bezahlen.

Darauf antwortet der Vater, daß er seinen erstgebornen Sohn behalten und mit Freuden ihn lösen und wiederkaufen will um die Geldsumme, welche auf dem Tische liegt.

Der Rabbi nimmt das Geld, und der Vater spricht seinen Dank dafür aus, daß er seinen Sohn behalten darf.

Dann nimmt eine eigentümliche Zeremonie ihren Anfang.

Der Rabbi beschreibt mit der einen Hand, in welcher er das Geld hält, einen Kreis um des Kindes Haupt, während er die andere auf des Kindes Angesicht legt und spricht: „dieses ist anstatt dieses, und dieses anstatt dieses.“

Damit meint er: „dieses Geld ist anstatt dieses Kindes, und dieses Kind ist anstatt dieses Geldes;“ d. h. „ich will das Geld nehmen und du sollst das Kind behalten.“

Dann spricht er gute Wünsche für das Kind aus, und die Wünsche des Rabbi sind wirklich gut, denn er wünscht ihm vor allem, daß es auferzogen werde in der Furcht Gottes und im Gesetze und in „guten Werken“.

Die ersten beiden Wünsche wollen etwa dasselbe bedeuten als unser: „Fürchte Gott und ehre den König," denn das Gesetz war bei den Juden alles in allem, und „gute Werke" bedeuten, daß das Kind zuerst ein guter Knabe und dann ein guter Mann werden sollte. Kurz, er sollte seine Pflicht erfüllen, beides gegen Gott und seinen Nächsten.

Darnach legt der Rabbi seine beiden Hände auf des Kindes Haupt und spricht dann ein feierliches Gebet über ihm. Dieses Gebet ist gar schön und erhaben:

> „Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse Sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der Herr hebe Sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden!
>
> Die Menge der Tage, Gnade und Friede bescheere dir Gott, Er bewahre dich vor allem Übel und errette deine Seele!"

Und mit diesem herzlichen Gebete endet die Zeremonie, und der Knabe wird wieder zu seiner Mutter gebracht, welche gewiß ängstlich auf ihn gewartet hat und ihn nun mit Zärtlichkeit in ihre Arme schließt, da sie ja wohl bange sein mußte, daß er anfangen würde zu weinen, wenn er auf den Tisch gelegt werde und so viele unbekannte Männer um sich sehe, und wenn er geweint hätte, so würde weder sein Vater, noch seines Vaters Freunde, noch der Rabbi selbst ihn so gut wie seine Mutter haben beruhigen können.

Das ist die Zeremonie, welche bei den Juden bis auf den heutigen Tag gefeiert wird. Vielleicht war das nur in den Familien reicher Leute der Fall; denn wie konnte ein armer Zimmermann, wie Joseph, seine Freunde einladen und bewirten und das Geld bezahlen, um seinen Sohn loszukaufen?

So viel aber ist in jedem Falle gewiß, daß Jesus zu dem Tempel gebracht, dort dargestellt nnd losgekauft wurde, mag das nun unter diesen oder ähnlichen Zeremonien geschehen sein.

Es muß eine Freude gewesen sein, die jungen Mütter und Väter am Thor des Tempels stehen zu sehen mit ihren Kindlein auf den Armen und in der Erwartung, daß sie Einlaß erhielten zu der heiligen Stätte und dem Herrn ihren Dank darbringen könnten für die Gabe, welche er ihnen geschenkt hatte.

Zärtlich müssen die Augen der Mütter auf ihrer Kindlein Angesichter geblickt haben, während ihre Herzen jubelten bei dem Gedanken, daß sie nicht von ihnen Abschied nehmen, sondern sie behalten sollten; aber wie gar anders würden ihre Gefühle gewesen sein, wenn sie ihre Lieblinge hätten zurücklassen müssen, anstatt sie mit sich zu nehmen, damit sie der Sonnenschein ihres Hauses wären.

Maria stand unter den anderen Frauen, welche nicht ahnten, daß das Kind auf ihrem Arm himmlischen Ursprungs war und schon von Menschen und Engeln Anbetung empfangen hatte, und daß es wirklich der langverheißene Messias, der Erlöser der Welt, war.

Gedanken an die Hirten und ihre Erzählung von dem himmlischen Lobgesange, Gedanken an die Weisen aus dem Morgenlande und ihre Anbetung mögen wohl durch ihre Seele gegangen sein, als sie still und bescheiden in dem Hofe der Frauen stand; und die anderen Mütter sahen sie und ihr Kind auch, aber der Anblick machte, so viel wir wissen, keinen besonderen Eindruck auf sie.

Aber gerade hier, in dem Tempel Gottes, sollte Er später ganz andere Grüße von unmündigen Kindern empfangen.

Maria brachte Ihn dahin mit demselben demütigen Sinne, welchen sie in der ganzen heiligen Geschichte beweist. Sie brachte ihr geringes Opfer von zwei Turteltauben und erwartete nicht, mehr als die anderen bemerkt zu werden, obwohl ihr Gott kundgethan hatte, daß ihr Sohn göttlicher Anbetung würdig sei, als der gottgesandte Messias.

Diejenigen Frauen, welche reich oder wohlhabend waren, brachten ein Lamm und eine Taube zum Opfer, wenn sie im Tempel für ihres Kindes glückliche Geburt Gott dem Herrn danksagten; aber den Armen, welche eine so große Ausgabe nicht machen konnten, weil sie weder Herden besaßen, um ein Lamm daraus zu nehmen, noch Geld, um es zu kaufen, war es gestattet, ein Paar Turteltauben zu opfern anstatt eines Lammes und einer Taube.

Die Mutter Jesu war sehr arm. Sie besaß weder Herden noch Geld, und so brachte sie nur ein Paar Turteltauben zum Opfer, als sie ihren Erstgeborenen in dem Tempel Gottes darstellte.

Da stand die arme demütige Magd schüchtern und bescheiden; und um sie her standen die anderen Frauen mit ihren besser gekleideten Kindern und brachten ihre reicheren Opfer dar, aber kümmerten sich nicht im geringsten um sie.

Aber wunderbare und außerordentliche Dinge begegneten ihr gerade an diesem Orte, Dinge, welche sie in ihrem Herzen behalten und erwägen konnte, wie sie die Worte der Hirten behalten und erwogen hatte.

Hohes Alter ist, wenn das weiße Haar als eine Krone der Ehren getragen wird, gewiß etwas überaus Schönes. Es ist zugleich so weise und so vornehm, so ernst und so milde, so hoch über uns und zugleich so sehr unserer Hülfe bedürftig, daß wir es sowohl lieben als auch verehren und eine Ehrerbietung ihm gegenüber fühlen, welche mit aufrichtiger Zärtlichkeit verbunden ist.

Und den klaren und erfahrenen Augen des Alters offenbaren sich gar viele Dinge, welche der sorglosen und leichtlebigen Jugend verborgen bleiben; viele Dinge „im Himmel und auf der Erde", welche sie deutlich erkennen, vielleicht weil sie dem Himmel selbst so nahe stehen, welche aber denen verloren gehen, die noch ein größeres Stück Erdenleben vor sich sehen.

Und als nun die Väter und Mütter, die jungen Männer und Frauen in der Kraft und Freude ihres

Lebens um Maria standen und nicht sonderlich auf sie und ihr Kind achtgaben, kam Simeon, ein sehr alter Mann, ein Mann, der wahrscheinlich so alt und hinfällig war, daß er an den täglichen Morgenandachten im Tempel, wozu die meisten Juden kamen, nicht immer teilnehmen konnte, atemlos bei dem großen Tempelthor an, um in den Vorhof der Männer zu gehen und sein Gebet zu verrichten.

Er war ein Mann, der ein frommes und heiliges Leben geführt hatte; und ein alter Mann, welcher immer fromm und heilig gewesen ist, ist etwas Großes und Seltenes. Er war außerdem ein gelehrter Mann. Ich habe schon gesagt, daß der Titel „Rabbi“ oder „Meister“ erst zur Zeit des Herodes als ein Ehrenname aufgekommen sei, und man pflegt anzunehmen, daß eben dieser Simeon, welcher das Jesuskind im Tempel antraf, die erste Person war, welche „Rabbi“ genannt wurde.

Die Bibel giebt ihm das Zeugnis, daß er ein „frommer und gottesfürchtiger“ Mann war. (Luk. 2, 25.)

Er wartete schon lange auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm, und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geiste, ein Versprechen, daß der Tod seine Augen nicht schließen sollte, bevor sie den Messias gesehen hätten. Und gerade in dem Augenblicke, als die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegte nach dem Gesetz, und seine Augen nun auf das Kind fielen, das in seiner Mutter Armen lag, da erkannte er, daß Gottes Verheißung erfüllt war; Gott offenbarte ihm auf wunderbare Weise und machte ihn innerlich gewiß, daß das Kind, welches er sah, der Christ Gottes war, der verheißene und ersehnte Messias.

Sogleich nahm er das Kind auf seine Arme und brach in den fröhlichen und triumphierenden Lobgesang aus:

„Herr, nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren, wie Du gesagt hast; denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen.

welchen Du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preise Deines Volkes Israel."

Darauf hatte er nur gewartet, und nun sorgte er sich nicht darum, wie bald er sterben, wie bald er „im Frieden fahren" sollte.

Wie mochte Maria von Erstaunen und Verwunderung ergriffen sein über diese begeisterte und prophetische Rede Simeons, wie mochte sie an die Ehren denken, welche das Kind seinen Eltern bringen würde.

Aber Simeon konnte weiter sehen, als sie, und besser als sie verstand er die tiefere Bedeutung der Weissagung; und damit Maria sich nicht überheben möchte, weil so wunderbare Dinge von ihrem Kinde gesagt wurden, trat er zu ihr und fuhr fort:

„Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird (und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen!), auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden."

Welcher Schmerz mußte es für Maria sein, nun zu hören, daß unter den Juden zwar solche sich finden würden, die in wahrer und echter Frömmigkeit Ihn als ihren Heiland aufnehmen, aber auch solche, die Ihm widersprechen würden und Ihn hassen wegen seiner niedrigen Geburt und wegen des heiligen Ernstes seiner Lehre! Ja, vieler Herzen Gedanken sollten durch Ihn offenbar werden, und durch ihre Seele sollte ein Schwert dringen. Wie ist das Wort wahr geworden, als sie sehen mußte, daß sie Ihn aus der Synagoge zu Nazareth vertrieben und Steine wider Ihn erhoben, als sie endlich unter seinem Kreuze stehen mußte, die Mutter der Schmerzen, und ihren Sohn in Todespein dort verbluten sah! Da ist gewiß ein Schwert durch ihre Seele gegangen, und vielleicht hat sie da an Simeons prophetisches Wort sich erinnert, das er über ihrem Knäblein im Tempel geredet hat. Aber Maria sollte nicht ungetröstet davongehen.

Denn als Simeon diese für sie so schmerzlichen Worte geredet hatte, trat eine hochbetagte Frau herzu an die Stätte, da er stand.

Ihr Name war Hanna. Sie war vierundachtzig Jahre alt und war den größten Teil ihres Lebens eine Witwe gewesen.

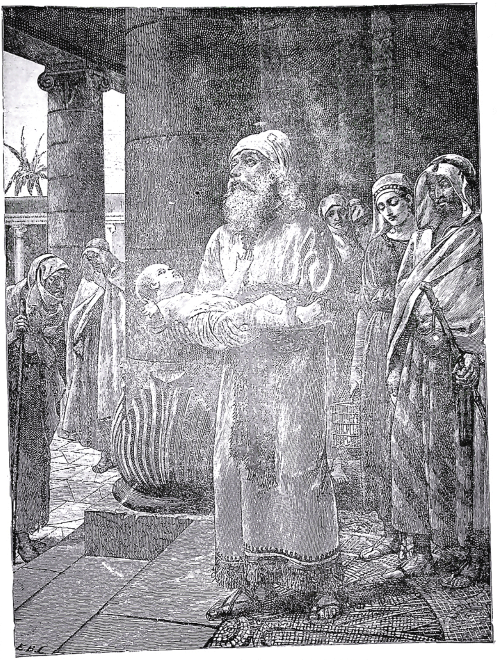
Ohne Zweifel hatte sie als junges Mädchen von dreizehn oder vierzehn Jahren sich verheiratet, denn das ist das Alter, mit welchem im Morgenlande die Mädchen gewöhnlich in die Ehe treten; und sieben glückliche Jahre hatte sie mit ihrem Ehemann verlebt.

Die Darstellung des Erstgebornen.

Da starb er, und sie hatte ihn seit der Zeit betrauert. Mehr als sechzig Jahre hatte sie als Witwe gelebt mit ihrer Liebe und ihrer Trauer; ihr Leben war still und zurückgezogen gewesen, ein Leben im Glauben und in der Gottesfurcht, welches ihr die aufrichtigste Verehrung bei den Juden erworben hatte.

„Sie kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht." (Luk. 2, 37.)

Und in dieser ganzen Zeit, während dieses langen Lebens, welches sie im Tempel zubrachte, hatte sie niemals ähnliche Worte gehört noch Ähnliches gesehen wie in dieser Stunde.



Herr, nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren.

Der alte Simeon, dieser fromme und gottesfürchtige Mann, welchen sie jahrelang gesehen haben mußte, wie er täglich seine Gebete im Tempel in stiller und ruhiger Weise hielt, stand jetzt da gleich einem begeisterten Propheten und hielt ein Kind auf seinen Armen und lobte Gott mit lauter Stimme und betete, daß Er ihn möge in Frieden fahren lassen, nun seine Augen den Heiland Gottes gesehen hätten.

„Und sie trat auch hinzu zu derselben Stunde und pries den Herrn und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten."

Welch' widerstreitende Gefühle mögen Marias Herz bewegt haben, als sie mit dem gesegneten Kindlein in ihren Armen von der Treppe des Tempels herniederstieg! Jubel und Freude, mit des Schmerzes bitteren Gefühlen gemischt, durchzogen mächtig ihre Seele. Wir dürfen sicherlich glauben, daß ihre Augen nichts sahen von der Herrlichkeit des Tempels, weder von den prächtigen marmornen Mauern, noch von den schimmernden kupfernen Thoren, noch von den stolzen Säulen, welche mit Gold und Silber beschlagen waren. Wenig hat sie wohl von dieser Herrlichkeit wahrgenommen, als sie aus dem Heiligtum trat, das Antlitz in Demut gebeugt, von Liebe verklärt und in Hoffnung strahlend, während zugleich Bangigkeit und Schmerz ihre Seele ergriff und ihr Auge mit Thränen füllte bei dem Gedanken an das Schwert, welches ihres Sohnes Haupt und gleichermaßen ihr eigenes Herz treffen sollte.

Doch Schmerz und Qual, Leid und Pein verschwanden wieder aus ihrem Herzen, da sie in das himmlische Angesicht ihres Kindleins blickte, von welchem der Engel ihr geweissagt hatte, daß „er sein Volk solle selig machen von ihren Sünden".

Das zehnte Kapitel.

Die Kindheit Jesu.

Wir wissen nicht, wie lange Maria und Joseph in Ägypten geblieben sind; wohl aber wissen wir, daß sie dies Land nur auf Gottes Befehl wieder verlassen haben, denn St. Matthäus erzählt uns:

„Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Ägyptenland und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und ziehe hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen.

Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel.

Da er aber hörte, daß Archelaus im jüdischen Lande König war, anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog in die Örter des galiläischen Landes; und kam und wohnete in der Stadt, die da heißet Nazareth."

Des Herodes Königreich wurde nach seinem Tode unter seine drei Söhne geteilt.

Archelaus erhielt bei dieser Teilung die Herrschaft über das südliche Palästina, nämlich über Judäa mit Samaria und außerdem über das südlich und östlich vom toten Meere liegende Idumäa. Der zweite Sohn, Herodes Antipas, erhielt das nördliche Palästina oder Galiläa und einige Landstriche östlich vom Jordan, das sogenannte Peräa, während Philippus, der dritte Sohn, ein großes Gebiet zwischen dem See Genezareth, dem Berge Hermon und Damaskus in Besitz nahm.

Archelaus hatte viel von dem argwöhnischen und grausamen Sinne seines Vaters geerbt, und wenn daher ein Gerücht zu ihm gedrungen wäre, daß jenes Kind, welches einst die Weisen als den neugebornen König der Juden gesucht und angebetet hatten, noch am Leben wäre, so würde er ohne Zweifel einen neuen Versuch, es zu töten, gemacht haben. Aber in seiner freundlichen Heimat Nazareth, über welches der mildere Bruder des Archelaus herrschte, durfte Joseph weniger Sorge um das Leben des Jesuskindes haben.

So befinden sie sich denn wieder in dem ruhigen, abgelegenen Städtchen, in dem reizenden Thale, dessen Abhänge mit grünen Bäumen und prachtvollen Blumen bedeckt sind.

Das Thal von Nazareth ist so lieblich, daß es ein Paradies auf Erden geworden ist. Es ist voll von Blumen und Sträuchern, Vögeln und Insekten. Neben den prachtvollen Blumen, welche wir in unserm Lande nur in Gewächshäusern halten können, und neben den fremdartigen Vögeln mit ihrem glänzenden Gefieder finden sich dort auch die bei uns bekannten und beliebten Rosen und Marienblümchen, unsere Nachtigallen und Amseln, Drosseln und Lerchen, welche die Luft mit ihrem Gesange erfüllen; ja sogar der kecke Sperling und das muntere Rotkehlchen, welche auch bei uns ihre Heimat haben, hüpfen und zwitschern dort ebenso fröhlich wie hier.

Die Häuser von Nazareth sahen damals wahrscheinlich ebenso aus, wie sie heute aussehen; es waren kleine, viereckige Gebäude von weißen Steinen, gewöhnlich an den Abhängen der Hügel erbaut, mit höchstens zwei oder drei Zimmern und mit einem platten Dache, wo die Familie in der Regel bei schönem Wetter die Abende zubrachte und sich an der lieblichen Aussicht über das Thal erfreute.

Die Menschen, welche in diesem glücklichen Thale wohnen, sind gesunder und kräftiger, als ihre Nachbarn und überhaupt als die Menschen, welche in heißen Ländern wohnen.

Die frische Luft der Berge macht sie stark und kräftig; und diese Luft muß anmutig und mild sein, weil sie über Reseda und Rosen und viele andere duftenden Blumen hinstreift, welche wir wohl in Gärten und Zimmern pflegen, welche aber hier in aller sorglosen Üppigkeit der Natur wild wachsen.

Frauen am Brunnen.

Durch jenes Thal fließt ein kleiner Bach in die Ebenen hinunter, und zu ihm gingen die Frauen — gekleidet in zierliche Gewänder, welche, wie Reisende uns erzählen, von lebhafteren Farben und malerischer sind, als diejenigen ihrer Nachbarn, — in jener Zeit, wie sie auch heute noch thun, mit ihren großen irdenen Krügen auf den Schultern und schöpften das klare, frische Wasser und trugen es heim in ihre Häuser.

Hier mag Maria oftmals gestanden haben, ihren kleinen Sohn, der ihr zu helfen suchte, an ihrer Seite. Ihre Kleidung bestand in einem blauen Obergewande, welches in langen Falten zur Seite niederfiel bis zu den Füßen und um den Leib lose zusammengebunden war; auf dem Haupte trug sie vielleicht eine rote, mit silbernen Schnüren besetzte Haube und ohne Zweifel einen groben, wollenen Schleier darüber gebreitet.

Das ist die Kleidung, welche die Frauen von Nazareth jetzt tragen, wenn sie zum Brunnen gehen, um Wasser zu holen, und so dürfen wir annehmen, daß auch Maria, wenn sie denselben Weg mit ihrem Söhnlein ging, so gekleidet war.

Der Brunnen ist im Morgenlande der Ort, wo die Nachbarn zusammenkommen, um die wichtigsten Ereignisse des Tages zu besprechen; und Jesus hat ohne Zweifel oft mit anderen Knaben des Ortes hier gespielt, während seine Mutter am Brunnen verweilte. Mit welch' kindlicher Freude mag er da umhergelaufen sein und die Blumen des Thales gepflückt haben! Und als er älter wurde, wie oft mag er da an der großartigen Natur sich erfreut, wie oft die Gipfel der Hügel erstiegen haben, welche die Stadt umgeben und zu einer Höhe von dreihundert Fuß sich erheben, wie oft mag er von da auf Meer und Berg und Ebene hinausgeschaut haben.

Denn von hier kann man die große Ebene von Esdrelon, welche sich über die ganze Breite Palästinas vom Mittelmeer bis zum Jordan erstreckt, übersehen; und im Frühling, wenn die Wiesen mit Blumen bedeckt sind und das Korn auf den wohlbebauten Feldern im Winde schwankt, glaubt man einen weiten grünen Teppich zu sehen, der, mit den verschiedensten Farben durchwebt, um den Fuß der Berge ausgebreitet liegt, während Eichenwälder und blühende Fliedergebüsche längs der Höhen einem um diese geflochtenen Kranze gleichen.

Nach Nordwesten zu sieht man in einer Entfernung von fünf Meilen die Bucht von Akkon, und dahinter erglänzt das Mittelmeer wie ein blankpolirter Spiegel, und

es scheint dem Auge, als stieße er mit dem Himmel zusammen. Und über der Bucht ragt der Berg Carmel empor, welcher aus den Fluten des Meeres hervorzutauchen scheint, und erstreckt sich drei Meilen weit nach Südwesten zu in fast gerader Linie gegen die Berge Samarias. Wenn man diese Linie bis zum Jordanthal verfolgt, so trifft das Auge auf die Berge von Gilboa, wo König Saul seinen Tod fand; und weiter nach Norden und gerade östlich von Nazareth liegt der Berg Tabor, dessen runde Spitze der Kuppel einer großen Domkirche gleicht; und noch mehr nach Norden zu zeigen sich dem Auge die Höhen, welche den See Genezareth verbergen. Das war das Bild, welches Jesus von den Höhen bei Nazareth sehen konnte, entweder klar und strahlend im lichten Scheine der Morgensonne oder dunkler und weniger deutlich in der Abend-Dämmerung.

So wurde die Heimat seiner Kindheit eine Schule für Geist und Herz und förderte das Verständnis für die Natur und ihre Schönheit, wie solches in seiner Lehre und in seinen Bildern von den Vögeln unter dem Himmel und den Lilien auf dem Felde, vom Weinstock und vom Feigenbaum, vom Winde und von den Wolken, von den Feldern, die reif sind zur Ernte, von den Dornen und Disteln, vom guten und schlechten Acker — so klar und schön hervortritt.

Aber Jesus lernte hier nicht bloß die Natur kennen. Von derselben Höhe sah er vor sich den Schauplatz für die Geschichte des Reiches Gottes auf Erden ausgebreitet. Über dieselbe Ebene von Esdrelon zogen die Karawanen von Arabien nach Tyrus und von Damaskus nach Ägypten; eine midianitische Karawane war es, von welcher Joseph gekauft und nach Ägypten geführt wurde. Jenseits der südlichen Bergkette erhoben sich die beiden Berge Ebal und Garizim, zwischen welchen Josua die Kinder Israel versammelt hatte, um sie die Worte des Gesetzes hören zu lassen und sie zu Treue gegen Jehovah zu ermahnen.

Über den Berg Tabor hatte die Prophetin Debora

das Heer Israels gegen Sissera geführt, welcher am Wasser Kison geschlagen wurde.

Und bei Gilboas Bergen „im Grunde Jesreel“ hatte Gideon mit dem Schwert des Herrn und einer Handvoll auserwählter Männer die Midianiter in die Flucht geschlagen, welche wie die Heuschrecken in starken Schwärmen das Land überfallen hatten, und nahe bei demselben Berge hatten die Philister Saul besiegt. Mehr als einmal hatten starke Scharen von Assyrern oder Ägyptern sich in dieser Ebene ausgebreitet, um das Land Israel zu erobern; und hier war es, wo König Josia im Kampfe wider Necho, den König von Aegypten, getötet wurde. Die Küste entlang, wo Phöniziens stolze Städte, Tyrus und Sidon, einstmals in all' ihrer Pracht und Herrlichkeit emporragten, waren die Flotten gesegelt, welche die Zedern des Libanon zur Erbauung von Salomos Tempel gen Jerusalem getragen hatten. In derselben Ebene lag Jesreel, wo der schändliche König Ahab sich bei dem Weinberge Naboths einen Palast erbaute und gerade gegenüber der Berg Carmel, wo Elias vor den Baalspriestern himmlisches Feuer von dem Herrn auf das Brandopfer herabrief.

Die Schauplätze so vieler wichtigen Begebenheiten aus Israels Geschichte zeigten sich täglich seinem Auge, da er allmählich in Nazareth heranwuchs. Welch eine Schule war das für Geist und Herz des heiligen Kindes!

Und nun Maria? Ob wohl alle merkwürdigen Begebenheiten, welche sie mit ihrem Kinde erlebt hatte, in diesen stillen, friedlichen Jahren ihr als ein Traum vorkamen? — wie sie nach Bethlehem gereist war; wie ihr Kind in einem Stalle geboren, von den Hirten und den Weisen angebetet und im Tempel vom alten Simeon gesegnet wurde, und wie sie eiligst mit ihm nach Aegypten geflohen waren, um es vor König Herodes' mörderischem Schwerte zu erretten?

Erschienen Maria diese Ereignisse wie ein Traum,

als sie in das einfache ländliche Leben nach Nazareth zurückgekehrt war, wo sie, die Frau eines Zimmermanns, wenig galt und nur einen bescheidenen Platz einnahm? Verschwanden sie aus ihrer Erinnerung unter den Arbeiten und Pflichten, welchen sie als eines armen Mannes Weib sich unterziehen mußte?

Ich glaube es nicht; denn wir haben ja gehört, daß Maria alle diese Dinge bewahrete und bewegte in ihrem Herzen. —

Das zwölfte Lebensjahr ist in dem Leben eines Juden ganz besonders wichtig.

Knaben von zwölf Jahren sind bei uns noch Kinder, und wir können keinen großen Unterschied zwischen ihnen und eilf- oder dreizehnjährigen Knaben erkennen.

Aber anders war es bei den Juden, wo es für alle Dinge ein Gesetz gab — ein Gesetz für jeden Augenblick in eines Menschen Leben und für die Handlung, welche in solchem Augenblick vorgenommen wurde; und so gab es auch Gesetz in bezug auf die Knaben, welche das zwölfte Lebensjahr erreicht hatten.

Die erste und wichtigste Veränderung in dem Leben des Knaben trat dadurch ein, daß er nun frei wurde. Wohl war er noch verpflichtet, seinen Eltern zu gehorchen, aber er war nicht mehr in demselben Grade, wie bisher, ihr Eigentum. Aber, sobald er nun sein eigener Herr wurde, mußte er sich verpflichten, einen guten Gebrauch von seiner Freiheit zu machen, und jeder Knabe von zwölf Jahren — welche Stellung er auch sonst im Leben einnahm — ein Handwerk lernen, damit er im stande wäre, sich selbst zu ernähren.

Und weil das Gesetz bei den Juden alles gilt, wurde er nun „ein Sohn des Gesetzes“ genannt. Das Wort „klein“ durfte nun nicht mehr auf ihn angewandt werden, sondern statt dessen wurde ein anderes Wort, welches „erwachsen“ bedeutet, gebraucht; — seine Kleidung wurde verändert, und sein Vater stellte ihn in der Synagoge vor.

In der Bibel wird uns über die Kindheit Jesu Christi nichts berichtet, bis Er das Alter von zwölf Jahren erreichte.

Wir können uns nur vorstellen, wie es etwa gewesen sein mag, aber Sicheres wissen wir nicht darüber.

Wir wissen, daß die Stadt Nazareth mit ihrem

Gruppe jüdischer Kinder.

Thal und ihren Hügeln fern ab lag von dem Geräusch der Welt, friedlich und still.

Wir wissen auch, wie mild und rein, wie demütig und bescheiden seine Mutter war, und wie sie in ihrem Herzen, alle Offenbarung über das wunderbare Leben,

welches vor ihrem Sohne sich aufthat, bewegte; und wir können uns vorstellen, wie sie Ihn unterwies und belehrte und von den großen Thaten Gottes an seinem Volke Israel Ihm erzählte; wie freundlich des Kindes Tage dahingingen an seiner Mutter Seite oder in den Gärten des Thales und auf den mit Grün bekleideten Gipfeln der Hügel.

Wir können uns das vorstellen, sage ich, aber es bleibt immer nur Phantasie, denn wir wissen nichts davon.

Es wird uns berichtet, daß Er in Nazareth wohnte, und das ist alles, was uns von den ersten zwölf Jahren seines Lebens berichtet wird, nachdem er von Bethlehem nach Aegypten und wiederum von Aegypten nach Nazareth geführt worden war.

Diese zwölf wichtigen Jahre waren die Vorbereitung für sein künftiges Leben; die ersten Jahre in eines Menschen Leben sind immer die bedeutsamsten von allen, denn in ihnen wird der Same zu allem Guten, das im späteren Leben aufsprießen und Frucht bringen soll, in das Herz gelegt, und leider auch nur zu oft der Same des Bösen.

Ist dies nun wirklich alles, was wir aus diesen zwölf Jahren wissen, wo wir doch so gern erfahren möchten, was für ein Knabe der war, dessen Kindheit ein so herrliches und reiches Mannesalter folgte?

Nein, es ist nicht alles. Es finden sich wenige, ganz wenige Worte in den vier Evangelien, welche sich auf diese zwölf Jahre der Kindheit beziehen.

Aber diese wenigen Worte sind durchaus bezeichnend, und wir finden darin alles, was uns nöthig ist zu wissen. So voll auch die Bibel von hohen Geheimnissen ist, so können doch gläubige und scharfsichtige Augen alles darin entdecken, was zu lesen und zu erfahren nötig ist.

Und in diesen wenigen Worten über Jesus liegt alles, was überhaupt von irgend einem Kinde gesagt zu

werden braucht — gewiß alles aber, was die zärtlichsten und stolzesten Eltern wünschen können, daß es von ihren teuersten und liebenswürdigsten Kindern gesagt werden möchte.

„Und das Kind wuchs und ward stark im Geiste, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm." — (Luk. 2, 40.)

Die Geschichte der Kindheit Jesu Christi ist hier mit nur siebzehn Worten erzählt und doch ist es eine vollständige und ausführliche Geschichte; denn so kurz sie ist, es braucht kein einziges Wort weiter hinzugefügt werden.

Das elfte Kapitel.

Das tägliche Leben.

Die Kinder der Juden wurden sehr strenge erzogen, und es gab wohl wenige Völker im Altertum, bei welchen so viel Sorgfalt auf die Erziehung der Kinder verwandt wurde, als bei den Juden. Aber diese Erziehung bestand nur in der Unterweisung aus dem Gesetz und den Propheten. Die Kinder hatten keinen anderen Unterricht, bis sie das zwölfte Jahr erreichten, und dann waren sie genötigt, ein Handwerk zu erlernen.

Jeder Knabe mußte zunächst von seinem Vater das Gesetz lernen und sodann in der Schule, sobald er das Alter von sechs Jahren erreichte, den ferneren Unterricht empfangen.

Die Juden achteten den Schulunterricht gar hoch. Einer ihrer Gelehrten sagt: „Ein Knabe, der keine Schule besucht, wird zu Grunde gehen.“ Auch erzählt uns ein Geschichtsschreiber, „daß achtzig Jahre vor Christi Geburt das Schulwesen weit und breit im jüdischen Lande blühte.“ Die Schulen waren für alle frei. Die Erziehung wurde nämlich als eine Aufgabe angesehen, welche dem ganzen Volke oblag, und es war ein Gesetz gegeben, wie die Schulhäuser eingerichtet, wie viele Kinder von einem Lehrer unterrichtet werden sollten, wann das schulpflichtige Alter beginnen und ebenso, wie die Eltern ihre Kinder zur Schule anhalten und im Hause auch über ihren Fleiß wachen sollten.

Der Unterricht in der Schule war ein sehr strenger.

Und neben diesem strengen Unterricht wurde auch bei der häuslichen Erziehung eine große Regelmäßigkeit in Anwendung gebracht. Für jede Zeit des Tages, ja fast für jede Minute, war eine besondere Pflicht vorgeschrieben, welche das Gesetz zu erfüllen gebot.

Erst durch Jesus Christus, welcher selbst mit solcher Strenge unterrichtet und erzogen sein muß, ist wahre Freiheit im Denken und Handeln und eine unbeschränkte Liebe in der Beurteilung anderer mit der Religion verbunden.

Jesus hat viele der äußeren Gebräuche und Zeremonien, welche bis dahin recht eigentlich den Mittelpunkt der jüdischen Religion bildeten, und welche nach ihrer tieferen Bedeutung auf Ihn hinweisen sollten, aufgehoben, „Er hat das Gesetz erfüllt“. Der Altar und der Tempel, heilige Zeiten und heilige Stätten, hatten nur darin ihre tiefere Bedeutung, daß sie auf das Kommen des Herrn hinwiesen und die Herzen des Volkes darauf vorbereiteten. Gott siehet auf das Herz; Er durchschaut alle äußeren Formen und Sitten; Er weiß, wer Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbetet, mit dem wahren Gefühle der Abhängigkeit, Dankbarkeit und Liebe und mit einem aufrichtigen Streben nach Heiligung.

Jesu Lehre war es, welche eine so mächtige Veränderung in der ganzen Welt hervorgebracht hat; — und je mehr wir von seiner Geschichte hören werden, desto besser werden wir solches erkennen.

Jesus Christus war es, welcher zuerst lehrte, daß „der Mensch nicht um des Sabbats willen gemacht sei, sondern der Sabbat um der Menschen willen". Und obwohl Er „nicht gekommen sei, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, sondern zu erfüllen," so hat doch der Geist seiner Lehre, seine vollkommene „Erfüllung des Gesetzes", in hohem Maße die Stelle des Gesetzes selbst eingenommen, indem es seinen Schülern eine neue Welt der Gedanken und Gefühle eröffnete.

Die Kunst, welche sich die Aufgabe stellt, Geschichten zu erdichten, und durch Bilder und Gleichnisse eine Wahrheit zu veranschaulichen, wird durch ihre Anwendung in der Bibel geheiligt, und wir werden bald sehen, wie Jesus es verstand, durch Gleichnisse und Erzählungen, in welchen er erdichtete, von ihm selbst erfundene Personen vorführte, seine Lehre anziehend und unterhaltend zu machen, um auf diese Weise bestimmte Wahrheiten seinen Schülern tief in's Herz zu schreiben.

Es ist für uns gut, daraus zu ersehen, daß auch wir dieselben Mittel, welche Jesus gebrauchte, anwenden dürfen; aber nur schöne, gute und gesunde Gedanken dürfen wir in den Geschichten, welche wir schreiben oder erzählen, aussprechen, und können auf diese Weise dem, der sie liest oder hört, zum Nutzen und zur Erquickung dienen.

Wie schrecklich jedoch ist es, sich zu denken, daß viele Menschen, welche die schöne Gabe, gute und fesselnde Bücher zu schreiben, besitzen, diese Gabe zum Bösen anstatt zum Guten gebrauchen, und durch solche Bücher für alle Zeit und vielleicht für alle Ewigkeit das entsetzlichste Unheil angestiftet haben, welches sie wohl niemals wieder gut zu machen im stande sind.

Als Jesus Christus geboren wurde, stand die Religion des Gesetzes und der Propheten auf ihrem Höhepunkt, und jedes Gesetz und jegliche Regel wurde mit äußerster Strenge gehalten. Von den äußeren Formen und Zeremonien, welche das tägliche Leben umgrenzten und es in die drückendsten Fesseln legten, können wir heutzutage uns kaum eine Vorstellung machen. Sie erscheinen uns fast unglaublich.

Das ganze Leben eines Juden war enge mit der Religion verknüpft, aber es war eine Religion, welche vorzugsweise in äußeren Formen und Gebräuchen bestand.

Jeder Schritt, den er that, war in Ketten gelegt, und es erschien unmöglich, diese Ketten jemals abzustreifen oder die Glieder, welche sie bildeten, zu zerbrechen und frei und aufrecht dazustehen.

Den Leuten, welche im Morgenlande leben, ist schon der bloße Gedanke an Wechsel und Veränderung in ihren täglichen Lebensgewohnheiten peinlich und quälend; und je unterrichteter und gebildeter diese Leute sind, desto mehr hängen sie an der Vergangenheit und an allem, was diese ihnen gebracht und überliefert hat; während wir in unserm Lande auf allen Lebensgebieten fortzuschreiten streben und die uns umgebenden Dinge verändern und verbessern, so daß sie leicht und bequem den Absichten dienen, welche wir mit ihnen haben.

Für uns ist es sehr leicht, am Morgen aufzustehen, uns in frischem Wasser zu waschen, uns anzuziehen und, wie Christen thun, unser Morgengebet zu sprechen und einige Verse in der Bibel zu lesen, wenn wir alt genug sind, dieses alles selbst zu thun; und wenn wir noch nicht alt genug sind, werden wir aus dem Bette aufgenommen, gewaschen und angezogen und unsere Mutter läßt uns die Hände falten und, so gut wir können, die kleinen Gebete sprechen, welche sie uns gelehrt hat.

Und so beginnt jeder Tag ohne Plage und Beschwerde, in süßer Freiheit des Denkens und Handelns.

Aber bei den Juden war es ganz anders. Ich will Dir etwas davon erzählen, wie jeder Jude bei Beginn seines Tagewerkes sich verhalten mußte.

Sobald er vom Schlafe der Nacht erwachte, war er verpflichtet, ein Gebet zu sprechen, ehe er sein Bett verließ

Passahfest

Posaunenfest

Laubhüttenfest = (Sukko / Hütte) 7 Tage + 7 Nächte dauerndes Fest
Sukkoths sind v. Palmen aus = Bäumen m. dichtem Laub =
+ werden mit Weiden vom Bach zusammengebunden
bedeckt mit Myrtenzweige
Die Hütten müssen v. bestimmter Höhe + Länge sein
+ nur mit = diesen Zweigen = gebaut werden
Die Zweige in den Händen müssen mit Gold + Silberfäden zusammen gebunden sein
= Lulab =
Leviten sind = (Erntedankfest letzter Feiertag

natürlichen und gesund angesehen zu werden, nur für ein Bild des Todes gehalten wurde; und da den Juden auf das Strengste verboten war, irgend etwas Totes anzurühren, wenn sie nicht unrein werden wollten, so mußte das Bild des Todes erst abgewaschen und entfernt werden, ehe man sich selbst berühren durfte.

Aber dieses erste Waschen der Hände war nicht genug. Wenn das Ankleiden vollendet war, mußten sie wieder auf eine besondere, durch bestimmte Gesetze vorge-

seines Tagewerkes sich verhalten mußte.

Sobald er vom Schlafe der Nacht erwachte, war er verpflichtet, ein Gebet zu sprechen, ehe er sein Bett verließ. Er that das nicht, weil er sich innerlich dazu gedrängt fühlte und meinte, daß ein Morgengebet der beste und schönste Anfang des Tages wäre, wie viele gläubige Männer und Frauen, und ich hoffe, auch viele Kinder glauben und vielleicht Zeit ihres Lebens thun, sondern er that es, weil er durch eine bestimmte Vorschrift des Gesetzes dazu verpflichtet war.

Während er sich ankleidete, mußte er mehrere religiöse Gebräuche und äußerliche Formen beobachten, welche alle eine besondere Bedeutung hatten und welche unter keinen Umständen unterlassen werden durften.

Er mußte seine Hände und sein Gesicht waschen, sobald er aufgestanden war. Das Wasser, welches er dazu gebrauchte, stand genau vier Schritte von seinem Bette entfernt, denn es war ihm verboten, mehr als vier Schritte von seinem Bette sich zu entfernen, ehe er sich gewaschen hatte.

Kein Jude durfte aus seinem Bette springen und etwa an einem schönen Sommermorgen zu seinem Fenster eilen und es weit aufmachen und an der Frische und Schönheit der Natur sich ergötzen. Erst mußte er innerhalb der vier Schritte von seinem Bette Hände und Angesicht waschen, und zwar ehe er irgend etwas anderes that. Auch durfte er weder das Gesicht noch irgend einen Teil seines Körpers mit den Händen berühren, ehe er diese gewaschen hatte.

Der Grund davon war, daß der Schlaf, anstatt als natürlichen und gesund angesehen zu werden, nur für ein Bild des Todes gehalten wurde; und da den Juden auf das Strengste verboten war, irgend etwas Totes anzurühren, wenn sie nicht unrein werden wollten, so mußte das Bild des Todes erst abgewaschen und entfernt werden, ehe man sich selbst berühren durfte.

Aber dieses erste Waschen der Hände war nicht genug. Wenn das Ankleiden vollendet war, mußten sie wieder auf eine besondere, durch bestimmte Gesetze vorge-

schriebene Weise gewaschen werden, als wenn es von der äußersten Wichtigkeit wäre, daß die Hände auf diese und nicht auf eine andere Weise gewaschen würden.

Der Wasserkrug mußte mit der rechten Hand empor- gehoben und dann von der rechten in die linke Hand genommen werden, damit die rechte Hand zuerst gewaschen würde. Das Wasser im Kruge mußte so kalt und so rein als möglich sein.

Der Krug wurde mit der linken Hand hochgehalten und das Wasser in drei Malen über die rechte Hand ausgegossen.

Die richtige Stellung der rechten Hand während dieses Vorganges war auch genau bestimmt. Sie mußte offen gehalten und die Finger der Erde zu gerichtet werden.

Dann wurde der Krug in die rechte Hand genommen und nun die linke Hand auf dieselbe Weise gewaschen.

Darnach wurde das Gesicht auch in drei Malen gewaschen, genau in drei Malen und weder mehr noch weniger. Alsdann wurden die Handflächen an einander gehalten und die Finger ausgestreckt und ein Gebet gesprochen. Dieses Gebet bestand nur in ganz wenigen Worten, und diese Worte bezogen sich auf die Hände, welche, nachdem sie völlig gereinigt waren, nun würdig befunden wurden, im Gebete erhoben zu werden:

„Hebe deine Hände auf im Heiligtum und lobsinge dem Herrn!"

Das war das erste Gebet außer jenem, welches beim Erwachen im Bett gesprochen werden mußte, und andere besondere Gebete folgten darnach.

Wenn es möglich war, so mußte jedermann, wenn das Waschen, Ankleiden und das besondere Gebet abgemacht war, zur öffentlichen Anbetung in die Synagoge gehen.

Sah man sich aus irgend einem Grunde dazu nicht im stande, so mußten dieselben Gebete, welche den Hauptteil des Gottesdienstes bildeten, zu Hause gesprochen werden.

Niemand durfte essen oder trinken, eine Arbeit vornehmen oder einen Gang machen, ehe er diese Gebete entweder in der Synagoge oder zu Hause gesprochen hatte.

Und wie es beim Beginn des Tages war; so blieb es auch den ganzen Tag über bis zum Abend; und wie den Tag über so auch die ganze Woche hindurch; fast jede Stunde brachte eine andere religiöse Pflicht, welche nach der im Gesetze vorgeschriebenen Weise erfüllt werden mußte.

Natürlich war ein Volk, welches so eigentümlich war, daß jede, auch die kleinste Sache zur bestimmten Zeit und auf besondere Art gethan werden mußte, auch eigentümlich in der Beobachtung und Bestimmung der verschiedenen Zeiten selbst.

An jedem Tage im Jahre wurde die Zeit zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang in zwölf Teile geteilt.

Wir rechnen bekanntlich den Tag zu vierundzwanzig Stunden; und unter dem Wort Tag, wenn wir es in dieser Bedeutung gebrauchen, verstehen wir den Tag, wo wir wach sind, und die Nacht, wo wir schlafen; und jede von diesen vierundzwanzig Stunden hat dieselbe Länge; aber die Juden rechnen auf andere Weise.

Ihr Tag war die Zeit zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang; und da sie immer diese Zeit in zwölf Teile teilten, so waren selbstverständlich diese zwölf Zeitteile von sehr verschiedener Länge je nach den verschiedenen Zeiten des Jahres.

Im Sommer, wenn die Sonne früh aufgeht und spät untergeht, sind sie sehr lang, aber im Winter, wenn sie spät aufgeht und bald wieder verschwindet, sehr kurz.

Wir rechnen sechzig Minuten auf die Stunde, mag es nun Sommer oder Winter sein.

Aber bei den Juden waren die Stunden, wenn die Sonne um fünf Uhr Morgens aufging und um sieben Uhr Abends unterging, siebzig Minuten lang; und wenn sie um sieben Uhr Morgens aufging und um fünf Uhr Abends unterging, dauerten sie nur fünfzig Minuten. Und die Nächte waren auf dieselbe Weise in zwölf Teile zerlegt, welche ihre Länge mit der Jahreszeit veränderten.

Das Jahr wurde in zwölf Monate eingeteilt, welche anfangs nur der erste, der zweite, der dritte Monat

und so fort genannt wurden, aber später ihre besonderen Namen erhielten. Jeder Monat begann mit dem Eintritt des Neumondes, und der Neumond hatte einen großen Einfluß auf alle religiösen Zeremonien, Gebräuche und Feste und wird oft in der Bibel erwähnt.

Die Kinder wurden schon in einem weit früheren Alter, als bei uns gebräuchlich ist, mit in die Synagoge genommen. Und man erwartete von ihnen, daß sie sich still und ruhig verhielten, so lange sie da waren. Es galt allgemein für eine Schande, beim Gottesdienste

Jüdische Waschgeräte.

unaufmerksam zu sein, und die Kinder mußten ihre Aufmerksamkeit durch Teilnahme an den Gebeten und Antworten der Gemeinde zeigen, soweit sie das bei ihrem Alter vermochten.

Eine der ersten Lektionen, wenn nicht die allererste, welche jüdische Kinder lernten, war das vierte Gebot:

„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebest auf Erden."

Dieses Gebot wird wieder und wieder und in verschiedenen Worten in dem Gesetze Moses wiederholt, und jedes Kind mußte es lernen und beherzigen und befolgen.

Jüdische Schule.

Die Eltern sollten geehrt und geachtet werden und konnten unbedingten Gehorsam von ihren Kindern fordern.

Und in der That wurde auch der Ungehorsam gegen die Eltern bei den Juden für eine so schwere Sünde angesehen, daß er mit dem Tode bestraft werden konnte.

Zur Vergeltung für den Gehorsam und die Ehrerbietung, welche die Kinder ihren Eltern erwiesen, liebten diese sie auch mit der zärtlichsten und wärmsten Zuneigung. Die kleinen Geschöpfe waren der Eltern ein und alles, der wahre Mittelpunkt des Hauses, und ihre Erziehung war die vornehmste Pflicht, welcher Vater und Mutter sich gemeinschaftlich unterzogen.

Sobald die Kinder Worte zu stammeln anfingen und lange, bevor sie deren Sinn verstehen konnten, mußten sie die Gebete und Antworten der Gemeinde im Morgengottesdienste auswendig lernen und wurden dann mit in die Synagoge genommen, wo sie mitbeten und mitantworten mußten; und das, wie ich schon sagte, erforderte die größte Aufmerksamkeit, deren Mangel als eine ernstliche Versündigung betrachtet wurde.

Es gab wahrscheinlich zu der Zeit, als Jesus Christus geboren wurde, schon viele Schulen in Judäa. Doch ist es möglich, daß diese nur in größeren Städten sich befanden und wir dürfen kaum annehmen, daß in der kleinen Stadt Nazareth eine gewesen wäre.

Das Familienleben galt alles bei den Juden; und die Kinder waren, wie ich schon sagte, der Mittelpunkt der Familien, um welche sich alles drehte. Die Mütter unterwiesen sie, soweit sie konnten, und jedes Vaters Pflicht war es, seine Söhne so sorgfältig als möglich im Gesetze zu unterrichten.

Allmählich begann man inzwischen auch darauf zu achten, daß, während die Knaben, deren Väter am Leben waren, das Gesetz kannten, die armen Kinder, welche

Waisen waren, in einem Zustande der Unwissenheit aufwuchsen, welchen die Juden als eine Schande für das ganze Volk ansahen.

Es ist ein Lob für ein Volk, wenn von allen Kindern allein die Waisen unwissend sind. Aber viel herrlicher ist es, wenn ein Land gar keine vernachlässigte Kinder enthält; und in Judäa wurden die ersten Schulen gerade für die armen Waisen eingerichtet, welche keinen Vater hatten, der sie hätte unterweisen können.

Mit der Zeit fand man, daß der Unterricht in der Schule besser war, als der im Hause. Das war ganz natürlich; denn die Lehrer hatten eben nur zu lehren, während die Väter daneben auch noch viele andere Dinge zu thun hatten. So wurde denn von der Regierung angeordnet, daß alle Knaben von sechzehn oder siebzehn Jahren eine Schule besuchen sollten, und zwar nicht nur die, welche keine Väter hatten.

Der Knabe durfte im Hause erzogen und unterwiesen werden, bis er sechzehn oder siebzehn Jahre alt war, aber dann mußte seine Erziehung in einer öffentlichen Schule ihren Abschluß finden.

In späteren Zeiten wurden überall durch das Land besondere Lehrer entsendet, deren Pflicht es war, alle Knaben von sechs oder sieben Jahren im Gesetze zu unterrichten.

Wie viel die Knaben lernen mußten, und wie sie allmählich in allen Kenntnissen weiter fortschritten, beweist folgende Rede, welche unter den Juden im Gebrauch war:

> „Laß dein Kind nicht zur Schule gehen, bis es sechs Jahre alt ist, aber wenn es so alt ist, so unterrichte und bilde und übe es ein, wie du den Ochsen einübst, daß er von Jahr zu Jahr eine schwerere Bürde trage.“

In einer Beziehung waren die Schulen im fernen Judäa wohl von den unsʼrigen nicht verschieden.

Die Knaben machten vermutlich ebenso viel Lärm, wenn sie zur Schule gingen und in der Schule, ehe der Lehrer erschien, wie bei uns.

Der Lehrer saß auf einem erhöhten Sitze, wo er von jedem Kinde gesehen werden und auch selbst ein jedes sehen konnte; die ältesten Knaben saßen auf Bänken und die kleinsten davor in einem Halbkreise.

An die älteren Knaben wurden große Ansprüche gemacht, sie mußten lange Lektionen lernen und diese nicht nur aufsagen, sondern auch ihren Sinn erklären; aber die kleinen wurden wie die jungen Rinder behandelt und bekamen nur leichte Lasten zu tragen.

Kurze Stücke des Gesetzes, welche für sie ausgeschrieben waren, mußten sie in einem halb singenden Tone wiederholen, bis sie dieselben auswendig wußten; das geschah wohl in ähnlicher Weise, wie auch unsere Kinder ihre Lektion lernen, die auch gern dabei einen halb singenden Ton annehmen.

Aber ein großer Unterschied war zwischen den Lehrstunden in jener Zeit und den heutigen.

Sie hatten keine Bücher.

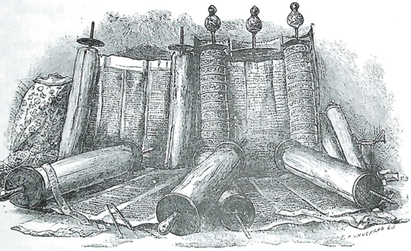
Stelle Dir das einmal vor, wie das gewesen sein mag, als es kein Buch in der Welt gab. Ich meine, kein gedrucktes Buch, wie diejenigen, welche wir in unserm Hause haben und welche uns Freude und Unterhaltung verschaffen. Wie leer und unbehaglich müssen die Zimmer ausgesehen haben, in welchen weder auf dem Tische noch im Schranke noch auf den Börten an den Wänden ein gutes und nützliches Buch sich fand.

Das „Gesetz“ war nicht gedruckt, sondern nur geschrieben, und das von Leuten, welchen das Schreiben nicht so leicht wurde, wie uns. Ich glaube nicht, daß in jenen Tagen die Federn so rasch über das Papier eilten, wie heute. Sie bestanden aus Rohr und waren etwa unseren Gänsefedern zu vergleichen, und vielleicht

war es kein großer Schaden, daß die Hände, welche sie benutzten, nur mit Mühe, Beschwerde und Sorgfalt arbeiteten und nicht so im Raschschreiben geübt wurden, wie solches in unseren rastlosen Tagen zu geschehen pflegt.

Die Bücher waren geschrieben und die Stücke aus dem Gesetze, welche die Kinder auswendig lernten, indem die Lehrer sie ihnen vorsagten, waren auch geschrieben, und zwar auf Rollen oder Tafeln, welche die Kinder bequem benutzen konnten.

Mögen zu der Zeit, da Jesus Christus lebte, schon


Gesetzes-Rollen.

solche geschriebene Bücher und Auszüge in der Schule zu Nazareth gebraucht sein oder nicht, so ist doch mit Sicherheit anzunehmen, daß der wesentlichste Teil der Unterweisung in Gesprächen und mündlichen Mitteilungen bestand.

Es muß das eine eigentümliche und mühsame Art des Unterrichts gewesen sein und ich glaube, die Lehrer waren sehr zu beklagen und bedurften großer Geduld in ihrem Berufe, da sie immer und immer wieder dieselben Worte den Kindern vorsagen mußten.

Das zwölfte Kapitel.

Das Passahfest.

„Das Passahfest leitet seinen Ursprung von der Nacht, in welcher Moses seine Landsleute aus dem Lande Gosen führte."

Davon lesen wir 2. Mos. 12, 41.

„Diese Nacht wird dem Herrn gehalten, daß er sie aus Ägyptenland geführet hat; und die Kinder Israels sollen sie dem Herrn halten, sie und ihre Nachkommen."

Und wahrlich, das ist eine Nacht, welche die Juden auf das strengste und mit tiefster Ehrfurcht gefeiert haben als ein hohes Fest von der Zeit an, da es zuerst eingesetzt wurde, bis auf den heutigen Tag.

Du wirst die Erzählung des ersten Passahfestes in demselben 12. Kapitel des 2. Buches Moses finden.

Die Juden waren in der Gefangenschaft in Ägyptenland, und Pharao hatte ihnen wiederholt ihre Freiheit versprochen, weil Moses mit des Herrn Hülfe verschiedene Plagen über das Land hatte kommen lassen; aber, sobald die Plagen aufhörten, brach Pharao sein Wort und behielt die Juden in der Gefangenschaft zurück.

Aber in der Passahnacht wurden alle erstgebornen Kinder der Ägypter von dem Engel des Herrn erschlagen, während im Lande Gosen, wo die Juden wohnten, in keinem Hause ein Kind starb, weil die Thürpfosten ihrer Häuser mit Blut bestrichen waren — mit dem Blute eines geschlachteten Lammes; und an jedem Hause, dessen

Pfosten mit Blut bestrichen waren, ging der Todesengel vorüber und schlug kein Kind in demselbigen Hause.

„Ihr sollt das Blut nehmen und beide Pfosten an der Thür und die oberste Schwelle damit bestreichen an den Häusern, da sie es innen essen.

Und sollt also Fleisch essen in derselben Nacht, am Feuer gebraten, und ungesäuert Brot und sollt es mit bittern Salzen (d. h. Kräutern) essen.

Ihr sollt es nicht roh essen, noch mit Wasser gesotten, sondern am Feuer gebraten, sein Haupt mit seinen Schenkeln und Eingeweide.

Und sollt nichts davon überlassen bis morgen; wo aber etwas überbleibet bis morgen, sollt ihr's mit Feuer verbrennen.

Also sollt ihr's aber essen: Um eure Lenden sollt ihr gegürtet sein und eure Schuhe an euren Füßen haben und Stäbe in euren Händen; und sollt es essen, als die hinweg eilen; denn es ist des Herrn Passah.

Denn ich will in derselben Nacht durch Ägyptenland gehen und alle Erstgeburt schlagen in Ägyptenland, beides unter Menschen und Vieh. Und will meine Strafe beweisen an allen Göttern der Ägypter, ich der Herr.

Und das Blut soll euer Zeichen sein an den Häusern, darinnen ihr seid, daß, wenn ich das Blut sehe, vor euch übergehe und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Ägyptenland schlage.

Und sollt diesen Tag haben zum Gedächtnis und sollt ihn feiern dem Herrn zum Fest, ihr und alle eure Nachkommen, zur ewigen Weise."

Das ist die Bedeutung des Passahfestes.

Der Todesengel betrat in jener Nacht jedes Haus in Ägypten, und in jedem Hause starb ein liebes Kind, und es ward ein großes Geschrei durch das ganze Land, „denn es war kein Haus, da nicht ein Toter innen wäre".

Nur an den Häusern, deren Pfosten mit Blut besprengt waren, und in welchen das Fest mit Zittern und Beben gehalten, und das geschlachtete Lamm mit demütigem Gebet verzehrt war, ging der Todesengel vorüber.

Da standen Pharao und seine Knechte in Eile und Schrecken auf und beschworen diese gefährlichen und unglückbringenden Gäste, ihr Land für immer zu verlassen; und ihr Auszug aus Ägypten begann in demselben Augenblick, denn sie waren ja alle dazu gerüstet, um ihre Lenden gegürtet und mit Schuhen an den Füßen und die Reisestäbe in ihren Händen.

Das Passahfest gleicht einem Schauspiel, in welchem eine wirkliche Begebenheit dargestellt wird; und man hat gesagt, es sei das einzige wirklich geschichtliche Fest, welches die Juden hätten.

An diesem Feste werden, soweit es eben möglich ist, die Begebenheiten des ersten Passahfestes, welches die Kinder Israels in der Nacht, da Moses sie aus Aegypten führte, feierten, wiederum dargestellt.

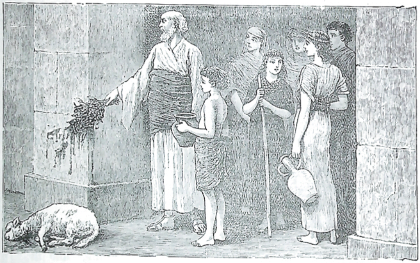
„Am Passahfeste", sagt ein Schriftsteller, „wird die Flucht der Israeliten mit der geheimnisvollen Finsternis, der Hast und Verwirrung, Jahr um Jahr aufs neue in einem lebendigen Schauspiel dargestellt."

Es war eine höchst eigentümliche Zeremonie, welche, obwohl von Gott geheiligt, doch nicht im eigentlichen Sinne religiös genannt werden kann.

Nicht in den Hallen des Tempels, sondern in den oberen Gemächern eines jeden Hauses versammelte das Oberhaupt der Familien die Seinigen um sich, und in Hast, Verwirrung und Aufregung wurde das Passahlamm verzehrt.

Nicht eher als bis der Abend kommt, die Sonne zur Ruhe gegangen ist und die Dämmerung sich in Finsternis verwandelt hat, nicht eher als bis Mond und Sterne am Himmel stehen und in ihrem bleichen Lichte alles geheimnisvoll erscheinen lassen, — versammeln sich die Familien, um das Festmahl mit derselben fast wahnsinnigen Eile zu verzehren, welche ihre Voreltern anwenden mußten, als sie zuerst das Passahlamm aßen und ihre Seelen zwischen Furcht und Hoffnung geteilt waren.

An ihren Füßen trugen sie Schuhe, als ob sie sich zu einer Reise anschicken wollten, — während sie sonst im Hause gewöhnlich barfuß gingen; alle, selbst die Frauen, die an der Mahlzeit teilnehmen durften, aber nicht mußten, trugen Stäbe in ihren Händen, wie Leute, die bereit sind, sofort in die Ferne zu ziehen, und die Männer hatten ihre langen Gewänder um den Leib gegürtet. Das gebratene Lamm, welches die Festspeise ausmachte, wird gleichsam zerrissen, indem jeder ein Stück mit den Fingern an sich zog und in Eile verzehrte, als fürchte er, daß er



Besprengung der Thürpfosten beim Passahfest.

nicht so viel Zeit habe, es in Ruhe aufzuessen. Das Brot, welches mit dem Fleische des Lammes gegessen wurde, hatte keinen Geschmack, weil es keinen Sauerteig enthielt, welchen zu bereiten es an Zeit fehlte.

So wurde des Herrn Passah in der ersten Zeit von den Juden gefeiert, und auf dieselbe Weise wird es größtenteils auch noch heute gefeiert.

Nur erhielt das Fest im Laufe der Zeit mehr und mehr das Gepräge eines Freudenfestes.

Berg Garizim.

Der Gedanke, daß man doch auch Jehovah danken müsse, weil er das Volk aus Gefahr und Bedrängnis errettet hatte, vermischte sich mit dem Gedanken der Furcht und Eile, welcher bis dahin vorwiegend bei der Abhaltung des Festes Ausdruck gefunden hatte.

Das erste Passahfest wurde ja gefeiert, ohne daß es möglich war, für völlige Errettung dem Herrn zu danken; denn die Gefahr schwebte noch über den Häuptern derer, welche das Passahlamm aßen, und es war ihnen noch verborgen, welches Ende alles nehmen würde. Untergang und Tod konnte ihr Loos sein anstatt der Erlösung und Freude.

Aber in der späteren Zeit mußten sie auch der Befreiung aus der schweren Knechtschaft, welche darnach folgte, gedenken. Eins war von dem anderen unzertrennlich.

Darum wurde der Weinbecher gesegnet, und in den späteren Zeiten wurden einige von den begeistertsten Psalmen gesungen, während dieser Segen gesprochen wurde. Der 113. und der 118. Psalm wurden ausgewählt, und gewaltig und ergreifend müssen diese herrlichen Worte gelautet haben, wenn das Volk umher stand und begierig auf den gesegneten Becher wartete:

„Halleluja!

Lobet, ihr Knechte des Herrn, lobet den Namen des Herrn.

Gelobet sei des Herrn Name von nun an bis in Ewigkeit.

Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des Herrn.

Der Herr ist hoch über alle Heiden; seine Ehre gehet, soweit der Himmel ist.

Wer ist, wie der Herr, unser Gott? Der sich so hoch gesetzet hat und auf das Niedrige siehet im Himmel und auf Erden;

Der den Geringen aufrichtet aus dem Staube und erhöhet den Armen aus dem Kot.

Daß Er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volkes."

Oder:

„Danket dem Herrn, denn Er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menschen thun?

Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen.

Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Fürsten.

Der Herr ist meine Macht und mein Psalm und ist mein Heil

Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: die Rechte des Herrn behält den Sieg;

Die Rechte des Herrn ist erhöhet; die Rechte des Herrn behält den Sieg

Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen.

Der Herr züchtiget mich wohl, aber er giebt mich dem Tode nicht

Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich dahineingehe und dem Herrn danke.

Das ist das Thor des Herrn; die Gerechten werden dahineingehen.

Ich danke Dir, daß Du mich demütigest und hilfst mir.

Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden.

Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.

Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein.

O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen!

Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid.

Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet. Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars.

Du bist mein Gott, und ich danke Dir; mein Gott, ich will Dich preisen.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich."

Das sind nicht die ganzen Psalmen, sondern nur die hauptsächlichen Verse, welche ich hier niederschreibe. Sind sie nicht wunderschön? Ich hatte nicht die Absicht, so viele davon abzuschreiben, aber als ich einmal begonnen hatte, fand ich es schwer, wieder aufzuhören. Sie sind so großartig und doch so einfach, daß ich mich ganz der Freude darüber hingebe und nur mit Bangen zu meinen eigenen Worten zurückkehre.

Aber ich hoffe, mein lieber Leser, daß Du die Schönheiten der Bibel zu würdigen verstehst, und daß Du überhaupt Deine Bibel lieb hast; und je ernster, fester und treuer Du daran hängst, desto mehr Freude wirst Du davon haben und desto reicheren Segen für Dein ganzes Leben.

Doch kehren wir wieder zu dem Passahfeste zurück.

Noch heute feiern die Juden dieses Fest mit großer Feierlichkeit, obwohl im Laufe der Zeit manche auffallenden äußeren Gebräuche, welche sonst dabei waren, aufgegeben sind.

Nur einige wenige unter ihnen, welche Samariter genannt werden, haben die alte Form der Feier beibehalten. Sie feiern das ganze Passahfest jedes Jahr auf der Höhe des Berges Garizim.

Dieser Berg galt allen Juden als ein heiliger seit der Zeit Mosis, welcher ihn als den Schauplatz einer hohen Feier erwähnt; auf diesem Berge sollte der Segen gesprochen werden über das Volk, wenn sie eingekommen sein würden in das gelobte Land ihrer Väter.

Berge hatten für die Juden in jener Zeit einen außerordentlichen Reiz. Sie scheinen immer die Berge erstiegen zu haben, um dem Himmel so nahe als möglich zu sein, wenn sie anbeten, lobpreisen und danken oder nur an Jehovah und seine großen Werke denken wollten.

So wurden die Gipfel der Berge, wo sie, fern von dem Lärm der Ebene, ihren Gott in der Stille anbeteten, ihrem Gefühle allmählig heilige Örter.

Viele von den Bergen in Palästina sind durch Gebete und eine oder die andere feierliche Handlung, welche dort vorgenommen war, geheiligt und geweiht.

Der Berg Garizim ist ungefähr zweitausend fünfhundert Fuß hoch, und die Aussicht von ihm gehört zu den schönsten im heiligen Lande.

Nach Westen zu liegen des Mittelmeers liebliche blaue Gewässer, im Norden erheben sich die schneebedeckten Höhen des Hermon, im Osten liegt eine Kette von Bergen, zu deren Füßen eine schöne mit saftigen Gräsern und farbenreichen Kräutern bedeckte Ebene sich hinstreckt.

Ein Geistlicher, welcher vor einigen Jahren im Gefolge einer fürstlichen Person eine Reise durch Palästina machte, ist selbst bei der Feier eines Passahfestes, wie solche noch jetzt von den Samaritern auf dem Gipfel des Berges Garizim abgehalten wurde, zugegen gewesen, und die Beschreibung, welche er davon macht, ist so anziehend und malerisch, daß ich sie in seinen eigenen Worten hierhersetzen will.

„Die ganze Gemeinde (d. h. alle Samariter), deren Kopfzahl, wie man sagte, sich auf 152 belief, — in welcher Zahl niemals eine wesentliche Veränderung stattgefunden hat, soweit Menschen denken können, — hatte sich in Zelten auf einem ebenen Raume wenige hundert Ellen unterhalb der obersten Spitze des Berges gelagert. Dieser Raum war ausgewählt, weil er sowohl Schutz gegen ein möglicher Weise eintretendes Unwetter als auch Abgeschlossenheit gewährte. Die Frauen verhielten sich still in den Zelten; die Männer waren in ihren festlichen Kleidern auf der felsigen Terrasse versammelt.

Es mochte wohl eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang sein, als sämtliche Männer um eine große Grube, welche vorher in die Erde gegraben war, herumtraten. Der Priester bestieg nun einen großen Stein der Versammlung gegenüber und sagte in einem singenden oder fast schreienden Tone Gebete und Lobpreisungen her, welche

sich besonders um Abrahams und Isaaks Verherrlichung dreheten. Die Haltung der Versammlung, welche in die Lobpreisung des Priesters einstimmte, war die aller Orientalen beim Gebete: einige standen aufrecht, indem sie gelegentlich die Stellung wechselten und die Hände ausgestreckt hielten, andere knieeten oder beugten sich, ihre Häupter in ihre Gewänder gehüllt, auf die Erde nieder in der Richtung nach dem heiligen Orte auf dem Gipfel des Berges Garizim zu. Der Priester sagte seine Gebete aus dem Kopfe her, die anderen hatten fast alle Bücher in hebräischer oder arabischer Sprache in den Händen.

Plötzlich erschienen unter den betenden Männern sechs Schafe, welche von sechs Jünglingen in weißen Kleidern dorthin getrieben waren. Die Arglosigkeit, mit welcher die Schafe zwischen den Anwesenden hin- und herliefen, und das einfache, natürliche Wesen der Jünglinge erinnerte mehr an eine ländliche Szene in Arkadien als an eine religiöse Zeremonie. Die Sonne, welche bis dahin das ferne Mittelmeer bestrahlt hatte, sank nun ziemlich rasch, als wolle sie bald hinter dem westlichen Bergrücken, welcher die Ebene von Saron begrenzt, verschwinden. Die Gebete wurden immer rascher und rascher gesprochen. Der Priester wandte sich um, sah seine Brüder an und sang in Hast, ja fast in rasender Eile, die ganze Geschichte des Passahfestes im 2. Buche Mose vom Anfange der Plagen in Aegyptenland. Während des Gesanges wurden die Schafe dichter zusammengetrieben. Jetzt berührte die glutrote Scheibe der Sonne den Bergesrand. Die Jünglinge stießen einen wilden, lauten Schrei aus, zogen ihre langen, blinkenden Messer und schwangen sie in die Luft. In einem Augenblick waren die Schafe auf den Rücken geworfen und ihre Kehlen mit den blitzenden Messern durchschnitten. Dann noch einige krampfhafte, aber stille Bewegungen — „wie ein Schaf, das seinen Mund nicht aufthut“ — und die sechs Körper lagen leblos am Boden, während das Blut von ihnen ausströmte. Das ist das einzige blutige, jüdische Opfer, welches noch auf Erden

dargebracht wird. Die Jünglinge tauchten ihre Finger in das Blut und zeichneten damit die Stirn und die Nase jedes Knaben. Vor wenigen Jahren hatte man noch die Sitte, das ganze Angesicht mit Blut zu bestreichen aber diese Sitte ist jetzt durch dieses Verfahren ersetzt; darnach küßten sie einander in orientalischer Weise auf beide Seiten des Hauptes und gratulierten sich gegenseitig dazu, daß nun glücklich die Zeremonie zu Ende geführt sei.

Darnach wurden die Schafe geschoren und gewaschen, Feuer wurden angezündet und Kessel mit Wasser darüber gehängt, um das Wasser zum Kochen zu bringen.

Während das Wasser kochte, stand die Versammlung in einem Kreise umher und fuhr fort, Stücke aus dem 2. Buche Mosis zu lesen; bittere Kräuter wurden umhergereicht, welche in Stücke ungesäuerten Brotes eingewickelt waren, wie im 12. Kapitel des genannten Buches vorgeschrieben ist:

„Und sollt also Fleisch essen in derselben Nacht, am Feuer gebraten, und ungesäuert Brot, und sollt es mit bittern Salzen essen“

Dann wurde noch ein kurzes Gebet gesprochen und die Jünglinge traten wieder herzu, gossen das kochende Wasser über die Schafe und zogen ihnen das Fell ab.

Die fernere Zubereitung der Schafe geschah dann in tiefen Löchern, welche in die Erde gegraben und in welchen Feuer angezündet waren. Hier wurde das Fleisch gebraten, ganz nach den Vorschriften, welche darüber im Gesetze Mosis gegeben waren.

Seit dem Anfange der Feier waren nun fast zwei Stunden vergangen. Es war inzwischen ganz dunkel geworden, und der größte Teil der Versammlung und unserer Reisegesellschaft begab sich zur Ruhe. Fünf Stunden und mehr verstrichen in Stillschweigen, und es war schon Mitternacht vorüber, als uns gemeldet wurde, daß das Fest fortgesetzt werde. Der Passah=Neumond stand nun hell und strahlend am Himmel.

Plötzlich wurde die Decke von den Löchern fortgenommen und eine dicke Wolke von Rauch und Qualm stieg zum mondhellen Himmel empor.

Die sechs Schafe wurden eins nach dem andern, ganz vom Feuer geschwärzt, mit langen Spießen aus den Löchern gezogen. Man konnte ihre Köpfe, Ohren und Beine noch erkennen. Sie wurden emporgehoben und auf große, viereckige braune Matten gelegt, welche vorher dazu hergerichtet waren, und welche wir nicht betreten durften, wie uns auch untersagt war, auch nur die äußersten Enden der Bratspieße zu berühren. Die Körper der Schafe wurden nun in die Matten gewickelt und in die Grube gelegt, neben welcher die Feierlichkeit stattgefunden hatte,

Die Passahfeier auf dem Berge Garizim.

und um welche die Samariter in zwei Reihen sich anstellten. Diejenigen, welche zuvor weiße Kleider angehabt hatten, erschienen wieder in solchen, nur hatten sie Schuhe an ihren Füßen, Reisestäbe in ihren Händen und einen Gurt um ihre Lenden.

„Also sollt ihr's aber essen: Um eure Lenden sollt ihr gegürtet sein und eure Schuhe an euren Füßen haben und Stäbe in euren Händen: und sollt es essen, als die hinwegeilen; denn es ist des Herrn Passah."

Die Verlesung von Gebeten und Stücken aus dem Gesetz fing nun wieder an und wurde so lange fortgesetzt, bis sie sich plötzlich alle auf arabische Weise auf die Erde setzten und zu essen begannen.

Einige Jahre zuvor hatten sie noch die alte Gewohnheit, während des Essens zu stehen. Das eigentliche Fest verging in rastloser Eile, wie wenn eilige und hungrige Menschen — und die meisten waren ohne Zweifel sehr hungrig — eine Mahlzeit halten, für welche es wichtig ist, sobald als möglich den ihnen zufallenden Anteil zu sich zu nehmen. „Ihr sollt es essen, als die hinwegeilen.“ Es herrschte jetzt eine allgemeine Freude, wie über ein wohlschmeckendes und stärkendes Mahl. In Zeit von zehn Minuten waren die Schafe bis auf wenige Überbleibsel verzehrt. Dem Priester und den Frauen, welche in den Zelten geblieben waren, wurden besondere Stücke zugetragen. Die Überbleibsel wurden in den Matten gesammelt und in geflochtenen Weidenkörben über die Grube gelegt, wo das Wasser gekocht war; das Feuer wurde wieder angezündet, und ein großes Freudenfeuer flammte zum Himmel empor. Bei seinem Lichte und mit besonders hierzu angezündeten Fackeln wurde der Boden nach allen Richtungen durchsucht und jedes Überbleibsel von Fleisch und Knochen auf den flammenden Scheiterhaufen geworfen, welcher allmählich in sich zusammensank.

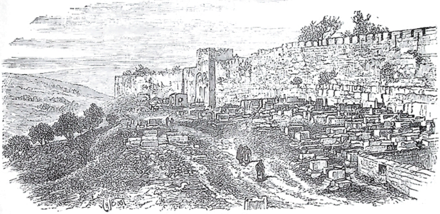
Vielleicht wird in dem kommenden Jahrhundert das Feuer auf dem Berge Garizim das einzige sein, was von diesem religiösen Brauche noch übrig bleibt.

In den frühen Morgenstunden stieg die ganze Versammlung vom Berge hernieder und begab sich in ihre gewohnte Behausung. „Du sollst dich wenden des Morgens und heimgehen in deine Hütte.“ (5. Mos. 16, 7.)

Das dreizehnte Kapitel.

Die Passahfeier in Jerusalem.

Wenn das Passahfest in den Augen der Juden auf der ganzen Welt für so wichtig und bedeutsam angesehen wurde, so wurde es in Jerusalem mit ganz besonderer Feierlichkeit begangen.



Die Mauern von Jerusalem.

Alle Juden strömten nach Jerusalem, um in der heiligen Stadt, welche den Gläubigen so teuer war, weil hier des Herrn Tempel sich befand, an der Feier des Festes teilzunehmen.

Alle Straßen und Wege, welche nach Jerusalem führten, wurden untersucht und instandgesetzt, wenn das Passahfest herannahte, die Felder wurden gejätet und von Unkraut befreit, sowie von solchen Gewächsen, welche nach dem jüdischen Gesetze nicht neben einander stehen durften.

So viele Dinge waren in dem jüdischen Gesetze ver-

boten, so viele Dinge waren unrein und verunreinigten jeden, die sie nur eben berührte, daß es außerordentlich schwer gewesen sein muß, eine zufällige Übertretung des Gesetzes zu vermeiden und immer rein und unbefleckt zu bleiben.

Für uns ist ein Kirchhof eine geweihte Stätte; er ist ein Ort, der uns mit ernsten und traurigen Gedanken erfüllt, aber er ist uns doch lieb. Wir nennen ihn Gottes Acker; wir bepflanzen unsere Gräber mit Blumen, besuchen sie an schönen Sommerabenden und lesen die Inschriften auf den Grabsteinen.

Und wenn wir uns nicht darauf zu setzen pflegen, so geschieht es, weil wir die Gräber, in denen unsere Lieben schlafen, mit einer gewissen zärtlichen Ehrerbietung betrachten, aber nicht, weil wir denken, daß ihre Berührung uns verunreinigen würde.

Aber nach dem jüdischen Gesetze machte die Berührung eines Grabes unrein, und um die frommen Pilger, welche gen Jerusalem zogen, um dort das Passahlamm zu essen, davor zu schützen, daß sie nicht etwa unwissentlich und unbedachtsam ein Grab berührten und folglich unrein in der Stadt einträfen und unfähig, an der Feier teilzunehmen, waren um alle Gräber in der Nähe der Straßen, welche nach Jerusalem führten, Zäune angebracht, und, als ob das noch nicht hinreichend wäre, waren die Ecksteine angestrichen und so weiß und glänzend gemacht, daß sie für nichts anderes angesehen werden konnten, als für das, was sie waren, — nämlich für Schutzsteine der Gräber.

Die Vorbereitungen für das Fest, sowohl in betreff der Speise selbst, als auch in Hinsicht der Art der Zubereitung wurden auf die sorgsamste Weise getroffen.

Zehn oder zwanzig Personen vereinigten sich gleichsam zu einer Familie, um gemeinschaftlich das Passahlamm zu essen, und dem Haupte einer jeden solchen Familie fiel die Aufgabe zu, das Lamm oder die Ziege auszuwählen, welche man gebrauchen wollte.

Das Tier, welches ausgewählt wurde, mußte ein bestimmtes Alter haben und von jeglichem Fehler frei

sein; und diese Auswahl wurde als eine höchst wichtige Sache angesehen, welche mit der äußersten Sorgfalt geschehen mußte.

Sodann mußten die Häuser gereinigt und aufs beste instandgesetzt werden, so gut es überhaupt möglich war.

Vor allen Dingen mußte jeder Bissen von gesäuertem Brot aus dem Hause entfernt werden, nicht eine Krume durfte zurückbleiben. Wenn nur das Geringste gefunden wurde, durfte in demselben Hause das Passahlamm nicht gegessen werden. Diese Entfernung des gesäuerten Brotes aus den Häusern mußte in großer Eile von denen geschehen, welche bis zum letzten Augenblick, den das Gesetz gestattete, solches Brot zu behalten wünschten, denn am Tage des Passahfestes selbst durfte man es noch im Hause haben. In der That wurde dem gesäuerten Brote eine so hohe Bedeutung beigelegt, daß es sogar bestimmte Vorschriften darüber gab, was zu jeder Stunde des Festtages damit geschehen durfte, und harte Strafen für diejenigen festgesetzt waren, welche diese Vorschriften übertraten.

So war es am Morgen des großen Passahtages bis zur vierten Stunde erlaubt, gesäuertes Brot zu essen. Bis zur fünften Stunde durfte man es verkaufen oder einem Fremden, einem Vogel oder einem Stiere geben; aber wer in der sechsten Stunde solches aß, sollte wie ein Aufrührer mit Peitschen geschlagen werden; und wer es gar wagte, noch in der siebenten Stunde es zu berühren, der sollte gegeißelt werden.

Die Gefäße, welche zur Bereitung des Fleisches, sowie bei der festlichen Mahlzeit selbst gebraucht wurden, mußten zuvor auf das sorgfältigste gereinigt werden, und Gebete wurden bei allem, was bei dieser Gelegenheit geschah, gesprochen.

Jede Schüssel wurde je nach dem Stoffe, daraus sie gefertigt war, einer verschiedenen Behandlung unterworfen, bevor sie zum Gebrauch bei dem Feste würdig befunden wurde.

Große Kessel wurden angeschafft, welche niemals vorher zu irgend einem anderen Zwecke benutzt sein durften. Diese wurden mit kochendem Wasser angefüllt, und eiserne Gefäße, die vorher glühend gemacht waren, wurden hineingetaucht und dann mit völlig kaltem Wasser übergossen.

Andere metallene Gefäße wurden auf dieselbe Weise gereinigt, nur brauchten sie nicht vorher glühend gemacht zu sein.

Doch die sonderbarsten Vorschriften gab es in bezug auf die thönernen Gefäße und die eisernen Mörser, in welchen das Korn zerstoßen wurde, ehe es zu Kuchen von ungesäuertem Teig verbacken wurde.

Um die Mörser wurde ein Faden gebunden, dann wurden sie mit glühenden Kohlen gefüllt, bis das Eisen so heiß wurde, daß der Faden abbrannte und zur Erde fiel. Dann, und nicht eher als dies geschehen war, wurden die Mörser gewaschen und gescheuert, und wurden nun erst würdig befunden, das Korn aufzunehmen, aus welchem das ungesäuerte Brot für das große Fest bereitet wurde.

Die thönernen Gefäße mußten ganz neu sein und durften niemals einem anderen Zwecke gedient haben; aber nun wurde noch eine besondere Zeremonie mit ihnen vorgenommen. Sie wurden dreimal in fließendes Wasser getaucht und durch ein Gebet zum Gebrauch bei dem Feste geweiht.

Das Oberhaupt einer jeden Familie hatte nicht nur, wie ich schon sagte, das Lamm auszuwählen, sondern mußte auch selbst das Wasser, welches beim Backen des Brotes gebraucht wurde, herbeiholen. Das war eigentlich nach damaliger Anschauung eine ganz niedrige und gemeine Verrichtung, welche in der Regel den Frauen übertragen war, aber keine Arbeit, welche mit dem Passahfeste in Verbindung stand, wurde als niedrig und entwürdigend angesehen, vielmehr verlieh die Ausführung selbst der geringsten Arbeit dem, welcher sie ausführte, hohe Ehre.

Das Wasser mußte am Abend, ehe die Sterne schienen, vom Brunnen geholt werden; und wenn der Eimer aus dem Brunnen aufgewunden wurde, war die Person, welche solches that, verpflichtet zu sagen: „Dies ist das Wasser für das ungesäuerte Brot."

Am Abend vor dem Feste mußte jeder ein Bad nehmen und seinen Körper mit ebenso großer Sorgfalt reinigen, wie zuvor die Krüge und Schüsseln. Namentlich mußte er auch sein Haar und seine Nägel schneiden.

Große Geschäftigkeit herrschte im Hause am Tage vor dem Feste, während alle diese Vorbereitungen gemacht wurden, aber das war doch alles nichts im Vergleich mit der Rastlosigkeit und Unruhe am Tage des Festes selbst.

Der vierzehnte Tag des Monats Nisan, welcher Monat etwa mit unserm April zusammen fällt, war der große Tag, und die Stunden von drei Uhr nachmittags bis neun Uhr abends waren die großen Stunden des großen Tages, denn während dieser Zeit wurde das Passahlamm geschlachtet, gebraten und gegessen.

Nachmittags um drei Uhr wurden die Posaunen von der Zinne des Tempels geblasen, und alsdann gingen die verschiedenen Väter oder Familienhäupter in den Vorhof des Tempels mit ihrem Lamm, daß es geschlachtet würde.

Hier waren natürlich die Priester versammelt, und das erste, was sie thaten, war, die Tiere zu untersuchen und sie entweder für „frei von allen Fehlern" zu erklären oder sie zurückzuweisen, wenn möglicherweise aus Fahrlässigkeit oder durch irgend einen Zufall das allermindeste an ihnen auszusetzen sich fand.

Darnach wurden die Thore des Tempels verschlossen, und der letzte Blick, welchen die draußen versammelte Menge hineinthun konnte, zeigte ihnen, wie jeder Mann dastand und sein gebundenes Lamm zum Schlachten bereit hielt, während die Priester in langen Reihen zwischen

ihnen und dem Altar standen und kostbare goldene und silberne Schalen in den Händen hielten.

Wenn die Thüren geschlossen waren, ertönten drei feierliche Posaunenstöße und der erste Teil des Festes war damit vorbei.

In Eile und Geschäftigkeit — denn sie hatten nur wenig Zeit zu ihrer Arbeit — wurden die Opferlämmer geschlachtet, die Priester fingen das Blut in den goldenen und silbernen Schalen auf und reichten diese hurtig von Hand zu Hand, bis die Gefäße zum Altar gelangten und auf diesen gestellt wurden.

Ansicht von Jerusalem.

Wenn die Lämmer getötet, ihr Blut auf den Altar gesprengt und ein Stücklein Fleisch als Opfer verbrannt war, gaben die Priester sie den Familienhäuptern zurück, und diese trugen sie zu den Häusern, in welchen das Mahl gehalten werden sollte.

Nicht weniger als zehn Personen sollten sich zum Passahmahle vereinigen und nicht mehr als zwanzig, denn eine größere Zahl würde der Versammlung den Charakter einer Familiengesellschaft genommen haben.

Das Lamm wurde in Hast verzehrt und was etwa übrig blieb, sofort verbrannt.

Wein mit Wasser war das einzige Getränk, welches bei dieser Mahlzeit erlaubt war, und dreimal wurde es in den Becher eingeschenkt: zu Anfang, in der Mitte und am Ende der Mahlzeit, nachdem zuvor über dem gefüllten Becher Worte des Segens gesprochen waren.

Ungesäuertes Brot und bittere Kräuter wurden zu dem Lamm gegessen und noch ein anderes eigentümliches Gericht fand sich auf dem Tische. Es war bereitet aus Rosinen und anderen Früchten, welche so lange mit Weinessig vermischt und zu einem Teige geknetet wurden, bis derselbe ungefähr die Dichtigkeit des Mörtels erlangt

Erstlingsgarben der Ernte.

hatte, den die Israeliten zur Anfertigung der Ziegelsteine, die sie in Aegypten zu bereiten gezwungen worden waren, hatten verwenden müssen. Dies sollte sie an die schwere Zeit erinnern, da ihre Voreltern in Aegypten große Drangsal erleiden und für den gestrengen Pharao Ziegel streichen und im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen mußten.

Während des Festes mußte der jüngste der anwesenden Knaben nach der Bedeutung alles dessen, was geschah, fragen, und der Vater mußte dann, so gut er vermochte,

eine Erklärung davon geben, mit welcher ein jeder der Anwesenden und selbst der jüngste Knabe schon im voraus sehr wohl bekannt war.

War kein Knabe zugegen, so mußte die Ehefrau des Familienhauptes die Frage nach dieser so oft schon vernommenen Geschichte thun; und wenn diese nicht da war, so sollten die Gäste unter einander Bemerkungen austauschen und Gespräche beginnen, welche dem Familienvater Veranlassung gaben, die Geschichte von der Gefangenschaft in Aegypten und der Errettung Israels zu erzählen.

In dem Falle aber, daß die Gäste solche Bemerkungen unterließen, fiel die ganze Verantwortung auf das Haupt des Vaters, welcher nun seine Geschichte, ohne dazu aufgefordert zu sein, erzählen mußte, indem er etwa in folgender Weise begann: „Wir sitzen hier in Ruhe und essen unser Abendbrot, aber unsere Voreltern" — und dann fuhr er fort und erzählte, wie die Väter das Passahlamm aßen in Aegypten.

Auf den dritten Becher folgte dann das Dankgebet.

Und damit war die eigentliche Mahlzeit beendet, und ein vierter Becher wurde herumgereicht unter dem Singen von Psalmen und Hallelujahs, wonach das große Fest mit einem Gebete abschloß.

Wenn alles vorüber war, wurden um Mitternacht die Thüren des Tempels weit aufgethan, und fröhlich strömte das Volk in festlichen Kleidern hinein. Sie brachten Opfer mit, welche den Priestern überreicht wurden und ihres Herzens Dank vor Jehovah ausdrücken sollten. Von diesen Opfern behielten die Priester, so viel sie wollten, und was die Priester nicht nahmen, wurde gekocht und in einem der Tempelhöfe von denjenigen, welche noch Hunger hatten, verzehrt, wenn überhaupt sich noch Leute fanden, welche nach der reichlichen Mahlzeit des Abends noch Lust hatten zu essen.

Die ganze folgende Woche wurde noch als eine festliche angesehen, und Jerusalem war noch mit Männern und Frauen angefüllt, welche sich des geheiligten Ausruhens von aller Arbeit erfreuten.

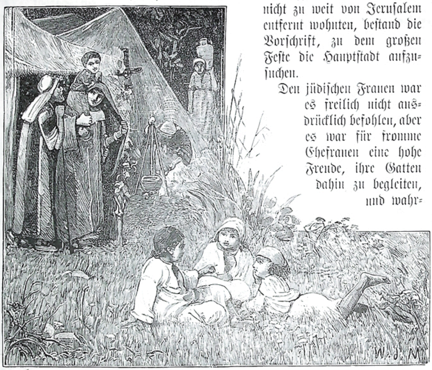
Für jeden einzelnen Tag war natürlich eine besondere Zeremonie angeordnet. Ein Tag wurde als ein Sabbat gefeiert, an einem anderen wurden die Erstlingsgarben der Ernte in den Tempel gebracht, und so gab es immer eine religiöse Pflicht zu erfüllen an diesen schönen Tagen und nicht minder in den lieblichen Nächten, wo des Mondes helle Strahlen ein glückliches und zufriedenes Volk beschienen.

Der letzte Tag der Woche wurde wieder als ein Sabbat gefeiert, und im folgenden Monat folgte wieder eine andere Art von Passahfest für diejenigen, welche aus irgend einem Grunde an dem ersten teilzunehmen verhindert gewesen waren.

Das vierzehnte Kapitel.

Jesu erstes Passahfest.

Kleine Kinder durften nicht an der Feier des Passah-Festes teilnehmen, aber für alle erwachsenen Juden, welche nicht zu weit von Jerusalem entfernt wohnten, bestand die Vorschrift, zu dem großen Feste die Hauptstadt aufzusuchen.



Laubhütten.

Den jüdischen Frauen war es freilich nicht ausdrücklich befohlen, aber es war für fromme Ehefrauen eine hohe Freude, ihre Gatten dahin zu begleiten, und wahrscheinlich suchten alle Mütter es möglich zu machen, wenn ihre Söhne alt genug waren, um zum ersten Male die Reise nach Jerusalem zum Feste zu unternehmen, mit ihnen zu gehen.

Es war wirklich ein wichtiges Ereignis in dem Leben eines Knaben, mit zum Passahfeste nach Jerusalem zu reisen, denn damit hörte er auf, länger als ein Knabe

Reise zum Passahfest.

angesehen zu werden. Wie aufregend und erfreulich muß ihm die Aussicht gewesen sein, wenn die Zeit näher und näher kam, und wie aufregend mag die Reise selbst gewesen sein und die Ankunft in der heiligen Stadt, welche viele von ihnen niemals zuvor gesehen hatten, aber welche, nach allem, was sie von ihren Genossen darüber gehört hatten, ihnen voll Glanz und Herrlichkeit erscheinen mußte; der Sitz und die Wohnung Jehovahs, wo dieser mit so wunderbaren und heiligen Zeremonien angebetet wurde.

Welche Mutter, die ihren Sohn und ihre Religion liebte, konnte ruhig zu Hause bleiben, wenn es ihr möglich war, die große Festreise mitzumachen, auf welcher die sehnsuchtsvoll wartenden Knaben alle diese bisher ihnen nicht gewährten Freuden zuerst kosten durften!

Maria wenigstens konnte es nicht über sich gewinnen.

Es wird uns ausdrücklich in der Bibel erzählt, daß sie und Joseph mitgingen nach Jerusalem, als ihr Sohn zwölf Jahre alt war und zum ersten Male das heilige Fest mitfeiern sollte.

Das war sein erster Besuch in Jerusalem, nach jenem hohen und glücklichen Tage, da seine Mutter ihn als ein kleines Kind im Tempel darstellte und der alte Simeon und Hannah ihn segneten.

Gar wunderbare Dinge hatten Maria und ihr Kind damals erlebt — prophetische Worte waren geredet und ein Segen, der gleichsam unfreiwillig von des alten Mannes Lippen strömte, hatte das Kindlein begrüßt — ein Segen von einem Alten über einen Jungen, welcher immer so köstlich und wertvoll ist; aber was sollte nun sein nächster Besuch im Tempel bringen? Sollte da wieder etwas Merkwürdiges geschehen? Oder sollte es damit gehen wie mit den Besuchen der anderen Knaben, welche bei derselben Gelegenheit von den verschiedenen Teilen des Landes nach Jerusalem und zu dem Tempel strömten und hernach Jahr um Jahr wieder dahin zogen?

Wir werden das sehen!

Wir wissen so sehr wenig von dem Leben Jesu zwischen diesen beiden Besuchen im Tempel zu Jerusalem;

wir wissen noch nicht einmal, ob er je zuvor das stille Thal, in welchem seine Kindheit verfloß, verlassen, ob er je zuvor einen Blick in Gottes schöne Welt gethan hat außer von den Gipfeln der Hügel, welche jenes Thal umschließen.

Alle jüdischen Kinder hörten den Namen Jerusalem, sobald sie die Bedeutung eines Namens verstehen konnten, und wurden dazu angehalten, die heilige Stätte zu lieben und zu ehren. Auf des Vaters oder der Mutter Schoß wurden ihnen wunderbare Dinge erzählt von der Herrlichkeit der Stadt und von dem Glanze des Tempels; Geschichten auch von den Passahfesten, welche sie Jahr nach Jahr gefeiert hatten zur Erinnerung an ihrer Väter Errettung aus der Knechtschaft; Geschichten aus der Zeit derselben harten Gefangenschaft und aus den vierzig Jahren, welche sie in der Wüste zugebracht hatten, vom Tode des Moses, der ihr großer Führer war, bis sie das gelobte Land erblickten, und von den stolzen und glänzenden Siegen Josuas, auch von dem Tempel, welchen der weise Salomo erbaute, der Sohn des ruhmreichen Königs David.

Das gelobte Land, in welchem Milch und Honig floß, war nun nicht mehr eine Verheißung, sondern ein Besitz, dessen Krone Jerusalem war, die große Königsstadt, groß an sich selbst und am größten, weil sie den Tempel des Herrn einschloß.

Der erste Besuch in dem heiligen Jerusalem war eine Begebenheit, auf welche alle Kinder mit freudiger Erwartung hinblickten, und das würde auch dann der Fall gewesen sein, wenn dieser erste Besuch nicht mit der ersten Passahfeier verbunden gewesen wäre.

Jerusalem war immer schön, aber zur Passahzeit bot die Stadt einen ganz eigentümlich herrlichen Anblick dar.

Da strömten die Menschen in Scharen von nah und fern, von benachbarten Dörfern und weitabliegenden Städten, von Norden und Süden, von Osten und Westen auf

allen Wegen zur Stadt. Die Straßen waren von Menschen belebt, welche mit verlangendem Herzen der heiligen Stadt zustrebten und alle von den gleichen Gefühlen bewegt waren — sonst einander vielleicht völlig fremd, aber durch ein inneres Band verbunden und von einer Hoffnung begeistert.

Es liegt, meine ich, immer etwas Großartiges und Ergreifendes in dem Anblick einer Menge von Menschen, welche sich in derselben Richtung bewegen und ihre Augen auf denselben Punkt richten und alle von denselben Gedanken und Erwartungen bewegt sind. Und das war immer der Fall, wenn die Juden um die Zeit des Passahfestes auf allen Wegen gen Jerusalem strömten.

Welch' ein ergreifender und großartiger Anblick muß das gewesen sein!

Überall große Karawanen — Pferde, Kameele, Esel, Reisende zu Fuß und zu Pferde, — Schiffe, welche ihre lebende Fracht in jedem Hafen an den Küsten des mittelländischen Meeres landeten.

So groß nun Jerusalem auch war — und es war eine außerordentlich große Stadt — so konnte es doch nicht den zehnten Teil der Besucher fassen, und das ganze Land umher war mit Zelten und Hütten bedeckt, in welchen das Volk wenigstens schlafen und essen konnte in der merkwürdigen Festwoche.

Diese Speise- und Schlafplätze, welche zu der Zeit des Passahfestes gebraucht wurden, waren sehr behaglich, ja selbst schön. Der hebräische Name für sie war „Succoth" oder Laubhütten; sie wurden aus Weidenzweigen geflochten und mit Matten bedeckt, davon die Zwischenräume mit frischen, grünen Blättern ausgefüllt wurden. Das Schlafen in solchen luftigen, laubgeschmückten Hütten, unter Palästinas lieblichem Himmel, hatte nichts Beschwerliches, und der Aufenthalt darin mag für manche, besonders aber wohl für Kinder, ein großes Vergnügen gewesen sein.

Und wenn die Gelegenheit zu feierlich war, um überaus fröhlich zu sein — und der jüdische Charakter

war im allgemeinen nicht zu herzlicher Fröhlichkeit angelegt — so muß sich am Passahfeste doch notwendig eine heilige Freude unter alle anderen Gefühle, welche die Herzen erfüllten, gemischt haben.

Außer denjenigen aber, welche nur daran dachten, das Passahlamm zu essen und das hohe Fest in würdiger Weise mitzufeiern, gingen auch viele zu der Stadt nur in der Absicht, so viel Geld als möglich zu erwerben, an einem Orte, wo alle Welt zusammenströmte, und Handelsleute, die zu Jerusalem wohnten, thaten auch alles mögliche, um bei dieser Gelegenheit gute Geschäfte zu machen. Große Verkaufsstände wurden auf den Plätzen der Stadt errichtet und Waaren aller Art in den Straßen ausgeboten.

Die Verkaufsstände im Morgenlande, die sogenannten Bazars, sind Orte, wo alle irgend denkbaren Gegenstände gekauft und verkauft werden; sie sind etwa unseren Jahrmärkten und Messen zu vergleichen; — und in Jerusalem fand man hier zur Festeszeit nicht nur Putz und Staat und Kleidungsstücke, sondern auch alle Arten Speisen, Brot und Kuchen, Fische und Früchte, Traubensyrup, Kräuter und Gewürze zum Verkaufe ausgestellt.

Die Bibel erzählt uns von dem ersten Passahfeste, an welchem Jesus teilnahm, nur mit wenigen und einfachen Worten, und so bedeutsam auch diese Begebenheit in dem Leben eines Juden war, so scheint doch auch dieses Wenige nur als Einleitung zu weit wichtigeren Begebenheiten, welche darnach folgten, berichtet zu sein.

Diese waren auch in Wirklichkeit viel wichtiger; aber ein Jude würde sie für viel weniger wichtig halten, als die erste Feier des Passahfestes selbst.

Die kurze Bemerkung, welche sich auf das Passahfest bezieht, ist darum im Vergleich zu der ausführlichen Erzählung derjenigen Begebenheit, welche damit zusammenhing, von sehr hoher Bedeutung. Es scheint, als wenn

überhaupt das Passahfest gar nicht erwähnt sein würde, wenn es nicht in Hinsicht auf das, was darnach sich ereignete, geschehen wäre.

... muß,

darnau... ...ich im Geist"

sagen sie ...

Seite 18

Brasilien ausgeschieden

St. Etienne (dpa). Fußball-Weltmeister Brasilien verpasste gestern Abend durch ein 2:2 gegen die Türkei das Halbfinale des Konföderationen-Cups. Adriano (22.) und Alex (90.) trafen für Brasilien, Karadeniz (53.) und Yilmaz (80.) für die Türkei, die am Donnerstag im Halbfinale auf Gastgeber Frankreich trifft. Kamerun (gestern 0:0 gegen die USA) und Kolumbien bestreiten das zweite Semifinale.

Zwei Neue für Hannover 96

Hannover (sid). Fußball-Bundesligist Hannover 96 verpflichtete ablösefrei Silvio Schröter von Energie Cottbus bis 2006. Die gleiche Laufzeit hat der Kontrakt mit Mittelfeldspieler Christoph Dabrowski von Arminia Bielefeld. Ablöse: 440 000 Euro.

Drechsler muss absagen

Neuss (sid). Nach Nils Schumann und Grit Breuer hat auch Weitsprung-Olympiasiegerin Heike Drechsler ihren Start bei den deutschen Leichtathletik-Meisterschaften am Wochenende in Ulm abgesagt. Sie leidet an einer Entzündung der Achillessehne.

Supercup in Dessau

Dessau (dpa). Der Handball-Supercup zwischen Meister Lemgo und Pokalsie-

Die kurze Bemerkung, we[...] bezieht, ist darum im Vergleich [...] Erzählung derjenigen Begebenheit, [...] damit zusammenhing, von sehr hoher Bedeutung. Es scheint, als wenn

überhaupt das Passahfest gar nicht erwähnt sein würde, wenn es nicht in Hinsicht auf das, was darnach sich ereignete, geschehen wäre.

Über das erste Passahfest, an welchem Jesus teilnahm, finden wir nur dieses in der Bibel:

> „Seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da Er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes."

Soweit wir wissen, ist diese Reise nach Jerusalem die erste Gelegenheit, bei welcher Jesus seine stille und abgeschlossene Heimat verließ, nachdem Er in frühester Kindheit von Aegyptenland hierher gebracht war.

Die Stadt und das Thal von Nazareth waren wahrscheinlich alles, was Er von der Welt gesehen hatte, mit Ausnahme der großartigen Aussichten, welche Er von den Bergeshöhen umher haben konnte. Die Knaben in Nazareth kletterten sicherlich oft zu ihrem Vergnügen auf diese Berge, welche das liebliche kleine Thal umschlossen, und schauten mit Verwunderung und Staunen die Welt an, welche da vor ihnen sich aufthat, und wandten gewiß besonders gern ihre Augen gen Süden, nach Jerusalem zu, der goldenen, heiligen Stadt, welche sie alle eines Tages zu sehen hofften.

Aber wer vermag zu sagen, welches die Gefühle dessen waren, der unter ihnen lebte und doch nicht zu ihnen gehörte?

In der Bibel wird uns sehr wenig von den Gedanken und Gefühlen Jesu Christi erzählt. Seine Thaten und seine Worte werden uns dargelegt, aber keiner von den Evangelisten, selbst nicht sein geliebter Jünger Johannes, wagt es, seine Gedanken und Gefühle zu erraten und uns mitzuteilen.

Nur wenn eine That oder ein Wort unmittelbar darnach darauf hinweisen, was ihn bewegt haben muß, sagen sie zum Beispiel: „Jesus freute sich im Geist"

oder: „Jesus ergrimmte im Geist und betrübte sich selbst.“ Laßt uns nicht so thöricht sein, auch das uns Verborgene durchforschen zu wollen.

Wir können es uns nicht vollständig erklären, wie Jesus zu gleicher Zeit Gott und Mensch sein konnte. Wir wissen, daß Er es war.

Er war ein kleines, hülfloses Kind auf seiner Mutter Schoß, und in seiner frühesten Kindheit zeigte es sich, wie uns ausdrücklich bezeugt wird, daß

> „Er wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei Ihm.“

Und hernach heißt es abermals, als Er nach Nazareth zurückgekehrt war:

> „Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.“ (Luk. 2, 52.)

Er ward stark im Geist und nahm zu an Weisheit.

Wir sehen also, daß sowohl sein Geist als auch sein Leib wuchs, und wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß Er irgend welche Kenntnis und Wissenschaft von der himmlischen Welt mit sich auf diese Erde brachte.

Eher dürfen wir annehmen, daß die göttliche Weisheit, Kenntnis und Gnade in Ihm wuchs, als Er selbst größer und stärker wurde, denn daß etwas Göttliches seiner menschlichen Natur beigefügt war, und zwar schon in seiner Kindheit, zeigen seine ersten Worte, welche wir in der Bibel finden, voll und deutlich; und doch heißt es, nachdem Er diese Worte gesagt hatte, daß Er zunahm an Weisheit.

Ich halte also dafür, daß seine göttliche Natur, die Natur des ewigen Gottes, und seine menschliche Natur, welche Er von seiner Mutter Maria annahm, mit einander in Ihm wuchsen und zunahmen bis zu dem Tage, wo der Himmel sich aufthat über Ihm und der heilige Geist in Gestalt einer Taube erschien und sich auf Ihm

niederließ, während eine Stimme vom Himmel kam und die wunderbaren Worte über Ihn gesprochen wurden: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Darum will ich es gar nicht versuchen, mir vorzustellen, welche Gedanken Ihn bewegt haben mögen, als Er in seinem zwölften Jahre zum ersten Male in seinem Leben das glückliche Thal an seiner Mutter Seite verließ und von der einsamen Stätte in die schöne, von Gott geschaffene Welt hinauswanderte.

Was in der Bibel uns darüber erzählt wird, sollen wir glauben, und was Er selbst uns erzählt, — sei es mit Worten oder mit Thaten —; aber nicht einen Schritt dürfen wir weiter gehen. Nur mit Ehrfurcht und heiligem Staunen dürfen wir daran denken. Aber mehr können wir auch nicht thun. Wir können in dieser Beziehung nichts entscheiden. Wir können nicht sagen: Er hat dieses oder jenes gefühlt. Wir wissen nichts anderes, als was die Evangelien uns erzählen; und wie ich schon gesagt habe, keiner von den vier Evangelisten, sogar nicht der Jünger, den der Herr lieb hatte, wagt es, seine Gedanken zu erraten und uns mitzuteilen, ausgenommen dann, wenn Er unmittelbar darnach sich selbst darüber erklärt, sei es in Worten oder Thaten.

Das fünfzehnte Kapitel.

Das verlorene und wiedergefundene Kind.

Der Tag des Aufbruchs war gekommen, — der Tag, an welchem alles, was in der Stadt zusammengeströmt war, sich anschickte, sie zu verlassen. Die Häuser und Zelte wurden leer, die Laubhütten abgebrochen, die Bazars standen öde und verlassen.

Die ungeheuren Scharen von Menschen und Tieren, die an verschiedenen Tagen in die Stadt gezogen waren, zogen nun an einem und demselben Tage wieder hinaus. Niemand wollte freiwillig noch länger zurückbleiben, nachdem das Fest beendet war.

Wer einem solchen Anblick nicht als Augenzeuge beigewohnt hat, kann sich keinen Begriff machen von der Verwirrung, welche schon der Aufbruch einer einzigen Karawane mit ihren Männern, Weibern und Kindern, ihren Pferden, Kameelen und Eseln erzeugt, von dem Sprechen, Rufen und Lärmen, welches von den Menschen ausgeht, während die Tiere ungeduldig den Boden stampfen, so daß man wirklich in Gefahr geräth, umgestoßen und von den Hufen der mutigen Tiere getreten zu werden, und jeder hat für seine eigene Sicherheit zu sorgen. Wenn das nun schon bei einer Karawane der Fall ist, so denke nur einmal, wie es sein muß, wenn viele hunderte aus derselben Stadt und zu derselben Zeit fortziehen.

Der Aufbruch geschieht gewöhnlich zur Nachtzeit, wodurch die Schwierigkeit und Verwirrung noch erhöht

wird, denn so herrlich das Mondlicht auch ist, so leuchtet es doch weniger als das Licht des Tages.

In einer dieser vielen Karawanen sollten nun auch Joseph, Maria und Jesus Jerusalem verlassen, nachdem der zwölfjährige Knabe sein erstes Passahfest in der heiligen Stadt gefeiert hatte.

Laß uns genau zusehen, was die Bibel davon sagt:

„Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem und seine Eltern wußten es nicht.

Sie meinten aber, Er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise und suchten Ihn unter den Gefreundten und Bekannten.

Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten Ihn." — (Luk. 2, 43, 45.)

Ich habe eben erzählt, daß diese Karawanen eine große Menge Menschen enthielten, und die natürliche Folge davon war, daß alle diese Menschen wohl während der ganzen Reise sich zusammenhielten, aber doch auch so lange diese Reise währte, in verschiedene Abteilungen sich zerstreuten, so daß, zumal gewöhnlich Familien sich zusammenschlossen um in Gemeinschaft zu reisen, die Väter, Mütter und Kinder keine besondere Veranlassung hatten, nach einander zu fragen und zu suchen, denn wenn sie in einem bestimmten Augenblick nicht gesehen wurden, so war mit Sicherheit anzunehmen, daß sie in einer anderen Abteilung des Zuges sich aufhielten, entweder mit Fremden sich unterredend oder mitten unter ihren „Gefreundten und Bekannten."

Es war da auch besonders noch eine Abteilung, in welcher die Knaben zusammen reisten, während wiederum gewöhnlich die Alten mit einander gingen, so daß auf die eine oder andere Weise sehr leicht ein Tag vergehen konnte, ehe ein Mitglied der Familie wirklich vermißt wurde, und die Angehörigen in Furcht gerieten, daß es irgendwie zu Schaden gekommen wäre.

Vermutlich blieb Jesus bis zum letzten Augenblick vor der Abreise bei seiner Mutter, so daß sie nicht auf den Gedanken kommen konnte, als wäre Er nicht in voller Sicherheit mit in dem Zuge, bis der Abend des ersten Tages, an welchem sie Jerusalem verlassen hatten, hereinbrach. Erst da erschien es ihr verwunderlich, daß Er während der ganzen Zeit nicht in ihre Nähe gekommen war; und sie sah sich nach Ihm um und fragte, wo Er wohl wäre; sie suchte Ihn, dessen zarte Jugend sie mit so großer Sorgfalt überwacht hatte, und den sie mit so herzlicher Zärtlichkeit liebte. Jetzt, da Er sein zwölftes Jahr erreicht hatte und ein Sohn des Gesetzes geworden

Der Aufbruch von Jerusalem.

war, konnte sie Ihm ja nicht länger in derselben Weise nachgehen und jeden seiner Schritte überwachen und ihre Augen über Ihm halten, sondern mußte in weiser Willfährigkeit Ihm jenes Maß von Freiheit lassen, welches jeder Knabe, sobald er „zunimmt an Weisheit und Alter", zu haben wünscht.

Aber als sie nun zu denken begann, daß sie Ihm lange genug diese süße neue Freiheit gelassen hätte und daß es Zeit wäre, Ihn wieder um sich zu sehen, als sie Ihn nun suchte und nicht fand, — laßt uns einen Augenblick darüber nachdenken, welche Gefühle da wohl ihre Seele bewegt haben mögen.

Jeder Teil der Karawane war durchsucht, namentlich

waren alle Gefreundte und Bekannte nach Ihm gefragt, aber „das Kind Jesus“ war nicht da — das Kind Jesus war zurückgeblieben, ja war vielleicht verloren. Denke Dir, wenn Du kannst, was Maria, seine Mutter gefühlt haben mag.

Jesus war verloren, und was eine zärtlich liebende Mutter bei dem Verlust ihres Kindes fühlt, das fühlte Maria — die peinlichste Angst, den tiefsten Schmerz und vielleicht auch Gewissensbisse und Selbstvorwürfe darüber, daß sie nicht unaufhörlich über Ihn gewacht und Ihn überhaupt von ihrer Seite gelassen hatte.

Aber neben dieser Angst, diesem Schmerz und diesen Gewissensbissen, welche alle Mütter in gleicher Weise gefühlt haben würden, hatte die Mutter Jesu noch ihren besonderen Schmerz, welchen keine andere Mutter mit ihr fühlen konnte. Sie hatte nicht nur ihr Kind verloren, sondern auch ihren Messias und ihren König. Welche unendliche Qual und Verzweiflung lag in dem Gedanken.

Und außer den Gefahren, welche dem Kinde unter diesen Umständen begegnen konnten, trat vor ihre Seele die Erinnerung an weiter zurückliegende Zeiten, Erinnerung an des Herodes Nachstellungen in Bethlehem, denen sie mit Mühe nur entronnen, an die Flucht nach Ägypten, an die armen kleinen Kinder, welche um Seinetwillen gestorben waren, an die jammernden Familien und wehklagenden Mütter.

Hatte Herodes' Nachfolger auf dem Throne etwas davon erfahren, wer eigentlich der Knabe war, dessen heitere Kindheit still und unbemerkt in Nazareths glücklichem Thale verflossen war? War er ebenso schlecht als Herodes? und war sie noch unglücklicher und elender als Rahel?

Und dann — was das Traurigste von allem gewesen wäre — wankte ihr Glaube in diesem schrecklichen Augenblick? Brachten die heiligen Erinnerungen an die Vergangenheit keinen Trost und keine Stärkung, oder waren sie vergessen unter der gegenwärtigen schweren Sorge? Sollte der Besuch des Engels, die fromme Anbetung der Hirten, die Huldigung der Weisen nichts mehr als ein Traum gewesen sein? War ihr Sohn, — so lieblich und edel

Er war, und so sehr sie Ihn liebte, mehr als die ganze Welt, — war Er wirklich denselben Gefahren unterworfen, wie alle anderen Knaben? Lag nicht ein langes und ruhmreiches Leben vor Ihm, für welches Er leben mußte? Und konnte Er denn wirklich nun tot oder zu Schaden gekommen sein, wie einem Knaben, der von seinen Eltern verloren und sich selbst überlassen war, so leicht geschehen konnte?

Marias Sorge und Angst muß während der drei Tage, in welchen ihr Sohn verloren war, unaussprechlich groß gewesen sein, auch dann, wenn ihr ruhiger und fester Glaube an Ihn durch diese Prüfung nicht erschüttert war; denn dieser Glaube muß gewachsen und stark geworden sein in den glücklichen Jahren, da sie alle ihre wunderbaren Erlebnisse „beweget hatte in ihrem Herzen."

Drei Tage war Jesus verloren.

Wie sorgsam und rastlos mag die ganze Karawane in dieser Zeit durchsucht worden sein. Maria zeigt sich allezeit in der Bibel als eine stille und ruhige Frau, und die alten Maler haben sie auf ihren Bildern ganz in Übereinstimmung mit dem Berichte der Bibel uns dargestellt.

Aber wie kann Maria während dieses ängstlichen Suchens und Forschens nach ihrem Sohne still und ruhig geblieben sein, und wie hernach, als die erste Aufregung vorüber war und sie nicht länger in Zweifel sein konnte, daß Er nicht da war und daß all ihr Suchen vergebens war?

Es wird uns erzählt, daß, da sie Ihn gesucht und nicht gefunden hatten, Maria und Joseph wiederum mit Sorgen nach Jerusalem zurückkehrten.

Aber wir wissen ja, daß ein Tag vergangen war ehe sie Ihn vermißten, und so mußten sie auch wieder einen ganzen Tag auf die Rückreise verwenden.

Darnach suchten sie Ihn noch einen ganzen Tag in Jerusalem, bevor sie Ihn fanden.

Zwei ganze Tage lang wußte die arme Maria nicht,

was aus ihrem Sohne geworden war; sie wußte nicht, ob Er tot oder am Leben war, ob sie Ihn gesund und frisch mit dem Lächeln der Freude auf den Lippen wiederfinden würde, oder müde und matt, ja vielleicht — welch' schrecklicher Gedanke — von einem Unglück betroffen, oder was von allem das schlimmste sein würde, sollte sie Ihn überhaupt nicht wiederfinden und niemals erfahren, welches Schicksal Ihn betroffen hatte?

Kannst Du Dir die arme Mutter vorstellen, wie sie mit Angst und Sorgen Ihn in der großen Stadt gesucht hat?

Zuerst ging sie ohne Zweifel zu dem Hause, wo sie die Woche über gewohnt und wo sie einen Teil der Familie gebildet hatten, welche unter einem Haupte zusammen das Passahfest feiern mußten. Sie haben vielleicht nicht ein besonderes Haus für sich allein gehabt; sie mögen in einer Laubhütte oder einem Zelte gewohnt haben, aber sie haben sicherlich in einem Hause der Stadt das Passahlamm gegessen, und zu dem Hause wird sie natürlich zuerst gegangen sein.

Dann werden auch andere Häuser in Jerusalem gewesen sein, wo ihre Freunde und Bekannten wohnten, zu welchen Er ja gegangen sein konnte, als Er bemerkte, daß die Karawane ohne Ihn aufgebrochen sei; und diese würden Ihn sicherlich aufgenommen und Ihm Gastfreundschaft erwiesen haben. Ja, es war nicht ein Haus in einer orientalischen Stadt, oder in einer Stadt überhaupt, sollte ich meinen, welches nicht einem verirrten Knaben seine Thür geöffnet und ihm Obdach und Nahrung gereicht haben würde; und doch fand sich kein einziges, welches Maria die geringste Nachricht von ihrem Sohne geben konnte.

Sie begab sich auch wohl zu seinen Lieblingsplätzen in der Stadt oder der Umgegend, aber vergebens spähte sie nach seiner Gestalt, vergebens rief sie seinen teuren Namen, — keine Stimme antwortete ihr, und das Herz schnürte sich ihr zusammen bei der schrecklichen Stille, welche ihrem ängstlichen Rufe folgte.

Zuletzt ging sie auch in den Tempel. Sie konnte zwar nicht erwarten, ihren Sohn dort zu finden, und ging nur dahin in jener Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung, welche wir alle so gut kennen, wenn wir, nachdem wir das Verlorene an allen möglichen Orten gesucht haben, zuletzt auch zu solchen Stellen gehen, wo wir es zu finden für unmöglich halten, ehe wir überhaupt das Suchen ganz aufgeben.

Nachdem sie so diese Tage in Furcht und Erwartung, in Hoffnung und Verzweiflung zugebracht hatte, ging sie in den Tempel, vielleicht, denke ich mir, nicht mit dem Gedanken ihr Kind dort zu finden, sondern um zu beten und ihre Bekümmernis und Sorge zu Gottes Füßen niederzulegen und für ihr betrübtes Herz den Trost zu suchen, welchen Gott allein geben kann.

Wenn es so war, so muß irgend welche Nachricht sie erreicht haben während sie betete, irgend ein Wort, welches ihr Hoffnung gab, denn sie verließ den Vorhof der Frauen und eilte an ihres Mannes Seite durch die Hallen, welche die Vorhöfe des Tempels umgaben.

Ein schönes Bild bot sich ihren sorgenvollen und erstaunten Blicken. Süße und heilige Ruhe senkte sich in ihre eben noch unglückliche und zweifelnde Seele und tröstete sie. Wie oft mag dieses Bild in den späteren Jahren wieder vor ihre Seele getreten sein und sie in ihren Sorgen getröstet und ihrem Glauben gestärkt haben.

In diesen Hallen pflegten die jüdischen Rabbiner Vorträge zu halten für alle, welche sie hören wollten. Ihre Weise des Unterrichts glich etwa derjenigen, welche Sokrates in der Stadt Athen in Griechenland bei seinen jungen Schülern anwandte. Die Lehrer hielten einen kurzen Vortrag über einen Gegenstand und stellten verschiedene Fragen und gaben auch wohl selbst die Antworten darauf. Zuweilen aber richteten sie auch die Fragen an die Schüler, und das führte dann zu einer Unterredung, an welcher alle Anwesenden teilnehmen konnten. Hier konnte ein Schüler den ganzen Tag sitzen und mit seinen Lehrern sprechen und bei warmem Wetter auch

Der zwölfjährige Jesus im Tempel.

die Nacht in einer der mit Mauern umschlossenen Hallen zubringen.

Für einen zwölfjährigen Knaben war es nichts Ungewöhnliches, daß er an diesen Versammlungen in den Tempelhallen teilnahm, wie es ihm auch gestattet war, an die Lehrer Fragen zu stellen. Gewiß fand ein Lehrer seine Freude daran, einem aufgeweckten Knaben allerlei Fragen vorzulegen und zu erforschen, ob er im Hause und in der Schule etwas gelernt hatte. Ein Knabe, welcher nach den Vorschriften der Weisen erzogen wurde, mußte von seinem sechsten bis zum zehnten Jahre die jüdische Geschichte lesen, dann begann er die Schriften, welche die jüdischen Gelehrten über das Gesetz geschrieben hatten zu lesen. War er aber zwölf Jahre alt geworden, so wurde er, als „ein Sohn des Gesetzes", für alt genug angesehen, um am Gottesdienste und an der Unterweisung der Rabbiner im Tempel teilzunehmen.

Das Bild nun, welches Maria im Tempel erblickte, war dieses: Die Rabbiner und Schriftgelehrten, welche immer im Tempel verweilten und die Jugend unterrichteten, saßen da nach ihrer Gewohnheit und mitten zwischen ihnen ihr Sohn — ihr Sohn, so gesund, froh und zufrieden, wie sie Ihn sonst gesehen hatte, und er fragte diese gelehrten Männer und beantwortete wiederum ihre Fragen.

„Und alle, die Ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort."

Kein Wunder ist es, daß sie darüber „sich entsetzte", kein Wunder, daß sie und Joseph, welcher an ihrer Seite stand, erstaunt waren.

Was redete denn Jesus im Tempel? Wir wissen es nicht, weil es uns nicht erzählt wird. Aber das ist ganz gewiß, daß Er nicht, wie viele, die Ihn damit hochzustellen vermeinen, wohl annehmen, gelehrt hat im Tempel. Jesus war kein vorlautes und naseweises Kind; Er hat im Tempel in eines Kindes heiliger Einfalt gesessen und mit Ehrerbietung den Lehrern zugehört und mit Bescheidenheit ihre Fragen beantwortet und selbst gefragt, wenn Er etwas nicht verstanden hatte. Und wenn „sie sich seines

Verstandes und Seiner Antwort verwunderten", so geschah es darum, weil Er besser und vollständiger als gewöhnliche Knaben die heilige Schrift verstand und in kluger und wohldurchdachter Weise seinen Gedanken Ausdruck gab.

Ich kann mir vorstellen, daß Joseph und Maria in atemlosem Schweigen mit Freude und Stolz einige Minuten lang zugehört haben, und dann war es seine Mutter, welche zuerst sprach. Das that nicht Joseph, er scheint sich überhaupt nicht dareingemischt zu haben. Obwohl Joseph, wie uns erzählt ist, ein „frommer Mann" war, und obwohl er für sein Weib und Kind große Sorgfalt bewiesen hatte, so finden wir doch später seinen Namen in näherer Beziehung zu Jesus nicht erwähnt, und hier war es auch Maria, welche das Wort nahm, obwohl sie, wie es sich für Josephs Ehefrau geziemte, auch seiner erwähnte in ihrer Rede.

„Und seine Mutter sprach zu Ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht."

Das war ein milder und zärtlicher Vorwurf. Sie sagt: „Warum hast du uns das gethan?" nicht: „Du hättest uns das nicht thun müssen." Es ist ein Vorwurf, mehr an einen Freund gerichtet, als an ein Kind.

Das ganze Bild stellt sich also in dieser Weise dar: Der Tempel in seinem marmornen und goldenen Schmuck, seinem kostbaren Schnitzwerk und prächtigen Farben, seinen Zierraten und Säulen, seinen Vorhöfen und Hallen, welches alles Gott dem Herrn geheiligt war, die Schriftgelehrten, betagte Männer mit lang herabwallenden Bärten, welche ernst und würdig an ihren gewohnten Plätzen saßen. Vater und Mutter treten eben zur Thüre herein, vom Staube des Weges beschmutzt, müde und angstvoll und bleiben atemlos und staunend auf der Schwelle stehen, — und der Knabe in der Mitte, das Kind Jesus, voll Anmut und Weisheit, mit einem Angesicht, welches von göttlicher und menschlicher Schönheit leuchtete, fragend und

antwortend, ohne an sich selbst zu denken, während die, welche Ihm zuhörten, erstaunt waren.

Was aber erwidert nun Jesus auf den liebreichen Vorwurf seiner Mutter?

„Er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?"

Was schon früh als ein Gefühl, als ein Zeugnis Seines Gewissens in Ihm lag und sich regte — daß Er in besonderem Sinne der Sohn Gottes sei — das ist Ihm hier voll und klar zum Bewußtsein gekommen und offenbart sich in entschiedenem Bekenntnis. „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist?" spricht Er. Daß Gott sein Vater ist und des Vaters Haus Seine Heimat, daß es seines Lebens Aufgabe ist, die Gemeinschaft mit dem Vater zu suchen und zu pflegen, das hat Er deutlich erkannt. Ja, noch mehr: am Herzen und im Hause des Vaters fühlt Er allein sich wohl. Das „Muß" ist nicht ein äußerer Zwang, sondern seines Herzens innerster Trieb und seine Lust, weil sein Wille mit dem des Vaters eins ist. Sein Wort zu hören, sich über die großen Thaten und Verheißungen Gottes belehren zu lassen, — das ist seine Speise, dazu treibt Ihn sein Herz.

„Und sie verstanden das Wort nicht, das Er zu ihnen redete."

Nein, jetzt verstehen sie es noch nicht, aber später gewiß, und daß Er nicht unehrerbietig und unkindlich zu ihnen geredet hat, fühlen sie wohl, heißt es doch auch gleich hinterher:

„und Er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan."

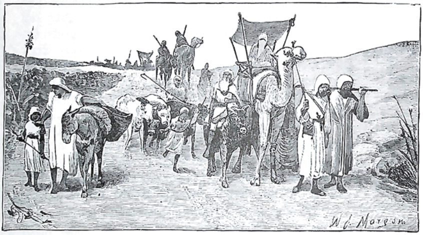
„Er war ihnen unterthan!" das ist ein großes Wort.

Unterthan ist Er Seinen Eltern ganz gewiß auch schon vorher gewesen, aber St. Lukas erwähnt es hier ausdrücklich, weil Seine willige Unterwerfung unter Seine

Eltern groß und anbetungswürdig war, nachdem ihm eben die Erkenntnis aufgegangen war, daß Er der Sohn Gottes sei. Unterthan ist er gewesen aller menschlichen Ordnung, das vierte Gebot hat Er gehalten. Das ist ein Stück seiner Herrlichkeit, daß Er ein Vorbild uns gegeben hat, wie wir leben und handeln, gehorchen und dulden und uns selbst verleugnen sollen. Ein gesegnetes Kind war Er und ein Vorbild für alle Kinder.

„Er war ihnen unterthan!“ Ach, daß es doch von allen Kindern gesagt werden könnte.

Vielerlei Gutes kann man sonst von einem Kinde



Eine Karawane im Morgenlande.

rühmen: daß es fleißig, gefällig, freundlich sei u. s. w., aber das schönste Lob bleibt immer, wenn man es gehorsam nennen kann.

Und nun folgen wenige einfache und doch so schöne Worte, mit welchem wir von der Kindheit Jesu Abschied nehmen müssen. Ich bin darüber betrübt. Gern würde ich noch länger dabei verweilen. Wenn sich nur noch ein oder zwei Zeilen darüber in der Bibel verzeichnet fänden, so würde ich sie als Perlen von hohem Werte auffammeln und Dir ausdeuten.

Aber es wird uns nichts weiter erzählt. Ohne

Zweifel haben wir damit alles erfahren, was uns zu wissen nötig ist, und wir müssen mit dem, was wir hören, zufrieden sein.

Wir haben Ihn als ein liebliches kleines Kind und als einen guten und verständigen Knaben gesehen. Die Strahlen seines Geistes, welche wir erkennen konnten, sind uns bedeutsam und anziehend, und ehe seine sündlose Kindheit nun im Nebel der Zeit verschwindet, wird uns noch Eins von Ihm erzählt:

„Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen."

Das ist alles, was wir von unserm Herrn und Heiland und Erlöser wissen von seinem Besuche in Jerusalem an, da Er ein Knabe von zwölf Jahren war, bis zu seinem dreißigsten Jahre, da Er öffentlich hervortrat und sein hohes und heiliges Amt übernahm.

Weil aber diese Geschichte die einzige aus der Kindheit unseres Herrn ist, so möchte ich noch ein Wort daran knüpfen, und zwar möchte ich zuerst den Eltern, dann den Lehrern und zuletzt den Kindern etwas sagen.

Alle Eltern wünschen, daß ihre Kinder glücklich werden; glücklich werden sie aber nur dann, wenn sie auch gut werden, und gut können sie nur durch eine rechte Erziehung werden, die auf dem Grunde der Gottesfurcht ruht.

Möchten doch alle Eltern die Erziehung ihrer Kinder auf diese einzig richtige Grundlage der Gottesfurcht stellen!

Die heilige Schrift lehrt uns ja: „was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch." Sämmtliche Triebe und Neigungen schlummern in dem Herzen jedes Kindes, von seinen Eltern ihm übertragen; aber daneben finden sich auch Keime des Guten, fromme Triebe und Gefühle, durch den heiligen Geist gepflanzt in der Taufe. Und das ist der Anfang aller Erziehung, daß diese geweckt und zum Leben entfaltet werden, daß schädliche Einflüsse ferngehalten, daß dem Geiste Gottes Raum geschafft werde an der Seele zu arbeiten, und also die rechte Grundlage für

die ganze Lebensrichtung gelegt werde: die Furcht Gottes und die Liebe zu Ihm.

Wie viele Eltern versäumen das in eigner Gottentfremdung oder aus Leichtsinn — und die Folgen? Es giebt heute so viel frühreife Kinder, welche die Gewohnheiten der Erwachsenen nachahmen und nach ihren Vergnügungen begehren und sich klüger dünken als ihre Eltern. Es giebt heute unter Kindern und jungen Leuten so viel Mangel an Ehrerbietung gegen Eltern und Lehrer und erwachsene Personen, so viel Zuchtlosigkeit und Ungebundenheit, mit einem Worte, so viel unkindliche Kinder. Das ist ein trauriges und verhängnisvolles Zeichen uns'rer Zeit.

Was für ein Geschlecht soll aus solchen frühreifen Kindern aufwachsen? Jugendliche Greise, die nach wenigen Jahren alle Lust des Lebens ausgekostet haben und friedlos und freudelos durchs Leben gehen, ohne sittlichen Halt und ohne höheren Lebenszweck.

Wie soll das anders werden? Durch Ermahnen und Bitten, durch Drohen, Schelten und Strafen? Das sind auch wohl Mittel zur Erziehung, aber die wichtigsten nicht. „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang!" Erziehet eure Kinder zur Gottesfurcht, und das weniger mit Worten als durch euer Beispiel. Die stillen, tiefen Eindrücke, die ein Kind im Hause von dem ganzen Wandel der Eltern aufnimmt, die geistige Luft, die es in der Familie einatmet, sind die allerstärkste Erziehungsmacht. Wenn die Eltern beten, werden es die Kinder auch lernen; wenn das ganze Haus in der Furcht Gottes wandelt, werden es auch die Kinder thun; wenn die Eltern das Haus Gottes lieb haben, werden auch die Kinder gern hingehen.

Wenn ein Ackermann die rechte Saatzeit versäumet, kann er nichts Gutes ernten. Die Jugendzeit ist Saatzeit. Die Eltern Jesu nahmen ihr Kind mit in den Tempel. Ihr Eltern: von Gott habt ihr eure Kinder

erhalten, weiset sie auch zu Gott; säet guten Samen, daß ihr ernten möget mit Freuden.

Die Gottesfurcht ist das Fundament aller Erziehung, die Quelle alles irdischen Glückes, das Unterpfand der ewigen Seligkeit.

Auch den Lehrern möchte ich ein Wort sagen. Sie haben ein hohes und schweres Amt. Der Herr, der einst zu seinem Jünger Petrus sprach: „Weide meine Lämmer!" hat es ihnen befohlen. Er wird auch einst Rechenschaft von ihnen fordern, wie sie es verwaltet haben.

Es muß freilich ein Kind, wenn es ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden soll, auch für die Welt etwas Tüchtiges lernen und die christliche Kirche hat es auch immer für ihre Aufgabe erkannt, den Menschen auch für dieses Leben tüchtig zu machen, und hat viel gethan zur Gründung von Schulen und für die Unterweisung der Jugend.

Aber es muß in jeder Schule die Religion unter den Gegenständen des Unterrichts der erste und notwendigste sein; es darf die Religion nicht in den Winkel gedrängt werden, sondern muß Kern und Stern des ganzen Schullebens sein und den ganzen Unterricht durchdringen. Ein christlicher Geist und Sinn muß allen Unterricht beleben und heiligen. Das Vielerlei der eingelernten Kenntnisse thut es nicht, macht einen Menschen nicht tüchtig für die Welt und für das Reich Gottes. Ein Unterricht ohne Religion erzieht nur „schlaue Teufel", wie ein berühmter Mann gesagt hat, — und der Mann hat Recht.

Darum ihr Lehrer, wachet über den euch anvertrauten Seelen. „Weide meine Lämmer," spricht Jesus Christus; führet sie zu Ihm, unterweiset sie in seinem Wort, helfet an eurem Teile, daß sie glückliche und gottgefällige Menschen werden.

Und den Kindern nun noch ein kurzes Wort.

Von dem zwölfjährigen Jesus heißt es: „Er war ihnen unterthan!"

Das Wort unterstreichet in eurer Bibel; das Wort schreibet über euer Bett, daß beim Aufstehen an jedem Morgen euer erster Blick darauf falle; das Wort schreibet in euer Herz und haltet es fest und befolget es auch.

Ein gehorsames Kind wird auch „zunehmen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen", es wird glücklich hier und einst selig werden.

Zweiter Teil.

Er offenbarte Seine Herrlichkeit und Seine Jünger glaubten an Ihn.

Evang. Joh. 2, 11.

Das erste Kapitel.

Johannes, der Täufer.

Fast dreißig Jahre sind nun vergangen, seitdem das Kind Jesus in der Krippe zu Bethlehem lag und die Engel in der stillen heiligen Nacht lobsangen und den Hirten auf dem Felde das heilige Weihnachts=Evangelium verkündeten. Mehr als die Hälfte dieser Zeit ist vergangen, seit der Knabe sein erstes Passahfest feierte und verloren ging und unter den Schriftgelehrten im Tempel gefunden wurde, welche sich „seines Verstandes und seiner Antwort verwunderten.“

Das war ein wunderbarer Lebensanfang, nicht wahr? Und was folgte darauf? Auf was wiesen alle diese wunderbaren und seltsamen Begebenheiten hin?

Auf nichts, auf gar nichts fast dreißig Jahre lang. Und darnach?

Auf die Stimme eines Predigers in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn und machet seine Steige richtig!“

Und: „Thut Buße und bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“

Das war der Ruf des Predigers in der Wüste.

Es liegt ein strenger und ernster Klang in diesen Worten; und strenge und ernst war auch das Leben, welches Johannes der Täufer in der Wüste führte, welcher von Gott gesandt war, dem Herrn den Weg zu bereiten und

dem Volke zu verkünden, daß bald die Sonne erscheinen werde, die den Weg zum Himmelreich ihnen zeigen sollte. „Gesandt“ war Johannes, das ist das rechte Wort, welches wir gebrauchen müssen; denn St. Johannes, der Apostel, erzählt uns mit der großartigen Einfachheit, welche wir in der ganzen Bibel und besonders in seinem Evangelium finden:

„Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes.“ (Ev. Joh. 1, 6.)

Dieser Johannes verließ die anderen Menschen, verließ die bevölkerten Straßen und freundlichen Häuser, die bebauten Gärten und Felder, verließ gute Nahrung, angenehme Beschäftigung und häusliche Pflichten — um in der Wüste zu leben, Kleider von Kameelshaaren anzuziehen und von Heuschrecken und wildem Honig sich zu nähren.

Die Wüste war eine schreckliche Stätte — so wild und öde, so einsam und traurig, daß niemand aus eigener Wahl und ohne zwingende Gründe dort wohnen mochte.

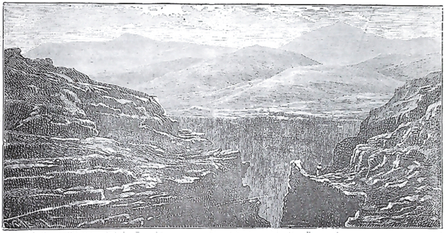
Sie lag östlich von Jerusalem und zwar nicht sehr fern von der Stadt selbst, — diese herrliche Stadt und die traurige Wüste, in welcher wilde Tiere hausten, lagen nahe bei einander. Von Jerusalem erstreckte sich die Wüste viele Meilen lang, bis sie die Ufer des toten Meeres erreichte.

Siehe Deine Karte an, suche Jerusalem und das tote Meer auf und beachte, wie die Wüste dazwischen liegt und dann betrachte den Lauf des Flusses Jordan und sieh, wie die Wüste sich an seinen Ufern entlang zieht.

Von Palästinas Hauptstadt bis zum toten Meere erstreckt sich die Wüste. Das Wasser des toten Meeres ist weit salziger als die Wogen der Salzseen in Nordamerika. Reisende erzählen uns, daß es die Zunge und den Mund zusammenzieht, gerade wie ein Stück Alaun, daß es in den Augen brennt und sticht und das Haupthaar hart und steif macht. Fische und Insekten leben

nicht darin, der kleinste Vogel findet an seinem Ufer nicht einen Grashalm, und ein schwerer und häßlicher Nebel schwebt darüber, — und doch ist das Wasser klar und durchsichtig, so daß Du, wenn Du es nicht weißt, keine Vorstellung davon hast, welch' ein entsetzliches Gewässer es ist, welches sich zu Deinen Füßen so ruhig ausbreitet.

Aber laß uns zu der Wüste zurückkehren; eine trübseligere Stätte kann man sich nicht vorstellen. In hebräischer Sprache wird sie mit einem Worte genannt, welches einen trockenen, öden und unfruchtbaren Landstrich bezeichnet, der ohne Schatten und mit Sand und Steinen angefüllt ist. Entstanden ist eine Wüste durch Erderschütterungen



Ein Bild aus der jüdischen Wüste.

und gewaltige Ueberschwemmungen. Es scheint, als ob die Natur sich daran gemacht hätte, mit allen gewaltigen Waffen, welche ihr verliehen sind, als Erdbeben, Stürmen und Wasserfluten, eine solche „öde Stätte" hervorzubringen. Senkrechte Abgründe, ein- oder zweitausend Fuß tief und an einzelnen Stellen über eine Viertelstunde breit, sind durch die Ströme, welche im Winter jählings von den Bergen in das tote Meer niederstürzen, in den Erdboden gegraben. Keine Stadt und kein Dorf, kaum einen Baum oder eine Blume, oder doch nur Bäume und Blumen, welche ohne Regen und Feuchtigkeit wachsen können, findet man auf diesen brennenden, dürren Sandflächen und kahlen Felsen.

Da sind Kalkberge mit geräumigen weißen Höhlen, welche kalt anzusehen, aber im Sonnenlicht glühend heiß und blendend sind; in den Felsen sind tiefe Spalten, welche niemand überschreiten kann. In diesen Bergen leben keine anderen Geschöpfe als die Natter, der Geier und der Fuchs, während in der Ebene allerlei wilde Tiere sich aufhalten. Thäler giebt es hier, welche anstatt des Grases mit Steinen bedeckt sind, und Hügel ohne klare Bäche und Quellen — „wasserlose Höhen", wie David sie in seinen Psalmen treffend bezeichnet. So war die Wüste beschaffen, aus welcher die „Stimme" erscholl,

Ein Blick auf den Jordan.

so die Stätte, in welcher die Männer wohnten, welche glaubten, daß ihre Religion sie zwänge, außerhalb der Welt zu leben.

Ein paradiesisch-schönes Land mit glänzenden Blumen, edlen Bäumen und üppigen Wiesen; breite Flüsse, glückliche und fruchtbare Thäler, lachende Seen und waldige Berge lagen rund um diese einsame, öde und schreckliche Wüste her.

Und hier lebte Johannes der Täufer, der begeisterte Mann. Hier faßte er die hohen und gewaltigen Gedanken,

Lasset die Kindlein zu mir kommen.

die er in seinen Predigten darlegte; hier fastete und betete er; sein langes Haupthaar hing ihm aufgelöst um die Schultern und seine Lenden umschlang ein Mantel von groben Kameelshaaren; hier schien das Licht vom Himmel in seine Seele und seine Stimme rief durch die Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn und machet seine Steige richtig!"

Er war ein Verwandter Jesu, denn er war ein Sohn jener Elisabeth, zu welcher Maria ging, als der Engel Gabriel ihr verkündet hatte, daß sie die Mutter des Herrn werden sollte. Des Johannes Vater hieß Zacharias und war ein Priester, und als er seines Dienstes im Tempel wartete, hatte auch ihm der Engel Gabriel verheißen, daß ihm in seinem Alter ein Sohn geschenkt werden solle, der groß sein solle vor dem Herrn. Und dieser Sohn, der wenige Monate vor der Geburt Jesu geboren wurde, war Johannes der Täufer.

Er war ein Nasiräer von seiner Geburt an; aber es wird wohl gut sein, wenn ich Dir erzähle, was das bedeutet.

Zuweilen gelobten Eltern schon, ehe ihr Kind geboren war, daß es ein Nasiräer werden sollte. Ein Nasiräer durfte niemals Wein trinken und niemals sein Haar abschneiden. Kein Scheermesser durfte sein Haupt oder Kinn berühren, kein berauschendes Getränk über seine Lippen gehen — selbst Trauben durfte er nicht essen, weil der Wein daraus gewonnen wird, — und keinen Leichnam durfte er anrühren. Drei sonderbare Regeln, für deren Zusammenstellung man nicht wohl einen Grund finden kann.

Es war möglich, ein Nasiräatsgelübde für einige Jahre und sogar für nur wenige Wochen abzulegen, — das Gebräuchliche war, es für dreißig Tage zu übernehmen. Zuweilen übernahm man es als eine Strafe für das eine oder das andere Vergehen, zuweilen, weil man eine Zeitlang still und in Frieden für sich leben wollte, um zu beten und an Gott zu denken. Während dieser Zeit mußte man das Haar wachsen lassen, und dies lange Haar war das einzige Zeichen, daran man einen Nasiräer erkennen

konnte; und wenn die Zeit des Gelübdes vorüber war, wurde das lange Haar im Tempel abgeschnitten und verbrannt.

Johannes der Täufer war nun schon vor seiner Geburt von seinen Eltern zum Nasiräer geweiht. Er hatte niemals eine Heimat oder ein fröhlich-frisches Jugendleben wie andere Kinder kennen gelernt, sondern immer in der Stille und Einsamkeit der Wüste mit ernsten Dingen sich beschäftigt, um auf seinen hohen Beruf sich vorzubereiten und das Gelübde seiner Eltern zu erfüllen.

In jener Zeit führten viele dasselbe Leben, aber gewöhnlich mehr aus eigenem Antriebe als um anderer willen, denn sie glaubten, daß sie durch ein solches Verlassen der Welt ihre Seele erretten könnten.

Der große jüdische Geschichtsschreiber Josephus beschreibt das Leben eines solchen Mannes, mit welchem er nach seiner Angabe drei Jahre zugebracht hat, in folgenden Worten: „sein Haus war die Wüste, seine Kleider waren von den Blättern und der Rinde der Bäume gefertigt, seine Nahrung bestand nur in dem, was in der Wüste wuchs, sein einziges Getränk war das Wasser des Baches und seine hauptsächliche Beschäftigung, sich Tag und Nacht in dem kalten Wasser zu baden."

Dieser Freund des Josephus, dessen Name, wie er uns erzählt, Baums gewesen ist, hatte also Wasser genug, zum Baden wie zum Trinken.

Aber an dem Orte, wo Johannes sich aufhielt, war wenig Wasser zu finden, ausgenommen in den Spalten der Felsen, aus welchen er es mit der hohlen Hand schöpfen mußte, wenn er es nicht mit seinen Lippen von dem Felsen aufsaugen wollte.

Es gab in der Wüste eine Menge Bienen, deren Honig er sammeln konnte, und die Heuschrecken flogen in großen Schwärmen überall umher. Diese waren für die

armen Leute in Judäa keine ungewöhnliche Speise, aber auch die ärmsten pflegten sie erst in Butter zu braten oder mit Salz zuzubereiten.

Jedoch für einen Mann wie Johannes, waren Nahrung und Kleidung, Klima und Umgebung gleichgültige Dinge; — er lebte nur für einen Zweck: dem Herrn den Weg zu bereiten und die Sünder zur Buße zu rufen, weil der Tag der Erlösung gekommen war.

Von nah und fern, aus Stadt und Land, von Berg und Thal strömte das Volk herzu, ihn zu hören. Reich und arm, groß und klein, hoch und niedrig kamen ohne Unterschied, so daß die Straßen und Häuser verlassen standen, und die öde, einsame, stille Wüste lebendig wurde und angefüllt von einer Menge eilender Gestalten und erwartungsvoller Angesichter.

Reiche und Arme kamen zu ihm, und Johannes machte keinen Unterschied unter ihnen; mit gleichem Ernst und gleicher Offenheit hielt er beiden ihre Sünden vor.

Was für ein wunderbarer Anblick mag das gewesen sein! Die Wüste, wie ich sie eben beschrieben habe, Männer und Frauen, welche alle zu einem Punkte hineilten oder schweigend um einen Mann herstanden, und dieser Mann, mager und abgezehrt vom Fasten, in grober Kleidung, mit langem, fliegenden Haar, die Augen leuchtend wie von himmlischem Feuer und die Hände erhoben, als wolle er die Welt verklagen wegen ihrer Sünden.

Von Jerusalem kamen Priester und Leviten, um Johannes zu fragen, wer er wäre.

Die Leute sprachen viel von seinen Thaten und namentlich davon, daß er alle taufte, welche ihre Sünden bereuten und bekannten und darum von ihm würdig befunden wurden, die Taufe zu empfangen, und der Umstand, daß er sein Leben fern von der Welt und den Menschen zubrachte, erweckte bei vielen den Glauben, er sei mehr als ein Prophet, vielleicht gar der verheißene Christus, der Messias, der König der Juden.

Aber seine Worte hätten von dem ersten Augenblick an, daß seine Stimme in der Wüste ertönte, ganz Judäa zeigen können, daß dies nicht der Fall war.

Er rief das Volk zusammen, um „dem Herrn den Weg zu bereiten und seine Steige richtig zu machen", und predigte Buße, „denn das Himmelreich war nahe herbeigekommen"; aber niemals sagte er von sich selbst, daß er dieser Herr wäre, oder daß das Himmelreich in ihm herbeigekommen wäre.

Und als die Priester und Leviten ihn darnach fragten, gab er ihnen die Antwort nicht, welche sie erwartet hatten; im Gegenteil, er erklärte klar und bestimmt, daß er nicht der König und Messias wäre, vielmehr noch nicht einmal wert, diesem die Riemen seiner Schuhe aufzulösen; er wäre weiter nichts, als die Stimme eines Predigers in der Wüste.

Ausdrücklich sagte er: „Ich bin nicht Christus."

Und abermals:

„Ich habe euch mit Wasser getauft, aber Er wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen."

Johannes der Täufer predigt in der Wüste.

Das zweite Kapitel.

Die Taufe Jesu.

Sogar zu dem fernen Galiläa, sogar zu dem stillen Nazareth, welches inmitten der lieblichen Hügel lag, wie „der Kelch der Rose inmitten der Blätter“, drang die Nachricht von dem wunderbaren Manne, „dem Manne, von Gott gesandt“, welcher die Sünden der Vornehmen wie der Geringen strafte und alle taufte, welche ihre Sünden bekannten.

Und auch aus Nazareth eilten die Leute scharenweise in die Wüste, um diesen Mann Johannes zu sehen, von welchem alle Welt sprach, diesen Propheten im Geiste des Elias, der vielleicht gar Christus war. Denn das Gerücht flüsterte von ihm, daß er Christus sei, der verheißene Messias, welcher da draußen alle, welche ihre Sünden bereueten, anhörte und im Jordan taufte.

Es ging ein Rühren und Bewegen durch das ganze Land. Die Leute verließen ihr Geschäft und Handwerk, ihr Haus, ihre Familie; die Axt des Zimmermanns ruhte und der Pflug des Landmanns stand still, die Fischer rollten ihre Netze auf und sagten für eine kurze Zeit ihren Booten und den blauen Gewässern des Galiläischen Meeres Lebewohl; alle wünschten den Propheten zu sehen und zu hören und vielleicht von ihm getauft zu werden.

Und unter denen, welche von Nazareth in die Wüste hinausgingen, befand sich auch Jesus, der Sohn (wie man meinte) von Joseph und Maria.

Er hatte gewiß, seit wir Ihn sein erstes Passahfest halten sahen, jährlich eine Reise nach Jerusalem gemacht, aber außerdem hatte Er wahrscheinlich Nazareth überall nicht verlassen.

In jenen Tagen reisten die Leute sehr wenig und selten, außer wenn Geschäfte oder besondere Umstände sie dazu nötigten.

Aber seine Stunde war jetzt gekommen, — der erste Teil seines Lebens war zum Abschluß gebracht —, das stille Leben in der friedlichen Heimat, der herzliche Verkehr

Die Taufe Jesu.

mit seiner Mutter, die häusliche Arbeit und die gedankenvollen Gänge durch die reizvolle Umgegend waren nun vorüber. Unbekannt und unbeachtet zog Er unter den anderen dahin, welche den Prediger in der Wüste aufsuchten; aber ganz anders als sie zog Er seines Weges, denn Er wußte, daß seine Stunde jetzt gekommen war, und

„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt."

ganz anders war auch sein Empfang, als Er den gefunden hatte, welchen alle suchten.

Ohne Zweifel wußte Er, was Ihm bevorstand. Er wußte, daß dieses der erste Schritt auf dem Wege war, den Er gehen sollte, der Anfang der Leiden und des Todes, welche Er erdulden mußte; aber wußte Maria das auch?

Was war wohl in diesen langen Jahren durch Marias Sinn gegangen? War sie nicht enttäuscht, als aus den großen Ereignissen bei seiner Geburt nun gar nichts Besonderes entstand?

Das Kind, welches sie so lieb hatte, und über welches so wunderbare Worte geredet, welchem so außerordentliche Ehren erzeigt waren, dessen Leben durch eine eilige Flucht gerettet werden mußte, während andere unschuldige Kindlein um seinetwillen geopfert wurden; — dieser Knabe, über dessen Kindheit und Jugend sie mit zärtlicher Mutterliebe und Sorgfalt gewacht hatte, dessen Geist sie in seiner Entwickelung und ersten herrlichen Blüte gesehen hatte, als er die Schriftgelehrten im Tempel durch seine Weisheit in Verwunderung setzte, — was dachte sie sich denn, daß mit diesem Kindlein werden sollte?

Und die süßen Träume, die hohen, ehrgeizigen Gedanken und der ruhige, feste Glaube, mit welchem Maria alle diese Dinge „behielt und bewegte in ihrem Herzen", — was war daraus geworden? Hatte das alles bitterer Enttäuschung weichen müssen, oder war es in ihrer Seele geblieben und gewachsen und mit der Zeit stärker und stärker geworden?

Mit welchen Gefühlen sah Maria jetzt ihren Sohn sie verlassen und in die Wüste hinausgehen? Las sie in seinen Augen, daß seine Stunde gekommen war?

Eins wußte sie wenigstens ganz gewiß: daß ihr Sohn keine Sünden zu bekennen oder zu bereuen hatte und der Taufe von Johannes Hand nicht bedurfte, wenn die Taufe eine Reinigung von Sünden bedeuten sollte.

Johannes der Täufer war, wie ich schon erwähnte, der Sohn derselben Elisabeth, zu welcher die Jungfrau Maria sich eilig begab, als der Engel ihr erschienen war und ihr verkündigt hatte, daß sie die Mutter des Messias werden sollte.

Wir wissen nicht, welche Gedanken in Marias Brust sich regten; wir können sie nur ahnen; und ich meinesteils glaube, daß sie ein festes Vertrauen auf ihren Sohn hatte und ruhig und glaubensvoll wartete, bis die Zeit käme, welche er als die passende ansehen würde, um zu erklären, wer er wäre.

Alle vier Evangelien erzählen uns von Johannes dem Täufer.

Zwei von ihnen, St. Johannes und St. Markus, beginnen ihre Erzählung von Jesu Christo mit dem Bericht von seiner Begegnung mit dem Täufer in der Wüste.

Aber St. Matthäus und St. Lukas erzählen uns von seiner Geburt und Kindheit und von der Nacht, da die Engel vor den Hirten auf den Feldern sangen, und von den Weisen aus dem Morgenlande, welche dem Kinde in der Krippe ihre Gaben darboten, und von dem Kinde, das an Weisheit und Alter zunahm und bei Gott und den Menschen Gnade fand, und endlich wie der zwölfjährige Knabe die Verwunderung der Schriftgelehrten im Tempel erregte.

Und nun ist Jesus ein erwachsener Mann von nahezu dreißig Jahren geworden. Wir wissen nur wenig von seiner Kindheit, und wir wissen nichts von seinem Mannesalter, nicht ein einziges Wort, bis er in sein dreißigstes Jahr ging. Im Alter von dreißig Jahren wurden Juden zu Priestern gemacht und bekamen nach dem Gesetze das Recht, die heilige Schrift zu lehren und auszulegen, — und mit dreißig Jahren trat auch Jesus sein heiliges Amt auf Erden an.

Obwohl Elisabeth, die Mutter des Täufers, und

Maria verwandt waren, lesen wir doch nicht, daß Jesus und Johannes einander jemals vorher begegnet seien. In keinem der Evangelien wird erzählt, ob eine Begegnung stattgefunden habe oder nicht; und in dem Johannes-Evangelium sagt der Täufer ausdrücklich: „und ich kannte Ihn nicht" — ein Wort, welches doch gewiß für die Annahme spricht, daß sie einander vorher nicht gesehen hatten.

Will man aber, wie viele thun, annehmen, daß Jesus und Johannes sich als Knaben und Jünglinge in Jerusalem gesehen haben, so oft sie zu den Festen dorthin kamen, so hat das Wort „und ich kannte Ihn nicht" die Bedeutung, daß er noch nicht durch das Zeugnis des heiligen Geistes als den verheißenen Messias Ihn kannte, weil ihm das Zeichen, daran er Ihn erkennen sollte, noch nicht gegeben war, und daß er nicht in Verabredung mit Ihm, sondern auf Gottes Geheiß getauft und auf Jesum vorbereitet habe.

Unter den Scharen, welche zu Johannes eilten, kamen natürlich viele nur aus Neugierde, aber auch viele in dem Glauben, daß er der verheißene Messias sei; andere fühlten, daß sie große Sünder seien und hofften zu erfahren, wie sie Vergebung erlangen könnten; und wieder andere kamen aus wirklicher Liebe zu allem, was rein und heilig war, gleich denen, welche durstig sind und nach frischem, klaren Wasser Verlangen tragen, um ihren Durst damit zu stillen.

Der strenge Mann, zu welchem sie kamen, schonte keinen von ihnen; mit gewaltigem und eindringlichem Ernst erhob er seine Stimme und strafte die Sünden der Welt und drohete mit Gottes Strafen über die Sünder.

Aber wenn jemand seine Sünde bekannte, so taufte er ihn und befahl ihm, ein neues Leben anzufangen und seine Seele rein zu halten.

Unter diesen Leuten kam zu Johannes auch ein armer Zimmermann von Nazareth, der kleinen Stadt in der verachteten Landschaft Galiläa.

Niemand kannte ihn, niemand beachtete ihn, niemandem fiel es ein, ihn zu fragen, woher er käme.

Er war eben einer unter dem großen Haufen — das war alles — nichts mehr.

Er konnte seine Sünden bekennen und sich taufen lassen wie andere, oder nur den heiligen Mann und großen Propheten anstaunen und dann wieder zu seiner Heimat gehen, wo sie auch sein mochte, und an sein Geschäft, welches es auch war, und sich geehrt fühlen, daß es ihm gestattet worden war, einen Blick auf einen Mann zu werfen, welcher so hoch über ihm stand, ja hernach auch vor seinen Freunden zu Hause sich rühmen, daß er ihn gesehen hatte. Aber das war auch alles, was Menschenaugen sehen und Menschengedanken fassen konnten.

Aber war er den anderen ganz gleich?

Ich glaube, daß aus seinem Angesicht die sündlose Unschuld und Reinheit leuchtete und ein himmlisches Licht aus seinem Auge strahlte und göttliche Majestät und Hoheit auf seiner Stirn thronte, welche den Johannes in Erstaunen setzten und seine Aufmerksamkeit in hohem Maße fesselten.

Denn als er ihn sah, wurde er mit Bewunderung und Freude erfüllt, und er fühlte in seinem Herzen, daß er einen vor sich hatte, der größer war als er.

Als Jesus ihm nahete, sprach er plötzlich: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“

Diese Worte muß Johannes infolge eines augenblicklichen inneren Antriebes und göttlicher Eingebung gesprochen haben; sobald seine Augen Ihn zum ersten Male sahen, huldigte er Ihm als den Messias in diesen und den anderen Worten, welche über seine Lippen strömten, als wenn er sie nicht zurückhalten könnte.

Jesus hörte sie, aber beachtete sie nicht weiter.

Er trat näher zu Johannes und bat ihn, wie manche andere gethan hatten, Ihn zu taufen. Aber nicht wie die anderen bekannte Er erst seine Sünden. Wie hätte Er das auch thun können, da Er von keiner Sünde wußte?

Tadelte Ihn nun Johannes und sagte Ihm, er könne niemanden taufen, der nicht zuvor seine Sünden bekannt hätte? Forderte er auch Ihn auf, sich zu bekehren, da das Himmelreich nahe herbeigekommen sei?

Nein! von dem allen that er nichts!

Obwohl er vielleicht nur dunkel erkannte, wer Jesus war, fühlte er sich doch in seiner dunkeln Erkenntnis gezwungen, Ihm die Taufe zu verweigern, denn er sprach: „ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir?"

Das war eine seltsame Rede gegenüber dem jungen Zimmermann.

Und was antwortete ihm Jesus? Nahm Er ohne weiteres die Ehre und Würde, welche Johannes Ihm beilegen wollte, an? Wies Er auf Johannes hin und rief laut vor aller Ohren: „Sehet, dieser Mann, dieser Prophet, dieser Heilige, so groß er ist, er ist doch nur gekommen um mir den Weg zu bereiten!?"

Nein, Er willigte noch nicht einmal ein, den Johannes zu taufen, sondern ohne von seinen Worten bewegt zu werden, wiederholt Er einfach seine Bitte, von ihm getauft zu werden, indem Er sagte:

„Laß jetzt also sein; also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen."

Das heißt, wie ich es verstehe: „Unterwirf dich für jetzt dieser göttlichen Anordnung auch ohne sie zu verstehen; mir und dir gebühret es, unsern eigenen Willen ganz aufzuopfern und alles zu thun, was Gott uns befohlen hat."

Es war in dem Flusse Jordan, daß Johannes taufte, — jenem großen Flusse, welcher von dem See Genezareth

zu dem toten Meere fließt, — und im Jordan war es auch, wo er auf seinen ausdrücklichen Befehl den Herrn taufte; — und von diesem Augenblicke an ist das Wasser des Jordan so kostbar und wertvoll geworden, daß Kaiser und Könige davon holen lassen, um ihre eigenen Kinder damit in ihren Gotteshäusern taufen zu lassen.

Nachdem Jesus getauft war, stieg Er wieder aus dem Wasser und stand an dem Ufer des Flusses. So thaten sie alle, die getauft waren, und so weit war hier nichts besonderes geschehen, — so weit, sage ich, — aber was nun?

„Da that sich der Himmel auf über Ihm", und „der Geist Gottes, gleich als eine Taube, fuhr auf Ihn herab", und „siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe."

Johannes, der Täufer, bezeugt ausdrücklich, daß er dieses mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört habe, und sein Bericht über das, was geschah, ist sehr klar und deutlich in dem Evangelio St. Johannes niedergelegt.

> „Johannes zeugte und sprach: ich sahe, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube, vom Himmel, und blieb auf Ihm.
>
> Und ich sahe es und zeugte, daß dieser ist Gottes Sohn. — (Evang. Joh. 1, 32, 34.)

Am Tage nach dieser wunderbaren Taufe, welche, wie ich sagen möchte, von Menschenhänden verrichtet und von Gott selbst vollendet wurde, stand Johannes der Täufer am Ufer des Flusses und zwei seiner Jünger waren bei ihm, als Jesus abermals zu ihm kam, und als er Ihn wandeln sah, sprach er abermals: „Siehe das ist Gottes Lamm!"

Und da die beiden Jünger das hörten, verließen sie den Johannes und folgten Jesu nach.

Ich denke mir, Johannes wird ihnen von der wunderbaren Taufe erzählt und bezeugt haben, daß der Mann

welcher so getauft war, gewiß und wahrhaftig der verheißene Messias sei; und als er ihnen diesen ergreifenden Vorgang erzählt hatte, sahen sie „Jesum wandeln“, und Johannes wies auf Ihn hin als den, von welchem er eben sprach, mit denselben Worten: „Siehe das ist Gottes Lamm!“

Von diesem Augenblick an folgten diese beiden Männer Jesu nach, und einer von ihnen erzählt uns diese erste Begegnung mit dem Herrn in seinem Evangelium; denn dieser eine war der Apostel Johannes, der Evangelist, zuerst ein Jünger Johannes des Täufers, und hernach „der Jünger, den der Herr lieb hatte“.

Das dritte Kapitel.

Die Versuchung Jesu.

Die Versuchung des Herrn ist eins von den großen Geheimnissen in der Bibel, welche wir nur lesen und glauben dürfen, ohne daß wir einen Versuch wagen, sie zu erklären.

Steine in der Wüste, die wie Brot aussehen.

Drei der Evangelisten, nämlich St. Matthäus, St. Markus und St. Lukas erzählen uns die Versuchung.

Bei St. Markus ist die ganze Erzählung in einen Vers zusammengefaßt:

„Und Er war allda in der Wüste, vierzig Tage und ward versucht von dem Satan und war bei den Tieren, und die Engel dienten Ihm." (Mark. 1, 13.)

In der Wüste, vom Satan versucht, und bei den wilden Tieren!

Wie schreckliche Gedanken erwecken diese wenigen Worte bei uns. Welche Trostlosigkeit und Verlassenheit liegt in den Worten beschlossen: in der Wüste und bei den wilden Tieren.

Und dann, als wenn das noch nicht genug wäre, als

Das Thor Damaskus in Jerusalem.

wenn das Grauen, welches diese acht Worte erregen, noch nicht groß genug wäre, stehen noch drei Worte dabei, schrecklicher als die anderen: „vom Satan versucht!"

Ja, aber Gott sei Dank, das ist nicht alles, was wir lesen. Noch sind wir nicht am Ende der schrecklichen

Erzählung. Frische Himmelsluft umweht unser Antlitz mit kühlendem Hauch, wenn wir die lieblichen Worte lesen: „und die Engel dienten Ihm!“

Da schwindet die Wüste mit den wilden Tieren; und selbst der Satan verliert seine Schrecken; nur ein freundliches Bild steht noch vor unserm Auge: Jesus Christus, von Engeln umgeben, welche ihm dienten.

Nach seiner Taufe ward Jesus durch die Kraft des heiligen Geistes, welcher Ihm bei seiner Taufe gegeben war, getrieben, den wildesten und einsamsten Teil der Wüste aufzusuchen und sich dort vierzig Tage lang mit Fasten, Beten und ernsten Betrachtungen zu beschäftigen.

Es war gegen das Ende dieser vierzig Tage, daß Satan nach der Erzählung der Bibel dem Herrn dreimal und mit drei verschiedenen Versuchungen nahe trat.

Über diese vierzig Tage und diese drei Versuchungen ist viel geschrieben und geredet, und man hat die verschiedensten Ansichten darüber gehabt; aber ich meine, für uns ist es hinreichend, zu wissen, daß Er fastete und betete und in heiligen Betrachtungen sich erging, und daß nach Verlauf der vierzig Tage Ihn hungerte.

Da trat der Satan zu Ihm und versuchte Ihn.

Ausführlich diese drei Versuchungen zu erklären ist nicht möglich, und ich will es auch nicht versuchen. Aber ein merkwürdiger Umstand tritt doch dabei hervor, auf welchen ich aufmerksam machen möchte.

Ich habe schon gesagt, daß das Göttliche und Menschliche Gott und Mensch, beide in Jesu mit einander gewachsen zu sein scheinen. Der göttliche Teil seines Wesens entwickelte sich sicherlich nicht auf einmal ganz und völlig und war nicht plötzlich alles, was er werden sollte, ebensowenig wie der menschliche. Er war wirklich ein Kind und wirklich ein Jüngling; und nun ist Er erwachsen und ist ein wirklicher Mensch; — aber Er ist auch mehr als

ein Mensch wegen seiner göttlichen Natur, welche, wie ich mir vorstelle, erst allmählich Ihm zum Bewußtsein kam, sowie Er selbst heranwuchs.

Bis zu seinem dreißigsten Jahre that Er keine Wunder. Aber daß die Kraft, Wunder zu thun, in Ihm wohnte, ist wohl nicht zu bezweifeln, obwohl es gewiß ist, daß Er keinen Gebrauch davon machte, sonst würde St. Johannes nicht bei dem Wunder auf der Hochzeit zu Kana ausrufen: „das ist das erste Zeichen, welches Jesus that."

Es scheint, als ob die Kraft, Wunder zu thun, über Ihn kam, als der heilige Geist gleichwie eine Taube auf Ihn hernieder stieg.

Und ich glaube, es ist sehr merkwürdig, daß zwei der Versuchungen in der Zumutung bestanden, seine wunderbare übernatürliche Macht selbstsüchtig zu seinem eigenen Nutzen zu gebrauchen.

Jesus Christus, welcher sein kurzes herrliches Leben hindurch nur zum Besten anderer Wunder und Zeichen vollbrachte, sollte den ersten Gebrauch seiner Gotteskraft für sich selbst machen.

Er war ermattet und hungrig nach dem langen Fasten, und in der Wüste lag eine Menge von Steinen. Unter diesen befand sich eine wohlbekannte Art, die viel Ähnlichkeit mit kleinen runden Bröten hatte, und man hat gemeint, daß es solche Steine gewesen sind, auf welche Satan hinwies, als er sprach: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden," — so daß Er noch umsomehr versucht wurde durch die Ähnlichkeit dieser Steine mit dem Brote, nach welchem Er in seinem Hunger Verlangen tragen mußte.

Die zweite Versuchung bestand darin, daß der Satan Ihn aufforderte, sich dadurch als den Sohn Gottes zu erweisen, daß Er von der höchsten Zinne des Tempels sich hinabwerfe, ohne sich in irgend einer Weise zu verletzen.

Welchen gewaltigen Eindruck mußte es auf das Volk machen, wenn Er von jener Höhe wie von Engeln getragen auf die Erde herniederschwebte vor den Augen aller. Würde das Volk Ihm nicht augenblicklich zugejauchzt und Ihn nicht gepriesen haben als den Sohn des allmächtigen Gottes?

Aber auch dieser Versuchung, seine wunderbare Macht in seinem eigenen Dienste zu gebrauchen, widerstand Jesus.

Und nun folgt die dritte Versuchung, die schwerste wohl von allen!

Jesus kannte die alten Weissagungen der Propheten von der Herrlichkeit und Macht des Messias, welche oft so verkehrt ausgelegt und so wenig verstanden wurden; und hier stand Er nun, der arme Zimmermannssohn mit einem unbekannten, demütigen und in Arbeitsamkeit verbrachten Leben hinter sich und sollte in einem Augenblick vor aller Welt als der Sohn Gottes erklärt und dargestellt werden, als der wahrhaftige Messias und König, von dem die Propheten geweissagt hatten.

Aber wo war sein Königreich und seine Krone und sein Szepter und seine königliche Pracht und große Herrlichkeit? Und welche Aussicht hatte Er, jemals in den Besitz alles dieses zu kommen?

Mußte Er geduldig warten, bis alle diese Dinge von selbst Ihm zufielen? Und wenn Er nun wartete, konnten sie nicht doch ausbleiben?

Nein, in einem Augenblick erschienen vor seinem Auge alle Reiche der Welt und alle ihre Herrlichkeit, und Er erkannte, daß alles sein eigen sein würde, wenn Er vor Satan niederfallen und ihn anbeten wollte. Nicht brauchte Er dann geduldig abzuwarten, daß alles geschehe, nicht brauchte Er dann seine Zeit in Unthätigkeit und Niedrigkeit hinzubringen, bis Gott seinen Willen auf seine eigene Weise vollführte, sondern mit einem Griff konnte Er die verheißene Herrlichkeit an sich reißen, mit einem Schlage die alten Weissagungen der Propheten erfüllen.

Diese Versuchung war für einen edlen Geist die schwerste und gefährlichste, glaube ich, aber die Gefühle des

Philippus und Nathanael.

Ehrgeizes hatten keinen Raum in des Herrn Seele und sofort wies Er ruhig den Versucher mit den schönen Worten zurück: „Hebe dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben: du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und Ihm allein dienen.“

Wie Jesus, welcher niemals sündigte, zur Sünde versucht werden konnte, ist vielen als eine schwierige Frage erschienen; aber ich glaube, wir können es wohl verstehen, wie auch die menschliche Seite seiner Natur hoch über die Versuchung erhaben und doch vollkommen menschlich war.

Obwohl Du auf die eine oder andere Weise oftmals etwas Unrechtes thust, so weißt Du doch, daß es manche Fehler giebt, welche Du niemals begehen würdest, so stark auch die Versuchung dazu sein möchte.

Wenn Du durch und durch wahrheitsliebend bist, wirst Du niemals eine niedrige und schändliche Lüge sagen können, ob Du auch viel damit gewinnen könntest.

Wenn Du ein weiches und liebreiches Herz hast, wirst Du niemals einen Hund quälen, noch weniger einen kleinen Vogel grausam töten können, selbst wenn kein Mensch es sähe.

Du siehst also, daß, obwohl wir den Versuchungen gegenüber gar schwach sind, doch manche Versuchungen sich finden, die uns in keiner Weise gefährlich sind.

Und wenn wir nun an Jesu reines und heiliges Leben denken, wie demütig, liebreich, edel und erhaben seine Natur war, so können wir verstehen, wie er niemals sündigte, obwohl Er in derselben Weise wie Du und ich von Versuchungen umgeben war.

Die Versuchungen waren überwunden, und Satan verließ Ihn.

Wir dürfen nicht vergessen, daß Jesus in der Wüste allein war, und deshalb müssen seine Apostel diese Geschichte der Versuchung aus seinem eigenen Munde vernommen haben. Wenn Er sie nicht erzählt hätte, würde niemand erfahren haben, daß Er vom Satan versucht war.

Wie lieblich und erfrischend aber ist es, zu lesen, daß nach diesen vierzig Tagen des Fastens und nach diesen drei Versuchungen die Engel zu Ihm traten und Ihm dienten.

Ich freue mich sehr, daß Er auch das uns erzählt hat.

O, die glücklichen Engel!

So getröstet und gestärkt trat Er unter die Menschen zurück, welche alle ohne Unterschied der Versuchung und Sünde unterworfen waren, um unter ihnen zu lehren und zu wirken, von des Satans Gewalt sie zu erretten und den Weg zum Leben ihnen zu eröffnen.

Das vierte Kapitel.

Die ersten Jünger.

Jesus war getauft und der Geist Gottes war auf Ihn gekommen.

Johannes hatte sich zuerst geweigert, Ihn zu taufen. Wie? Er sollte seinen Meister taufen? Den, dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig war?

Dieses Geschäft, die Schuhriemen oder die Bänder, mit welchen die Sandalen an den Füßen befestigt wurden, aufzulösen, lag im Morgenlande den Sklaven ob, und sogar eines Sklaven Geschäft hielt sich Johannes unwürdig, für Jesus zu verrichten.

Doch seinem freundlichen Befehle gehorsam taufte er Ihn, und dann wurde die volle Bedeutung dieses Befehles, der Grund, warum er solches an einem, der so hoch über ihm stand, thun mußte, ihm offenbar. Es war nicht seine Taufe, welche Jesus empfing, sondern Gottes Taufe.

Und Johannes Augen wurden begnadigt, daß sie den Geist Gottes auf Ihn herniederkommen sahen in Gestalt einer Taube.

Nun war die Taufe geschehen, und die Tage des Gebets, des Fastens und der heiligen Betrachtungen in der Wüste waren vorüber; überstanden waren auch die Stunden der Versuchung. Das alles ist nun vorbei.

Und Jesus hat die Wüste verlassen und ist in die Welt und zu den Menschen zurückgekehrt.

Was wird Er nun hier thun?

Er hat in einem Augenblick alle Reiche der Welt und alle ihre Herrlichkeit geschaut und sich geweigert, darüber zu herrschen. Aber diese Weigerung hatte Er ausgesprochen, weil Er dann die Krone aus der Hand des Satans empfangen und damit sich in dessen Gewalt begeben hätte. Das wollte, das konnte Er nicht. Wird Er nun mit eigener Kraft die Herrschaft an sich reißen? Wird Er hoch herfahren und Fürsten und Königen sich an die Seite stellen?

Wahrlich, nein!

Es liegt eine erquickliche Ruhe über die nächsten wenigen Tage in dem Leben Jesu ausgebreitet.

Er kehrt zu den Ufern des Jordan zurück, wo Johannes noch stand, umgeben von seinen Jüngern.

Der bloße Anblick Jesu muß einen hinreißenden Eindruck gemacht haben. Wir fühlen von selbst, ohne daß es uns erzählt wird, daß Er ein vollkommenes Bild männlicher Schönheit gewesen sein muß, da sein göttlicher Geist sein Angesicht verklärte und aus seinen Augen leuchtete. Seine erhabene Unschuld, seine herablassende Freundlichkeit gewannen Ihm alle Herzen, welche mit Ihm in Berührung traten.

Ich habe schon vorhin erzählt, daß, als Jesus sich Johannes näherte, dieser in die Worte ausbrach: „Siehe, das ist Gottes Lamm!"

Und zwei Männer, welche bei ihm waren, einfache Fischer aus Bethsaida, einer kleinen Stadt an den Ufern des Sees Genezareth, obwohl sie den Zimmermann aus Nazareth nicht kannten und von Ihm nicht gekannt waren, verlassen Johannes den Täufer, den Propheten, welchen sie aufgesucht hatten, welcher sie getauft hatte, welches Jünger sie gewesen waren, verlassen ihn augenblicklich und folgen Jesu nach. Aber Jesus, welcher anscheinend nicht auf sie achtgab, ging ruhig seines Weges.

Sie folgen Ihm nach, ohne daß sie es wagen, Ihn anzureden. Sie möchten gern wissen, wohin Er geht, was Er thun wird, und wie sie mit Ihm bekannt werden können. Wir können uns wohl vorstellen, was sie dachten und wünschten, und wie voll ihre Herzen gewesen sein müssen.

Und da wendet Er sich zu ihnen mit den freundlichen Worten: „Was suchet ihr?"

Er will ihren sehnsuchtsvollen Herzen gestatten zu reden; Er will sie nicht warten und seufzen lassen. Vielleicht fühlte Er schon da für den einen von ihnen den Anfang jener Liebe, welche bis ans Ende währen sollte; denn der Eine dieser beiden Fischer war Johannes, der Evangelist, „der Jünger, den der Herr lieb hatte".

„Rabbi, wo bist Du zur Herberge?" war ihre Antwort.

Das ist es, was sie zu wissen begehren. Sie sind bange, daß sie Ihn wieder aus den Augen verlieren. „Wo bist Du zur Herberge?"

Rabbi ist der höchste Ausdruck der Ehrerbietung, welchen diese armen Fischer kennen, und ohne Zaudern nennen sie Ihn mit diesem Namen. Und die Wirkung seiner Erscheinung auf menschliche Herzen war so groß, daß Er später fast immer „Rabbi" genannt wurde von allen, welche Ihn sahen.

Die Antwort Jesu lautete: „Kommt und sehet es!"

Wie glücklich müssen sie über diese Antwort gewesen sein, die so viel Höheres ihnen zusagte, als sie zu hoffen gewagt hatten.

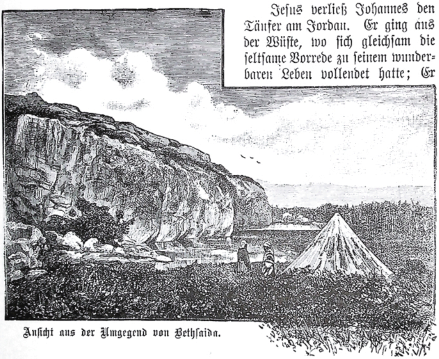
Konnte sie freundlicher und einfacher lauten? Und das ist der Weg, auf welchem Er sein Königreich erwarb und sich berühmt und gepriesen machte auf Erden.

Es ist das Reich der Herzen, darüber er zu herrschen begehrt, und armer Fischer Herzen waren es, welche Er zuerst als Beute gewann.

Und so geht es weiter diese ersten schönen Tage hindurch, wo alles so ruhig und friedevoll ist, wo Ihn Sehen schon Ihn Lieben hieß, und wo Er zufrieden war, wenn Er in einfachen kindlichen Herzen Liebe las.

Zuerst fand Er Johannes und Andreas, und dann den Bruder des Andreas, Simon, welchem Andreas von Jesu erzählt hatte, und welcher, da er Ihn gefunden hatte, keine Ruhe fand, bis Er auch seinen Bruder zu Jesu Füßen gebracht hatte. Nach diesen dann kam Philippus.

Jesus verließ Johannes den Täufer am Jordan. Er ging aus der Wüste, wo sich gleichsam die seltsame Vorrede zu seinem wunderbaren Leben vollendet hatte; Er



Ansicht aus der Umgegend von Bethsaida.

wollte nach Galiläa ziehen und findet auf dem Wege den Philippus und spricht zu ihm: „Folge mir nach!"

Das ist das erste Mal, daß er diese drei Worte sprach, das erste „Folge mir nach", welches von seinen Lippen ging; heilige Worte, die Er später oftmals wiederholt hat. Und wer konnte ihnen widerstehen, den Worten und dem milden, festen Blicke, welcher sie begleitete?

Jesus verließ die Ufer des Jordan, um nach Galiläa heimzukehren, und kam an die Ufer des Sees Genezareth.

Andreas, welcher Ihm mit Johannes nachgefolgt war, hatte seine Heimat früher erreicht als Jesus. Im Anfange folgten seine Jünger Ihm nicht in derselben Weise nach wie später. Er forderte noch nicht von ihnen, alles mit einem Male um Seinetwillen zu verlassen; sie waren dazu noch nicht reif. Erst allmählich führte Er sie auf den Weg, den sie wandeln sollten.

Und nun ist Jesus wieder in Galiläa und sieht dort den Andreas und seinen Bruder Simon, wie sie in einem Fischerboote sitzen und ihre Netze in die Tiefe des Meeres werfen.

Es war nämlich vermutlich Andreas zu seiner Heimat zurückgekehrt und hatte seinem Bruder Simon von dem wunderbaren Manne, welchen er in der Wüste gefunden hatte, erzählt, und wie dieser wunderbare Mann zu ihm geredet hätte. Und nun saßen die beiden Brüder zusammen in ihrem Boote und fischten, und da kann ich es mir nicht anders denken, als daß sie auch über diese seltsamen Begebenheiten mit einander geredet haben.

Vielleicht hatte auch Jesus dem Andreas mitgeteilt, daß Er dorthin kommen werde, und Andreas erwartete Ihn bald zu sehen. Vielleicht war es auch so, daß, als die beiden Brüder mit einander redeten, und dabei zugleich emsig ihrer Berufsarbeit oblagen, sie plötzlich seinen Ruf vernahmen: „Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen."

Wie mag ihr Herz gejubelt haben bei diesem seinem Rufe; wie eilig warfen sie ihre Netze fort, sprangen aus dem Boote und folgten Ihm nach.

Jeder, der bisher dem Herrn nachgefolgt war, hatte einen Bruder oder einen Freund, der ihm vielleicht so lieb wie ein Bruder war, und diesem erzählte er die große

Neuigkeit. So brachte Andreas seinen Bruder Simon, und Philippus seinen Freund Nathanael.

Aber Nathanael war auch aus Bethsaida, „aus der Stadt des Andreas und Petrus", und konnte sich nicht denken, daß ein großer Lehrer, vielleicht ein großer Prophet, ein Mann von Gott gesandt, dreißig Jahre lang in seiner Nachbarschaft zu Nazareth gewohnt haben sollte, ohne daß er von Ihm gehört hätte.

Und als daher Philippus ihm bezeugt: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth," kann er es nicht glauben, sondern spricht: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?"

Die Antwort des Philippus, obwohl sie nur in vier Worten besteht, erzählt uns eine ganze Geschichte.

„Komm und siehe es!" spricht er. Er weiß, daß Nathanael Jesum nur einmal zu sehen braucht, um an Ihn zu glauben. Er weiß, daß Jesu Hoheit und Milde einen gewaltigen Eindruck auf ihn machen, daß Jesu freundliches Wort seine Seele erfassen und gewinnen wird.

Und Nathanael kommt und sieht den Herrn und hört sein Wort.

Ja, ein wunderbares, den, welchem es gilt, hoch ehrendes Wort:

„Siehe, ein rechter Israelit, in welchem kein Falsch ist!"

Woher weiß denn Jesus, daß er solch ein Mann ist? Fragen wir nicht auch mit Nathanael: „woher kennest du mich?"

Ja, Jesus kennt ihn. Während er durch das Land zog, ging sein Blick in die Weite und las in den Herzen derer, welche mit gläubiger Sehnsucht auf den Messias warteten; und so hat Er auch ihn gesehen, den Mann ohne Falsch, den rechten Israeliten; gesehen hat Er ihn in einer ernsten Weihestunde seines Lebens: „ehe denn

Philippus dich rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sahe ich dich," spricht Er zu ihm.

Was hat denn Nathanael unter dem Feigenbaum gethan? Ganz gewiß hat er gebetet und in Herzenseinfalt den Zustand seines Herzens und seine Sehnsucht nach dem Erlöser dort Gott dargelegt. Und daß Jesus das weiß, was in der Stille zwischen ihm und seinem Gott vorgegangen war, das ergreift seine Seele mit Himmelsgewalt, das erfüllt ihn mit Staunen und Anbetung, das treibt ihn zu dem Bekenntnis: „Rabbi, Du bist Gottes Sohn, Du bist der König von Israel!"

So ist Nathanael, der auch Bartholomäus genannt wird, ein Jünger des Herrn geworden.

Johannes, welcher mit Andreas und Philippus zuerst von dem Herrn berufen war, war auch eilend nach Hause zurückgekehrt und hatte seiner Familie die wunderbare Kunde gebracht, und während er auf Jesum wartete, trat er wieder in die Arbeit seines Berufs ein und half seinem Vater Zebedäus und seinem Bruder Jakobus die Netze flicken, denn sie waren Fischer. Und die Kunde, welche er ihnen brachte, lautete ganz anders, als sie erwartet hatten.

Er hatte die Heimat verlassen, um den großen Propheten, Johannes den Täufer, in der Wüste aufzusuchen, und sich von Ihm taufen zu lassen. Und sein Vater und sein Bruder dachten gewiß, daß er ihnen von der traurigen Wüste erzählen würde und von dem ernsten, wildaussehenden Propheten in dem Kleide von Kameelshaar, der die Sünden der Menschen mit heiligem Eifer strafte.

Aber nicht davon erzählt er, sondern von Einem, der rein und erhaben, gut und freundlich, voll Liebe und Zärtlichkeit war, von dem Lamm Gottes, welches in den Herzen lesen und sie ohne Falsch erfinden konnte; von Ihm, den man lieben mußte, sobald man Ihn gesehen, und dem man nachfolgen mußte, sobald man sein Wort gehört hatte.

Und als er so von Ihm erzählte, kam Jesus. Er trat heran zu ihrem Schiffe, wo sie ihre geringe und bescheidene Arbeit verrichteten, und „rief sie".

„Und alsbald verließen sie das Schiff und ihren Vater und folgten Ihm nach."

Unser Herz freut sich, wenn wir solches lesen; denn das Bild, welches diese ersten Tage uns darbieten, ist gar lieblich.

Da breitet sich der schöne blaue See in seinem tiefen Becken so klar und ruhig aus und spiegelt den Himmel wieder in seinen reinen durchsichtigen Wassern; Oleander mit ihren prachtvollen Blüten wachsen üppig an seinem Rande; Vögel jubeln ihre fröhlichen Lieder; da ist alles schön: Bäume, Blumen und Kräuter, Tiere und Vögel, — ein Paradies der Natur —; denn der See Genezareth ist eine der lieblichsten Stätten auf der Erde: Fischerboote mit ihren weißen Segeln und die malerischen Gestalten der Fischer, welche ihre Netze flicken, und Jesus, welcher in seiner majestätischen Schönheit daneben steht und sie ruft.

Siehst Du das alles, lieber Leser? Ich wenigstens sehe es. Laß uns für einen Augenblick die Augen schließen und die unruhige Welt um uns her vergessen und in unserm Herzen allein hieran denken.

Das waren glückliche Tage.

Für eine kurze Zeit schien es, als ob die schrecklichen Worte des Propheten Jesaias nicht wahr wären: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf."

Er war in sein Eigentum gekommen und die Seinen hatten Ihn aufgenommen.

Ja, aber nur für einige wenige Tage.

Der schöne Traum wurde nicht zur dauernden Wirklichkeit, aber, so lange die Stunden währten, waren sie schön.

Es klingt ein freudiger und triumphierender Ton durch die folgenden Worte, welchen unsere Herzen mit Freude und Dank antworten:

„Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Seuche und Krankheit im Volk.

Und sein Gerücht erscholl in das ganze Syrienland, und sie brachten zu Ihm allerlei Kranke, mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet, die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Gichtbrüchigen, und Er machte sie alle gesund.

Und es folgte Ihm nach viel Volks aus Galiläa, aus den zehn Städten, von Jerusalem, aus dem jüdischen Lande und von jenseits des Jordans." — (Matth. 4, 23—25.)

Das fünfte Kapitel.

Die Hochzeit zu Kana.

Ehe dieses herrliche Gerücht über Ihn erscholl, und ehe Jesus alle diese Thaten und Wunder an den Seelen und Leibern der Elenden und Leidenden verrichtete, kehrte Er nach Hause zurück, zu der stillen Stadt Nazareth in dem friedlichen Thale und in die Arme seiner zärtlichen Mutter.

Gleich vielen anderen Leuten hatte Er seine Heimat verlassen, um Johannes den Täufer in der Wüste aufzusuchen; gleich den anderen kehrte Er auch nach Hause zurück, als Er seine Absicht ausgeführt hatte.

Seine ersten Jünger waren in ihre Heimat zurückgekehrt mit unerwarteten Reden auf den Lippen. Nicht von Johannes redeten sie, sondern von dem, über welchen der Prophet die gewaltige Weissagung gesprochen hatte; nicht von dem Täufer, welcher mit Wasser taufte, sondern

von einem, der größer war als jener, von einem, welchem „er nicht wert war, die Schuhriemen aufzulösen“, von dem Messias, welcher mit dem heiligen Geiste taufte. Das war die Kunde, welche diese Männer mit nach Hause brachten von ihrer Reise in die Wüste; von diesen wunderbaren und anziehenden Dingen erzählten sie, wenn sie ihre Netze flickten oder sie auswarfen, um Fische zu fangen.

Aber was sagte Jesus selbst, als Er in die Zimmermannswerkstatt zu Nazareth zurückgekehrt war?

Er hatte sie auf wenige Wochen verlassen, auf nicht mehr als sieben oder acht, um Johannes den Täufer in der Wüste aufzusuchen und sich von ihm taufen zu lassen.

Er war, wie wir glauben, selbst ein Zimmermann gewesen und hatte sein friedlich-stilles Leben in fleißiger Arbeit zugebracht und war von seinen Nachbarn als ihresgleichen angesehen, während Er seiner Mutter ein gehorsamer und liebevoller Sohn war.

Was erzählte Er ihr wohl, als Er von seiner Reise zurückkam?

Wir wissen es nicht, weil die Bibel uns nichts davon sagt, und es würde vermessen von uns sein, wenn wir die Worte und Gedanken des Herrn erraten wollten. Wir können es nicht wissen, was in seinem Geiste vorging, und müssen mit dem zufrieden sein, was die Bibel uns erzählt.

Aber wir haben guten Grund anzunehmen, daß die wenigen Jünger, welche Er erwählt hatte, mit Ihm in seine Heimat gingen, und es ist kein Grund vorhanden, warum wir uns nicht vorstellen sollten, was diese gedacht und gesagt haben werden, als sie in ihres Herrn Haus traten und seiner Mutter gegenüber standen.

Ich halte es für selbstverständlich, daß sie ihr von dem Geschehenen erzählt und ihr Herz mit Freude und Glück erfüllt haben; und wenn die langen Jahre hindurch

ihre Hoffnung fast erblichen und geschwunden war, wie mag diese Hoffnung von neuem bei den Worten der Jünger aufgelebt sein und hellen Schein in ihr Herz geworfen haben!

Laßt uns nicht vergessen, wer diese Jünger waren; laßt uns die Namen der ersten Männer, welche dem Herrn nachfolgten, festhalten.

Da war Andreas und sein Bruder Simon, jener Simon, welcher nachher den Namen Petrus von dem Herrn empfing, und von welchem ich in dieser Geschichte noch viel zu erzählen habe; da war Johannes, der Evangelist, der Jünger, den der Herr lieb hatte, und sein Bruder Jakobus, der erste apostolische Märtyrer, welcher von dem Könige Herodes Agrippa mit dem Schwerte getötet wurde (Apost.-Gesch. 12); Philippus, welchen Jesus selbst fand (die anderen kamen zu ihm, aber von Philippus, und von diesem allein, heißt es: „Er fand ihn"); und endlich war noch Nathanael da, „der rechte Israelit, in welchem kein Falsch war".

Dies war der kleine Kreis der Jünger, welche als willkommene Gäste bei Maria einkehrten, nachdem sie zwei Monate lang geduldig und vielleicht traurig auf ihren abwesenden Sohn gewartet hatte.

Kana war eine kleine Stadt, nicht sehr weit vom See Genezareth und nur wenige Stunden von Nazareth entfernt, und kaum war Jesus in die Heimat zurückgekehrt, als Er, seine Mutter und seine Jünger zu einer Hochzeit eingeladen wurden, welche in Kana gefeiert werden sollte.

Bei den Juden war eine Hochzeit eine fröhliche und bedeutsame Sache. Leute, welche so verschiedene Formen und Zeremonien bei allen Dingen beobachteten, hatten sicherlich auch besondere Gebräuche bei ihren Hochzeiten, und nachdem diese vollendet waren, wurde gewöhnlich ein Gastmahl gehalten, bei welchem Wein getrunken wurde und Munterkeit und Freude herrschte.

Die Hochzeit zu Kana wurde wahrscheinlich von Leuten gefeiert, welche sich in derselben Lebensstellung befanden, wie Joseph, der Zimmermann, in demselben Stande, in welchem er seine Witwe und seinen Sohn zurückgelassen hatte.

Sie waren also nicht reich. Sie werden Leute gewesen sein, welche um ihr tägliches Brot arbeiten mußten, und es daher schwer fanden, solch ein Fest in der Weise, wie die jüdische Gastfreiheit es erforderte, auszurichten.

Man hat es auch für wahrscheinlich gehalten, daß sie Verwandte von Maria waren, weil diese, wie wir sehen werden, eine gleichsam gebieterische Sprache in ihrem Hause führte.

Genug, sie und Jesus hatten Einladungen zu dieser Hochzeit erhalten, und ebenso auch Seine Jünger. Diese letzteren scheinen als Freunde, welche sich in Seinem Hause aufhielten, mit eingeladen zu sein, nicht als Freunde desjenigen, der das Fest gab; und es ist wohl möglich, daß so und auf ähnliche Weise mehr Gäste erschienen, als zuerst erwartet waren; und das mag einer von den Gründen gewesen sein, welche das veranlaßten, was ich nun erzählen will.

Die Zeremonie der Hochzeit war vorüber, die Gäste versammelt, das Gastmahl bereitet.

Der Bräutigam gab, wie das der Brauch war, das Festmahl, nachdem er die Braut in sein Haus geführt hatte, und was uns als eine sonderbare Sitte erscheint, ein Festordner oder „Speisemeister“ sorgte für die Bewirtung der Gäste.

Dieser Speisemeister war immer ein naher Freund aus des Bräutigams Familie, welcher für dieses Amt sich am besten eignete; jede Schüssel wurde ihm zuerst gereicht und dann von ihm den einzelnen Gästen zugewiesen, und so war der Speisemeister bei dieser Gelegenheit ein gar wichtiger Mann.

An der Thür des Hauses standen nach der Gewohnheit des Landes große Behälter oder Krüge, mit Wasser gefüllt. Dieser Vorrat von kaltem und frischem Wasser

zum Waschen der Hände und Füße ist eine gar angenehme Sache in den heißen Ländern, aber bei den Juden war es eine Notwendigkeit, weil beständige Waschungen im Gesetz vorgeschrieben waren.

Jeder Reisende wusch sich unmittelbar nach einer Reise zuerst die Füße. Wenn er in ein Haus trat, würde der Hausherr, auch wenn er arm war, sich selbst als unhöflich und ungastfreundlich angesehen haben, wenn er nicht sofort einen Diener gerufen hätte, um dem Gaste beim Ablegen seiner Sandalen zu helfen und seine müden Füße zu waschen.

So standen in jedem Hause viele Wasserkrüge bereit, um bei jeder Gelegenheit gebraucht werden zu können.

Kana in Galiläa.

Bei einem Feste wie diese Hochzeit in Kana standen sie da, daß jeder Gast seine Hände waschen konnte, und daß auch die Teller und Gläser während der Mahlzeit, wenn es nötig sein sollte, gespült werden konnten.

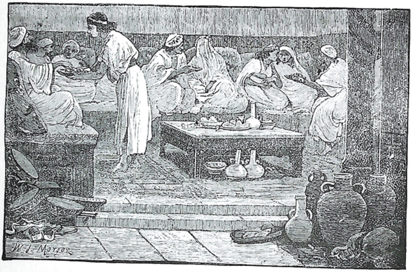
Hier standen nun sechs solche steinerne Wasserkrüge, „und gingen je in einen zwei oder drei Maß“. Das Fest verlief wie gewöhnlich, bis man entdeckte, daß der Wein ausgetrunken und kein neuer vorhanden war, um ihn den Gästen nach Sitte und Brauch vorzusetzen.

Das mag seinen Grund teils darin gehabt haben, daß des Bräutigams Familie nicht reich war, um genug Vorrat anzuschaffen, teils auch darin, daß eine größere Zahl von Gästen gekommen war, als man ursprünglich erwartet hatte.

Mag es sein, wie es will, die Verlegenheit, welche durch diese Entdeckung verursacht wurde, muß groß gewesen sein, zumal ein gastfreier Jude, und alle Juden waren gastfrei, nichts mehr fürchtete, als den Schein der Ungastlichkeit auf sich zu laden.

Hier war nun dieser Schein offenbar, und was die Sache am schlimmsten machte, war, daß keine Möglichkeit schien, sie zu ändern.

Da wandte sich Maria an Jesus und sprach: „Sie haben nicht Wein!"



Ein jüdisches Hochzeitsfest.

Es war natürlich, daß Maria in allen Fällen uno zu allen Zeiten sich an Jesus, ihren geliebten Sohn, wandte.

Und gewiß erwartete sie, daß Er auf irgend eine Weise helfen könne, weil Er ja immer zur Hülfe bereit war; oder etwas in seinem Angesicht, in dem Ausdruck seiner Augen, gab ihr eine unklare Idee, daß die Veränderung, welche mit Ihm während seiner Abwesenheit in der Wüste vorgegangen war, größer und tiefer geworden

sei, und daß sie zu jeder Stunde ein neues Wunder erwarten dürfe.

Aber ob sie nun zu Ihm redete, wie jede Mutter mit ihrem Sohn reden konnte, oder ob eine Ahnung von dem, was geschehen sollte, in ihr aufdämmerte, genug, sie sprach zu Ihm: „Sie haben nicht Wein!"

Und Jesus antwortete ihr: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen".

Diese Antwort ist sehr sonderbar, oder vielmehr, es kommt uns so vor, als wäre sie sehr sonderbar; aber sie bedeutet das nicht, was wir auf den ersten Blick zu denken geneigt sind.

„Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" Diese Worte klingen wie eine Zurechtweisung, aber sie sind es nicht. Es liegt auch kein Mangel an kindlicher Liebe und Ehrerbietung darin, daß Jesus seine Mutter „Weib" nennt.

Das Wort, wenn es bei den Juden von einem Manne einer Frau gegenüber gebraucht wurde, drückte sowohl Ehrerbietung als auch Liebe aus und war nicht, wie es bei uns der Fall ist, eine rohe und ungeziemende Anrede.

Und auch das Wort: „was habe ich mit dir zu schaffen?" ist eine ganz gebräuchliche Redeweise, welche keinen Vorwurf enthält. Es bedeutet etwa so viel, wie wenn wir sagen: „Sorge dich nicht darum", oder: „Laß dich das nicht weiter bekümmern", und ebensowenig wie in diesen Ausdrücken wird man eine Zurechtweisung darin finden können.

Es zeigt aber deutlich, daß Jesus, als der Sohn Gottes, erhaben dastand auch vor seiner Mutter Maria, aber das ist auch alles, was wir daraus erkennen können. Und wenn Er sagt, seine Stunde, seine Herrlichkeit zu offenbaren, sei noch nicht gekommen, so erkennen wir

daraus, daß der Herr nie etwas zur unrechten Zeit thut und nicht immer dann, wenn die Menschen es erwarten, sondern nur dann, wenn Er in seiner Weisheit die Stunde gekommen glaubt.

Maria versteht Ihn und wartet nun, daß etwas geschehe, sie hat das bestimmte Gefühl, daß auf eine oder die andere Weise von Jesu Hülfe kommen würde; deshalb wandte sie sich zu den Dienern und sprach zu ihnen: „Was Er euch saget, das thut."

Und ihr Gefühl leitete sie ganz richtig; denn wo eine völlige Übereinstimmung zwischen zwei Herzen sich findet, da vermag das eine in dem andern zu lesen auf eine Weise, die für Fremde ganz unverständlich ist.

Die Wasserkrüge, welche mit frischen grünen Blättern bedeckt neben der Thür standen, waren zum Teil geleert, da im Verlauf des Festes von dem Wasser gebraucht war, und da Jesus das sah, sprach er zu den Dienern: „Füllet die Wasserkrüge mit Wasser."

Diese, obwohl sie durch solchen Befehl überrascht werden mußten, gehorchten sogleich, da sie ja von seiner Mutter den Befehl erhalten hatten, alles zu thun, was Er ihnen sagen würde; und sie fuhren auch fort Ihm zu gehorchen, als er ihnen einen andern Befehl gab, der sie noch mehr überraschte, ja gar in Bestürzung versetzt haben muß.

Denn als sie die Krüge bis zum Rande gefüllt hatten, sprach er zu ihnen: „Schöpfet und bringet es dem Speisemeister!"

Wasser sollten sie aus den Krügen schöpfen und anstatt des Weins dem Speisemeister darreichen. Den Bräutigam sollten sie mit Schande und Lächerlichkeit überhäufen und die Gäste verhöhnen und beleidigen.

Das schien doch der Sinn dieses Befehls zu sein; und trotzdem machten sie keine Einwendung, sondern gehorchten Ihm sofort. Sie müssen viel Achtung vor Maria gehabt haben, sonst hätten sie es wohl nicht gethan.

Eine der Pflichten des Speisemeisters war auch, den Wein zu kosten und ihn dann unter die Gäste verteilen zu lassen.

Sobald er das Wasser gekostet hatte, oder das, was die Diener für Wasser hielten, da sie es mit ihren eigenen Händen soeben in die Krüge gefüllt hatten, rief der Speisemeister sogleich den Bräutigam.

Das konnte die Diener nicht überraschen. Jetzt mußte sich die unvermeidliche Folge dessen, was Jesus ihnen befohlen hatte, zeigen.

Der erzürnte Speisemeister hatte den Bräutigam gerufen und würde nun gewiß, dachten sie, das Amt niederlegen, welches der Bräutigam selbst entehrt hatte; und dann würden die Gäste, unzufrieden mit der Behandlung, die ihnen geboten wurde, ihres Weges gehen und das Haus würde in den Ruf der Ungastlichkeit geraten, eine Schande, welche der Hausherr niemals wieder würde abwaschen können.

Das mußten die Diener zu sehen erwarten, aber anstatt dessen sagte der Speisemeister zu dem Bräutigam: „Jedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten".

So hatte Jesus sein erstes Wunder gethan und das Wasser in den Krügen in Wein verwandelt.

Es ist wohl zu beachten, daß das erste Wunder des Herrn bei einem Feste geschehen ist und zu dem Zwecke, daß die Festesfreude nicht gestört werde.

In der Wüste war es, wo Jesus seine ersten Jünger fand; aus der Wüste brachten diese die erste Kunde von Ihm zu den Fischern am Ufer des Sees Genezareth. Es war Johannes der Täufer, der einfache Mann in rauher Kleidung, der von Heuschrecken und wildem Honig sich nährte und die Welt verlassen hatte, um in der wilden

und öden Natur zu fasten und zu beten, Johannes der Täufer war es, welcher zuerst auf Ihn hingewiesen hatte als auf den, der größer war als er. Von diesem Johannes hatte Er die Taufe empfangen und dann sich selbst in die tiefe Einsamkeit der Wüste zurückgezogen und vierzig Tage lang den Umgang der Menschen gemieden. Was mochten die Jünger denken, als Er die Einladung zu einer Hochzeit für sich und für sie annahm?

Mußten sie nicht erwarten, daß Er die Einladung

Jüdische Wasserkrüge.

mit sichtbarem Mißfallen ablehnen und sie auf das Sündliche und Zeitraubende solcher Feste und Gesellschaften aufmerksam machen würde?

Aber das that Er nicht. Er ging hin und nahm sie mit und machte durch seine Gegenwart die Hochzeit zu einem heiligen Feste. Ja, den Ehestand selbst hat Er damit als einen Ihm wohlgefälligen und heiligen Stand bezeichnet und ihm die Verheißung gegeben, daß Er den Eheleuten, die Ihn zu Gaste laden und Ihn in ihrem

Das Wasser wird in Wein verwandelt.

Hause wohnen lassen, in jeder Verlegenheit, auch in aller häuslichen Not Beistand leisten will.

Sein erstes Wunder hat des Lebens unschuldige und unschädliche Freuden geheiligt. Er hat sich nicht geweigert, in seiner freundlichen Gesinnung gegen andere das Wasser in Wein zu verwandeln, obwohl Er den Gedanken, zu seinem eignen Nutzen die Steine der Wüste in Brot zu verwandeln, als einen sündlichen von sich wies, trotzdem Er vor Hunger fast verschmachtete.

Aus diesem ersten Wunder lernen wir also viel. Wenn wir es aufmerksam betrachten, so finden wir, daß es reich ist an schönen und heiligen Bedeutungen, welche uns auf den ersten Blick entgehen.

Es kann uns auch nicht in Erstaunen setzen, daß das Wasser von Kana um dieses Wunders willen und um des Willen, der es in Wein verwandelte, bis auf diesen Tag in hohem Ansehen steht. Oliven- und Fruchtbäume verschiedener Art wachsen um die Stadt her und eine halbe Stunde davon sprudelt eine Quelle mit klarem, glänzenden Wasser. Hier pflegen die Pilger, ehe sie in die Stadt gehen, Halt zu machen, um einen Trunk Wassers zu nehmen in dankbarer Erinnerung an den Herrn und an das Wunder, daß Er hier vollbracht hat, wie auch an die schönen Lehren der Liebe, welche nach des Wortes weitestem Verstande darin verborgen liegen.

Man hat treffend gesagt, daß ein jedes Wunder Jesu auch ein Bild und Gleichnis enthalte; daß in jedem Wunder verborgen ein aufmerksames Auge und ein demütiges Herz auch solches Bild zu finden vermöge.

Und in diesem ersten Wunder hat ein frommer christlicher Mann das Bild seines ganzen Werkes dargestellt gefunden; welches Werk nur das eine Ziel habe, „das Gemeine zu veredeln und das Niedrige umzubilden und das irdische Wasser in himmlischen Wein zu verwandeln“.

Zehn kurze Verse, die ersten zehn Verse des zweiten Kapitels im Evangelio St. Johannes, erzählen uns die ganze Geschichte, berichten uns das erste Wunder, welches

Jesus that; und dann folgt der elfte Vers, nach meiner Meinung einer der freudevollsten in der ganzen Bibel:

„Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an Ihn."

Das sechste Kapitel.

Jesu erstes öffentliches Auftreten.

Dieses Kapitel will ich mit einem kurzen Auszuge beginnen, welchen ich einem Buche entlehne, das eine so schöne Beschreibung von Kapernaum und dem See Genezareth enthält, daß Du sie, wie ich überzeugt bin, mit Freuden lesen wirst. Ich könnte nur dieselbe Gegend mit anderen Worten beschreiben und niemals so anschaulich und malerisch, wie sie hier dargestellt ist.

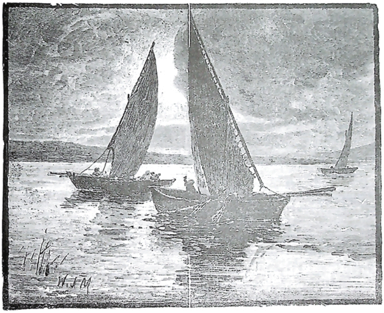
Der Auszug, welchen ich geben will, beginnt mit einigen Bemerkungen über das Wunder auf der Hochzeit zu Kana.

„Jesu erstes Wunder in Kana sollte beweisen, daß Er gekommen sei, nicht um seine Jünger aus der Welt und von den Pflichten ihres Berufs abzurufen, sondern um die

Menschen glücklicher, edler und besser in der Welt zu machen. Sein Wille war, daß die Ehegatten Väter und Bürger seien, nicht Mönche und Einsiedler.

Er wollte zeigen, daß Er an unschuldigen Freuden, wie sie im Verkehr der Menschen mit einander sich ergeben, Wohlgefallen habe.

So war auch die Gegend, welche Er zum Schauplatze seiner ersten öffentlichen Wirksamkeit wählte, bedeutungsvoll und bestätigt uns dieselbe Absicht und Lehre des Herrn.



Fischerboote am See Genezareth.

Johannes der Täufer hatte in der öden Wüste an den Ufern des toten Meeres gepredigt. Dort an der Seite dieses finsteren und trüben Wassers, unter jenem kupferfarbigen Himmel, in dieser glühenden Einöde, an den wilden Abgründen hatte er die Taufe der Buße gepredigt. Aber Jesus, umgeben von seiner Mutter, seinen Brüdern und seinen Jüngern, wählte zum Mittelpunkte für seine erste Wirksamkeit eine freundliche und lebhafte

Stadt, deren marmorene Häuser sich in einem klaren See spiegelten.

Diese Stadt war Kapernaum. Sie lag an den Abhängen lieblicher Hügel inmitten einer paradiesischen Landschaft. In keiner anderen Gegend Palästinas findet man solche Bäume und solche Gärten wie hier. Der Name Genezareth bedeutet „Garten des Reichtums", und die zahllosen Blumen, welche uns hier entgegenlachen, geben der kleinen Ebene das Aussehen eines Smaragds.

Es lag ohne Zweifel in Jesu göttlicher Absicht, daß

Käufer und Verkäufer im Tempel.

seine Wirksamkeit auf Erden in einer so herrlichen Gegend beginnen, und daß die frohe Botschaft, welche Er der Menschheit verkünden wollte, von ihrem Frieden und von ihrer Hoffnung für Zeit und Ewigkeit, zuerst in diesem Thale von ungewöhnlicher Lieblichkeit laut werden sollte.

Was der Reisende sieht, wenn er vom Taubenthal heraufkommt und seinen Blick über die Gegend schweifen läßt, ist ein kleiner Landsee, etwa zwei Meilen breit und nicht über drei Meilen lang (171 Quadratkilometer), etwa

von der Gestalt einer Harfe. An der östlichen entfernteren Seite läuft ein ziemlich breiter grüner Landstreifen längs des Ufers hin und über diesem erhebt sich zu der Höhe von neunhundert Fuß über der Oberfläche des Sees eine Reihe öder, zerklüfteter Bergkegel ohne Bäume oder Dörfer und ohne eine Spur von Kultur, der Ort, wohin so häufig der Herr sich zurückzog, wenn Er ermüdet von des Tages anstrengender Arbeit Ruhe und Erquickung im stillen Verkehr mit Gott suchte.

Der See mit seinem kristallhellen Wasser, umgeben von einem Kranze blühender Oleander, durch deren grüne Blätter hindurch man eine unglaubliche Menge von Eisvögeln oder Königsfischern sich auf die Fische stürzen sieht, die im Wasser schwimmen, liegt in einem tiefen Bassin mehr als fünfhundert Fuß unter der Oberfläche des mittelländischen Meeres. Hieraus kann man sich die brennende Hitze des Thales erklären, aber hiervon kommt auch die Fruchtbarkeit des Bodens, die Üppigkeit der Blumen, die reichen Ernten, die hier einen Monat früher als anderswo reifen, und die Menge von Bächen, welche von den Höhen zum See niederfließen.

Die Ufer sind jetzt verödet; aber die natürliche Beschaffenheit der Landschaft ist dieselbe geblieben. Der See liegt noch unverändert im Schoße der Hügel und spiegelt das wechselnde Farbenspiel der Luft wieder; das Wasser zeichnet sich auch jetzt noch durch seine Klarheit und Frische aus, wie damals, als das Boot des Petrus auf seinen Wellen schaukelte und Jesus in seine kristallene Tiefe schaute; das kelchartige Becken scheint noch von strahlendem Sonnenlicht umflossen; die Luft ist noch von frischen balsamischen Lüften durchzogen, die Turteltaube girrt noch in den Thälern und der Pelikan geht noch auf den Fischfang längs den Ufern des Sees; und Palmen und grüne Felder, sowie graue Ruinen, welche uns von der Vorzeit erzählen, sind noch immer da.

Die Thatsache aber, daß Jesus diese liebliche Gegend sich erwählte, um dort seine öffentliche Wirksamkeit zu beginnen, wird dieser Stätte ein Gepräge von hoher

Bedeutung und Heiligkeit geben, bis keine Zeit mehr sein wird."

In diese kleine Stadt Kapernaum, welche von der lieblichsten Landschaft umgeben ist, siedelte Jesus über, nachdem Er in Kana sein erstes Zeichen gethan hatte.

Ihn begleiteten, wie uns ausdrücklich erzählt wird, seine Mutter und seine Brüder; aber nach kurzer Zeit werden sie wohl zu ihrer Heimat zurückgekehrt sein, denn wir finden sie nicht mehr erwähnt, wenn uns erzählt wird, daß Jesus in dem Hause Simons des Fischers einkehrte.

Der Fischer Simon, den wir, wie Du weißt, gewöhnlich Petrus nennen, weil ihm der Herr selbst diesen Namen gegeben hat, besaß selbst ein Schiff und betrieb das Geschäft eines Fischers; aber er war doch ein armer Mann, und seine Lebensstellung war vielleicht eher niedriger als höher wie diejenige eines Zimmermanns. Sein Haus mag daher dürftig und einfach genug gewesen sein, aber Jesus war doch wohl damit zufrieden.

Hier lehrte Er seine Schüler, und die nächste wichtige Begebenheit in seinem Leben war, daß er Kapernaum verließ und zur Zeit des Passahfestes nach Jerusalem reiste.

Du erinnerst Dich wohl noch an sein erstes Passahfest, und wie Er verloren ward und Maria und Joseph Ihn mit Schmerzen suchten, bis sie Ihn nach drei Tagen im Tempel fanden, wo Er die Lehrer durch seine Weisheit in Erstaunen setzte.

Zwischen jenem Tage und jetzt liegt eine lange Zeit, in welcher Er vielleicht oft und möglicher Weise jedes Jahr wieder nach der Hauptstadt gereist sein mag, um dort das Passahfest zu feiern, aber die Evangelien erzählen uns nichts von diesen Besuchen in Jerusalem, wie sie auch die anderen Ereignisse seines Lebens während dieser langen Jahre mit Stillschweigen übergehen. Wir lesen nur die Geschichte seines ersten Passahfestes, als Er zwölf

Jahre alt war, und dann wieder von seinem ersten Besuche in Jerusalem, nachdem Er sein Lehramt angetreten hatte.

Jerusalem war voll Leben und Bewegung am Passahfeste; aber freilich nicht nur von solchen, welche zur Stadt gekommen waren, um an dem heiligen Feste teilzunehmen. Außer diesen strömten noch Tausende von Menschen herzu, um den Pilgern allerlei Dinge zu verkaufen. Die ganze Stadt glich einem großen Bazar, und die Straßen, welche unmittelbar zum Tempel führten, waren der Teil des Bazars, welcher am meisten von Käufern und Verkäufern besucht wurde.

Buden und Bretterhäuschen von jeder erdenklichen Art waren dort aufgeschlagen, und das Gesumme der geschäftigen Menge übertönte zuweilen das Blasen der Posaunen, welche das Volk zum Gebet riefen.

Zuerst war ohne Zweifel dieses Kaufen und Verkaufen auf der Straße beschränkt gewesen, und obwohl es scheinen könnte, als wäre der Platz so nahe dem Tempel nicht für solchen lärmenden Handel der geeignete gewesen, da so leicht diejenigen, welche zum Tempel gingen, dadurch in ihrem andächtigen Sinne gestört werden konnten, so lag doch etwas wirklich Anstößiges nicht darin.

Aber nach und nach und ganz unmerklich rückten die Buden und Häuschen näher und näher zum Tempel heran, bis sie die Tempelthore überschritten und selbst in die Vorhöfe eindrangen, diese heiligen Höfe, welche nur Stätten des Gebets sein sollten, bis das Feilschen, Kaufen und Verkaufen in dem Tempel des Herrn selbst, wie wenn es sich von selbst verstände, öffentlich und ungetadelt geschah und als die natürlichste Sache von der Welt angesehen wurde.

Jesus mag diesen schändlichen Brauch oftmals mit Unwillen bemerkt haben, obwohl „seine Stunde noch nicht gekommen war“, ihm ein Ziel zu setzen.

Aber wie sein erstes Wunder ein gnadenreiches Zeichen war, daß Er unschuldige Freuden nicht verdammte, sondern vielmehr beförderte und sein Gefallen daran hatte, so hatte auch die erste öffentliche Handlung seines Amtes eine tiefere Bedeutung, indem sie die große Absicht seiner Sendung anzeigte, und die göttliche Vollmacht, mit welcher Er gekommen war.

Diese seine erste Handlung kann als eine neue Einweihung des Hauses Gottes bezeichnet werden, als eine Handlung der tiefen Verehrung für die heilige Stätte, welche durch die Unruhe des täglichen Lebens, durch den lärmenden Handel geschändet war.

Jesus scheint gleich, nachdem er die Stadt betreten hatte, unmittelbar sich in den Tempel begeben zu haben, wie einer, der einen bestimmten Entschluß gefaßt hatte und Eile hatte, ihn auszuführen, ohne einen Augenblick zu verlieren.

„Und der Juden Ostern war nahe, und Jesus ging hinauf gen Jerusalem und fand im Tempel sitzen, die da Ochsen, Schafe und Tauben feil hatten, und die Wechsler."

„Jesus zog hinauf gen Jerusalem und fand im Tempel". Er betrat die Stadt und sofort ging Er in den Tempel.

Die Worte bezeugen uns die große Eile, welche der Herr hatte, in den Tempel zu kommen.

Im Tempel bewegte Ihn derselbe Eifer. Er wartete nur so lange, bis Er eine Geißel aus Stricken gemacht hatte, und sobald diese fertig war, trieb Er alle hinaus, welche im Tempel kauften und verkauften, sammt den Schafen und Ochsen.

Tauben waren bei den Juden sehr beliebt, aber sie waren so billig, daß auch die ärmsten Leute sie kaufen konnten, um sie als Opfer darzubringen. Sie waren ja auch das Opfer, welches Jesu Mutter einst dargebracht

hatte, als sie Ihn nach seiner Geburt im Tempel darstellte. Sie gehören zu den schönsten Vögeln in der Welt, und ihr sanftes Gurren klingt gar anmuthig im Walde.

Schafe und Ochsen wurden im Tempel zu hohem Preise verkauft und konnten nur von Reichen geopfert werden. Die Tauben waren billig und nur arme Leute gebrauchten sie. Es steht auch kein Wort in der Bibel, daß Jesus auch die Tauben mit seiner Geißel hinausgetrieben hätte; Er sagte nur zu denen, welche sie verkauften: „Traget das von dannen."

Und als Er die Menschen und Tiere ausgetrieben hatte, trat Er an die Tische, wo die Wechsler saßen und ergriff das Geld und warf es auf den Boden und stieß die Tische um.

In wenigen Augenblicken welche Veränderung! Verwirrung, Aufregung, Mutlosigkeit und Flucht! aber, wie sonderbar, nicht der geringste Widerstand!

Und Er rief mit lauter Stimme, so daß alle Ihn hören konnten: „Machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus."

Die Wechsler sind Leute, welche im Morgenlande einen regelmäßigen Handel mit Geld betreiben und besonders am Passahfeste sehr viel zu thun haben; aber sie durften nur in den Straßen vor dem Tempel, nicht aber in diesem selbst Geschäfte machen.

Nur in einer besonderen Münze, dem alten, heiligen Tempelsäckel war es gestattet, die Abgabe an den Tempel zu erlegen, und da jedermann diese Abgabe bezahlen mußte, und sonst eine andre Münzsorte, nämlich die des römischen Kaisers allgemein gebraucht wurde, so tauschten die Wechsler eine Münze gegen die andere um, so daß die Leute, woher sie auch kamen, und was sie auch für Geld bei sich hatten, doch ihre Abgabe in der rechten Münzsorte bezahlen konnten, während natürlich die Wechsler ihren Vorteil bei diesem Geschäft fanden.

Und nun denke einmal, wie viel Wunderbares eigentlich diese Reinigung des Tempels in sich schließt; und vielleicht ist es Dir auch schon aufgefallen, wenn Du diese Geschichte in der Kirche gehört oder zu Hause in Deiner Bibel gelesen hast.

Da sind die Vorhöfe des Tempels voll von Händlern mit ihren Herden von Schafen und Ochsen, und die Wechsler sitzen an ihren Tischen und rechnen und tauschen die verschiedenen Münzen um, so war es Brauch und Sitte seit langen Jahren gewesen, und alles ist in Bewegung und Thätigkeit, und Lärm und Geräusch hallt von den alten Tempelmauern wieder.

Da tritt plötzlich ein junger, unbekannter Mann allein und ohne die Hilfe anderer unter sie, und mit einer Geißel von Stricken und wenigen ernsten Worten reinigt er den Tempel fast in einem Augenblick.

Er befiehlt ihnen hinauszugehen, und sie gehorchen ihm.

Wie ging es zu, daß diese eifrigen und auf ihren Verdienst bedachten Männer vor einem Einzigen erschraken, oder auch nur auf seine Worte hörten? Wie ist es zu erklären, daß sie von einem fremden Manne ihre Tische umstoßen und ihr Geld auf den Boden werfen ließen und in wilder Flucht davoneilten?

Welche Hoheit muß in seiner ganzen Erscheinung gelegen, welche göttliche Würde aus seinem Auge geleuchtet haben, daß solch' eine mächtige Wirkung hervorgebracht werden konnte, ein Sturm — eine heftige Erregung — und dann eine Totenstille!

Jesus ist allein; niemand entweiht mehr seines Vaters Haus.

Als alles vorüber war und Jesus allein im Tempel stand, faßten einige von den Juden, vermutlich Priester, Leviten und andere hochgestellte Männer soweit wieder Mut, daß sie gleichsam gegen den Vorgang Einspruch erhoben, allerdings unter diesen Umständen nur in furchtsamer

Weise, indem sie Jesus mehr baten, ihnen zu sagen, woher Er das Recht habe, „solches zu thun", als Ihn darum tadelten, daß Er es gethan hatte. Alles, was sie den Mut hatten, den jungen Fremdling zu fragen, war: „Was zeigest du uns für ein Zeichen, daß du solches thun mögest?"

Jesus antwortete ihnen bemerkenswerte Worte: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten."

Da sprachen die Juden: „Dieser Tempel ist in sechsundvierzig Jahren erbauet und du willst ihn in dreien Tagen aufrichten?"

„Er aber redete von dem Tempel seines Leibes." (Joh. 2, 21.)

Der Tempel, dieses prächtige Gebäude, welches aufzurichten die Arbeit von sechsundvierzig Jahren erfordert hatte, war in seinem Glanze der Ruhm und Stolz des ganzen jüdischen Volkes; und was Jesus darüber hier sagte, machte einen tiefen Eindruck auf alle, die es hörten, und lange nachher hatten sie diese Rede noch nicht vergessen und machten daraus eine Anklage wider Ihn vor dem hohen Rate.

Sie haben sie behalten und anderen weiter erzählt, so daß es im Laufe der Zeit jedermann bekannt werden mochte, daß Jesus gesagt habe, Er wolle den Tempel Gottes zerstören und in drei Tagen wieder aufbauen.

„Er redete aber von dem Tempel seines Leibes."

Das siebente Kapitel.

Jesus und Nikodemus.

Darnach nun „glaubten viele an seinen Namen, da sie die Zeichen sahen, die er that".

Er blieb eine kurze Zeit in Jerusalem, und während dieser Zeit verrichtete Er viele Wunder, und wegen dieser Wunder glaubten viele an seinen Namen, d. h. glaubten an Ihn, glaubten, daß er auf eine oder die andere Weise größer wäre als sie. Die Wunder waren nach Art und Zahl hinreichend, daß viele Juden um ihretwillen an Ihn glaubten.

Die Pharisäer und Priester, die Schriftgelehrten und Leviten, die Männer in hohen und vornehmen Stellungen glaubten nicht, zumal sie durch sein Auftreten im Tempel sich beleidigt fühlten. Aber die Armen und Niedrigen, welche weniger weltlich gesinnt waren, welche offene Herzen hatten, empfänglich für äußere Eindrücke und weniger mit sich selbst beschäftigt, die glaubten.

Ich meinerseits kann nicht recht verstehen, wie es möglich war, daß nicht jede lebende Kreatur in der Welt, welche Ihn sah und hörte, Ihm zu Füßen fiel und Ihn anbetete.

Seine göttliche Erscheinung, seine Hoheit und Milde, seine Worte und seine Thaten, wie war es möglich, ihnen zu widerstehen? Woher kam den Menschen die Kraft, ihnen nicht zu glauben?

Es scheint uns, daß es leicht und schön sein mußte zu glauben, da der Glaube Jesus sichtbar vor sich hatte,

und daß es eine Freude sein mußte, die Pflichten zu erfüllen, welche seine Stimme forderte und lehrte. Diese Menschen sahen ihn wirklich, sie hörten die Worte, die von seinen Lippen gingen. Er stand vor ihnen, sie konnten Ihn anrühren und alles sehen, was Er that, und trotzdem glaubten sie nicht.

Freilich waren auch solche da, welche, Gott sei gelobt, an Ihn glaubten, und gleich diesen können auch wir die Geschichte seines Lebens lesen und darin so schön und klar und deutlich den Widerhall seiner Worte vernehmen, Ihn sehen, wie Er über die Erde wandelte und Zeichen und Wunder verrichtete, und können gleich jenen an Ihn glauben.

Aber so viele andere glaubten nicht an Ihn, namentlich nicht die Großen und Klugen und Vornehmen, und selbst wenn einer oder der andere von diesen auch sich zu Ihm hingezogen fühlte, so wagte er es doch nicht zu zeigen, weil er sein Ansehen zu verlieren fürchtete. Selbst die Schriftgelehrten und Obersten des Volkes, zu welchen z. B. Nikodemus gehörte, wagten es nicht, sich frei und offen für Ihn zu erklären.

Je höher ein Mensch in der Welt steht, desto schwieriger ist es meistens für ihn, frei und unabhängig von anderen zu handeln. Er hat so viel zu verlieren und muß auch bedenken, daß viele auf ihn sehen und sich nach seinem Beispiele richten. Ein armer Mann, welcher eine niedrige Stellung einnimmt, kann thun und lassen was er will, denn niemand bekümmert sich um ihn und niemand richtet sich nach ihm; in kleinem Kreise verläuft sein Leben und hat nur für wenige Bedeutung.

Aber „einer von den Pharisäern", „ein Schriftgelehrter und Meister in Israel" muß immer in Furcht schweben, anderen zu mißfallen. Ein verkehrter Schritt kann ihn um Achtung und Ansehen bringen, ja vielleicht um alles, was ihm das Leben lieb macht und ihn über andere erhebt.

Solch ein Mann war Nikodemus. Er war einer von den Pharisäern und ein Oberster unter den Juden.

Er war ein Mitglied des Sanhedrins, jenes hohen Rates, von welchem ich schon erzählte, daß Herodes ihn zusammenrief, als die Weisen aus dem Morgenlande zu ihm kamen und nach dem neugebornen Könige der Juden fragten.

Man hat auch wohl vermutet, daß er jenes dritte Mitglied des Rates gewesen ist, welches „Meister“ genannt wurde. Wenn das wahr ist, so war seine Stellung in Jerusalem eine hervorragende.

Und dieser große Mann fürchtete sich, bei Tageslicht und öffentlich zu Jesu zu kommen, um Ihn auszufragen und den mächtigen Wunderthäter zu sehen, den Fremdling, welcher den Tempel gereinigt hatte, und aus seinem eigenen Munde zu erfahren, welche neue Lehre Er denn bringe.

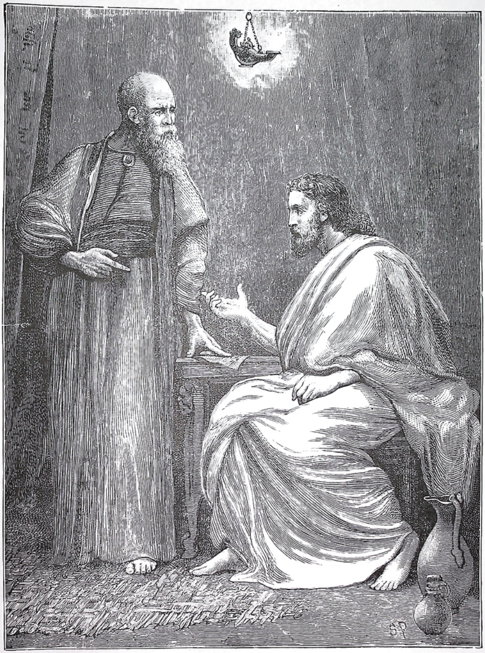
Der arme Mann war bange. Ich wundere mich, daß er nicht zu stolz war, diesen Schritt zu thun. Ich wundere mich, daß er und alle anderen mit ihm nicht im hellen Sonnenschein zu Jesu eilten und vor Ihm standen, bis die Nacht hereinbrach, daß sie nicht jedes Wort seiner Lippen und jeden Blick seiner Augen mit Begierde zu erfassen strebten, um sie als ihren teuersten Schatz bis an ihr Lebensende im Gedächtniß zu behalten.

Aber es war in der Stille der Nacht, wo die Leute in ihren Häusern der Ruhe pflegten, daß Nikodemus sich aus seinem Hause stahl und „zu Jesu kam“.

Vielleicht hatte er gehört, daß Jesus nur wenig des Schlafes bedurfte, und daß Er selbst in der Nacht von jedem, der Seiner begehrte, sich finden ließ; und wie mag er Ihn angeschaut haben, da er zu Ihm kam, wie begierig mag er an seinen Lippen gehangen haben.

Jesus war ein armer Mann, der mit einer Schaar von Menschen, die so arm waren wie Er, nach Jerusalem gekommen war, um dort das Passahfest zu feiern; und wahrscheinlich wohnte Er auch in einem bescheidenen und ärmlichen Hause, und seine Begleiter waren arme Fischer.

Und doch redete Nikodemus, der hochgestellte Mann,



Jesus und Nikodemus.

Ihn sofort mit dem ehrerbietigsten Titel an und gab Ihm den Namen, mit welchem er und seinesgleichen angeredet zu werden pflegten.

„Meister", sprach er, „wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm."

Die Antwort auf diese Anrede, mit welcher Nikodemus dem Herrn zu gefallen suchte, lautete ganz anders, als er wohl erwartet hatte.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen."

Was bedeutete es nun für Nikodemus, daß Jesus von Gott gekommen war und daß Gott mit Ihm war? Das hatte für ihn keinen Wert, wenn er nicht von neuem geboren wurde. Nikodemus konnte das Reich Gottes nicht einmal sehen und konnte nicht einmal verstehen, was Jesus lehrte, wenn er nicht von neuem geboren wurde.

Und er verstand auch nicht, was Jesus meinte; daß das Reich Gottes, welches in Jesu gekommen war, ein innerliches, geistliches sei und im innersten Grunde des Herzens seinen Anfang nehme, war ihm unbekannt; er denkt daher, Jesus verlange von den Menschen eine abermalige leibliche Geburt durch ein äußerliches Wunder, und so spricht er verwundert:

„Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist?"

Das ist ja doch ganz unmöglich, will er sagen, daß ein alter oder erwachsener Mensch wieder ein kleines Kind wird, welches hülflos und lächelnd auf seiner Mutter Arm liegt.

Jesus beantwortet ihm diese Frage augenblicklich mit ungeheucheltem Ernst und zeigt ihm mit deutlichen Worten, was er meint.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.

Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.

Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden.

Der Wind bläset wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist."

Für Nikodemus waren das überraschende Worte. Es war ihm wohl beim Anblick der Wunder des Herrn der Gedanke aufgestiegen, ob Jesus vielleicht der erwartete, von Johannes als nahe verkündigte Messias sei, welcher das Reich Gottes herstellen sollte; daß er alsdann dieses Reiches werde teilhaftig werden, daran zweifelte er nicht einen Augenblick. Er hatte ja das Gesetz gehalten; vielleicht hätte der Herr noch neue Regeln und Gebote aufstellen können, — das hätte er sich gefallen lassen; aber diese Rede, daß er von neuem geboren werden solle und daß der Geist Gottes mit seiner Gnade das Herz erneuern müsse; diese Rede setzte ihn in Erstaunen und weckte seine äußerste Aufmerksamkeit.

„Wie mag solches zugehen?" fragte er ganz verwundert.

„Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht?"

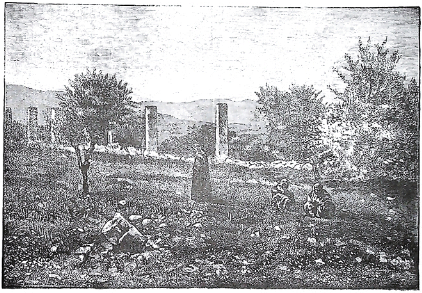
Ein Meister in Israel bist du, ein Lehrer des Volkes, Gottes, und solltest nicht wissen, weshalb der Messias erscheint, was für ein Reich er gründen will, unter welcher Bedingung man in das Reich aufgenommen wird, und welche Folgen diese Aufnahme hat?

Dies alles konnte er aus den Schriften der Propheten wissen, und daß er es nicht weiß, — darum tadelt ihn der Herr.

Aber Er belehrte ihn auch; eine lange und bemerkenswerte Rede hält Er ihm. Es ist das die erste Predigt

des Herrn, welche wir in der Bibel aufgeschrieben finden; und wenn wir sie mit Nachdenken lesen, erkennen wir daraus in Verbindung mit dem, was Er gerade vorher gesagt hatte, die Grundwahrheiten des Christentums.

Er hatte dem Nikodemus gesagt, daß ein Mensch aus dem Wasser und Geist von neuem geboren werden müsse, wenn er in das Reich Gottes eingehen wolle. Und nun sagt Er ihm:



Ruinen in Samaria.

„Also hat Gott die Welt geliebet, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde."

Worte voll tröstlicher Verheißung, welche sich tief in unser Herz senken und es mit Frieden und Seligkeit erfüllen.

Aber das ist nicht alles; die unvergleichlich schöne Predigt schließt damit noch nicht ab.

„Wer an Ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes.

Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist; und die Menschen liebten die Finsternis mehr denn das Licht; denn ihre Werke waren böse.

Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden.

Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan."

So zeigte Jesus dem Nikodemus, welcher heimlich und im Dunkel der Nacht zu ihm geschlichen war, die herrliche Schönheit der Wahrheit und des Lichtes in Worten, welche nach meiner Ueberzeugung alles enthalten, was zu lehren Er auf die Erde gekommen war, alles, wofür Er lebte und alles, wofür Er starb.

Ich habe nun, lieber Leser, Dir drei Begebenheiten erzählt, welche nur im Evangelio St. Johannes geschrieben stehen, und welche, wenn wir ernstlich darüber nachdenken, von dem tiefsten Interesse für uns sind.

Jesu erstes Wunder; sein öffentliches Auftreten; seine erste Predigt.

Drei Stücke, welche uns viel gelehrt haben und eine große Veränderung in unseren Lebensanschauungen, Gedanken und Handlungen bewirken müssen.

Sein erstes Wunder auf der Hochzeit zu Kana hat uns seine Liebe offenbart und gelehrt, daß wir die unschuldigen Freuden des Lebens nicht zu hassen noch zu fliehen brauchen, wie auch, daß der Ehestand dem Herrn wohlgefällig ist.

Sein erstes öffentliches Auftreten in Jerusalem am Passahfeste, da Er den Tempel reinigte, zeigte uns, daß Er eine tiefe Ehrerbietung auch für das Gebäude hatte,

wo die Gottesverehrung stattfand, und daß er es nicht entweihen noch etwas darin vornehmen lassen wollte, was das religiöse Gefühl kränken und verletzen mußte.

Seine erste Predigt vor Nikodemus war, obwohl sie heute für ein Kind verständlich ist, doch tiefer und höher als aller Welt Weisheit. Und der größte Lehrer der Weisheit muß zu Jesu kommen wie ein kleines Kind, um durch Ihn und seine Liebe von neuem geboren zu werden.

Das achte Kapitel.

Die Samariterin und der Königische zu Kapernaum.

Jesus blieb noch eine kurze Zeit in dem „Lande Judäa“, nachdem Er in Jerusalem an der Feier des Passahfestes teilgenommen hatte; und während dieser Zeit taufte Er viele, wie uns erzählt wird. Doch taufte Jesus nicht selber, sondern seine Jünger.

Aber Galiläa, das Land seiner Kindheit, war Ihm lieb vor allen anderen Orten, und es wird uns erzählt, daß Er Judäa „verließ und wieder in Galiläa zog.“

Auf diesem Wege aber mußte Er durch Samaria reisen.

Die Samariter und die Juden haßten sich gegenseitig.

Obgleich sie nahe Nachbarn waren, waren sie doch nicht nachbarlich gegen einander gesinnt. Die Juden blickten verächtlich auf die Samariter und ihr Land nieder, und die Samariter waren von jenem verzehrenden Haß gegen die Juden beseelt, den ein verachtetes Volk, welches dennoch seinen Stolz besitzt, leicht gegen seine Unterdrücker fühlt.

Wenn daher ein Jude von Judäa nach Galiläa reiste, so wählte er oft einen längeren und beschwerlicheren Weg, um dieses Land, welches er haßte, und in welchem er mancherlei Gefahren ausgesetzt war, zu vermeiden.

Aber Jesus dachte nicht so; Er wollte seinen Jüngern und aller Welt zeigen, daß Er nicht allein der Juden, denen Er verheißen war, sondern auch der Heiden, die keine Zusage von Ihm hatten, Herr und Heiland sein wolle. Darum „mußte Er durch Samaria reisen".

Und als Er nun durch Samaria reiste, kam er in jenen Teil des Landes, welchen der Patriarch Jakob viele Jahre zuvor seinem geliebten Sohne Joseph und dessen Söhnen gegeben hatte, und da Er müde war, setzte Er sich an den Jakobsbrunnen, um zu ruhen.

Der Brunnen ist noch heute vorhanden, und oft sind fromme Pilger zu ihm gewandelt, seit Jesus bei ihm verweilte. Er liegt etwa zehn bis fünfzehn Minuten von der Stadt Sichar (welche noch heute besteht, obwohl sie inzwischen den Namen gewechselt hat und zuerst Neapolis hieß und jetzt Nablus genannt wird), und seine Jünger, welche Ihn auf diesem Wege begleiteten, gingen in die Stadt, um Speise zu kaufen, während Er an dem Brunnen rastete.

Da kam ein Weib zu dem Brunnen, um Wasser zu schöpfen, wie das damals im Morgenlande die Sitte war und auch heute noch Sitte ist, daß die Frauen stets das Wasserholen besorgen; und da Jesus, müde und durstig, wie Er war, das reine, klare Wasser in ihrem Kruge sah, bat Er sie, daß sie Ihm zu trinken gebe.

Sobald Er seinen Wunsch ausgesprochen hatte, ant-

wortete die Samariterin Ihm in dem Geste, welchen wir nach allem, was ich erzählt habe, bei ihr zu finden erwarten müssen:

„Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritisches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern."

Die letzten Worte setzt der Evangelist erklärend hinzu. Sie mußte es auffallend finden, daß ein Jude eine solche Bitte an sie richtete, denn die Juden haßten und mieden die Samariter und nach ihrem Gesetze machte jede Berührung mit ihnen sie unrein. „Aber es war dem lieben Herrn," wie Luther sagt, „um etwas anderes zu thun; es durstete und hungerte Ihn nicht allein leiblich, obwohl zu glauben, daß Er von der Reise müde, hungrig und durstig ist geworden; sondern vielmehr geistlich, nach der Erlösung der armen, verdammten Sünder, denen Er zu Trost gesandt war." Darum antwortete Er ihr:

„Wenn du erkennetest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir saget: gieb mir zu trinken; du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser."

Das war eine Antwort, welche sie in Erstaunen setzte und plötzlich ernst machte; aller Mutwille war dahin; verwirrt schaute sie auf seine Hände und fand sie leer; keinen Krug hatte Er, mit welchem Er hätte Wasser aus dem Brunnen schöpfen können.

Sie sah Ihn an, und augenblicklich, denke ich mir, wurde diese sorglose und leichtfertige Frau von der Majestät, die sich in seinem Angesicht ausprägte, lebhaft ergriffen. Langsam und ernst (welche Veränderung!) sprach sie zu Ihm: „Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser?"

Sie sieht, daß Er aus dem Brunnen ihr kein Wasser geben kann, und was versteht Er unter „lebendigem Wasser?" Hat Er etwas Besseres zu bieten als das Wasser, an welchem selbst Jakob sich erquickte? „Bist du mehr, denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen

gegeben hat? und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh?

Bist du mehr? Die Frage war sicherlich nicht spöttisch gemeint. Ich glaube vielmehr, sie fing jetzt an, zu ahnen, daß Er wirklich mehr war.

Und seine nächsten Worte überzeugen sie davon.

„Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, der wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet."

Überwältigt von dieser verheißungsvollen Rede und in heißem Verlangen nach solchem Wasser, aber doch noch im Irrtum befangen, ruft sie aus: „Herr, gieb mir dasselbe Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen".

Da zeigte sich Jesus ihr als der Herzenskündiger, vor dem ihr Leben, wie ihr Inneres nicht verborgen geblieben war, und Er deckt ihre Sünde ihr auf und entwirft ihr ein Bild ihres verlornen, friedlosen Lebens. Und da ist die Frau völlig überzeugt, und bestürzt bekennt sie in Gewissensangst: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist!"

Eine Unterredung von wenigen Augenblicken warf diese Sünderin, welche bisher gedankenlos und leichtsinnig dahin gegangen war, demütig nieder zu seinen Füßen.

Und Jesus blieb auch ferner ihr Lehrmeister. Er hatte ihr zuerst von dem lebendigen Wasser gesagt, welches Er ihr geben würde, wenn sie es haben wollte, und nun gab Er es ihr und schöpfte für sie aus des Lebens frischem Wasserquell einen weit mehr erquickenden Trunk, als Er von ihr begehrt hatte.

Jesus und die Samariterin.

Er sagte ihr, daß die Fähigkeit, Gott in rechter Weise anzubeten, jetzt über die Menschenkinder kommen solle; und daß der Vater solche haben wolle, die Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeteten. Er sagte ihr, daß Gott ein Geist sei und nur im Geist und in der Wahrheit angebetet werden könne.

Allmählich hatten „Geist und Wahrheit" in der Seele der Samariterin ein Licht angezündet; allmählich war die Erkenntnis über sie gekommen, wer dieser fremde Mann war, der da ermüdet am Brunnen saß und einen Trunk Wassers von ihr erbat. Wenige Augenblicke, in welchen sie seine Rede gehört, sein Angesicht gesehen, hatten eine wunderbare Veränderung in ihr bewirkt.

In Erstaunen und Zweifel, in Hoffnung und Furcht spricht sie den großen Namen aus, als wenn es nicht anders sein könnte.

Die einzige Antwort, welche sie auf seine Belehrung giebt, ist eine solche, die Ihn selbst in Erstaunen gesetzt haben mag.

„Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird Er es uns alles verkündigen".
„Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet."

Diese Antwort, glaube ich, hatte sie wohl erwartet, aber welch' ein Augenblick in ihrem Leben war es, da sie dieselbe vernahm.

Ahnungslos war sie zu dem Brunnen gegangen, wie sie oft zu thun pflegte, um Wasser zu holen; sie hatte da einen müden Wanderer sitzen sehen, auch eine ganz gewöhnliche Sache, er hatte mit ihr ein Gespräch angefangen und sie um einen Trunk gebeten, obwohl er ein Jude war; das war schon ungewöhnlich; aber dann hatte der Fremde so wunderbare Worte mit ihr geredet und ihr alles gesagt, was sie in ihrem Leben gethan hatte, und sie ahnte, noch ehe er es ihr sagte, daß es der verheißene Messias war, Christus selbst, der mit ihr redete.

Das Gespräch an dem kühlen, schattigen Brunnen wurde nun plötzlich unterbrochen.

Jesu Jünger kehrten von der Stadt zurück, wohin sie gegangen waren, um Speise zu kaufen, und obwohl sie sich wunderten, Ihn im Gespräche mit der Frau zu finden, sagte doch niemand von ihnen ein Wort darüber. Das Weib ließ aber ihren Krug stehen und ging eilig hin in die Stadt zurück, wo sie jedermann erzählte, was ihr begegnet war; eilig lief sie zu der Stadt, siehst Du, denn sie nahm sich nicht einmal die Zeit, ihren Krug mitzunehmen, da es sie drängte, allen zu erzählen, daß sie einen Mann getroffen habe, der ihr alles erzählt hätte, was sie begangen hätte. Und: „Kommt und sehet, ob er nicht Christus sei?" ruft sie ihnen zu. Und in Haufen strömten die Leute, welche ihre Erzählung gehört hatten, aus der Stadt, um den merkwürdigen Propheten zu sehen und zu hören.

Viele glaubten an Ihn um der Rede des Weibes willen und umringten Ihn, diese Samariter umringten einen Juden aus Galiläa und baten Ihn, daß Er bei ihnen bliebe; und Er blieb zwei Tage da, während welcher Er sie beständig lehrte.

Und diejenigen, welche sein Wort hörten, glaubten an Ihn mit ehrlichen und aufrichtigen Herzen; denn sie glaubten dem Zeugnisse, das sie aus seinem Munde hörten; und nicht bloß darum, weil Er dem Weibe alles gesagt hatte, was sie gethan hatte. Und sie sprachen zu dem Weibe: „Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland."

Es müssen zwei glückliche Tage gewesen sein, welche Jesus in Samarien zubrachte, eine erquickende und freundliche Unterbrechung einer mühsamen Reise; aber die Aufgabe seines Lebens gestattete Ihm keinen längeren Aufenthalt und „nach zwei Tagen zog Er aus von dannen und zog in Galiläa".

Hier wurde Er mit Freuden aufgenommen; denn viele seiner Landsleute waren auch zur Festesfeier mit in Jerusalem gewesen und wußten alles, was Er dort gethan hatte.

Herrliche Tage folgten nun, in welchen Er Wunderthaten aller Art verrichtete. Gnade und Segen strömten aus seinem Munde und aus seiner Hand; große Scharen umringten Ihn, Kranke, Lahme, Blinde, Gichtbrüchige und Besessene kamen entweder selbst zu Ihm oder wurden von ihren Angehörigen zu Ihm getragen und empfingen Leben und Gesundheit durch ein Wort seines Mundes.

Wahrlich, Er war Gott, der vom Himmel gekommen war, um des Himmels Freuden auf die Erde zu bringen; Er war gewiß der Messias, der verheißene Christus.

Aber ehe die große Reihe herrlicher Wunder von Ihm verrichtet wurde, that der Herr ein Wunder, welches für sich allein dasteht, weil es weder durch ein Wort seines Mundes, noch durch einen Blick seiner Augen, noch auch durch eine Berührung seiner Hand geschah.

Meilenweit war der Herr von dem Orte entfernt, wo der Kranke lag; aber der bloße Gedanke in seinem Herzen brachte dem Kranken die Gesundheit zurück, trieb den Tod von seinem Lager und gab ein liebes Kind den Eltern zurück, welche sich mit Schmerzen darum sorgten.

Jesus war in Kana, und dies Kind lag krank in Kapernaum. Du hast diese beiden Orte schon auf Deiner Karte kennen gelernt und weißt, wo sie liegen und wie weit sie von einander entfernt sind.

Der Vater des kranken Kindes war ein Hofbeamter des Königs Herodes, ein reicher und vornehmer Mann.

Er hatte von dem Herrn gehört. Er hielt Ihn auch für einen großen Lehrer. Das Gerücht von seinen wunderbaren Thaten in Jerusalem war auch zu ihm gedrungen, er hatte von den Wundern gehört, die Er verrichtet, und von den Kranken, die Er geheilt hatte.

Und als er erfuhr, daß Jesus jetzt in Galiläa war, und sah seinen eigenen lieben Sohn mit dem Tode ringen, ging er selbst nach Kana in der Überzeugung, daß Er als ein königlicher Beamter und angesehener Mann leicht den Herrn würde vermögen können, mit ihm hinab zu kommen nach Kapernaum und dort seinen Sohn zu heilen.

Ein armer Mann würde vielleicht nicht den Mut dazu gehabt haben; er hätte wohl nicht erwartet, daß Jesus mit ihm gehen würde (falls er nicht etwa schon sein liebevolles, göttliches Herz kannte, welches allezeit zu helfen bereit war), und hätte also sein Kind sterben lassen. Aber dieser reiche Mann, der bei der tötlichen Krankheit seines Sohnes fast verzweifeln wollte, fühlte, daß es noch eine Möglichkeit der Rettung für ihn gab; deshalb ging er eilig nach Kana, um diese letzte Möglichkeit zu versuchen, und fand Jesus und „bat Ihn, daß Er hinab käme und hülfe seinem Sohne; denn er war totkrank.“

Jesus beantwortete seine eindringliche und flehentliche Bitte mit ganz wundersamen Worten. Er muß, wie ich annehme, erkannt haben, daß der Mann nicht den rechten, gewissen Glauben an seine göttliche Macht besaß; er glaubte, daß Jesus sein Kind gesund machen könne, wenn Er es sah, aber selbst in seinen kühnsten Träumen konnte er sich nicht vorstellen, daß er sein Kind erretten könne, auch wenn Er es nicht sähe.

Und weil Jesus ihn zu dem fröhlichen und gewissen Glauben an seine Wundermacht führen will, darum lautet seine Antwort:

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.“

Scheinbar machen diese Worte auf den Königischen (wie er genannt wird) keinen Eindruck. Sein Herz hatte nur für einen Gedanken Raum. Er wünschte so lebhaft, daß Jesus zu seinem Sohne käme, — ehe der Tod ihn erfaßte; und nun redete Jesus vom Glauben und von Zeichen und Wundern. Der Mann scheint sich nicht

einmal die Zeit genommen zu haben, darüber nachzudenken, was Jesus meinte; er hatte nur **einen** Wunsch, und diesen Wunsch äußerte er mit allem Ernste seiner Seele: „Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt." Darum dreheten sich alle seine Gedanken: „ehe denn mein Kind stirbt.' In diesem Augenblick rang sein Kind vielleicht mit dem Tode, wie konnte er da Zeit und Ruhe genug haben, auf des Herrn Rede zu merken?

Er stand atemlos vor dem Herrn und bat Ihn mitzugehen. Spannung und Angst drohten ihn zu überwältigen. Wird Er mit ihm gehen oder nicht? so fragt er sich.

Da sprach Jesus zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebet." Und der Mann glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.

Die schlichte Einfachheit dieser Worte wirkt überzeugend; die göttliche Majestät der Erscheinung Jesu weckt und festigt seinen Glauben, er fühlt es als untrügliche Wahrheit, daß sein Sohn lebt.

Keine Frage thut er mehr, keinen Zweifel hegt er mehr, nicht ein Wort fügt er mehr hinzu.

Jesus spricht zu ihm: „gehe hin, dein Sohn lebet" und er glaubt und geht getröstet heim.

Und nun stelle Dir einmal vor, wie es zu derselben Zeit in Kapernaum aussah. Da liegt der Knabe sterbend in dem verdunkelten Zimmer, die weinende Mutter sitzt an des Sohnes Schmerzenslager und trocknet den Todesschweiß von seiner Stirn; teilnehmende Freunde und betrübte Geschwister stehen daneben und werfen den letzten Scheideblick auf den mit dem Tode Ringenden; — da plötzlich kehrt das Leben in die Augen und die Farbe in die Wangen zurück; der Knabe erhebt sich lächelnd und streckt seine Arme den Umstehenden entgegen.

Das alles wird uns zwar nicht in der Bibel erzählt, aber wir dürfen annehmen, daß es so oder ähnlich

gewesen sein muß, ehe die Diener mit der Freudenbotschaft ihrem Herrn entgegengesandt wurden.

Und als sie ihm erzählten, daß sein Kind wiederhergestellt sei, da war seine erste Frage, um welche Stunde es besser mit ihm geworden sei, und die Antwort, die er erhielt, war genau so, wie er erwartet hatte.

Die Besserung war um die siebente Stunde eingetreten, und das war dieselbe Stunde, in welcher Jesus zu ihm sagte: „dein Sohn lebet!"

Die Schlußworte dieser schönen Geschichte können nichts Überraschendes für uns haben:

„Und er glaubte mit seinem ganzen Hause."

Das neunte Kapitel.

Die vier Evangelisten.

Die Geschichte des Lebens Jesu Christi wird uns viermal in der Bibel erzählt, in vier kurzen Berichten, von welchen jeder seinen besonderen Verfasser hat. Ich meine die Evangelien St. Matthäi, St. Marci, St. Lucä und St. Johannis; aus diesen vier kurzen Berichten schöpfen wir alle Kenntnis von dem Leben unseres Erlösers, und wir glauben nichts anderes, als was in den vier Evangelien enthalten ist.

Eine Menge verschiedener Begebenheiten in seinem Leben, vieles, was Er that, vieles, was Er sagte, werden uns in allen vier Evangelien erzählt.

Aber einzelne Ereignisse finden wir nur in einem oder zweien derselben. Die Evangelien wurden nicht nur von verschiedenen Männern, sondern auch zu verschiedenen Zeiten niedergeschrieben, und obwohl die wichtigsten Ereignisse und Worte in allen berichtet werden, so finden sich doch einzelne Thaten und Worte des Herrn nicht bei sämtlichen vier Evangelisten.

Zusammengenommen und als ein Ganzes betrachtet, kann man sie ein Evangelium in vier Gestalten nennen; und dieses ist für die ganze Welt bestimmt und gilt für alle Zeiten. Und doch wurde jedes einzelne Evangelium zu einem bestimmten Zwecke, ja sogar für bestimmte Menschen geschrieben, sowie überhaupt für alle Zeiten und für alle Völker.

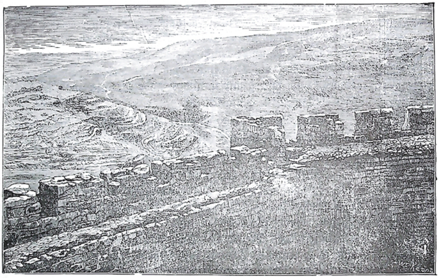
Ich will Dir etwas von den Männern erzählen, welche diese Evangelien geschrieben (Du weißt doch, daß

Evangelium „frohe Botschaft“ bedeutet?) und von den besonderen Gründen, die ein jeder hatte, gerade so zu schreiben, wie er that.

Wenn Du das weißt, wird es Dir viel leichter werden, das neue Testament zu verstehen, abgesehen davon, daß Du auch Freude davon haben wirst, es zu lesen.

Aber ehe ich das thue, laß uns einmal zu den Tagen zurückgehen, wo es noch kein neues Testament gab.

Das klingt sonderbar: kein neues Testament! Der



Ein Blick auf die Mauern von Jerusalem.

köstlichste Teil der Bibel und der schönste Edelstein in Gottes Wort war nicht da, war noch nicht geschrieben!

Aber natürlicherweise war das einmal der Fall. Die Lebensgeschichte Jesu Christi konnte ja nicht aufgeschrieben werden, so lange Er nicht sein Leben zu Ende gebracht hatte und gestorben war.

Sie wurde, während Er lebte, nicht aufgeschrieben, noch auch scheint es unmittelbar nach seinem Tode und seiner Himmelfahrt geschehen zu sein. Wenigstens ist es nicht wahrscheinlich.

Seine Apostel und Jünger hatten keine Veranlassung, sich niederzusetzen und von Ihm zu schreiben, so lange sein Leben, sein Tod und seine Auferstehung sie noch mit goldenem Strahlenglanz umleuchteten; sie konnten an Ihn denken und von Ihm reden; sie kannten sein ganzes Leben, warum sollten sie von Ihm schreiben?

Und so hat man angenommen, daß sich anfangs ein mündliches Grundevangelium in der Christenheit gebildet habe, welches auf den Lippen der Apostel und Christen

Matthäus am Zoll.

lebte, und welches sie bei ihren Zusammenkünften und Versammlungen gebrauchten.

Die Handlungen und Reden des Herrn wurden alle im Gedächtnisse behalten und mit denselben Worten wiedererzählt und gingen also von Mund zu Mund; und so vollständig und genau erinnerten sie sich alles dessen, was den Herrn betraf, als wenn sie es aus einem Buche auswendig gelernt hätten, während es ihnen doch aus dem täglichen Zusammenleben mit dem Herrn bekannt war.

Als aber, etwas mehr als zwanzig Jahre nach Jesu Himmelfahrt, manche der Augenzeugen gestorben oder in andere Länder gezogen waren; als bei der mündlichen Überlieferung unechte Zusätze an die Erzählungen der Apostel angehängt wurden; als auch wohl Irrlehrer auftraten, die von solchen verfälschten Geschichten Gebrauch machten, da wurde es nötig, daß die Apostel selbst schrieben oder, was sie verkündigten, durch ihre Schüler aufzeichnen ließen.

Jenes mündlich überlieferte Grundevangelium aber war es, aus welchem die Evangelisten gemeinschaftlich schöpften, jedoch so, daß sie mit Freiheit des Geistes es in der Gestalt darstellten, welche durch das verschiedene Ziel, das sie sich gesteckt hatten, erfordert wurde. Jeder von ihnen berücksichtigte dieses mündliche Evangelium und fragte es um Rat und nahm es überhaupt zu seinem Führer. Und so können wir in zufriedenstellender Weise uns die Ähnlichkeit wie die Verschiedenheit in den Erzählungen der Evangelisten erklären.

Wir wollen mit St. Matthäus beginnen, dessen Evangelium als das erste im neuen Testamente steht, und der selbst ein Jünger Jesu Christi war und darum ein Augen- und Ohrenzeuge vieler Dinge, die er berichtet.

Er war von Geburt ein Galiläer und also aus demselben Lande, in welchem sein Herr und Meister seine Heimat gefunden hatte.

Später will ich erzählen, wie er seinen irdischen Beruf verließ, um Jesu nachzufolgen. Dieser Beruf war der eines Zöllners, das will sagen, er mußte von allen Waren, welche in das Land eingeführt wurden, die vorgeschriebenen Abgaben erheben. Er pflegte am galiläischen Meere zu sitzen und den Zoll von allem zu nehmen, was von anderen Landesteilen über das Meer nach Galiläa zum Verkauf gebracht wurde.

Das Evangelium des Matthäus wendet sich besonders an die Juden. Viele sind der Ansicht, daß er sein

Evangelium ursprünglich hebräisch geschrieben habe, und daß es erst später von anderen ins Griechische übersetzt worden sei; ob es sich wirklich so verhält, lasse ich dahin gestellt sein. Da er für Juden schrieb, so enthält sein Evangelium keine Erklärungen jüdischer Gebräuche, noch Beschreibungen jüdischer Städte oder Dörfer, auch führt er das Geschlechtsregister Jesu nur bis zu dem Stammvater Abraham zurück, während St. Lukas, welcher sowohl für Heiden als auch für Juden schrieb und Jesum als der ganzen Welt Erlöser zu erweisen wünschte, seine Abkunft von Adam, dem Vater des Menschengeschlechts, ableitet.

Nur weniges wissen wir von dem Leben des Matthäus, nachdem sein Meister gestorben war.

Man pflegt anzunehmen, daß er noch etwa zwölf oder fünfzehn Jahre in Judäa lebte und hier das ungeschriebene Evangelium predigte von Dem, welcher allein die Seelen der Menschen erlösen konnte, zum Zeugnis für alles Volk.

Als er nach Verlauf jener Zeit Jerusalem und Judäa verließ und zu anderen Völkern ging, soll er, wie man meint, das Evangelium, welches er gepredigt hatte, aufgeschrieben haben, damit diejenigen, welche es mit Freuden gehört hatten, es in ihrem Besitze hätten, da sie es nicht mehr aus seinem Munde hören konnten.

Einige sind der Ansicht, daß Matthäus, als er Judäa verließ, nach Persien gegangen sei, andere behaupten, er sei nach Aethiopien gegangen; die einen lassen ihn eines natürlichen Todes sterben, und die anderen glauben, er sei ein Märtyrer geworden. Aber mit Sicherheit wissen wir nichts darüber, und selbst das, was alte Sagen davon berichten, ist ungenau und unsicher.

Die vier Männer, welche das Leben Jesu Christi erzählt haben, hatten nicht die Absicht, ihre eigene Geschichte zu schreiben, und so erzählen sie uns auch wenig

oder nichts von sich selbst. Und es ist schön zu sehen, wie sie selbst absichtlich sich um ihres Meisters willen in den Schatten stellen und, weil sie ihr Leben seinem Dienste geweiht haben, in diesem Dienste völlig vergessen, von sich selbst zu sprechen, und ausschließlich auf ihres Herrn Leben und Thaten ihr Auge richten.

Deshalb wissen wir wenig von ihnen, aber wir bewundern sie wegen ihrer Demut, Hingabe und Bescheidenheit.

St. **Markus** wohnte mit seiner Mutter in Jerusalem und war auch wahrscheinlich in dieser Stadt geboren.

Seine Mutter, welche Maria hieß, war eine fromme Frau und scheint auch nicht arm gewesen zu sein, denn in der Apostelgeschichte wird uns erzählt, daß sie ein Haus besaß, in welchem oftmals Versammlungen der ersten Christen gehalten wurden. Markus war keiner von den zwölf Jüngern des Herrn und scheint nur kurze Zeit in den Kreisen der Jünger verkehrt zu haben; vermutlich ist er durch Petrus bekehrt. Er war auch ein Freund des Apostels Paulus, welchen er zugleich mit Barnabas auf seiner ersten Missionsreise begleitete. Aber schon zu Perge verließ er beide, wohl aus Glaubensschwäche und Furcht vor Verfolgung, und kehrte nach Jerusalem in seiner Mutter Haus zurück.

Darüber scheint Paulus ihm eine Zeitlang böse geworden zu sein, denn er weigerte sich, ihn auf seiner zweiten Reise wieder mitzunehmen; und Markus ging deshalb mit Barnabas, seinem Oheim, zusammen nach der Insel Cypern, um dort das Evangelium zu predigen.

Später jedoch söhnte sich Paulus wieder mit ihm aus und wir finden, daß er ihn unter denen nennt, welche ihm Gutes erwiesen hätten und ihm zu Dienst gewesen wären, und wie hoch er ihn schätzte, sehen wir daraus, daß er ihn zu sich nach Rom einlud, als er dort verweilte. (2. Tim. 4, 11.)

In Rom schloß Markus sich besonders an den

Apostel Petrus an, dessen „Dolmetscher“ oder „Ausleger“ er wurde; nach der Aussage des Kirchenvaters Hieronymus bedeutet dieser Ausdruck, daß „er aufzeichnete, was Petrus ihm mündlich mitgeteilt hatte“. Die Überlieferung erzählt auch, daß er in Rom dieses mündliche Evangelium des Petrus niedergeschrieben habe.

Es ist also St. Petri Predigt, welche Markus geschrieben hat.

Beide Männer glichen einander sehr; beide besaßen sie ein warmes Herz und eine lebhafte Einbildungskraft, beide waren sie raschen feurigen Geistes; und das Evangelium des Markus, welches also, wie wir glauben, unter der Aufsicht des Petrus geschrieben ist, ist auch voll Feuer und Leben und enthält gewisse Einzelheiten und malerische Darstellungen, welche nur von einem Augenzeugen berichtet sein können.

Petrus hing mit begeisterter Liebe an seinem Herrn, und daher war es seines Herzens Freude, zu seinem Preise alle Thaten des Herrn in anschaulicher und lebendiger Weise darzustellen.

Und von dieser Liebe des Petrus hat der Bericht des Markus sein eigentümliches Gepräge.

Da das Evangelium im Rom geschrieben wurde, so ist es natürlich für uns anzunehmen, daß es auch für römische Leser bestimmt war. Das geht daraus hervor, daß es jüdische Sitten und Gebräuche erläutert und die Lage der Städte in Judäa und Galiläa angiebt zur Belehrung seiner Leser, welchen alle diese Verhältnisse nicht bekannt sein konnten. Matthäus, welcher sich an die Juden wendet, hatte das nicht nötig.

Aus der Zeit, da Petrus gestorben und das Evangelium geschrieben war, haben wir nur unbestimmte Nachrichten über Markus. Einige nehmen an, daß er später zu Alexandria in Ägypten gepredigt habe, auch dort der erste christliche Bischof gewesen sei, andere erzählen, daß er als ein Märtyrer für seinen Glauben den Tod gefunden habe; aber alle diese Nachrichten haben keinen besseren

Grund als diejenigen über das spätere Schicksal des Matthäus.

Wenig also ist uns nur über beide Männer bekannt, namentlich nichts Gewisses über ihren Tod; aber zwei Dinge dürfen wir mit Sicherheit annehmen: daß sie für den Herrn Jesum lebten und im Glauben an Ihn starben.

St. Lukas war von besserem Stande und feinerer Bildung als die beiden vorgenannten Evangelisten. Er war ein Arzt, „der geliebte Arzt", wie St. Paulus ihn nennt, und ein Schüler des Paulus, der ihn zum Christentum bekehrt haben soll. Auch sagen einige, er sei ein geschickter Maler gewesen und habe die ersten Bilder von unserm Erlöser angefertigt. Ob das wahr ist, weiß ich nicht, aber es ist doch ein freundlicher Gedanke, daß die schöne Kunst des Malens dadurch geheiligt sei, daß einer der Evangelisten sie ausübte.

Lukas war kein Jude von Geburt und einige Kirchenväter glauben, er sei ein Grieche gewesen und aus der syrischen Hauptstadt Antiochien gebürtig; doch fehlen die Beweise für diese Behauptung. In seiner Jugend schon hatte er jüdische Religion angenommen und wurde später ein Christ. Jedenfalls war er ein aufrichtiger und gläubiger Mann und einer der treuesten Freunde des Paulus.

Sein Evangelium nennt man wohl das Evangelium St. Pauli, da man annimmt, daß es die Predigt und Lehre des Paulus enthalte und unter dessen sorglicher Aufsicht geschrieben sei, wie das des Markus unter der Aufsicht Petri.

Er begleitete den Apostel Paulus auf mehreren seiner Missionsreisen und war bei ihm, als er gefangen nach Rom geführt wurde, teilte alle Gefahren und Erlebnisse der Reise mit seinem Freunde und verließ ihn auch nicht, als er von dem römischen Kaiser Nero in das Gefängnis geworfen wurde.

Auch noch in der zweiten Gefangenschaft des Apostels bis kurz vor dessen Tode war Lukas sein treuer Gefährte, obwohl auch für ihn Gefahr damit verbunden war und niemand sonst diese mit ihm geteilt zu haben scheint.

St. Paulus spricht im zweiten Korintherbriefe von einem „Bruder, der das Lob hat am Evangelio durch alle Gemeinden", und man glaubt, daß dieser Bruder St. Lukas gewesen sei, welchen er auch sonst als seinen treuen Genossen bezeichnet, dem er in aufrichtiger Liebe zugethan war.

Jüdische Fischer.

Lukas hat auch die Apostelgeschichte geschrieben, die erste Kirchengeschichte, in welcher das Leben St. Pauli besonders ausführlich geschildert wird. Sein Evangelium ist wohl später als das des Matthäus und Markus geschrieben, aber wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß er diese gelesen habe, ehe er sein eigenes schrieb.

Es ist in griechischer Sprache verfaßt, und sein Verfasser wendet sich wie Markus mehr an Heiden als an Juden-Christen, doch scheint das Evangelium des Lukas nicht so ausschließlich wie das des Markus für Heiden bestimmt zu sein; denn es enthält nicht solche Erklärungen jüdischer Sitten und Beschreibungen jüdischer Gegenden wie jenes.

Nach der am meisten verbreiteten Ansicht verfaßte er es in Griechenland, vermutlich in Philippi; und wir können das auch wohl glauben, denn gerade in den Städten des nördlichen Griechenlands hatten sich viele Juden angesiedelt, und auch die Griechen dieser Gegend waren mit den Gewohnheiten und Sitten der Juden wohl vertraut.

Von seinen späteren Schicksalen wissen wir nichts.

Im Anfange seines Evangelii bemerkt er, daß, „nachdem er alles von Anbeginn erkundet habe,“ er es für gut angesehen habe, des Herrn Leben in einer zusammenhängenden Darstellung zu beschreiben.

Hier hast Du genau seine eigenen Worte:

„Ich habe es für gut angesehen, nachdem ich alles von Anbeginn erkundet habe, daß ich's dir, mein guter Theophile, mit Fleiß ordentlich beschriebe, auf daß du gewissen Grund erfahrest der Lehre, in welcher du unterrichtet bist.“

Dieser Theophilus, dem er sowohl sein Evangelium als auch später die Apostelgeschichte widmete, war, wie es scheint, ein angesehener Mann, der in Italien wohnhaft oder doch sehr bekannt war, denn die bekanntesten Orte in Palästina erklärt er ihm durch Zusätze, die italienischen Orte aber, auch die kleinsten, nicht.

Die Milde und Freundlichkeit Jesu bei aller gewaltigen Gotteskraft, die Glauben, Leben und Segen weckende Thätigkeit des Herrn treten uns vorzugsweise aus diesem Evangelio entgegen.

Von St. Johannes wissen wir viel mehr als von einem der anderen Evangelisten; und jedes Wort, das wir von ihm wissen, ist wichtig und schön.

Er war ein Fischer und wohnte in Bethsaida, welches an den Ufern des lieblichen Sees Genezareth lag. Sein Vater war auch ein Fischer; sein Name war Zebedäus, und seine Mutter hieß Salome. Er und sein Bruder Jakobus, welcher der „Ältere“ genannt wird, waren Besitzer von Booten, in welchen sie zusammen mit Simon Petrus und dessen Bruder Andreas ihrem Geschäfte oblagen.

Johannes war einer von den Jüngern des Herrn, welche zuerst in seine Nachfolge berufen wurden, und von dem Augenblick seiner Berufung an stand er dem Herrn besonders nahe. Von den Evangelisten war er der einzige, welcher von seinem ersten öffentlichen Auftreten bis zuletzt bei ihm war; er war auch einer von den dreien, welche bei der Auferweckung von Jairi Töchterlein, bei seiner Verklärung auf dem Berge Hermon und bei seinem Seelenkampfe im Garten Gethsemane zugegen waren.

Mit hoher Freude nennt er sich „den Jünger, welchen der Herr lieb hatte", und welchen besseren Beweis seiner Liebe konnte Jesus ihm geben, als mit seinem Vermächtnis vom Kreuze hernieder, als Er ihm die Sorge für Maria, seine Mutter, übertrug.

Sein Evangelium gilt weder den Juden noch den Heiden, weder den Christen noch den Ungläubigen, sondern der ganzen Welt. Er schrieb, damit alle Welt glaube, daß Jesus der Christ, der Sohn Gottes sei, und daß diejenigen, welche glaubten, das Leben haben sollten in seinem Namen.

Er schrieb lange nach den drei anderen Evangelisten, aber nicht, wie viele annehmen, um dasjenige zu ergänzen, was von jenen ausgelassen worden war.

Sein Evangelium ist zu einem höheren und edleren Zwecke geschrieben; es ist beides, eine Geschichte und ein Gedicht, und an sich vollständig, nicht eine bloße Ergänzung der Berichte anderer. Schreiben konnte es mit solcher Begeisterung nur der Jünger, welchen der Herr lieb hatte. Er stellt Jesum dar als das ewige Wort, welches Gott war, damit wir des göttlichen Lebens teilhaftig werden, welches in ihm geoffenbaret war; er läßt uns in das Geheimnis seines göttlichen Wesens und in sein innerliches Verhältnis zu dem Vater einen tiefen Blick thun. Von alten Zeiten her hat man dieses das Evangelium des Geistes genannt, weil es das göttliche Wesen Jesu und sein innerliches Verhältnis zu dem Vater enthüllt.

Nach dem Tode des Herrn setzte Johannes seine Wirksamkeit als Lehrer der Gemeinden fort und schrieb zuerst mehrere Schriften, welche wir in dem Neuen Testamente finden. Er schrieb drei Briefe, welche seinen Namen tragen und die heilige, trostreiche Offenbarung, das letzte Buch der Bibel. Diese letzte schrieb er auf der griechischen Insel Patmos, wohin er auf drei Jahre unter dem Kaiser Domitian verbannt war. Hier, wo des Mittelmeers mächtige Wogen beständig um ihn brausten und mit Getöse an den Klippen der Insel sich brachen, sah er im Geiste einen Himmel, wo es keine brausende See mehr giebt.

Seine letzten Jahre brachte er in Ephesus zu, wo er Bischof der Gemeinden in Kleinasien war, als dessen Hauptstadt Ephesus galt.

Viele liebliche Geschichten werden aus den Tagen seines Alters erzählt, von denen eine mir immer besonders gefallen hat. Als er schon sehr, sehr alt war (man meint, er sei wohl hundert Jahre alt geworden) und nicht mehr gehen konnte, ließ er sich öfters in die Versammlung der Gemeinde tragen, wo dann seine ganze Predigt keine anderen Worte enthielt als diese: „Kindlein, liebet euch unter einander!“ und diese schöne Mahnung soll er auch wiederholt haben, als er starb.

Diese Geschichte allein ist mir ein Zeugnis, daß man mit Recht ihm den schönen Namen: „Apostel der Liebe“ gegeben hat.

So bilden die vier Evangelien gleichsam als die vierfache Cherubsgestalt den Thron des geoffenbarten Gottes, nach einer alten Vergleichung, indem Matthäus den Menschen, Markus den Löwen, Lukas den Stier darstellt und Johannes als Adler emporschwebt.

Das zehnte Kapitel.

Jesus, in Nazareth verworfen.

„Und Jesus ging umher im ganzen Galiläischen Lande, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reiche und heilete allerlei Seuche und Krankheit im Volke.

Und sein Gerücht erscholl in das ganze Syrierland: und sie brachten zu Ihm allerlei Kranke, mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet, Besessene, Mondsüchtige und Gichtbrüchige; und er machte sie alle gesund.

Und es folgte Ihm nach viel Volkes aus Galiläa, aus den zehn Städten, von Jerusalem, aus Judäa und von jenseits des Jordan.“

Diese drei Verse — der 23., 24. und 25. im 4. Kapitel des Matthäus — stellen uns lebendig die Begeisterung des Volkes und die herrlichen Wunderthaten Jesu dar.

Das ganze Land kam in Bewegung; ein Gedanke, eine Hoffnung beseelte alle; die Erde war nicht mehr dieselbe wie vorher; denn ein Hauch vom Himmel wehete über sie hin und überall waren die Herzen von himmlischer Rührung ergriffen.

Städte und Dörfer standen öde und von ihren Bewohnern verlassen, welche die tägliche Arbeit bei Seite legten und nur einen Gedanken hatten, Jesum zu sehen und zu hören.

Johannes der Täufer hatte in der Wüste Buße gepredigt und diejenigen, welche ihre Sünde bereuten, getauft — das war alles. Er bereitete nur den Weg für einen andern, der größer war als er. Und hier war dieser andere, für welchen Johannes den Weg bereitet

hatte, Jesus, welcher unter den Menschen und für die Menschen lebte, welcher hernach für die Menschen starb, die Er sein lebenlang mit der größten Aufopferung und Hingabe geliebt hatte.

Und während Er für sie lebte und Ströme des Segens über sie ausgehen ließ und herrliche Thaten unter ihnen verrichtete, wird uns erzählt, daß Er auf einen Berg ging und das Volk lehrte.

„Da Er das Volk sahe", heißt es; wahrscheinlich befanden sich viele darunter, welche Er von allerlei Krankheit geheilt, deren Herzen Er mit dankbarer Freude erfüllt hatte; und außerdem solche, welche den Kranken nahe

Die Gegend um Nazareth.

standen und sie zu Ihm gebracht hatten und nun mit den Geheilten über Jesu Gnade und Macht sich freuten.

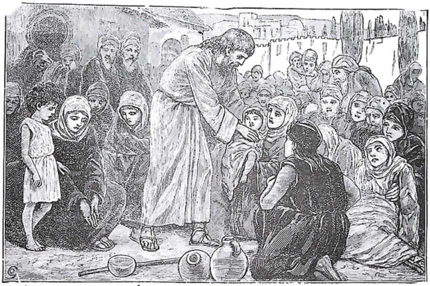
Andere aber kamen auch, um seine Wunderthaten zu sehen und den Mann zu hören, der mit so allmächtiger Kraft in Thaten und Worten begabt war.

Und als Er sie alle in Erstaunen gesetzt und Freude und Friede in manch' sorgenvolles Haus gebracht und Sünde und Betrübnis aus manchem gedrückten Herzen vertrieben hatte, ging Er, „da Er das Volk sahe", wie es mehr zu hören begehrte von dem Troste aus seinem Munde, auf einen Berg und „that seinen Mund auf und lehrete sie." Die Worte, die Er hier redete, erklären

und beleuchten das Gesetz und stellen den Sinn und Wandel derer dar, welche in das Himmelreich eingehen wollen. Die Bergpredigt Jesu enthält die kurze Summe der ganzen christlichen Lehre.

Und die Menge drängte sich zu Ihm um den Berg her, während Er seine Jünger lehrte und durch sie das Volk, die Welt, und nicht nur das damals lebende Volk, nicht nur die damals bestehende Welt.

Wir sind es, die Er lehrte, für uns ist diese herr-



Jesus heilt allerlei Kranke.

liche Predigt geschehen, so gut wie für seine Jünger und jenes Volk, welches in dichten Haufen am Fuße des Berges stand, um kein Wort, das aus seinem Munde ging, zu verlieren.

Es wäre natürlich anzunehmen, daß Jesus auf einem der lieblichen Hügel, welche das Thal von Nazareth umkränzen, wo Er in seiner Kindheit gespielt hatte, nun als Mann stand und die herrlichsten Worte redete, welche jemals über sterbliche Lippen gekommen sind, Worte,

welche eine ungeheure Veränderung in der ganzen Welt hervorgebracht haben und immer hervorbringen werden, so lange die Erde steht.

Wir erwarten das wohl, aber es ist nicht so gewesen. Nicht Nazareth war der Ort, an welchem Er diese wunderbare Predigt hielt; nicht Nazareths Einwohner, welche Ihn in seiner Kindheit und bis in sein Mannesalter hinein gekannt hatten, waren die ersten, welche seine Unterweisung vom Himmelreich vernahmen. Sie hätten die ersten sein können, aber sie hatten nicht gewollt. Jesus hatte Nazareth bereits vorher besucht; Er hatte die Stadt seiner Jugend nicht vernachlässigt, Er hatte Wunder vor ihren Augen gethan, Er war zu ihnen gekommen, um zu heilen, zu segnen und zu lehren, aber Er war von ihnen hinausgestoßen.

„Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf,"

Laß uns diese traurige Geschichte einen Augenblick betrachten. St. Lukas beschreibt seine Rückkehr nach Galiläa und Nazareth in schöner und so treffender Weise, daß man kaum mit wenigen Worten mehr ausdrücken kann.

„Und Jesus kam wieder in des Geistes Kraft nach Galiläa, und das Gerücht erscholl von Ihm durch alle umliegende Örter.

Und Er lehrte in ihren Schulen, und ward von jedermann gepriesen.

Und Er kam gen Nazareth, da Er erzogen war."

Ja, Er ging nach Nazareth, wie Er nach anderen Orten ging, und Er lehrte in der Synagoge oder Schule dort wie anderswo. Denn es ist bemerkenswert, daß Jesus in jeder Stadt oder jedem Flecken, den Er besuchte, am Sabbattage in die Synagoge ging und dort lehrte. Wenn sonst die Menge begierig jedes Wort, das aus seinem Munde ging, zu hören, Ihn umdrängte, mußte Er einen Hügel oder ein Fischerboot zur Kanzel nehmen,

und begeisterte Scharen strömten Ihm zu, sein Wort zu hören.

So hat Er auch oftmals gethan. Die blauen Gewässer des Sees Genezareth und die Berge umher sind für alle Zeiten durch die Worte geheiligt, welche von des Heilandes Lippen über ihnen ertönten; Er lehrte auf den Bergen, Er lehrte in den Thälern, Er lehrte von dem ersten besten Schiffe auf dem See.

Aber niemals versäumte Er es, so oft Er in einer Stadt oder einem Dorfe sich aufhielt, am Sabbattage auch in der Synagoge oder Schule zu lehren. Damit hat Er deutlich gezeigt, daß Er die Anordnung bestimmter Feiertage und regelmäßiger Gottesdienste ausdrücklich billigt, und wir mögen uns wohl daran erinnern, wenn wir einmal Leute gleichgültig vom Kirchengehen sprechen und behaupten hören, daß sie ebenso gut daheim beten könnten wie im Gotteshause; sie wollen klüger sein als der Herr, denn der hat solche äußere Ordnung geachtet und sich darnach gehalten; und dazu ist es auch wenig wahrscheinlich, daß solche, die wohl zum Gotteshause kommen **könnten**, aber es doch nicht thun, im eigenen Hause beten und mit dem Lesen von Gottes Wort sich erbauen, da sie ja gleichzeitig Gottes Haus und Gottes Wort verachten. Nein, die Verachtung des Hauses Gottes kann in dem Herzen eines gläubigen Menschen nicht wohnen. Er spricht mit David:

> „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gern, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein lebenlang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen." (Psalm 27.)

und wie es im 84. Psalm heißt:

> „Wie lieblich sind Deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Wohl denen, die in Deinem Hause wohnen, die loben Dich immerdar.

Ein Tag in Deinen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten."

Aus der Zeit Christi steht jetzt in Nazareth und selbst in Galiläa keine Synagoge mehr; um Dir jedoch ein Bild von den Stätten, an welchen der Herr so oft lehrte, zu geben, will ich es versuchen, nach den Aufzeichnungen eines Mannes*), welcher vor mehreren Jahren das heilige Land bereist hat, Dir etwas davon zu erzählen.

Eine Synagoge, mochte sie klein oder groß, sein, hatte die Gestalt des Tempels zu Jerusalem. Die Thür mußte sich auf der Seite befinden, welche von Jerusalem abwärts lag, so daß der Gottesverehrer, wenn er die heilige Stätte betrat und im Gebet sich auf die Erde warf, das Gesicht nach dem Tempelberg hinwandte.

Inwendig hatte eine Synagoge Sitze für die Männer, halb mit Binsen und Stroh bedeckte rauhe hölzerne Sophas; in der Mitte stand ein höherer Sitz für die Ältesten und ein Pult für den Vorleser des Tages. An dem oberen Ende und am weitesten von der Thür entfernt, also am nächsten nach Jerusalem zu befand sich ein durch einen herabhängenden Schleier verborgenes Kabinet, in welchem die Thora, eine Abschrift der fünf Bücher Mosis, in der heiligen Lade aufbewahrt wurde. Die Hauptgeräte im Zimmer waren eine silberne Lampe, die immer brennend erhalten werden mußte, ein Leuchter mit acht Armen, eine Kanzel und ein Lesepult. Der Fußboden war meistens rauh, oft ungepflastert, und die erhöhte Bank in der Mitte, von welcher aus die Ältesten den Gottesdienst leiteten, war in rohem Kunststil mit Seen und Gärten, Booten und Blumen bemalt. Die Wände waren kahl, ohne Gold und ohne Farbe, aber mit allerlei ernsten Sinnsprüchen beschrieben.

So standen zunächst über der Thür diese Worte:

---

*) Dixon: das heilige Land.

„Dies ist das Thor des Herrn; es trete ein der Gerechte."

Und an den Wänden sah man Sprüche, welche auch die Christen, wenn sie zum Hause Gottes gehen, wohl beherzigen sollten, z. B.:

„Gedenke deines Schöpfers!"
„Mit Demut tritt ein in das Haus des Herrn, deines Gottes!"
„Gebet ohne Andacht ist wie ein Leib ohne Seele."

In alter Zeit durften die Frauen die Synagoge mit den Männern betreten, doch waren sie schon damals von Vater und Sohn durch eine hölzerne Brüstung getrennt. Jetzt sind sie fast überall in Palästina und Syrien ausgeschlossen.

Einige Frauen werden vielleicht, wie in Jerusalem, in ein anstoßendes Zimmer gelassen, aus dem sie durch ein Gitter in die heilige Stätte blicken können; andere klettern wohl auch in eine nahe am Dache befindliche Gallerie, die sie von außen erreichen; noch andere begnügen sich damit, um das Gebäude sich herumzudrängen und durch Fenster, die auf die Straße gehen, zu sehen, was vorgeht. Den Fußboden der Synagoge aber darf kein weiblicher Fuß betreten.

Vor dem Eintritt in die Synagoge soll man die Hände in Wasser tauchen, wo es keinen Strom oder laufenden Brunnen in der Nähe giebt, ist gewöhnlich für einen Trog gesorgt. Ebenso steht an der Synagogenthür ein Abstreicher, damit niemand den Schmutz von der Straße mitbringe und die heilige Stätte beflecke. Dieser Abstreicher gehört, wie die auf dem Fußboden stehende Bank und die an der Decke hängende Lampe, als bestimmter Teil zu der ganzen Einrichtung.

Wenn das Volk hereinkam, beugte es sich zuerst vor der Lade des Gesetzes, die Ältesten nahmen ihre Plätze auf der erhöhten Plattform ein; die Reichen gingen zu ihren hohen Sitzen; die Armen setzten sich auf mit Stroh

belegte hölzerne Sophas; die kleinen Knaben, viele von ihnen fast nackt, legten sich auf den Fußboden nieder.

Dann wurde ein Gebet gesprochen und einer der Psalmen Davids gesungen

Der Diener ging zu dem Schleier hinauf, zog ihn mit Ehrfurcht bei Seite, hob die Gesetzeslade aus ihrer Nische hinter dem Schleier, nahm die Thora heraus, die Rolle, auf welche die fünf Bücher Mosis geschrieben waren, und reichte sie dem Ältesten.

Dieser nahm die Rolle in die Hand, erhob sich von seinem Sitz und verlas die Lektion des Tages, welche er entweder selbst in einer Art Predigt erklären oder auch von einem der Zuhörer, der sich dazu eignete, erklären lassen konnte.

Mit feierlichen Gebeten schloß die heilige Handlung; und nur die dringendsten Gründe konnten einen Juden veranlassen, die Feier des Gottesdienstes zu versäumen.

So ging denn auch Jesus, als Er zu seiner Vaterstadt Nazareth kam, am Sabbattage in die Synagoge, wie Er an allen anderen Orten zu thun pflegte.

Der junge Prophet und Lehrer, denn für einen solchen, wenn nicht für mehr, sah man Ihn wenigstens an, stand in dem Hause, in welches Er als Kind an seiner Mutter Hand gegangen war, in welchem Er als Knabe gebetet und als Mann der Unterweisung anderer zugehört hatte; und zum ersten Male lehrte Er dort selbst. Er beobachtete die alte Weise, erst las Er ein Stück der heiligen Schrift, und dann fing Er an, es zu erklären.

Er wählte einen schönen Vers aus dem Propheten Jesaias zum Text seiner Predigt. Dieser Vers enthielt eine Weissagung, und diese Weissagung bezog sich auf Ihn selbst. Sein eigenes Leben auf der Erde, was zu vollbringen Er gesandt war und wirklich vollbrachte,

war kurz darin beschrieben. Der Vers ist so schön, daß ich ihn genau so anführen muß, wie Jesus ihn an jenem Tage in der Synagoge zu Nazareth las; und Du magst es versuchen, Dir vorzustellen, wie Er da stand und las, während seine alten Freunde und Bekannten um Ihn her saßen und seinen Worten lauschten:

> „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbet hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn."

Das Buch, daraus er dieses las, war auf Pergament geschrieben und hatte die Form einer Rolle, welche auf einen Stock gewickelt und mit einem Bande befestigt wurde; und als Jesus gelesen hatte, rollte Er das Pergament zusammen und gab es dem Synagogendiener.

Es war Brauch und Sitte, daß die Lehrer vor dem zuhörenden Volke saßen; deshalb setzte sich auch Jesus nieder und begann über die Worte, die Er gelesen hatte, zu reden. Alle Augen waren auf Ihn gerichtet; lautlose Stille herrschte in der Synagoge, und als Er ihnen zeigte, daß diese Verheißung nun vor ihren Augen in Erfüllung gegangen sei, wurde ein jeder von Verwunderung ergriffen über seine gewaltige und eindringliche Predigt. Was Er zu Anfang gepredigt hat, wird uns nicht ausführlich erzählt; aber nach allem, was wir sonst wissen, dürfen wir annehmen, daß Er den Sorgenden Trost, den Bußfertigen Gnade, den Unterdrückten Befreiung, den Bedrängten Hülfe, den Unwissenden Licht, den Verfolgten Frieden und allen, welche seinen Vater im Himmel lieb hatten, Gottes reichen Segen verheißen hat. Das war gewiß eine frohe Botschaft, welche dem Prophetenwort, welches man auch sonst wohl in der Synagoge gehört hatte, Leben und Bedeutung gab und die Hoffnung

erweckte, daß sie die jetzt lebten, berufen seien, das Reich des Messias zu sehen.

Aber obwohl ihre Herzen für einen Augenblick von Rührung ergriffen wurden, gaben sie doch bald allerlei Zweifeln Raum; sie sahen den Sohn des Zimmermanns Joseph an und legten sich die Frage vor, mit welchem Rechte Er ihnen solche Verheißung und deren Erfüllung verkündigen könne. Sie dachten etwa: so laß Ihn doch beweisen, daß Er ein solches Recht hat, laß Ihn doch auch hier solche Zeichen und Wunder thun, wie Er an anderen Orten gethan haben soll; warum thut Er denn nicht seiner Vaterstadt die gleiche Ehre an?

Wie rasch änderten sie doch ihre Meinung. Anfangs waren sie von seiner Rede hingerissen und gleichsam stolz darauf, daß dieses derselbe Mann war, welcher unter ihnen als ihresgleichen, ja als einer der Niedrigsten von ihnen gelebt hatte, welchen sie vom Kinde zum Jüngling und vom Jüngling zum Manne hatten aufwachsen sehen. Sie richteten ihren Blick auf Ihn und sprachen einer zu dem andern: „ist das nicht Josephs Sohn?"

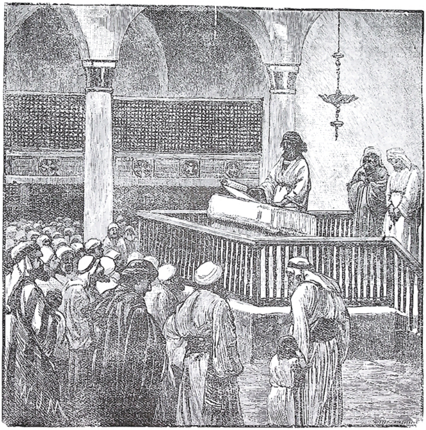
Wir verstehen wohl, was sie meinten: das war nicht eigentlich eine Frage; denn sie wußten, wer Er war, und brauchten nicht erst zu fragen. Es war, als wenn sie sagten: „und das ist Josephs Sohn! dieser Mann, welcher uns mit seiner Predigt so bezaubert, dieser Mann, welcher hier vor uns steht, ist der Jesus, welcher dreißig Jahre lang unter uns gelebt hat, Josephs, des Zimmermanns Sohn!"

Das war vielleicht ihr erstes Gefühl.

Aber bald wechselte ihre Stimmung, und andere Gefühle nahmen von ihren Herzen Besitz, als sie die Fortsetzung seiner Predigt hörten. Sie wurden sehr bald aufgebracht gegen Ihn. Sie dachten, Er nähme sich zu viel heraus, und sie wollten sich nicht von Ihm tadeln lassen.

Und dann gewann ihre Frage eine ganz andere Bedeutung, aufgebracht und erbittert riefen sie: „ist das nicht Josephs Sohn, dieser Mensch, der sich anmaßt uns lehren zu wollen?"

Du siehst, welchen gar verschiedenen Sinn dieselbe Frage haben kann. Zuerst „wunderten sie sich der holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen", und sie sprachen: „woher kommt diesem solche Weisheit?" Aber als Er ihnen deutlich zeigte, daß das, was Er aus Jesaias

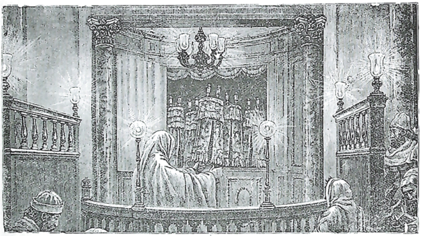


Eine jüdische Synagoge.

ihnen gelesen hatte, sich auf Ihn bezog, wurde ihr Zorn rege und sie verhärteten ihr Herz wider Ihn.

Wiederum richteten sie ihren Blick auf Ihn, als Er sagte: „heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren," womit Er meinte, daß sie jetzt wirklich den vor sich hätten, von welchem Jesaias geredet hätte.

Als nun Jesus ihren Unglauben sah und ihre Begierde, ein Zeichen von Ihm zu sehen, sagte Er ihnen offen, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nicht auf Achtung rechnen könne, und daß Gott seinen Segen oft auch über solche ausgegossen hätte, welche nicht zu Israel gehörten, wie über die Witwe zu Sarepta und den Syrer Naemann; es sei also ihr eigener Fehler, wenn sie Ihn und sein gnädiges Wort nicht annehmen wollen. Und als Er nun weiter redete, wurde ihre Erbitterung gegen Ihn größer und größer. Sie wollten sich nicht von Ihm tadeln lassen, noch anerkennen, daß Er ein Recht habe, ihnen Vorwürfe zu machen.



Die heilige Lade in einer jüdischen Synagoge.

„Und sie wurden voll Zorn alle, die in der Schule waren, da sie das hörten, und standen auf und stießen Ihn zur Stadt hinaus und führten Ihn auf einen Hügel des Berges, darauf die Stadt gebaut war, daß sie Ihn hinabstürzten."

Unvernünftige, blinde, rasende Leute!

Da steht die wütende Menge, wahnsinnig vor Zorn, und Er — ein einzelner Mann schutzlos in ihrer Mitte; sie drängen Ihn an den Rand des Abgrundes, Wut in den Herzen, die Hände erhoben zu verbrecherischer That.

Und was geschah nun? Einfach und ungeschminkt lauten die Worte, welche in lebendigem Gegensatz zu dem stehen, was sich soeben zugetragen hatte:

„Aber Er ging mitten durch sie hinweg.“

Mehr wird uns nicht erzählt. Keine Erklärung wird uns dazu gegeben. Die einfache Thatsache ist genügend. Und das wird uns mit ganz wenigen Worten erzählt, als wäre es etwas, was wir voraussehen mußten. Er ging mitten durch sie hinweg. Sie hatten keine Macht, Ihn zurückzuhalten. Sie hatten keine Macht, Ihm zu schaden. Die Hoheit seines Wesens, die Unschuld, Wahrheit und Freundlichkeit, welche über sein Angesicht gebreitet lag, das Licht, welches aus seinen Augen strahlte und die Sünder mit erdrückender Gewalt treffen konnte, überwand auch die Raserei seiner Feinde, so daß sie Ihm weichen und Ihn ziehen lassen mußten ungefährdet.

Dieser bedauernswerte Vorgang, diese schändliche Verwerfung des Herrn war die Ursache, daß Nazareth von dem Segen, welchen Jesus um sich verbreitete, ausgeschlossen blieb. So wurde die Bergpredigt nicht auf Nazareths Bergen gehalten, sondern auf den lieblichen Höhen, welche die Ufer des Sees Genezareth umkränzen, wo Himmel, Erde und Wasser sich vereinigen, um ein freundliches und harmonisches Bild darzubieten.

Das elfte Kapitel.

Die Bergpredigt.

„Da Er aber das Volk sah, ging Er auf einen Berg und setzte sich, und seine Jünger traten zu Ihm.

Und Er that seinen Mund auf, lehrete sie und sprach:

Selig sind, die da geistlich arm sind."

So lautete die Vorrede, das sind die ersten Worte der Bergpredigt. Du kannst sie in dem Evangelio St. Matthäi, in dem fünften, sechsten und siebenten Kapitel lesen, und ich hoffe, Du hast es auch wohl schon mehrmals gethan und wirst es noch öfter thun. Du kannst sie nicht zu oft lesen. Ich will Dir nicht die ganze Predigt hierhersetzen, da sie zu viel Platz wegnehmen würde und ich am liebsten möchte, daß Du sie selbst in Deiner Bibel läsest. Sie ist vollendet schön vom ersten bis zum letzten Worte. Wir wollen sie lesen und über ihren Inhalt nachdenken, ja sie so auswendig lernen, daß sie unseres Herzens sicheres Besitztum wird, und uns darüber freuen, daß Gottes Sohn uns darin den Weg gezeigt hat, welchen wir gehen müssen, um ins Himmelreich einzukommen.

Und der Weg, den Er uns zeigt, ist so schön. Laß uns unsern Blick darauf richten. Wie fängt der Herr an? Seligpreisungen sind das erste, was Er spricht; und selig preist Er nicht die Weisen und Klugen, die Hohen und Angesehenen, welche die Welt für glücklich hält, sondern die Geringen und Armen, welche jene stillen Tugenden üben und pflegen, welche man bis dahin kaum beachtet hatte und nun mit dem Namen „christliche Tugenden" belegt.

Die Geistlich-Armen (oder Demütigen), die Leidtragenden, die Sanftmütigen, die, welche nach Gerechtigkeit

so begehren, wie der Hungrige nach Speise, der Durstige nach Trank, die Barmherzigen, die reinen Herzen, die Friedfertigen — sie preist er selig.

Selig sind auch die, welche um ihrer Liebe zu dem Herrn willen Verfolgung leiden und Ihn doch nicht verlassen.

Und der Lohn, welcher allen diesen verheißen wird, ist nicht ein solcher, an welchen die Juden gedacht haben würden.

Wir möchten fast sagen, daß sei ein ganz neuer Lohn, welcher diesen neuen Tugenden zu teil wird.

Die Geistlich-Armen empfangen das Himmelreich.

Die Leidtragenden sollen getröstet werden und werden selig gepriesen.

Die Sanftmütigen sollen das Erdreich besitzen. Das ist eine Vergeltung, nach welcher auch einen Juden verlangte, aber, daß sie dem Sanftmütigen zuerkannt werden sollte, mußte dem unbegreiflich erscheinen, der wie alle Juden auf die Aufrichtung eines irdischen Königreichs in Davids Macht und Herrlichkeit hoffte.

Die da hungert und durstet nach der Gerechtigkeit — sollen satt werden.

Die Barmherzigen sollen Barmherzigkeit erlangen.

Die reinen Herzen sollen Gott schauen.

Die Friedfertigen sollen Gottes Kinder heißen.

Die, welche um Jesu willen Verfolgung leiden, sollen das Himmelreich ererben.

Danach folgt der heilige Befehl, daß, wenn wir Jesu Jünger sein wollen, wir uns nicht von der Welt absondern, sondern das Salz der Erde und das Licht der Welt sein sollen.

„Lasset Euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen."

Alsdann redet der Herr von der Erfüllung des Gesetzes. Die Juden meinten, daß das Gesetz nur die bösen Thaten verbiete; aber Jesus zeigt, daß, wenn wir Bürger in seinem Reiche sein und das Gesetz, wie Gott es fordert, erfüllen wollen, wir auch die bösen Gedanken, welche zu sündlichen Thaten führen, als sündige und im Gesetz verbotene ansehen müssen.

„Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

Zorn und Haß, Bosheit und heftiges Wesen gegen unsere Mitmenschen sind auch dann verboten, wenn sie keine übereilte und schlechte That nach sich ziehen. Unseres Herzens Gedanken müssen freundlich, liebevoll und rein sein, wenn wir das Gesetz erfüllen wollen, wie Christus es uns erklärt hat.

Das jüdische Gesetz sagt: „Du sollst nicht töten!" Christus sagt: „Du sollst nicht einmal mit Deinem Bruder zürnen!"

Das jüdische Gesetz sagt: „Du sollst keinen falschen Eid thun?" Christus sagt: „Du sollst überall nicht schwören, sondern auch ohne Eid aufrichtig und wahrhaftig sein!"

Und nicht das allein. Das strenge und unerbittliche Gesetz der Vergeltung — Auge um Auge, Zahn um Zahn — wie es unter den Juden galt, kann und darf nicht die Regel für der Christen Thun bilden, sondern sie sollen ihre Feinde lieben, den Beleidigern wohl thun und in hochherziger Liebe das Böse überwinden mit Gutem.

Das sind die großen christlichen Grundsätze, welche den Juden unbekannt waren, uns aber schon in der Kindheit gelehrt werden.

Friede, Liebe, Freude und Hoffnung, Milde und Demut — das sind die neuen Tugenden, welche Jesus

vom Himmel auf die Erde brachte, um die Erde selbst zu einem Himmel zu machen, da wo sie sich finden.

Danach zeigt uns der Herr, wie wir Almosen geben, beten und fasten sollen, und lehrt uns das schönste aller Gebete, welches jemals auf Erden gesprochen ist und seit mehr als achtzehnhundert Jahren überall da, wo Christi Evangelium verkündet und gläubig angenommen ist, gebetet wird, also jetzt fast in allen Ländern und in allen Sprachen der Erde, das heilige „Vater-Unser“, welches wir auch wohl das „Gebet unseres Herrn Jesu Christi“ zu nennen pflegen.

Und wenn wir weiter lesen, wie Er uns vor den kleinmütigen Sorgen warnt und die Vögel unter dem Himmel, sowie die Lilien auf dem Felde uns als Vorbilder hinstellt; wenn Er das hochmütige Richten über die Fehler des Bruders tadelt; wenn Er uns ermahnt, durch die enge Pforte und auf dem schmalen Wege, der zum Leben führt, zu gehen und nicht auf dem breiten Wege, den die große Menge geht, und den die falschen Propheten reisen; und Er endlich aus dem Ganzen die Summe zieht und den einen klugen Mann nennt, der diese seine Rede hört und thut, so verstehen wir es wohl, wie das Volk

„sich entsetzte über seine Lehre, denn Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten“.

Das ist der Eindruck, den sie damals empfingen, das ist der Eindruck, den auch wir noch heute haben, wenn wir sie lesen. So unerschrocken, klar und überzeugend, so ergreifend und mächtig hat niemals ein Menschenkind gepredigt, wie Er, der der Sohn Gottes ist, der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Seither nennt man den Berg, auf welchem Jesus das neunmalige „Selig“ gesprochen hat, den Berg der Seligpreisungen. Und groß ist wohl die Anzahl derer, welche voll Dankbarkeit und heiliger Erinnerungen den Berg betrachtet haben, von welchem der Überlieferung nach Jesus seine gewaltige Bergpredigt gehalten hat.

Das zwölfte Kapitel.

Die zweite Berufung.

Anfangs nahm der Herr die Jünger, welche Er berufen hatte, nicht immer mit sich.

Zuweilen zog Er sich in die Einsamkeit der Berge und Thäler zurück, um dort zu beten oder in ernste Betrachtungen sich zu versenken. Zuweilen auch reiste Er allein von Stadt zu Stadt.

Dörfer in großer Anzahl umkränzen das westliche Ufer des Sees Genezareth, und zuweilen, wenn Jesus sie besuchte, fand Er die Männer, welche später seine Apostel und Zeugen sein sollten, hier in ihrem niedrigen Gewerbe als Fischer beschäftigt.

Aber es kam der Tag, wo dies nicht mehr so bleiben durfte, wo sie sich ein für allemal entscheiden mußten, ob sie des Herrn oder der Welt Werk treiben wollten.

Allmählich und in liebevoller Weise bereitete Er sie zu dieser großen That vor.

Zuerst berief Er sie, und augenblicklich und mit Freuden gehorchten sie Ihm; dann lehrte Er sie in der Zeit, welche sie bei Ihm verweilten, und verstand es auf wunderbare Weise, durch seine gewaltigen Zeichen sie an sich zu ziehen; aber doch ließ Er ihnen, wie es scheint, noch völlige Freiheit, ihre Berufsarbeiten fortzusetzen, bis der Tag kam, an welchem sie mit einem plötzlichen Posaunenstoße aufgefordert wurden, ihre Wahl zu treffen, ob sie ferner ihre Netze auswerfen wollten, um die Fische des Sees zu fangen, oder ob sie alles verlassen und Menschenfischer werden wollten.

Jesus am See Genezareth.

Und als die Aufforderung und Berufung an sie erging, war sie von einem Wunder begleitet, welches den Augenblick der Entscheidung zu einem der glücklichsten in ihrem Leben gemacht haben muß.

Der Bericht des Evangelisten hierüber ist schön; einfach und natürlich erzählt er, daß der Herr eine Predigt hielt an die um den See versammelte Menge, welche lauschend und heilsbegierig am Ufer stand — und dann leuchtet uns plötzlich eins der erstaunlichsten Wunder des Herrn entgegen.

Jesus stand am See Genezareth, jenem schönen galiläischen See mit dunkelblauem Wasser, welcher dem Herrn so lieb war, und an dessen Ufern Er so gern verweilte, und sah die Boote der Fischer auf dem ruhigen, durchsichtigen Wasser liegen. Die Männer selbst waren nicht in den Booten; sie wuschen ihre Netze am Ufer. Die Arbeit war zu Ende; sie wollten nur noch die Netze reinigen und dann nach Hause gehen.

Jesus war von dichten Scharen des Volks begleitet, welche mit Ihm zum Ufer des Sees gingen, wo sie Ihn umringten und in ihrem Eifer, sein Wort zu hören, sich so an Ihn drängten, daß Er, außer stande sich allen vernehmbar zu machen, da sie von allen Seiten Ihn umgaben, in das Schiff des Simon Petrus trat und diesen bat, dasselbe ein wenig vom Lande zu führen.

Hier im Schiffe konnte Er ungestört und in Frieden sitzen und also das Volk lehren.

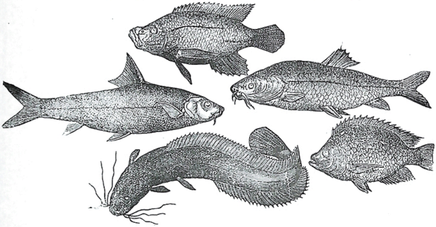
Der ganze Vorgang steht mir, während ich dies schreibe, so klar und deutlich vor Augen, daß ich hoffe, mein lieber Leser, auch Du wirst ihn sehen. Wie leicht ist es doch, zu glauben, wenn alles so schön ist. Wie freundlich führt uns doch Gott den rechten Weg durch die Erzählungen der heiligen Evangelisten, welche das Herz mit Freude erfüllen, sobald wir nur daran denken.

Zuletzt endigte der Herr seine Rede, und die be-

geisterte Menge, vor welcher Er, möchte ich fast sagen, sich in das Schiff gerettet hatte, ging ihres Weges. Da wandte Er sich an Simon und gebot ihm: „Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut."

Sofort glitt das kleine Boot bis in die Mitte des tiefen Sees, obwohl Simon nach seiner Erfahrung urteilen mußte, daß es nichts helfen könne, dort das Netz auszuwerfen, denn er wußte, daß am hellen Tage und auf der Höhe des Meeres die Fische nicht in das Netz gehen.

Sie hatten die ganze Nacht gefischt und nicht das allergeringste gefangen. Sie hatten nun ihre Netze ge=



Fische aus dem See Genezareth.

waschen und wollten nach Hause gehen, um von der fruchtlosen Nachtarbeit auszuruhen; aber doch kam dem Simon nicht einen Augenblick der Gedanke, dem Herrn ungehorsam zu sein, und obwohl er mit der überlegenen Weisheit eines Fischers einem Landbewohner gegenüber Ihm sagt: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen," so setzt er doch hinzu: „aber auf Dein Wort will ich das Netz auswerfen!"

Und wie er spricht, so thut er auch und mit ihm seine Gehülfen; und im nächsten Augenblick, noch während sie es thaten, „beschlossen sie eine große Menge Fische, und ihr Netz zerriß."

Rasch gehen sie daran, das Netz einzuziehen, aber der Fische sind zu viel, als daß sie in dem einen Boote sie alle bergen könnten, und sie müssen ihre Genossen Jakobus und Johannes mit dem anderen Boote herbeiwinken, daß sie ihnen ziehen helfen und einen Teil der Fische bei sich aufnehmen. Und beide Schiffe wurden voll, also daß sie tief ins Wasser sanken.

Als Simon das sah, als wider alle bisherige Erfahrung und menschliche Klugheit der reiche Segen bei ihm einkehrte, da fiel er Jesu zu Füßen und sprach: „Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch."

Der wunderbare Fischzug.

Jede unmittelbare Offenbarung des heiligen Gottes bewirkt in den schwachen Menschen, wenn sie ihrer Schuld und Unwürdigkeit vor Gott sich bewußt sind, Furcht und Schrecken und tiefe Demütigung; sie fühlen es, daß sie nur Strafe von Gott verdient haben.

Aber hier bei Petrus fand sich neben der Furcht und Demut auch etwas vom lebendigen Glauben an des Herrn Macht und göttliche Sendung.

Darum spricht auch Jesus zu ihm: „Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen!"

Und er verstand, was Jesus ihm sagen wollte, und zweifelte nicht einen Augenblick. Wie er durch leibliche Kraft und menschliche Kunst bis jetzt Fische gefangen hatte, so sollte er nun durch die Kraft göttlichen Geistes, welchen Jesus ihnen geben wollte, Menschen gewinnen für das Reich Gottes; so viel ein Mensch höher und edler ist als ein Fisch, sollte auch sein neuer Beruf höher und edler sein als der alte.

„Und sie führten die Schiffe zu Lande und verließen alles und folgten Ihm nach.“

Damit sind sie in des Herrn Dienst getreten; aus seiner Predigt wie aus seinem Wunder haben sie Ihn als den verheißenen Messias erkannt, und als Er sie nun ruft, hält nichts sie zurück; sie verlassen alles, sie sind nicht mehr ihre eigenen Herren, sondern von Jesu zu Gehülfen seines großen Werkes berufen, Ihm allein gehören sie jetzt an, Ihm folgen sie nach.

Da stehen sie, Petrus und sein Bruder Andreas mit Jakobus und Johannes, vier einfache Fischer, aber doch Apostel und Zeugen, welche die Welt für den Herrn erobern sollen. Und sie folgten nun Jesu; fest in ihrem Entschluß folgten sie dem göttlichen Herrn, um in seinem Dienst ein heiliges Netz unter die Menschheit auszuwerfen und einen Fang für das Reich Gottes zu thun. Sie wollten nun das Evangelium des Friedens verkündigen und Herzen für das Reich der Wahrheit und des Lichtes zu gewinnen suchen. Darum verließen sie alles, ihr Gewerbe, ihre Heimat und ihre Familie, alles, was ihren Herzen lieb war, um Dem zu folgen, der ihnen nun noch lieber geworden war.

In hoher Begeisterung sind sie bereit, für Ihn alles zu thun und alles zu wagen: jetzt hatte ihr bisher so einfaches und alltägliches Leben ein erhabenes Ziel erhalten, ich glaube, in jenem Augenblicke sind sie die glücklichsten Menschen auf Erden gewesen.

Das dreizehnte Kapitel.

Die Wunder Jesu.

Nachdem die Kindheit Jesu vorüber ist, nach der Geschichte seiner Geburt, seiner Darstellung im Tempel, seiner Taufe, seiner Versuchung, nach seinem ersten Wunder und seiner ersten Predigt, sowie nach allen anderen Begebenheiten seines Lebens, welche ich erzählt habe, ist es sehr schwer für uns, die Reihenfolge seiner Wunder und Reisen, seiner wunderbaren Worte und Thaten genau zu bestimmen. Das ist, wie ich schon sagte, ganz natürlich, weil wir vier Evangelisten haben, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, welche alle ihre Evangelien zu verschiedenen Zeiten und unter gar verschiedenen Umständen schrieben, aber alle begierig waren, alles, was sie wußten, zu erzählen; und jeder von ihnen fühlte, daß es viel wichtiger sei, zu berichten, **was** da geschehen war, als die **Zeitfolge** genau inne zu halten, in welcher es geschehen war. Und das ist auch wirklich der Fall.

Es ist von sehr geringer Bedeutung für uns, ob ein Besessener früher oder später als ein Blinder von dem Herrn geheilt ist; ebenso dürfen wir wenig Gewicht darauf legen, ob wir genau die Zeit angeben können, zu welcher Jesus seine herrlichen Gleichnisse erzählte.

Alle Wunder welche erzählt, alle Worte welche niedergeschrieben sind, sind Jesu Wunder und Worte, und so lange wir die Berichte der Evangelisten darüber lesen können, welche in ihrer Frische und Einfachheit so

ansprechend und schön sind, können wir uns dankbar darüber freuen und wie Maria sie bewahren und erwägen in unseren Herzen; und wir brauchen uns nicht darum zu kümmern, ob der taubstumme Mann eher geheilt wurde, als der Gichtbrüchige sein Bett aufnahm und wandelte, oder als der Witwe Sohn zu Nain vom Tode erweckt und seiner glücklichen Mutter zurückgegeben wurde.

Es ist genug, daß diese Begebenheiten wirklich stattgefunden haben, und daß sie für uns niedergeschrieben und uns trotz aller Veränderungen, welchen die Welt seit jenen Zeiten, da die Evangelisten schrieben, unterworfen gewesen ist, uns aufbehalten sind.

Das strahlende Licht, welches den Weg, den sein Fuß betrat, bezeichnet, kann uns nicht irre führen; und selbst, wenn wir die genaue Reihenfolge der verschiedenen Begebenheiten nicht kennen, so wissen wir doch, in welchem Zeitraum seiner dreijährigen Wirksamkeit sie stattfanden, so daß seine Lebensgeschichte so genau und vollständig ist, wie wir nur wünschen können.

Drei Jahre! Ja, länger währte seine Wirksamkeit nicht; nur drei Jahre lang hat der Zimmermannssohn von Nazareth öffentlich gelehrt und gewirkt, und doch haben diese drei Jahre für alle Menschen, welche seitdem gelebt haben und noch in dieser Welt leben werden, Zeit und Ewigkeit umgestaltet.

Ich meine damit, daß der Menschen Leben dadurch ganz anders geworden ist, als es vorher war, und daß der Himmel ihnen durch das neue Leben, welches sie nun führen können, aufgethan ist.

Die Heilung des Aussätzigen ist eins von den größten Wundern des Herrn, und daß er dieses Wunder gleich im Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit gethan hat, ist gewiß nicht ohne bestimmte Absicht geschehen.

Der Aussatz ist eine schreckliche Krankheit. Wenn sie beginnt scheint sie dem, der ihren Verlauf und ihre

heimtückische Weise nicht kennt, nicht so gar gefährlich zu sein.

Das erste Anzeichen der Krankheit ist, daß kleine weiße Flecke sich in der Haut zeigen; aber allmählich breiten sich diese Flecke weiter aus und die ganze Haut des Kranken wird schneeweiß, während Nase und Ohren in entsetzlicher Weise anschwellen; die Nägel fallen von Händen und Füßen ab, die Haare werden weiß, die Augen verlieren ihren Glanz, die Glieder verwelken und die Unglücklichen sterben oft erst nach vielen Jahren der Qual.

Die Juden hatten eine wohlbegründete Furcht davor, und das alte Testament ist voll von Bestimmungen, daß die unglücklichen Aussätzigen sich von allem Verkehr mit anderen Menschen fern halten sollten; denn jeder, der einen Aussätzigen anrührte oder ihm auch nur nahe kam, galt selbst für unrein und mußte sich einer langen Abschließung und Reinigung unterziehen.

Man betrachtet den Aussatz als ein Abbild der Sünde.

Die Sünde verbreitet sich in einem Menschenherzen auf dieselbe Weise, wie der Aussatz an dem Körper; anfangs sind die Sünden so klein, daß Du sie kaum bemerkst, aber danach führen sie zu völliger Vernichtung alles Guten, Gesunden und Schönen. So sehr waren die Begriffe von Aussatz und Sünde im Bewußtsein der Juden verbunden, daß die Aussätzigen stets als große Sünder betrachtet wurden, welche für den Aussatz ihrer Seele durch dieselbe Krankheit an ihrem Leibe von Gott gestraft wurden und darum nichts anderes verdienten, als von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen und an einsame Örter verbannt zu werden.

Arme, unglückliche Geschöpfe! Welch' ein elendes Leben müssen diese Aussätzigen an den öden und abgelegenen Stätten, wohin die Menschen sie verbannten, geführt haben! Hinausgetrieben wie ein räudiges Tier,

verabscheut von ihresgleichen wie ein Abschaum der Menschheit, mußten sie nach der allgemeinen Anschauung und auch wohl nach der Bezeugung des eigenen Gewissens dieses Elend und Unglück als verdiente Strafe ansehen, so daß sie kein besseres Schicksal erwarteten.

In der That war der Aussatz einem lebendigen Tode zu vergleichen, und die unglücklichen Menschen, welche an dieser grauenvollen Krankheit litten, hatten fast gar keine Aussicht, jemals geheilt zu werden und mußten ihre Plage mit Geduld tragen, bis zuletzt der Tod ihr ein Ende setzte.

Wie stark muß daher der Glaube, wie lebendig die Hoffnung eines solchen unglücklichen Menschen gewesen sein, daß er vor einem Manne niederfallen und ihn anrufen konnte, anstatt aus seiner Nähe zu fliehen; niederfallen und rufen in bitterem Schmerze: „Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen!"

Das aber war eben die Wirkung der Lehre und des Auftretens Jesu. Seine göttliche Freundlichkeit erweckte auch in dem unglücklichsten Herzen einen Strahl der Hoffnung. „Wenn alles das wahr ist, was Er lehrt, und was von Ihm erzählt wird," mag der Unglückliche gedacht haben, „dann giebt es auch für mich noch Hülfe."

Und in diesem Gedanken stürzt er zu den Füßen des Mannes, von dessen barmherziger Liebe auch zu ihm in die Einsamkeit die Kunde gedrungen war.

Wahrscheinlich hat er nur wenig von Jesu gehört; aber dieses wenige entzündet in seinem Herzen eine überwältigende Hoffnung, und zwischen Furcht und Hoffnung schwankend, ruft er: „Herr, so Du willst, kannst Du mich wohl reinigen."

Er zweifelt nicht einen Augenblick an der Macht des Herrn; nur an seinem Willen zweifelt er. Wird Er, da Er ein Jude ist, sich auch nur einen Augenblick damit aufhalten, einen Aussätzigen zu reinigen?

Aber ich kann das Folgende nicht mit meinen eigenen Worten erzählen, da ich das Evangelium vor mir habe, welches in seiner ausdrucksvollen Einfachheit alle andere Rede matt und arm erscheinen läßt. Ich könnte Dir, so viel ich wollte, von dem Aussätzigen erzählen, aber St. Matthäus will ich erzählen lassen, was Jesus that.

„Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will es thun, sei gereinigt. Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein."

Die Worte des Markus und Lukas sind auch schön; ja es will mir scheinen, als wäre der Bericht des Markus besonders schön und feierlich, weil der Ausdruck „und es jammerte Jesum" darin vorkommt. Die erbarmende Heilandsliebe, die dem Herrn verbot, an einem Unglücklichen kalt vorüberzugehen, einen Hülfeflehenden ungetröstet zu lassen, verleugnete sich niemals; Er ist der mitleidige allmächtige Arzt, der allen Kranken Heilung, allen Mühseligen und Beladenen Erquickung, allen Leidtragenden Trost bringt.

Des Lukas Erzählung ist besonders lebendig und stellt uns die ganze Begebenheit klar und scharf vor Augen. Er sagt von dem Manne, daß er „voll Aussatzes" war, und beschreibt seine Ehrfurcht vor Jesu mit den bezeichneten Worten: „er fiel auf sein Angesicht."

„Und es begab sich, da er in einer Stadt war, siehe, da war ein Mann voll Aussatzes. Da er Jesum sahe, fiel er auf sein Angesicht und bat Ihn und sprach: Herr, willst Du, so kannst Du mich reinigen.

Und Er streckte die Hand aus und rührte ihn an und sprach: Ich will es thun, sei gereinigt. Und alsobald ging der Aussatz von ihm."

In allen Berichten wird ausdrücklich gesagt, daß Jesus seine Hand ausstreckte und ihn anrührte.

Das war eine Sache, welche bedeutsam war und alle in Verwunderung setzen mußte und wohl niemanden

mehr, als den Kranken selbst, da er ja vorher nicht hoffen konnte, daß jemals wieder eines Menschen Hand seinen unglücklichen, geplagten Leib anrühren würde.

Aber Jesus streckte seine Hand aus und rührte ihn an. Er scheute sich nicht, den Unreinen, welchen jeder floh, zu berühren; seine Liebe kümmerte sich nicht um die lieblosen Gebräuche seines Volkes; Er sah die Not und streckte die Hand aus, zu helfen.

Und der Mann, welcher soeben voll Aussatzes auf sein Angesicht gefallen war, stand gesund und rein auf.

Danach gebot ihm Jesus, daß er es niemand sagen sollte, aber Er setzte hinzu: „gehe hin und zeige dich den Priestern und opfere die Gabe, die Moses geboten hat, zu einem Zeugnis über sie."

Es wird uns nicht gesagt, warum Jesus solches Verbot aussprach, aber wir können es uns denken. Der Aussätzige galt gesetzlich nicht eher für rein, als bis er von den Priestern dafür erklärt war. Hätte er nun voreilig erzählt, was ihm geschehen war, so hätten die Priester vielleicht aus Feindschaft gegen den Herrn ihn überall nicht für rein erklärt. Gewiß aber wollte der Herr auch den Geheilten selbst vom Äußern ab aufs Innere hinlenken, daß er lerne, dem Herrn, seinem Gott, für alle Gnade und Wohlthat, die er erfahren hatte, von ganzem Herzen zu danken.

Aber „wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über." Der Aussätzige konnte nicht schweigen. In seiner großen Freude und Dankbarkeit erzählte er jedermann, was ihm wiederfahren war.

Recht war das nicht, weil es der Herr ihm verboten hatte, aber wir können es wohl verstehen.

„Er aber, da er hinauskam, hob er an und sagte viel davon und machte die Geschichte ruchbar; also, daß Er hinfort nicht mehr konnte öffentlich in die Stadt gehen; sondern Er war draußen in den wüsten Örtern, und sie kamen zu Ihm von allen Enden." — (Mark. 1, 45.)

St. Lukas sagt dasselbe:

„Es kam aber die Sage von Ihm je weiter aus, und kam viel Volks zusammen, daß sie Ihn höreten und durch Ihn gesund würden von ihren Krankheiten.

Er aber entwich in die Wüste und betete." — (St. Luk. V. 15, 16.)

Von allen Enden kamen sie zu Ihm und ließen Ihm nur eine kurze Zeit der Erholung; eine Ahnung von dem, was Er war, hatte sie ergriffen, und laut riefen sie zu Ihm um Hülfe und wollten unter keinen Umständen von Ihm lassen.

Aussätzige vor den Thoren von Jerusalem.

Ein Zeichen folgt nun dem andern, so daß wir bei der Fülle wunderbarer Thaten kaum wissen, wie wir sie alle erzählen, wie wir sie von einander unterscheiden, oder in welcher Ordnung wir davon berichten sollen.

Die Heilung von des Hauptmanns Knecht, der gichtbrüchig war und große Qual litt, ist das nächste Wunder, welches St. Matthäus uns berichtet.

Und hier verrichtete der Herr wieder, wie bei dem Sohne des Königischen, eine Heilung, ohne den Kranken selbst gesehen zu haben.

Den armen Aussätzigen rührte Er mit der Hand an, aber unter das Dach des Hauptmanns ging Er nicht, sondern machte seinen kranken Knecht mit einem Worte aus der Ferne gesund.

Als Jesus zu Kapernaum einging, begegnete Ihm (nach dem Berichte des Matthäus) ein Hauptmann, welcher ein hohes Vertrauen zu Ihm gehabt zu haben scheint, und erzählte Ihm, daß sein Knecht an der Gicht krank in seinem Hause liege und große Qual leide.

Und Jesus sprach sofort zu ihm: „Ich will kommen und ihn gesund machen.“

Aber der Hauptmann, welcher ein starkes, inniges Vertrauen zu Jesu Wundermacht hegte, wußte, daß es seines Kommens nicht bedurfte. Er sagte: „Herr, ich bin nicht wert, daß Du unter mein Dach gehest, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund.“ Und Jesus sprach dieses Wort, und „sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde.“

Es wird uns erzählt, daß Jesus sich sehr über des Hauptmanns Glauben „verwunderte“. Der Mann, welcher als ein Heide geboren war, aber allmählich auch jüdische Anschauungen angenommen hatte, zeigte einen Glauben, über den Jesus erstaunte. Wie groß mag der gewesen sein!

Hier siehst Du, daß Matthäus uns erzählt, was Jesus fühlte; aber beachte wohl, daß Jesus selbst es aussprach, was er fühlte. Auf Mutmaßungen läßt sich der Evangelist nicht ein. Er sagt nicht: „Jesus mag sich einmal über diesen Glauben verwundert haben.“

Nein! er erzählt ganz einfach mit diesen Worten! „Er verwunderte sich und sprach zu denen, die Ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich bei keinem in Israel gefunden!“

Jesus und der Hauptmann zu Kapernaum.

Aus seinen eigenen Worten haben sie erkannt, daß Er sich verwunderte.

Und die Verwunderung des Herrn geht zu der innigsten Freude über. Die herrliche Hoffnung, daß sein Reich auch zu den Heiden kommen würde, wurde Ihm zur Gewißheit, und er sah im Geiste, daß sich unter ihnen noch viele Herzen finden würden, welche wie das des heidnischen Hauptmanns in fröhlichem Glauben sich Ihm zu eigen geben würden.

Aber die Kinder des Reichs, die Juden, welche meinten, daß der Messias nur zu ihnen allein kommen solle, sollten verworfen werden und die härteste Strafe empfangen.

„Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen;
aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen."

Und danach wandte sich Jesus zu dem Hauptmann und sprach zu ihm: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast."

Und sein Knecht ward gesund zu derselbigen Stunde. (Matth. 8, 13.)

Als Jesus sich in Kapernaum aufhielt, ging er am Sabbat in die Schule. Du weißt, daß es Jesu unabänderliche Gewohnheit war, am Gottesdienste in der Schule teilzunehmen, oder wie wir sagen würden, in die Kirche zu gehen.

Wir hören niemals, daß Er in einer Stadt gewesen ist, ohne am Sabbat in die Schule zu gehen und dort zu lehren oder zu beten.

Bei dieser Gelegenheit setzte Er die versammelte Menge in hohes Erstaunen, denn Er lehrte sie wie einer, der mit göttlicher Vollmacht vor ihnen stand, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Der Ausdruck, den Lukas von dem Lehren des Herrn gebraucht, ist treffend wie immer. Er sagt: „und sie verwunderten sich seiner Lehre; denn seine Rede war g e w a l t i g.“

Und während Er so gewaltig lehrte, und oas Volk erstaunt und entzückt seinen Worten lauschte, stand plötzlich ein Mann aus ihrer Mitte auf und wandte sich in erregter, heftiger Weise an Ihn und rief mit lauter Stimme: „Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben; ich weiß, wer du bist, nämlich der Heilige Gottes.“

Diese Worte strömten von des Mannes Lippen, als wenn er sie selbst gesprochen hätte, und müssen die andächtige Versammlung mit Grauen und Entsetzen erfüllt haben.

Aber Jesus wußte, daß es nicht der Mann selbst war, welcher solches redete, sondern der „unsaubere Geist“, welcher in ihm war. Darum sagt Jesus auch zu dem Manne nichts, aber er bedroht den bösen Geist und gebietet ihm: „Verstumme und fahre aus von ihm.“ Und gehorsam seinem Worte warf der unreine Geist den Mann mitten unter die Menge des Volks und fuhr aus von ihm und that ihm keinen Schaden.

Das war eins von den wunderbarsten Zeichen, welche Jesus gethan hat, und das Volk hat es gewiß höher geachtet, als viele andere. Die bösen Geister gehorchten Ihm!

Es darf uns nicht wundernehmen, daß die Leute in der Schule, welche dieser Begebenheit beigewohnt hatten, erstaunt waren und einander fragten und sprachen: „Was ist das für ein Ding? Er gebeut mit Macht und Gewalt den unsaubern Geistern, und sie fahren aus!“

„Und es erscholl das Geschrei von Ihm in alle Orter des umliegenden Landes.“

Nach dieser Wunderthat scheint der Herr sich nicht länger in der Schule aufgehalten zu haben, vielmehr entzog Er sich bald den neugierigen Blicken der staunenden Menge.

Wir finden Ihn in dem Hause seines Jüngers, des Simon Petrus, und auch hier fand Er Krankheit und Sorge und ließ Gesundheit und Freude hinter sich. Die Mutter von Petri Weib lag am Fieber krank. Das Fieber ist in jenen heißen Gegenden eine viel gefährlichere Krankheit als bei uns; es endet auch viel häufiger mit dem Tode als bei uns. Darum muß auch Petri Haus in großer Traurigkeit gewesen sein, als die Mutter der Hausfrau, vielleicht die Großmutter der Kinder, am Fieber krank lag.

„Und Er trat zu ihr und bedräuete das Fieber, und es verließ sie. Und bald stand sie auf und diente ihnen.“

„Sie diente ihnen“ bedeutet, daß sie ihnen aufwartete. Hast Du schon einmal einen Menschen gesehen, der vom Fieber wieder besser geworden ist, und bemerkt, wie schwach er noch lange nachher ist, und wie alle im Hause ihm aufwarten und jede Anstrengung ihm ersparen müssen? Siehe, als das Fieber diese Frau verließ, war sie sofort nicht nur gesund, sondern auch kräftig genug, um die Gäste zu bedienen, wie sie vielleicht vor ihrer Krankheit zu thun gewohnt war.

In Kapernaum und weiter umher waren aber noch mehr Kranke, die mit mancherlei Seuchen behaftet waren. Als nun die Sonne untergegangen war, kamen auch diese zu Jesu und baten Ihn um Hülfe. Sie kamen nicht eher als nach Sonnenuntergang, denn bis dahin währte ja der Sabbat, an welchem ein Jude kein Werk thun und keinen Gang machen durfte. Aber als sie kamen, erbarmte sich ihrer Jesus und legte ihnen seine segnende Allmachtshand auf und heilte sie.

Am nächsten Morgen aber entzog sich Jesus dem Volke und ging hinaus in eine wüste Stätte. Aber sie gingen Ihm nach, und als sie Ihn fanden, baten sie Ihn, Er möge sie nicht verlassen. Er aber sprach zu ihnen:

„Ich muß auch anderen Städten predigen das Evangelium vom Reiche; denn dazu bin ich gesandt.

Und Er predigte in den Schulen Galiläas."

Das vierzehnte Kapitel.

Der Jüngling zu Nain und der Gichtbrüchige.

Das vorhergehende Kapitel war eine einfache Erzählung der Wunder, wie sie einander in raschem und glänzendem Fluge folgten; und doch sind wir durchaus noch nicht damit zu Ende, und das nächste Wunder, von welchem ich berichten will, ist vielleicht das rührendste von allen.

Zwei Meilen vom Berge Tabor, in der lieblichen und fruchtbaren Ebene Jesreel, lag die kleine galiläische Stadt Nain, nicht weit von Kapernaum. Ob Jesus dahin ging um in der Schule dort zu lehren und die Bewohner der Stadt an den Segnungen, welche Er überall ausstreute, teilnehmen zu lassen, oder ob Er wußte, was Ihm dort begegnen würde, davon wird uns nichts erzählt. Der Evangelist Lukas berichtet uns nur, daß Er in eine Stadt mit Namen Nain ging und daß seiner Jünger viele und viel Volks mit Ihm gingen.

Die Städte in Palästina liegen fast alle an den

Die Auferweckung des Jünglings zu Nain vom Tode.

Abhängen von Hügeln. Zu dieser kleinen Stadt führte ein steiler, steiniger und gewundener Weg.

Nain bedeutet „die Liebliche!“ Aber als Jesus und seine Jünger in die Nähe der Stadt kamen, da war sie nicht die liebliche, sondern eine Stätte des Schmerzes, der Trauer und des Todes. Denn da sie den Weg hinauf gingen, begegnete ihnen der ernsteste Trauerzug, den man auf Erden sehen kann, und bewegte sich langsam aus dem Thore der Stadt.

Ein Leichenzug war es; und eine Fülle von Schmerz liegt in den Worten, mit denen Lukas ihn beschreibt:

> „Als Er aber nahe an das Stadtthor kam, da trug man einen Toten heraus, der ein einziger Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Witwe; und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr.“

Einer Mutter einziger Sohn, und sie war eine Witwe!

Diejenigen, welche in Nain wohnten und diese arme Frau kannten, und vielleicht auch solche, welche nur von ihr und ihrem schweren Geschick gehört hatten, waren zu ihres Sohnes Begräbnis gekommen, um ihr Mitgefühl zu bezeugen und sie zu trösten, wenn unter solchen betrübenden Umständen überhaupt von Trost die Rede sein konnte.

Denn es ist schwer, einem Menschenherzen Trost zu geben, wenn es von solcher Last gebeugt ist.

Wir können so viel Teilnahme für anderer Menschen Schmerz empfinden und können doch so wenig für sie thun; all' unser Trost vermag nicht, ihnen die verlorene Freude wiederzuschaffen oder die Schwere des Verlustes zu erleichtern.

Und doch liegt in dem Mitgefühl anderer auch etwas überaus Wohlthuendes; und wir sollten niemals unterlassen, es zu zeigen, so sehr wir können.

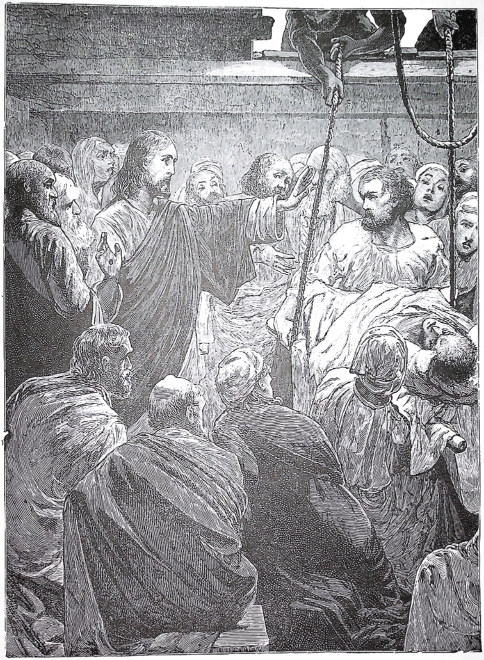
Die Witwe zu Nain würde sich noch einsamer und verlassener gefühlt haben, wenn nicht die teilnehmenden Freunde sie bei ihres Sohnes Begräbnis begleitet hätten. Freilich konnten diese nur für einen Augenblick sie trösten; wenn sie hernach zu Hause kam und ihren Sohn nicht mehr fand, so war ihr Schmerz doch ebenso tief und groß wie zuvor.

In Palästina und, wie ich glaube, in allen Ländern des Ostens, liegen die Kirchhöfe außerhalb der Städte.

Leichenbegängnis bei den Juden.

Es war im jüdischen Gesetze verboten, innerhalb der Mauern einer Stadt Kirchhöfe anzulegen; und so kam es auch, daß Jesus und seine Begleiter dem Leichenzuge begegneten, als dieser eben aus dem Stadtthore kam.

Kalt und leblos lag der tote Jüngling auf seiner Bahre; viel Volks umgab den Sarg und die weinende Mutter, die in ihm ihr Letztes und Liebstes, den einzigen Sohn, zu Grabe trug.



Die Heilung des Gichtbrüchigen.

„Und da sie der Herr sah, jammerte Ihn derselbigen und sprach zu ihr: Weine nicht!“ — (Luk. 7, 13.)

Er hat ein Herz voll Mitleid und Erbarmen, und eine der größten, herrlichsten Wunderthaten verrichtet Er, um diese arme Witwe zu trösten. Sie wußte nicht, wer Er war, sie gab auch in ihrem Schmerze nicht viel acht auf Ihn, und als sie sein Wort hörte: „Weine nicht!“ hat sie vielleicht verwundert zu Ihm aufgeschaut und gedacht: was? ich sollte nicht weinen? willst du mir denn das Einzige wehren, was mein bedrücktes Herz erleichtert, das Weinen? und glaubst du denn, daß damit auch der Schmerz überwunden wäre, wenn ich wirklich meine Thränen unterdrückte?

Aber wenn sie dann in sein Angesicht schaute, das neben göttlicher Hoheit so viel Liebe und Mitleid zeigte, als sie sah, daß Er den Sarg anrührte, da es doch unrein machte bei den Juden, einen Toten und einen Sarg anzurühren, und als nun auch die Träger standen und der ganze Zug anhielt, da mag doch wohl eine Ahnung über sie gekommen sein, daß jetzt etwas Großes, Wunderbares vor ihren Augen geschehen würde.

Da lag nun der Jüngling auf der Bahre vor Jesu, nicht in einem geschlossenen Sarge, wie es bei uns Sitte ist, sondern frei und offen, die Leiche nur mit einem Tuche oder Leinen zugedeckt.

„Und Er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Tote richtet sich auf und fing an zu reden. Und Er gab ihn seiner Mutter.“

Jesus spricht mit ruhiger und erhabener Majestät zu dem Toten; — ein Wort nur sagt Er: „stehe auf!“

Und der Tote hört's, der Tote thut's; er richtet sich auf und fängt an zu reden. „Und Er gab ihn seiner Mutter“, die nicht gedacht hatte, daß sie jemals wieder ihren Sohn in die Arme schließen könnte.

Aus Traurigkeit ist nun Freude, aus dem Tode das Leben erstanden.

Das Volk, welches dieses Wunder gesehen hatte,

fühlte ein Gemisch von Furcht und Freude, worüber es sich selbst kaum Rechenschaft geben konnte.

„Es kam sie alle eine Furcht an und priesen Gott und sprachen: es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.

Und diese Rede von Ihm erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegende Länder.

Und es verkündigten dem Johannes seine Jünger das alles."

Ja, selbst in die Einsamkeit des Gefängnisses drang die Kunde von dieser gewaltigen Wunderthat. Johannes, der Täufer vom Jordan, saß nämlich in einem Gefängnis an der Westküste des toten Meeres; und wir werden später sehen, wie es zugegangen war, daß der starke und mutige Herold des Herrn seiner Freiheit beraubt und in Bande gelegt wurde. Einige von seinen Jüngern waren nun in der Nähe von Nain oder in der Stadt selbst gewesen und hatten entweder diese Totenerweckung selbst mit angesehen oder doch davon gehört, und beeilten sich nun, ihrem gefangenen Meister davon zu erzählen.

So wurde der Zimmermannssohn von Nazareth mehr und mehr bekannt „als der Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk" — in Judäa und in allen umliegenden Ländern.

Ich weiß nicht, ob Jesus nach diesem Ereignis in Nain länger verweilte oder ob Er bald danach in andere Orte ging. Aber als Er nach Kapernaum zurückkehrte, war seine erste That hier wiederum ein Wunder, und natürlich ein Wunder, welches zum Besten anderer geschah und nicht zu seinem eigenen Nutzen, ein Wunder, welches Leben und Gesundheit und Freude in ein anderes trauererfülltes Haus brachte.

Er kam nach Kapernaum, welches Matthäus „seine Stadt" nennt, weil Er sie zu seinem gewöhnlichen Wohnsitze erwählt hatte.

Kaum war Er hier, so umringte Ihn wieder die Menge, daß sie sein Wort hörte und ihre Kranken von Ihm geheilt würden.

„Und siehe, da brachten sie einen Gichtbrüchigen zu Ihm, der lag auf einem Bette."

Aber der Weg, auf dem sie mit dem Kranken zu Ihm kamen, war ein ganz eigentümlicher und zeigte sowohl die große Liebe, welche die Träger zu ihrem kranken Freunde hegten, als auch ihr hohes Vertrauen zu der Macht des Herrn.

Jesus war nämlich in einem Hause, und das Volk drängte sich um Ihn, so daß alle Räume des Hauses und auch der Platz vor dem Hause mit Menschen angefüllt waren. So war es ihnen nicht möglich, durch die Thür zu Ihm zu gelangen.

Was thun sie nun?

Es sind vielfach an der Außenseite jüdischer Häuser Treppen angebracht, welche auf das flache Dach führen, und von dem einen Dache kann man auch ohne große Beschwerde auf das andere hinübersteigen. Jesus saß nun, scheint es, in dem einstöckigen Vorhause, von wo aus Er in dem geräumigen Vorhofe, der vor der Thür jedes größeren Hauses zu liegen pflegte, überall gehört und verstanden werden konnte. Nun stiegen die vier Männer mit der Bahre, darauf der Kranke lag, von außen auf das Dach, vielleicht auch auf das Dach eines Nachbarhauses zuerst und von diesem auf das Dach des Hauses, in welchem Jesus war, deckten die Ziegel, welche den Boden des Daches bildeten, ab und ließen nun durch die gemachte Öffnung den Kranken mit seinem Bette langsam hernieder, genau an dem Orte, wo Jesus stand.

Ihre Liebe zu dem armen Kranken muß sehr groß gewesen sein, daß sie alle diese Schwierigkeiten überwanden; auch müssen sie so gut wie der Kranke ein starkes Vertrauen in die göttliche Macht und freundliche Gesinnung

des Herrn gehabt haben, sonst hätten sie sich's nicht solche Anstrengungen kosten lassen, und der Kranke hätte nicht die unsäglichen Schmerzen, die bei jedem Schritt der Träger seine von der Gicht gleichsam gebrochenen Glieder zerreißen mußten, ertragen, um nur zu Jesu zu kommen.

Aber sie hatten von seiner Wunderkraft gehört und von seiner Freundlichkeit, welche niemals einen Hülfesuchenden abgewiesen hatte, und ihre Herzen schlugen in freudiger Hoffnung, daß Er auch ihnen helfen würde.

„Und als Jesus ihren Glauben sahe, sprach Er zu dem Gichtbrüchigen: sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben."

Das Wort mußte sie nicht wenig überraschen. Sie dachten gar nicht an des Gichtbrüchigen Sünde; Heilung von seiner Krankheit begehrten sie für ihn — weiter nichts.

Aber der Herr sah hinein in das Herz des armen Mannes und erkannte, daß weit mehr als die Schmerzen seiner Krankheit das Bewußtsein seiner Sünde und Schuld ihn quälte und daß er vor allem begehrte, von diesem Schaden seiner Seele geheilt zu werden. Darum nimmt er zuerst die schwerste Last von ihm, um hernach auch weiter ihm zu helfen.

Es muß das ein wunderbarer Anblick gewesen sein: Jesus in der Mitte des Gemachs und das Volk in Haufen sich um Ihn drängend und aufmerksam seinen Worten lauschend; und dann wird über ihnen plötzlich das Dach aufgebrochen und das Bett mit dem hülflosen Manne, der weder Hand noch Fuß rühren konnte, vor Ihn herabgelassen, und dazu die ruhige Majestät, mit welcher Jesus spricht: „sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!"

In dem Zimmer waren auch Schriftgelehrte und Pharisäer zugegen. Die Pharisäer, deren Name „die Abgesonderten" bedeutet, waren sehr eifrige Verehrer des

Gesetzes, zu welchem sie außer dem Gesetze Mosis auch noch viele mündliche Überlieferungen rechneten.

Sie zeigten sich äußerst strenge in der Beobachtung der äußerlichen gottesdienstlichen Gebräuche, während sie auf die Heiligkeit und Reinheit des Herzens wenig Wert legten. Stolz, Anmaßung und Scheinheiligkeit waren ihre schweren Fehler, und Habsucht beherrschte viele ihrer Handlungen. Dabei suchten sie eifrig die Gunst des Volkes zu gewinnen, und das wurde ihnen um so leichter, als nicht bloß viele Schriftgelehrte, sondern auch die meisten Mitglieder des hohen Rates zu ihrer Partei gehörten.

Beide, die Schriftgelehrten und die Pharisäer, hatten eine gar hohe Meinung von sich selbst. Sie hatten auch gewiß bei dieser Gelegenheit die besten Plätze inne und standen wohl in unmittelbarer Nähe des Herrn, so daß sie den ganzen Vorgang genau beobachten konnten.

Als nun Jesus sprach: „Dir sind deine Sünden vergeben!" ärgerten sie in ihrer kurzsichtigen, oberflächlichen und aufgeblasenen Weisheit sich darüber und „fingen an, bei sich zu sprechen: wer ist der, daß er Gotteslästerung redet? wer kann Sünden vergeben, denn allein Gott?" (Luk. 5, 21.)

Entweder flüsterten sie einander diese Worte zu oder „gedachten nur also in ihrem Herzen", denn da Jesus „ihre Gedanken sah", heißt es weiter, „sprach Er: warum denket ihr so Arges in euren Herzen?"

Und dann erklärte Er ihnen, was Er meinte.

„Welches ist leichter," fragt Er sie, „zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: stehe auf und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, auf Erden die Sünden zu vergeben, (sprach Er zu dem Gichtbrüchigen:) stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim!"

Und als Er diese Worte sprach, wurde auch der starke Glaube der Freunde des Gichtbrüchigen belohnt; ihre

Herzen, welche in ängstlicher Erwartung und banger Furcht geschlagen hatten, wurden nun voll Freude und Jubels, denn der Gichtbrüchige erhob sich von seinem Bette, nahm es auf seine Schulter und ging heim.

Jesus wußte, daß Er Macht hatte, die Sünden zu vergeben auf Erden; denn durch Ihn hat Gott die Heilsanstalt auf Erden gegründet, in welcher den Menschen die göttliche Vergebung durch Menschen zugesichert wird; und Er bestätigt diese seine Macht durch eine kräftige und überzeugende Wunderthat: wie Er sichtbar im Leiblichen aus dem Tode ein neues Leben hervorruft und den Kranken mit einem Worte heilen kann, so kann Er auch geistlich und unsichtbar im Herzen der Menschen ein neues Leben schaffen durch Vergebung der Sünden.

Kannst Du Dir vorstellen, lieber Leser, wie dem Geheilten zu Mute gewesen sein mag? Vor wenigen Augenblicken noch lag er da in der furchtbarsten Pein, vielleicht kaum im stande, eine Bewegung zu machen, ohne daß ein jäher Schmerz seine Glieder durchzuckte. Lange hatte er die Qual schon getragen, gewiß auch alle Mittel schon gebraucht, die ihm ohne Zweifel von seinen Freunden angepriesen worden sind, auch die Hülfe der Aerzte wird er jedenfalls schon in Anspruch genommen haben — alles vergebens! Nur eine Hoffnung bleibt ihm: Jesus, der Mann, dessen Zeichen und Wunder in aller Munde waren. Wohl ihm, daß dieser Gedanke ihn erleuchtete, wohl allen, die ihre Zuflucht zu Jesu nehmen, der immer bereit ist, zu helfen in aller Trübsal denen, die ihre Hände bittend zu ihm aufheben.

„Dir sind deine Sünden vergeben!" welch ein köstliches, befreiendes Wort ist das, und der Mensch, dem es gilt, muß aufjauchzen in Lust und sich frei und ledig fühlen, wie die Lerche des Feldes, die sich jubilierend in den Aether schwingt. Und so wird auch dem von der Gichtplage Geheilten zu Mute gewesen sein, als er das Bett, auf welchem er so lange unter Schmerzen gelegen

hatte, auf seine Schultern nahm und fröhlich hinausging vor den Augen seiner Freunde, die ihn wenige Augenblicke zuvor als ein elendes, hülfloses Menschenkind durch das Dach herniedergelassen hatten.

Wie war nun alles so ganz anders geworden. Jetzt fanden sie keine Schwierigkeit, aus dem Hause herauszukommen. Die Menge, die sich nicht um sie gekümmert hatte, als sie hinein wollten, scheint ihnen jetzt sofort Platz gemacht zu haben und sah ohne Zweifel mit Verwunderung und Erstaunen auf sie und freute sich auf jede Weise, denen gefällig sein zu können, welche der Herr eben so hoch geehrt und reich gesegnet hatte.

„Sie entsetzten sich alle, preiseten Gott und sprachen: wir haben solches noch nie gesehen!“

Und selbst die Schriftgelehrten und Pharisäer mußten sich nun beruhigen. Sie begriffen es wohl nicht, daß Jesus Sünden vergeben könne, aber sie mußten doch ihren eigenen Augen glauben, welche ihnen unwidersprechlich zeigten, daß auf ein Wort von Ihm der Mann aufstand und wandelte.

Das fünfzehnte Kapitel.

Die Berufung des Matthäus.

Jesus ging darnach, als Er dieses gnadenreiche Wunder gethan hatte, aus der Stadt hinaus und wandelte am Ufer des Sees Genezareth dahin.

Hier an dem See saß an dem Tage, als Jesus dort wandelte, Matthäus, der Verfasser des auf der

Ansicht aus der Gegend von Nain.

ganzen Erde bekannten Evangeliums — der Evangelist und Apostel.

Damals hieß er noch nicht Matthäus; wenigstens geben ihm Markus und Lukas den Namen Levi; wahrscheinlich hat er den Namen Matthäus, d. h. Gottesgabe, erst später, als er in des Herrn Diensten stand, erhalten und ist unter diesem Namen bekannt geworden.

Sein Amt war, die Zölle einzusammeln, welche nach den bestehenden Gesetzen für alle Güter und Waaren,

die über den See gebracht wurden, erlegt werden mußten. Er hatte also einen ähnlichen Dienst, wie heutzutage die bei unsern Zollämtern Angestellten.

Er war kein reicher Mann, noch bekleidete er eine höhere Stellung, vielmehr hatte er einen untergeordneten Posten inne, deren Inhaber den Juden besonders verhaßt waren. Diejenigen, welche diesen Dienst hatten, wurden Zöllner genannt; und die beiden Worte: Zöllner und Sünder, welche wir so häufig in den Evangelien nebeneinander finden, wurden fast als gleichbedeutend angesehen und in demselben Sinne gebraucht.

Wein-Schläuche.

So saß Levi, der Zöllner, in seinem Zollhause am See und wartete seines Amtes, indem er die Zölle erhob und das Geld zählte, als Jesus zu ihm trat.

Da schlug seine Stunde!

Ich glaube, daß er schon viel von Jesu gehört hatte und auch bei seinen Predigten und Wunderthaten zugegen gewesen war; vielleicht hatte auch der Herr ihn schon früher, ähnlich wie den Johannes und Petrus, zu seinem Jünger berufen, aber völlig nachgefolgt war er Ihm noch nicht.

Jetzt aber sprach Jesus zu ihm: „Folge mir!“

„Und er stand auf und folgte Ihm."

Das heißt ja nicht, daß er sein Amt, über welches er Rechenschaft schuldig war, ganz plötzlich und ohne ordentliche Kündigung verlassen hätte, — das würde der Herr, der selbst aller menschlichen Ordnung unterthan war, nimmermehr verlangt noch auch gestattet haben; vielmehr, da er längst auf den Ruf des Herrn gewartet und alles vorbereitet hatte, verließ er nun, als seine Stunde gekommen war, alles und folgte Ihm nach mit aller Entschiedenheit und Hingabe.

Aber bemerkenswert ist der Wechsel, der damit über ihn und sein Leben kam.

Wäre Jesus nicht an seinem Zollhause vorübergegangen, und hätte Er ihm nicht zugerufen: „folge mir!" hätte Matthäus nicht seine göttliche Hoheit erkannt und dem Rufe Folge geleistet, — wie ganz anders wäre dann sein Leben gewesen!

Er wäre Zeit seines Lebens ein Zöllner geblieben und hatte Steuern erhoben und wäre um seines Amtes willen verachtet und gehaßt gewesen und hätte niemals ein edleres Lebensziel kennen gelernt; er wäre mit einem Worte Levi, der Zöllner geblieben.

Und nun wurde er Matthäus — Gottes Gabe, — Jesu Jünger, Verfasser des heiligen Buches, — der Evangelist und Apostel.

Ein Augenblick an den Ufern des Sees Genezareth veränderte das ganze Leben des Mannes und schenkte uns das Matthäus-Evangelium.

Er stand auf und folgte Ihm, und in seiner Freude über das, was ihm begegnet war, lud er Jesum und seine Jünger in sein Haus und bereitete ihnen ein Festmahl.

Ganz natürlicherweise kamen auch die Freunde des Levi in sein Haus um die Gäste zu sehen und an dem

Mahle teilzunehmen; und ebenfalls natürlicherweise waren die meisten dieser Freunde auch Zöllner wie er, Zöllner und Sünder.

Desgleichen waren auch Pharisäer und Schriftgelehrte zugegen.

Diese scheinen dem Herrn überall hin gefolgt zu sein, wohin Er auch gehen mochte, um Ihn zu überwachen, Ihn zu versuchen und mit Ihm zu streiten, nicht aber weil sie nach Belehrung verlangten.

Auch bei dieser Gelegenheit hielten sie mit ihren Bemerkungen nicht zurück, und das um so weniger, als sie wirklich einen gewissen heiligen Zorn empfanden, da sie Jesus mit Zöllnern und Sündern zu Tische sitzen sahen.

Es konnte ihnen ja nicht in den Sinn kommen, daß nach achtzehnhundert Jahren, wo ihr Name längst der Vergessenheit anheimgefallen war, der Name des Mannes, in dessen Hause sie damals waren, eines verachteten Zöllners Name in Verbindung mit dem Namen Jesu in aller Welt nachgenannt werden würde.

Und so murren sie und flüstern zusammen und sprechen endlich mit Entrüstung zu den Jüngern: „Warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?"

Jesus aber, der ihre Rede hörte oder wie an dem Lager des Gichtbrüchigen ihre Gedanken durchschaute, gab ihnen eine Antwort, die einen schweren Vorwurf enthielt und zugleich eine Mahnung, welche sie und wir alle zu Herzen nehmen sollten.

Die Worte, die er sprach, sind von dem Geiste des Christentums erfüllt und durchdrungen.

„Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken; ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Buße, und nicht die Gerechten."

Die Pharisäer hatten wirklich vor den Zöllnern viele Vorzüge voraus, sie standen unter der Zucht des

Gesetzes und konnten sich in gewisser Beziehung ihres gerechten und, wie sie meinten, Gott wohlgefälligen Wandels rühmen! sie dünkten sich gesund und glaubten deshalb eines Arztes nicht zu bedürfen. Aber gerade, weil sie sich gesund dünkten und diese Gesundheit durch eigene Kraft errungen zu haben glaubten, war ihr Auge nicht nur für ihr eigenes tiefes Verderben blind geworden und das Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit in ihnen erstorben, sondern in ihrer Hoffahrt sahen sie auch lieblos und mit Verachtung auf andere herab, während die verachteten Zöllner, die armen Sünder, die „Kranken", nach dem Arzte verlangten und ihn mit Freuden aufnahmen.

Aber es waren nicht nur die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche den Herrn nicht verstehen konnten und sich über sein Verhalten ärgerten. Es waren nicht nur diese durch hochmütige Einbildung auf ihre Klugheit und bevorzugte Stellung verblendeten Menschen, welche an dem einfachen Auftreten und der liebevollen Herablassung des Herrn, sowie an seiner ganzen Lebensweise Anstoß nahmen. Auch die Schüler Johannes des Täufers fanden etwas daran auszusetzen.

Johannes war ja, wie wir wissen, ein Einsiedler, der von der Welt zurückgezogen in ernster Zucht und Enthaltsamkeit von den Genüssen und Freuden der Erde in der Wüste lebte und auch seine Jünger zu einem gleichen Leben anhielt.

Deshalb befremdete es sie, daß der Herr nicht in ähnlicher Weise lebte, und als sie nun gerade um diese Zeit in seine Nähe kamen, fragten sie Ihn nicht ohne Vorwurf und Tadel:

> „Warum fasten wir und die Pharisäer so viel, und deine Jünger fasten nicht?"

Da erklärt ihnen Jesus zuerst, daß seine Jünger nicht fasten oder traurig sein konnten, so lange Er bei ihnen war. Sie würden Zeit genug haben, zu weinen

und zu trauern, das wußte Er nur zu gut, wenn Er von ihnen genommen sein würde.

„Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, alsdann werden sie fasten." (Matth. 9, 15.)

Aber das ist nicht alles. Er zeigt ihnen nun den Unterschied zwischen seiner Lehre und der alten jüdischen Religion, welche, wie ich schon gesagt habe, allmählich zu äußerem Formwesen herabgesunken war und in allerlei Zeremonien und Gebräuchen bestand; es war die Religion des Buchstabens, während Jesu Lehre die Religion des Geistes war.

In der Bergpredigt hatte der Herr auch schon vom Fasten geredet und seinen Jüngern geboten, nicht zu fasten, „daß sie von den Leuten gesehen würden". Sie sollten damit kein Gepränge treiben, „wie die Heuchler, die ihre Angesichter verstellen, auf daß sie scheinen vor den Leuten mit ihrem Fasten". Vielmehr sollten sie das Salben und Waschen, was sie an anderen Tagen vornähmen, auch dann, wenn sie fasteten, nicht unterlassen, so daß nur Gott, der in das Verborgene sieht, sie fasten sähe.

Und nun bemüht Er sich wiederum, seinen Zuhörern den Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Gesetze klar zu machen, indem Er ihnen zwei kleine Gleichnisse erzählt.

Es ist ja nicht möglich, daß ich in dieser Geschichte des Lebens Jesu alle Gleichnisse des Herrn niederschreibe; ich dürfte das doch mit keinen anderen als seinen eigenen Worten thun, und diese kannst Du alle in den Evangelien finden. Aber diese beiden sind so kurz und entwickeln so deutlich, wie das Gesetz sich von dem Evangelium unterscheidet, daß ich sie hierhersetzen will.

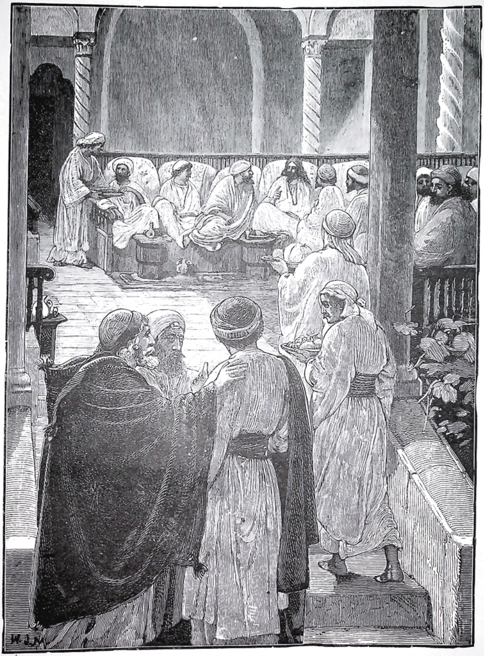
„Niemand flicket einen Lappen von neuem Tuch auf ein alt Kleid, denn der neue Lappen reißet doch vom alten, und der Riß wird ärger. Und nimand fasset Most in alte Schläuche; anders zerreißet der Most die Schläuche, und der Wein wird verschüttet und die Schläuche kommen um; sondern man soll Most in neue Schläuche fassen."

Die Juden hatten zur Aufbewahrung des Weines keine Flaschen, sondern lederne Schläuche, und wenn diese nicht vollkommen stark und neu waren, so mußte notwendigerweise der Most oder junge Wein, wenn er in Gährung geriet, die Schläuche zersprengen. Bei altem Wein, der nicht mehr in Gährung kommen kann, war diese Gefahr nicht vorhanden, selbst wenn die alten Schläuche dünn geworden waren, konnten sie doch noch längere Zeit zur Aufbewahrung des Weines benutzt werden.

Demnach war die Absicht Jesu, durch diese Gleichnisse sie zu der Einsicht zu bringen, daß der Geist des Evangeliums mit der frohen Botschaft, welche es brachte, nicht in das leere und rein äußerliche Formenwesen des Gesetzes gefaßt werden könne, sondern vielmehr dieses in Stücke zersprengen und vernichten müsse, wie Er denn auch wirklich gethan hat. Diese beiden, das alte Buchstabengesetz und das Evangelium, können nicht nebeneinander bestehen.

Und damit hat der Herr zuerst den Pharisäern und dann auch den Jüngern Johannes des Täufers geantwortet; die ersten blieben so fest als zuvor bei ihren alten Ansichten, welche sie in ihrer hochmütigen Einbildung als untrüglich ansahen, aber ich glaube, daß die Jünger des Täufers, welche wirklich Belehrung gesucht hatten, die Antwort des Herrn bei sich erwogen und auch Segen davon hatten.

So verließ denn der Apostel Matthäus, der nun nicht mehr Levi, der Sohn Alphäi hieß, sein Zollhaus am Ufer des Sees, um vielleicht niemals wieder dahin zurückzukehren, und sammelte nicht mehr Steuern ein und trieb kein weltliches Geschäft mehr, sondern wurde ein Jünger Jesu Christi, und selbst ein Lehrer der ganzen Welt.



Das Festmahl im Hause des Matthäus.

Und das alles geschah um des Wortes willen, welches Jesus, als Er an seinem Hause vorüberging, zu ihm sprach:

„Folge mir nach!"

Das sechszehnte Kapitel.

Jesus heilt Blinde.

Wenn wir bisher mit hohem Erstaunen die wunderbare Geschichte des Lebens Jesu gelesen haben, so können wir wohl geneigt sein, zu fragen: was wird nun das nächste sein? noch mehr Wunder und Zeichen? noch mehr Segnungen?

Ja, immer noch mehr!

„Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land!" so erzählt uns der Evangelist, das Gerücht von seinen herrlichen, wunderbaren Thaten.

Er, war immer beschäftigt, entweder das Volk zu lehren oder seine Kranken zu heilen, während Er das Land durchzog, und so kann es uns auch nicht wundernehmen, daß einstmals zwei blinde Männer Ihn anriefen und flehentlich baten, sie sehend zu machen.

Blindheit ist im Morgenlande eine sehr verbreitete Plage, weit mehr als bei uns. So soll es z. B. in der großen ägyptischen Stadt Kairo mehr als viertausend Blinde geben. Vielleicht ist der blendende Sonnenschein, welcher so lange währt und die Augen so sehr angreift, die Ursache davon.

Bei dem Mangel an Pflegeanstalten mußten die Blinden im Morgenlande sich in ganz besonders traurigen Umständen befinden, und wenn wir uns denken, daß ein Blinder weder die lieben Angesichter der Seinen, noch die

Tiberias am See Genezareth.

Schönheit der Natur sehen kann, daß er ganz hülflos und von anderen abhängig ist und gezwungen, sein ganzes Leben in Dunkelheit und Müßiggang zuzubringen, so müssen wir das tiefste Mitleid mit ihm fühlen.

Ja, Blindheit ist wohl eine der schwersten Prüfungen auf Erden.

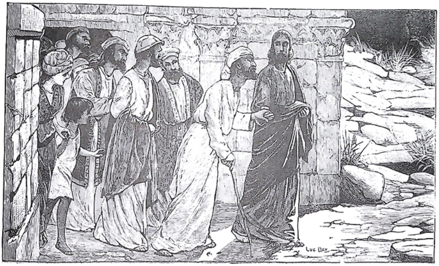
Diese beiden Blinden, welche Jesu Hülfe suchten, sprachen eine sehr rührende und doch sehr einfache Bitte aus. Sie folgten Ihm nach, schrieen und sprachen: „ach, du Sohn Davids, erbarme dich unser!“

Das war ihre Bitte.

„Erbarme dich unser!“

Sie nannten Ihn Davids Sohn und zeigten damit, daß sie Ihn wohl als den Messias erkannt hatten, denn von dem Messias wußte jeder Jude, daß Er von königlichem Stamm und Geschlecht sein sollte, — ein Nachkommen Davids.

So folgten sie Ihm nach, und Jesus ließ sie hinter sich hergehen bis zu dem Hause, in welchem Er einkehrte,



Der Blinde zu Bethsaida.

und erst da sprach Er zu ihnen: „Glaubet ihr, daß ich euch solches thun kann?“

Und sie antworteten Ihm nur zwei Worte: „Herr, ja!“

Es gefällt mir an diesen Männern, daß sie dem Herrn keine lange Geschichten von ihrem Elende erzählen und Ihm nichts sagen von ihrem Glauben und ihrer Liebe zu Ihm, und daß sie auf seine Frage nicht mit Schmeicheleien und Lobeserhebungen antworten, sondern

geradezu und ohne Umschweife ihr Leid klagen und ihre Hoffnung aussprechen.

Zuerst heißt es nur: „Erbarme dich unser!" und hernach noch kürzer: „Herr ja!" Aber wieviel liegt nicht in diesen wenigen und einfachen Worten!

Einmal ein ganzes Leben in Sorge und Elend; und dann ein fester Glaube an des Herrn Macht.

„Da rührte Er ihre Augen an und sprach: Euch geschehe nach eurem Glauben."

Wie traurig würde es für sie gewesen sein, wenn sie nicht fest und aufrichtig geglaubt hätten; wenn sie gezweifelt hätten und nur gekommen wären, um etwa zu erfahren, was Jesus möglicherweise für sie thun könnte. Dann wären sie eben blind geblieben, denn es sollte ihnen ja nur nach ihrem Glauben geschehen. Aber ihr Glaube war groß, und groß war darum auch des Glaubens Lohn, denn ihre Augen wurden aufgethan, sie konnten sehen.

Jesus gebot ihnen, niemanden davon zu sagen, aber sie konnten es nicht lassen, sie mußten aussprechen, was ihnen Wunderbares geschehen war, was ihr Herz mit Dankbarkeit erfüllte, „sie machten Ihn ruchbar im selbigen ganzen Lande."

Ihre Augen, die aufgethan waren, erzählten die große That des Herrn und ihre Zungen verkündigten sie aller Welt.

Darnach brachten sie einen Stummen zu Ihm, der von einem Teufel besessen war.

Der Mann konnte also wohl nicht allein kommen; er mußte gebracht werden, weil er vielleicht so hülflos war, wie der Gichtbrüchige auf seinem Bette.

Und da der Teufel ausgetrieben war, wie solches natürlicherweise durch Jesu Wort geschehen mußte, —

redete der Stumme. Und das Volk, welches das sah, verwunderte sich und sprach: „Solches ist noch nie in Israel gesehen worden!“ (Matth. 9, 33.)

Es war bei dieser Gelegenheit, daß die Pharisäer zuerst den Gedanken aussprachen: „Er treibt die Teufel aus“, nicht durch Gottes Kraft, sondern „durch der Teufel Obersten“.

Sie scheinen diese Behauptung nur so hingeworfen zu haben, vielleicht um zu sehen, wie sie vom Volke aufgenommen werden würde, aber als förmliche Beschuldigung und Anklage scheinen sie damals sie noch nicht ausgesprochen zu haben.

Die Evangelien erzählen uns noch von fünf anderen blinden Männern, welchen Jesus das Gesicht wiedergegeben hat. Der letzte von diesen war der blinde Bettler Bartimäus, wie er genannt wird, und ich werde diese Geschichte später an der geeigneten Stelle erzählen.

Eine andere Blindenheilung geschah zu Bethsaida, und ich kann Dir diese ebensogut jetzt erzählen und damit dieses Kapitel von den Blinden schließen.

Bethsaida war ein kleiner Ort am See Genezareth und zwar am nordöstlichen Ende des Sees. Es war nicht das Bethsaida, wo die beiden großen Apostel wohnten, denn dieses lag an dem westlichen Ufer. Es hat etwas Verwirrendes und erschwert es sehr, wenn man die Lage eines Ortes, der im neuen Testamente erwähnt wird, sich klar machen will, daß so viele Städte denselben Namen führen.

So haben wir in der Bibel zwei Orte mit dem Namen Bethsaida, welche beide am See Genezareth liegen, und ebenso giebt es in Palästina auch zwei Orte, welche Bethanien heißen; der eine wo die Geschwister Martha, Maria und Lazarus wohnten, nahe bei Jerusalem, der andere am Jordan.

Der Blinde in Bethsaida wurde zu Jesu gebracht, und die ihn brachten, seine Freunde, baten Ihn, daß Er ihn anrührte. Hier bittet der Blinde nicht selbst, sondern seine Freunde bitten für ihn; sie haben ihn lieb und wünschen so dringend, daß er geheilt werde.

Jesus will aber auch den Blinden zum Glauben führen, darum wendet Er besondere Mittel an und heilt ihn allmählich. Er soll ein volleres Bewußtsein der Genesung und einen tieferen Eindruck von der Wunderthat, die an ihm geschieht, empfangen und mit dankbarer Liebe an den Arzt seines Leibes wie seiner Seele gefesselt werden.

Darum nimmt Jesus ihn bei der Hand und führt ihn hinaus vor den Flecken und spützte in seine Augen und legte seine Hände auf ihn und fragte ihn, ob er etwas sähe.

In derselben Weise hatte Er kurz zuvor einen Taubstummen geheilt. Er hatte ihn auch besonders genommen und die Finger in seine Ohren gelegt und seine Zunge angerührt; und dann hatte Er zum Himmel aufgeschaut, geseufzt und gesprochen: „Hephata, das ist, thue dich auf! Und sogleich thaten seine Ohren sich auf, und das Band seiner Zunge ward los und redete recht.“ (Mark. 7, 34, 35.)

Und nun spützete Er in die Augen des Blinden und fragte ihn, ob er etwas sähe.

Hatten denn seine Augen plötzlich die Fähigkeit zu sehen erlangt? War denn mit einem Male die ganze Welt für ihn verändert? „Er sah auf,“ heißt es. Wie wunderbar mußte ihm das vorkommen, daß er *sehen* konnte!

Und die Antwort, welche er dem Herrn auf seine Frage gab, war, glaube ich, genau so, wie wir sie von einem erstaunten und verwirrten Menschen, der nur einen

unklaren Begriff von Menschen und Bäumen und ihren Bewegungen haben kann, erwarten dürfen:

„Ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume."

Er hatte ja auch nicht die geringste Vorstellung davon, ob etwas sich bewegte oder stille stand, ob ein Gegenstand, den er sah, ein Mensch oder ein Baum war.

So drücken seine Worte das äußerste Erstaunen aus, aber zeigen auch, daß die Heilung schon begonnen hatte: er sieht schon etwas, aber freilich noch alles dunkel und unklar, wie man ja auch in der Dämmerung oder aus der Ferne Menschen für Bäume ansehen kann.

Darnach legte ihm Jesus abermals die Hände auf die Augen und hieß ihn abermals sehen; und allmählich sah er alles besser und schärfer und begriff, was die Gegenstände um ihn her vorstellten.

Ich glaube, daß alle Wunder (mit Ausnahme desjenigen, welches an dem Taubstummen geschah), welche Jesus nicht in einem Augenblick, sondern allmählich vollbrachte, und bei welchen die Kraft, die von Ihm ausging, nicht in einem bloßen Wort oder einer Berührung seiner Hand sich äußerte, an Blinden geschehen sind.

Dies ist das eine Wunder, und ein zweites, mit welchem der Herr einen Blindgebornen heilte, will ich später erzählen.

Auf Jesu Wort standen die Toten in einem Augenblick auf, die Lahmen gingen, die Tauben hörten und die Stummen redeten.

Alles in einem Augenblick.

Aber in einem Augenblick das Augenlicht wiederzuerhalten, nachdem sie vorher nichts gesehen und viele Jahre in Finsternis und Dunkelheit zugebracht hatten, konnte für viele Menschen eine Freude werden, welche ihr Herz nicht fassen noch ertragen mochte. Und da Jesus

alles wußte und alles verstand, gebot er dem Augenlichte erst nach und nach dem Blinden aufzugehen, und beschränkte selbst seine Allmachtskraft zu seinem Besten.

Er ließ nicht den Tauben zuerst nur schwach hören, nicht den Stummen anfangs unvollkommen reden, noch auch den Gichtbrüchigen allmählich in den Gebrauch seiner Glieder gelangen, wie Er auch jene Blinden, von denen ich oben erzählt habe, nicht erst nach und nach sehen lernen ließ; — das war nicht erforderlich, denn sie alle konnten den plötzlichen Wechsel und augenblicklichen Segen wohl ertragen. Aber von diesen Blinden wußte Er vielleicht, daß sie plötzlichen Übergang von der Finsternis zum Licht nicht würden ertragen können. Ihr Verstand wäre vielleicht von dem heftigen Stoße erschüttert worden. Darum kam die überwältigende Freude nicht plötzlich, sondern langsam über sie unter der liebreichen Berührung und den freundlichen Worten des großen Arztes, welcher Jesus Christus heißt.

Das herzliche Mitgefühl, welches Jesus immer mit dem Elende der Menschen zeigt, ist nach meiner Meinung etwas besonders Bemerkenswertes.

Wir werden später noch sehen, wie Er mit den Weinenden weint, und wie Er mit den Armen, Hülflosen und Betrübten Mitleid hat und ihnen auf jede Weise hilft.

In jedem Schritte seines Lebens, in jedem Worte, das Er redet, in jedem Zeichen, das Er thut, liegt für uns eine heilsame und eindringliche Lehre, wenn wir sie nur verstehen wollen.

Und keine Lehre sollen wir uns mehr zu Herzen nehmen, als die von seiner erbarmenden Liebe; Er hat ein Herz für alle Menschen, welche Leid oder Traurigkeit haben.

Schon der Saum seines Gewandes bringt Heilung und Trost, wenn er mit gläubiger Hand angerührt wird.

Er führt den Sünder auf den rechten Weg, wie Er dem Blinden das Gesicht wiedergiebt, und die einzige Sünde, die Er verdammt, ist die Heuchelei, diese schwarze Sünde, welche alles Gute im Herzen ertötet und es mit Falschheit und Fäulnis erfüllt.

Das siebenzehnte Kapitel.

Der Teich Bethesda.

Es ist wahrscheinlich, daß Jesu etwa um diese Zeit eine andere Reise nach Jerusalem unternahm, von welcher uns allein in dem Evangelio St. Johannes erzählt wird.

Die anderen Evangelisten schweigen darüber. Johannes erzählt uns am meisten von des Herrn Besuchen in Jerusalem.

Er sagt, daß ein Fest der Juden war, als Jesus hinauf gen Jerusalem zog. Wahrscheinlich ist dies das Passahfest gewesen.

Es war nun ein Jahr her, daß Jesus in die Öffentlichkeit getreten war an jenem Passahfeste, da Er die Tische der Wechsler umstieß und die Käufer und Verkäufer austrieb, den Tempel Gottes zu reinigen. Nur ein Jahr! Und welche wunderbare Thaten hatte Er nicht in diesem Jahre vollbracht!

Wenn dieses also, wie allgemein angenommen wird, sein zweites Passahfest war, so hat seine ganze Lehrthätigkeit nicht länger als drei Jahre gewährt, denn wir lesen in der Bibel von vier Passahfesten, an welchen der Herr in Jerusalem gewesen ist:

Das erste, da Er den Tempel reinigte; dann dieses, von welchem ich jetzt erzählen will; noch ein drittes und endlich das letzte, so traurige Passahfest, an welchem Er seinen Tod fand.

Jeder Teil von Jerusalem, ja auch beinahe jedes Gebäude hat seinen besonderen Namen, und in einem Teile der Stadt, nahe bei dem Schafthore, war ein Teich, welcher Bethesda genannt wurde, das heißt zu deutsch: „Haus der Barmherzigkeit“.

Viele jüdische Orte werden „Haus“ genannt; so haben wir Bethesda, Haus der Barmherzigkeit; Bethanien, Dattelnhaus; Bethlehem, Brothaus und andere.

Der Grund, aus welchem dieser Teich Bethesda einen so lieblichen Namen erhielt, war, daß sein Wasser gewisse Heilkräfte besaß und diejenigen, welche sich darin badeten, von mancherlei Krankheiten gesund machte.

Man findet viele solche heilkräftige Quellen auf der Erde. Sie sind in Frankreich und England, in Norwegen und Schweden; aber Deutschland besitzt ihrer mehr, als die anderen Länder zusammen.

Eine solche war auch hier in Jerusalem, im Teiche Bethesda. Fünf Hallen waren in Gestalt eines Fünfecks um den Teich gebaut, und unter diesen lagen die kranken Menschen, welche geheilt zu werden begehrten.

Von Zeit zu Zeit sprudelte ein Strahl frischen Wassers in dem Teiche empor; und in diesem Sprudel lag die heilende Kraft, denn unmittelbar nachdem der Strahl emporgeschossen war, wurden diejenigen, welche er traf, gesund.

Darum lagen die armen Kranken in den Hallen um den Teich und warteten geduldig, bis das Wasser sich bewegte. Und die Hoffnung erwachte in manchem Herzen, wenn die klaren Wellen sich zu regen begannen auf der sonst so glatten Oberfläche des Teiches.

Johannes sagt: „denn ein Engel fuhr herab zu seiner Zeit in den Teich und bewegte das Wasser"; und ich meine, wer die Worte des 104. Psalms: „du machest deine Engel zu Winden und deine Diener zu Feuerflammen", kennt, der versteht auch diese Worte des Apostels.

Hast Du schon einmal ein Hospital gesehen? und wie die armen Kranken davor stehen und Einlaß begehren, und wie ein jeder hofft, dort Heilung zu finden, sobald er nur erst die Schwelle des Hauses überschritten hätte?

In den Tagen, da Jesus auf der Erde weilte, gab es noch keine Hospitäler.

Erst nachdem Er sein Evangelium, das Evangelium der Liebe, auf Erden verkündigt hatte, haben die Menschen angefangen, Werke der Barmherzigkeit zu thun und große, wohleingerichtete Häuser, in Wirklichkeit „Häuser der Barmherzigkeit", zu bauen, in welchen arme Kranke, die keinen Arzt und keine Arznei bezahlen können, aufgenommen werden.

Das Erbauen solcher Häuser ist auch Engelsarbeit. Ich denke mir, ein Engel bewegt die Herzen derer, die sie bauen, und flößt ihnen die barmherzige Liebe ein, welche das Elend der Armen nicht gleichgültig ansehen und keine Ruhe finden kann, bis sie geholfen hat.

Heutzutage sind Hospitäler große und zweckmäßig eingerichtete Gebäude. Sie enthalten geräumige und luftige Zimmer mit guten, reinlichen Betten, und tüchtige

und geschickte Ärzte führen die Aufsicht darüber; auch erhalten die Kranken gesunde und gute Nahrung und überhaupt alles, was sie bedürfen. Dazu sind geübte Krankenpfleger und Wärterinnen angestellt, welche ihre Lebensaufgabe darin sehen, den Siechen und Kranken beizustehen und ihnen mit Liebe zu dienen.

Aber nirgends in der ganzen Welt gab es zu Jesu Zeiten eine solche Anstalt; und rund um den Teich Bethesda lagen die Lahmen und Blinden, die Krüppel und Gichtbrüchigen und warteten, daß der Engel das Wasser bewegte, damit sie ihre kranken Glieder in dem heilenden Wasser baden und also gesund werden könnten.

Sie warteten — ja; und Warten ist ein ermüdend Ding. Wie schwer wird es uns oft, wenige Tage oder Stunden oder auch nur einige Minuten auf etwas zu warten, das wir mit Sehnsucht wünschen!

Und nun denke Dir, was das für einen armen Kranken sagen will, jahrelang zu warten und immer die Hoffnung zu hegen, daß endlich der gesegnete Augenblick kommen werde, wo auch er von seinem Siechtum erstehen und mit neuer Kraft in den geschwächten Gliedern zu neuem Leben eingehen könnte.

Das war hier der Fall; denn achtunddreißig Jahre lang hatte ein armer Kranker neben dem Teich gelegen und vergeblich auf Heilung gewartet. Ihm war keine Hülfe zu teil geworden.

Und warum nicht? Weil er arm und verlassen war und keinen Menschen hatte, der ihn gerade in dem Augenblicke, in welchem der Engel das Wasser bewegte, zum Teiche trug.

Einige von diesen geduldig wartenden Menschen waren noch stark genug, um selbst in das heilkräftige Wasser zu steigen; andere hatten gute Freunde, welche ihnen liebreich zur Seite standen, und die Wohlhabenden hatten ihre Diener, welche ihnen helfen konnten.

Aber dieser arme Kranke konnte weder allein gehen, noch hatte er Freunde oder Diener, ihm zu helfen.

Vielleicht hatte er jemanden, der ihn des Morgens in die Hallen legte und des Abends ihn wieder forttrug; aber achtunddreißig Jahre lang war das nun geschehen, und niemals war es ihm möglich gewesen, zu rechter Zeit in das Wasser zu gelangen, immer noch trug er seine Krankheit und Plage.

Als er nun eines Morgens wieder wie gewöhnlich dort lag und in fast stumpfer Hoffnungslosigkeit sah, daß wiederum alle Plätze um den Teich von anderen eingenommen waren, welche eher als er im rechten Augenblick in das Wasser gelangen würden, sah er in seinen traurigen Betrachtungen sich plötzlich durch eine fremde Stimme unterbrochen.

„Willst du gesund werden?“ fragte die Stimme neben ihm.

In allen diesen achtunddreißig Jahren der getäuschten Hoffnungen hatte niemand eine solche Frage an ihn gerichtet, niemand sich bereit finden lassen, ihm zu helfen.

Jetzt regte sich plötzlich neue Hoffnung in seinem Herzen. War es möglich? Sollte der so lange vergeblich ersehnte Augenblick endlich gekommen sein? wollte dieser freundliche Fremde ihm wirklich helfen?

Mit bebender Hoffnung und zugleich in Furcht vor abermaliger Täuschung wagte er nicht einmal ausdrücklich zu bitten, daß Jesus ihm helfen möge, aber aus seinen demütigen Worten läßt sich doch seines Herzens Begehren erkennen.

„Herr,“ sagte er, „ich habe keinen Menschen, wenn sich das Wasser bewegt, der mich in den Teich lasse; und wenn ich komme, so steigt ein anderer vor mir hinein.“

Die Antwort, die er empfing, muß sicherlich seine eben aufkeimende Hoffnung niedergedrückt und zuerst in die bitterste Enttäuschung verwandelt haben.

Anstatt ihm seine Hülfe anzubieten, daß er in das Wasser komme, — und das mußte er doch nach der freundlichen Anrede erwarten, — sagte Jesus nur zu ihm:

„Stehe auf, nimm dein Bette und gehe hin!"

Diese Worte, welche wir schon gehört haben und wohl verstehen, waren dem Manne, der sie zum ersten Male hörte, völlig neu und überraschend. Und wie seltsam war es nicht, zu einem hülflosen Kranken, der nicht einmal die wenigen Schritte kriechen konnte, um in das Gesundheit spendende Wasser zu gelangen, zu sagen:

„Stehe auf, nimm dein Bette und gehe hin!"

Aber wie? Wandte sich denn nun der Kranke niedergeschlagen und verdrossen zur Seite? Fühlte er sich von diesem Wort tief verletzt und in die alte Hoffnungslosigkeit zurückgeworfen?

Nein! es war Jesus, welcher so gesprochen hatte, und es muß etwas in seinem Angesicht und in seinem ganzen Verhalten gelegen haben, was Glauben und Vertrauen einflößte und seine Seele zum Himmel erhob. Und wo Glauben und Vertrauen ist und dazu noch der Gehorsam sich gesellt, da hilft der Herr mit allmächtiger Kraft.

Der Mann gehorchte einfach dem Worte, welches der Herr zu ihm gesagt hatte.

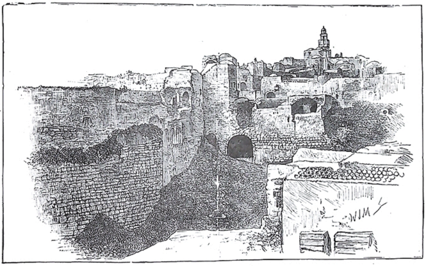
Er stand auf, nahm sein Bett auf und ging hin.

Achtunddreißig Jahre lang war er ein elender Mensch gewesen, und nun war er nicht nur in demselben Augenblick, da Jesus diese Worte sprach, gesund geworden, sondern, was mir noch viel sonderbarer erscheint, er glaubte auch sofort, daß er gesund wäre und gehorchte ohne Zögern dem Befehl, der ihm doch aus jedem andern Munde wie ein übel angebrachter Spott hätte klingen müssen.

„Und alsbald ward der Mensch gesund und nahm sein Bette und ging hin. Es war aber desselbigen Tages der Sabbat." — (Joh. 5, 9.)

Es war an einem Sabbat, daß Jesus, während Er in Jerusalem war, den Teich Bethesda besuchte und den armen Kranken heilte.

Ein gesegneter Tag und eine gesegnete That! So sagen wir Christen. Unser Sonntag ist ein Tag der Ruhe und der Anbetung, aber doch auch ein Tag, an welchem wir Werke der Not und der Liebe verrichten können. Aber die Juden dachten anders darüber. Ihr Sabbat verging in steifer Förmlichkeit und thatenlosem Müßiggang.



Ansicht des Teiches Bethesda.

Nicht das Geringste durften sie an diesem Tage thun und nicht weiter gehen als zweitausend Schritt. Das war nicht der Sabbat, wie Moses ihn in der Wüste geboten hatte, sondern ein Sabbat, wie ihn die Menschen durch thörichte und selbsterfundene Satzungen gestaltet hatten.

Anstatt daß nun die Juden das gnadenreiche Wunder, welches Jesus gethan hatte, und das Glück des armen Kranken mit Freuden gesehen hätten, fühlten sie nur einen kleinlichen und niedrigen Zorn, als sie den Mann sein Bette am Sabbattage tragen sahen.

Sie fragten ihn auch nicht: „Hast du dich in dem Wasser gebadet?“ oder: „bist du in einem Augenblick gesund geworden?“ Sie sagen nur, kalt und engherzig, wie sie waren: „Es ist heute Sabbat, es ziemet dir nicht, dein Bett zu tragen.“

Die Antwort des Mannes ist ebenso voll Glaubens als voll gesunder Vernunft, während zugleich eine ruhige Sicherheit sich darin ausspricht, welche ihm sofort unsere Herzen gewinnt: „Der mich gesund machte, der sprach zu mir: nimm dein Bette und gehe hin.“

Das war gewiß eine unwiderlegbare Antwort.

Wem sollte er denn gehorchen? — dem Gesetze oder dem Manne, welcher ihn durch ein Wunder gesund gemacht hatte?

Sie waren ganz erstaunt und vergaßen wirklich sich selbst und das Gesetz für einen Augenblick, weil sie über die Maßen begierig waren, zu erfahren, wer denn eigentlich der Mann wäre, der ihn gesund gemacht hätte. So umringten sie ihn und wollten durchaus von ihm erfahren, wer ihn geheilt hätte; — aber ich glaube, ich habe mich geirrt; als ich sagte, daß sie das Gesetz vergessen hätten. Ich fürchte, das war nicht der Fall, denn sie scheiner nichts von seiner Heilung noch von dem Segen, der ihm zu teil geworden war, gesagt, sondern nur beharrlich ihm vorgeworfen zu haben, daß er am Sabbattage sein Bette trage.

Ihre Frage ist nicht: „Wer machte dich gesund?“ Das ist für sie von geringer Bedeutung. Sie denken nicht an den Heiland und Arzt, sondern nur an den Sabbatschänder. Ihre Frage lautet: „Wer ist der Mensch, der zu dir gesagt hat; nimm dein Bette und gehe hin?“

Aber der Mann konnte ihnen keine Antwort geben, denn sobald Jesus zu ihm geredet und gesehen hatte, daß er Ihm gehorchte, hatte Er sich zurückgezogen aus der Menge des Volks und war verschwunden.

Hernach, als der Mann in den Tempel gegangen war, gewiß um Gott für seine wunderbare Heilung Dank

zu sagen, begegnete ihm Jesus dort und sprach warnend zu ihm: „Siehe zu, du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres wiederfahre", nämlich als der Verlust des Gebrauchs deiner Glieder.

Wir dürfen ja im allgemeinen nicht glauben, daß Krankheit immer von Gott als Strafe für irgend welche besondere schwere Sünden einem Menschen auferlegt werde, denn viele der besten Menschen in der Welt sind oft von plötzlichen und rätselhaften Krankheiten heimgesucht oder haben fast ihr ganzes Leben einen schwachen und kränklichen Körper getragen. Aber einzelne Sünden giebt es doch, welche ihre bestimmten Strafen nach sich ziehen. Ein Mann zum Beispiel, welcher berauschende Getränke im Übermaß zu sich nimmt, wird ohne Zweifel früher oder später an seiner Gesundheit Schaden leiden. Und so ist es auch möglich, daß der Mann hier, an welchem Jesus Barmherzigkeit that, ein arger Sünder und ein Sklave der einen oder anderen bösen Lust gewesen ist, denn sonst würde der Herr ihm nicht diese Worte gesagt haben. Aber dennoch können wir entscheiden, ob seine Krankheit eine Folge seiner Sünden gewesen, oder ob sie ihm als heilsame Zucht von Gott auferlegt ist, nur das ist sicher, daß Jesus ihn warnte: „sündige hinfort nicht mehr!" denn sonst könne noch etwas Schlimmeres, als jahrelanges Siechtum, nämlich die ewige Verdammnis, ihn treffen.

Als der Mann im Tempel mit Jesus geredet hatte, ging er hin und verkündigte es den Juden, es sei Jesus, der ihn gesund gemacht habe. Er that das ohne Zweifel in guter Absicht, weil er glaubte, es müsse ihnen von höchster Bedeutung sein, Jesum kennen zu lernen, damit sie Ihm Ehrerbietung bezeugen könnten um des Wunders willen, daß Er gethan hatte.

Aber Er hatte das Gesetz gebrochen. Was kümmerte es sie, daß Er den Kranken geheilt hatte? Er hatte es gewagt, ihn am Sabbat zu heilen, Er hatte ihm befohlen, am Sabbat sein Bett zu tragen; — und deshalb verfolgten diese hochmütigen, thörichten und feindseligen

Menschen den Herrn und suchten Ihn zu töten, weil Er solches auf den Sabbat gethan hatte.

Bei dieser Gelegenheit hat der Herr zur Rechtfertigung seines Thuns herrliche Worte geredet, welche St. Johannes uns überliefert hat.

Er sprach zu den wütenden Juden: „Mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch.“ Deshalb trachteten die Juden noch vielmehr darnach, Ihn zu töten, weil Er nicht allein den Sabbat gebrochen hatte, sondern auch sagte, Gott sei sein Vater und machte sich selbst Gott gleich.

Jesus aber fuhr fort:

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: der Sohn kann nichts von sich selber thun, denn was er siehet den Vater thun; denn was derselbige thut, das thut gleich auch der Sohn.

Der Vater aber hat den Sohn lieb und zeigt ihm alles, was er thut, und wird ihm noch größere Werke zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. Denn wie der Vater die Toten erwecket und machet sie lebendig, also auch der Sohn machet lebendig, welche er will.

Denn der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohne gegeben; auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurchgedrungen.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde und ist schon jetzt, daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben.

Denn wie der Vater das Leben hat in ihm selbst, also hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selbst und hat ihm Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum daß er des Menschen Sohn ist.

Verwundert euch des nicht. Denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auf-

erstehung des Lebens, die aber Übels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts.

Ich kann nichts von mir selbst thun. Wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist recht; denn ich suche nicht meinen Willen, sondern des Vaters Willen, der mich gesandt hat.

So ich von mir selbst zeuge, so ist mein Zeugnis nicht war.

Ein andrer ist es, der von mir zeuget; und ich weiß, daß das Zeugnis wahr ist, das er von mir zeuget.

Ihr schicktet zu Johanne, und er zeugte von der Wahrheit.

Ich aber nehme nicht Zeugnis von Menschen, sondern solches sage ich, auf daß ihr selig werdet.

Er war ein brennendes und scheinendes Licht; ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein von seinem Licht.

Ich aber habe ein größeres Zeugnis denn Johannis Zeugnis; denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselben Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt habe.

Und der Vater, der mich gesandt hat, derselbe hat von mir gezeuget. Ihr habt nie weder seine Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen.

Und sein Wort habt ihr nicht in euch wohnend, denn ihr glaubet dem nicht, den er gesandt hat.

Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habet das ewige Leben darinnen; und sie ist es, die von mir zeuget.

Und ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet.

Ich nehme nicht Ehre von Menschen; aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habt.

Ich bin gekommen in meines Vaters Namen, und ihr nehmet mich nicht an. So ein anderer wird in seinem eigenen Namen kommen, den werdet ihr annehmen.

Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet? Und die Ehre, die von Gott allein ist, suchet ihr nicht.

Ihr sollt nicht meinen, daß ich euch vor dem Vater verklagen werde. Es ist einer, der euch verklagt, der Moses, auf welchen ihr hofft.

Wenn ihr Mosi glaubtet, so glaubtet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben.

So ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?"

So lauten die heiligen Worte. Und nun beginnt die schwere Zeit der Verfolgung für den Herrn, — Verfolgung, Hohn und Spott.

Anfangs war sein Weg glänzend und triumphierend, und die Schriftgelehrten und Pharisäer fürchteten ihn. Aber allmählich regte sich Eifersucht und Mißgunst und die bange Furcht, daß die neue Lehre, welche Er verkündigte, „die Gewaltigen vom Stuhle stoßen und die Elenden erheben" würde.

Die Armen, Niedrigen und Elenden folgten Ihm mit Freuden; aber die Hochgestellten und Hoffärtigen erschraken vor Ihm und wollten sein Wort nicht hören.

Der Kranke am Teiche Bethesda.

Das achtzehnte Kapitel.

Johannes der Täufer.

Johannes der Täufer war im Gefängnis.

Unten am toten Meere, in dem Lande, welches vordem die Moabiter beherrschten, lag die Bergfeste Machärus, in deren düsteren und festen Mauern der Täufer gefangen gehalten wurde.

Er war ein Nasiräer, d. h. ein von Geburt an dem Herrn Geweihter. Sein Leben war ein heiliges gewesen, sobald er seinen hohen Beruf erkannt hatte, und er hatte seine Stimme erhoben, um die Welt zur Buße zu rufen und dem Herrn den Weg zu bereiten.

Und nicht nur im allgemeinen hatte er die Sünde gestraft, sondern auch einzelne Sünden hatte er ans Licht gezogen, wo er sie an Männern und Frauen fand.

Er hatte es auch gewagt, die Sünde des Königs Herodes zu strafen, und um dieses Wagnisses willen war er ins Gefängnis geworfen.

In vier Steinmauern ist er eingeschlossen und von Kerkermeistern bewacht.

Er, den in der Wüste die Scharen des Volks umdrängt hatten, um andächtig seinen Worten zu lauschen; er, der ein tadelloses und heiliges Leben geführt hatte und immer frei wie ein Vogel in der Luft gewesen war und stets sein eigner Herr, — war nun ein armer Gefangener und dem Willen seiner Kerkermeister unterworfen. Wie konnte er ein solches Leben ertragen?

Er vertraute auf Gott. Er wußte, daß nichts über ihn gekommen war und nichts ihm ferner wiederfahren konnte ohne Gottes Willen; stark wie ein Riese im Kampfe gegen die Sünde, war er zugleich wie ein kleines Kind in der Hand seines Schöpfers.

Sein Leben während vieler Jahre hatte er in der Wüste zugebracht und es dem Dienste Gottes von Kindesbeinen an geweiht; und nur die Menschen hatte er gesehen, welche zu ihm kamen.

Doch hatte er dieses harte Leben freiwillig auf sich genommen: und jetzt, da er in einsamer und harter Gefangenschaft lag, kam es ihm zu gute und machte ihn geduldiger, daß er an Entbehrungen und Einsamkeit gewöhnt war.

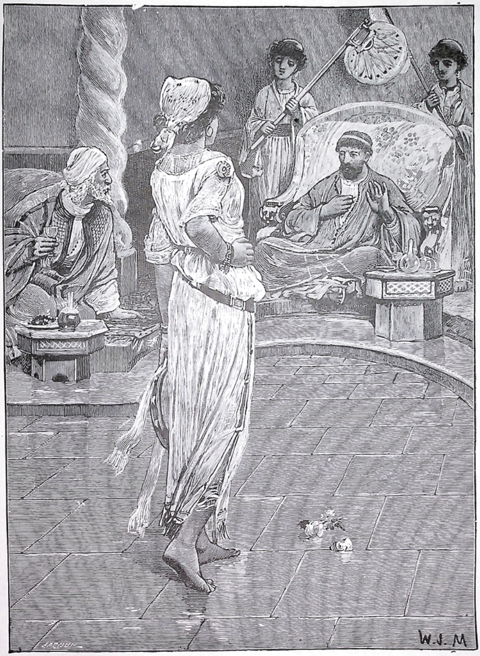
Aber, obwohl er ein Einsiedler und Prophet war, obwohl ihn der Herr selbst hoch rühmt und sagt, daß er mehr sei, denn ein Prophet, war er doch auch ein Mensch und menschlichen Gefühlen unterworfen, menschlicher Furcht und Hoffnung. Und nun wurde die ruhige Festigkeit seiner Seele durch die Berichte, welche seine Jünger ihm über Jesus brachten, erschüttert und getrübt.

Er hörte von seinen Wundern und seiner gewaltigen Predigt: er hörte und freute sich; aber er hörte noch weiteres.

Sie berichteten ihm, daß Jesus mit allerlei Menschen verkehre, — mit Zöllnern und Sündern; daß Er die Gesetze übertrat, welche die Heiligung des Sabbats geboten, und daß Er gar keinen Versuch machte, die Krone Israels zu gewinnen und als den König der Juden sich ausrufen zu lassen.

Er sollte, wie sie sagten, unter den armen Leuten umhergehen, Fischer und ungelehrte, einfache Leute sollten Ihm bei Haufen nachfolgen, Er sollte ihre Kranken heilen, und das wäre alles?

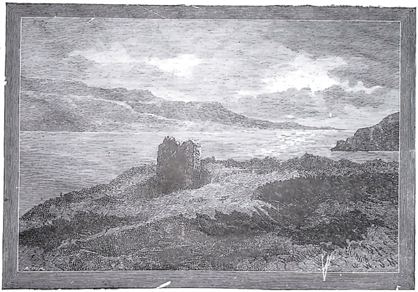
Konnte Er denn wohl Christus, der verheißene Messias und König, sein?



Salome tanzt vor Herodes.

Johannes hatte Ihn in dem Augenblick, als Er zu ihm trat, als den verheißenen Christus erkannt, — und das mochte etwa ein Jahr her sein. Er wußte, daß er selbst nur die Stimme eines Predigers in der Wüste war, welche rief: „bereitet dem Herrn den Weg und machet seine Steige richtig"; und als er Jesum sah, fühlte und wußte er sofort, daß Er es war, dem sein Ruf den Weg bereiten sollte.

Er hatte ihn mit Wasser getauft und gesehen, wie



Die Festung Machärus.

Er mit dem heiligen Geiste getauft war. Eine Zeitlang hatte er noch sein Amt fortgesetzt, nachdem Jesus das seine angetreten hatte, aber nun lag er im Gefängnisse am Gestade des toten Meeres und hörte nur dann und wann einmal durch seine Schüler von dem, was sich außerhalb der Mauern seines Gefängnisses zutrug.

Da er nun das Reich Gottes nicht gleich anfangs äußerlich-mächtig hervortreten, sondern in tiefster Niedrig-

keit innerlich beginnen sah, mußte er einen schweren Kampf bestehen, denselben inneren Kampf, welchen auch die Jünger des Meisters durchkämpfen mußten. Es ist das natürlich und menschlich, und wer von uns schon selbst seine dunklen Stunden gehabt hat, in denen die Sonne der göttlichen Gnade von Wolken der Trübsal verhüllt war, der kann den Johannes wohl verstehen und wird sich nicht herausnehmen wollen, ihn zu verdammen. Und eins macht ihn mir ganz besonders lieb, daß er mit seinen Zweifeln sich ohne weiteres an den Herrn selbst wendet und dreist und ehrlich Ihn fragen läßt: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines anderen warten?"

Er fühlte sich ganz sicher, daß die Antwort auf seine Frage in jedem Falle seine Zweifel überwinden würde. Jesus mußte jetzt wissen, ob Er der Messias war, der, „welcher da kommen sollte", oder nicht, und Er würde es ihm sicherlich gesagt haben. Er wäre dann immer noch für Johannes der Jesus von Nazareth geblieben, ein guter Mann, ein weiser Lehrer und ein Wunderthäter, aber, war Er denn wirklich nicht mehr? war Er nicht der Messias? oder hatte die Stimme in der Wüste ihn betrogen, und war sein ganzes Leben ein verfehltes, indem er auf einen falschen Messias hingewiesen hatte, der nicht größer war als er selbst?

Die Antwort des Herrn muß sein Herz befriedigt, den Sturm der Anfechtung gestillt und seinen wankenden Glauben zu der früheren Stärke und Festigkeit erhoben haben; denn sonst, glaube ich, würde ihm die Gefangenschaft unerträglich geworden sein.

Die Antwort Jesu weist ihn auf nichts Neues, sondern auf dasselbe, was er und seine Jünger schon sahen und wußten, auf die unzweifelhaften Kennzeichen seiner Sendung hin, aus welchen er wohl hätte erkennen können, daß Jesus war, „der da kommen sollte."

Was antwortete denn der Herr?

„Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein und die Tauben hören, die Toten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt; und selig ist, der sich nicht an mir ärgert."

Und selige Freude muß auch des armen Gefangenen Herz in seinem dunkeln Kerker erfüllt haben, als er diese Worte hörte, sie müssen, wie der Morgentau Gras und Blumen erfrischt, seine dürstende Seele erquickt haben.

Wahrlich, er brauchte keines andern mehr zu warten; er konnte nicht mehr zweifeln, der verheißene König und Messias war wirklich gekommen; hier war sein Reich, ein Reich der Gnade und Barmherzigkeit, und hier waren seine Unterthanen: die Blinden und Lahmen, die Aussätzigen und Armen, die Zöllner und Sünder.

Und als die Jünger des Johannes nun fortgegangen waren, wandte sich Jesus an das Volk und gab nun dem Johannes das beste und ehrenvollste Zeugnis. Er rühmt seine Charakterfestigkeit, daß er nicht wie ein Rohr war, welches der Wind hin- und herweht; er erzählt von seinem selbstverleugnenden Leben, das nicht nach weichen Kleidern, nicht nach Üppigkeit und Freude begehrte; er preist seinen prophetischen Ernst und Eifer und nennt ihn den Engel Gottes, welcher dem Messias den Weg bereiten solle, den größten aller Propheten, den größten unter allen Menschen.

So ehrende Worte hat der Herr von Johanne geredet, daß das umstehende Volk wegen dieses Vorfalls nicht gering von ihm halte, sondern ihn als seinen Vorläufer, der seines hohen Amtes mit großer Treue gewartet habe, ehre und schätze.

Erst einige Zeit nach diesem Besuche der Johannesjünger bei Jesu trat der Tod Johannes des Täufers ein, aber ich will diese traurige Geschichte schon hier erzählen.

Herodes Antipas, einer von den Söhnen Herodes des Großen, regierte damals über einen Teil des von seinem Vater nachgelassenen Reiches. Herodes der Große hatte über das jüdische Land geherrscht; sein Sohn war Tetrarch oder Vierfürst, wurde jedoch gewöhnlich König genannt. Dieser war es, den Johannes gestraft hatte, denn Herodes Antipas hatte die Herodias, seines Bruders Philippus Weib, verlockt, daß sie ihren Mann verließ und mit ihm in der Ehe lebte.

Herodias war nun außerordentlich erzürnt gegen Johannes und wandte allen ihren Einfluß auf Herodes an, um ihn zur Bestrafung des Täufers zu bewegen; und Herodes, obwohl er ihn hochachtete als einen frommen und heiligen Mann und ihn gern hörte, folgte doch dem Drängen seines Weibes und legte den Johannes ins Gefängnis.

Das war jedoch der gottlosen Herodias nicht genug; sie wollte ihn um jeden Preis zu Tode bringen und wartete nur auf „einen gelegenen Tag“, um ihr Vorhaben ins Werk zu setzen.

Und dieser Tag war der Geburtstag des Königs. Es ist im Morgenlande wie bei uns Gebrauch, die Geburtstage der Könige und fürstlichen Personen mit festlicher Pracht zu feiern, und Herodes gab bei dieser Gelegenheit ein großes Gastmahl, zu welchem er „die Obersten, Hauptleute und Vornehmsten in Galiläa“ einlud.

Und als sie nun alle fröhlich waren, auf ihren Polstern ruhten und aßen und tranken, sandte Herodias ihre Tochter Salome hinein, welche außerordentlich schön und eine vorzügliche Tänzerin war, daß sie vor den Gästen des Königs tanze.

Nach morgenländischer Sitte tanzen nämlich die Männer niemals, sondern die Frauen allein tanzen, um das Auge der Männer zu ergötzen; so lag nichts Ungewöhnliches darin, daß Salome tanzte. Das Ungewöhnliche war nur, daß Salome so schön war und die Kunst des Tanzes in vollendeter Weise verstand und ausübte.

Wahrscheinlich hatte Herodias, ehe sie ihre Tochter hineinschickte, ihr befohlen, daß, wenn der König an ihrem Tanze Gefallen finden und ihr eine Belohnung anbieten würde, sie vorher zu ihr hinauskommen und sich mit ihr besprechen solle.

Der thörichte Herodes fiel in die Schlinge, welche die gottlose Frau ihm gestellt hatte. Er war so entzückt von dem Tanze des Mädchens, daß er zu ihr sprach: „Bitte von mir, was du willst, ich will es dir geben." Und er schwor ihr einen Eid: was du von mir bitten wirst, will ich dir geben bis an die Hälfte meines Königreichs.

Salome trat nicht gleich mit ihrem Wunsche hervor, sondern ging erst hinaus und beriet sich mit ihrer Mutter.

Da hatte diese, was sie begehrte, und sie sandte schnell ihre Tochter wieder hinein und hieß sie bitten: „Ich will, daß du mir gebest jetzt alsbald auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers."

Wie mag Herodes entsetzt gewesen sein über dies mörderische Verlangen des jungen, schönen Mädchens, welches soeben noch so schön vor ihm getanzt hatte!

„Da ward der König betrübt," erzählt uns Markus, „doch um des Eides willen und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun."

Er hatte geschworen, daß er ihr alles geben wollte bis an die Hälfte seines Königreichs, und nun dachte er, er könne einen Eid nicht brechen, den er in Gegenwart „seiner Obersten, Hauptleute und Vornehmsten in Galiläa" geschworen hatte; aber er ward betrübt.

Er hätte sagen sollen: du forderst mehr als mein Königreich, mehr als ich dir versprochen habe, denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? oder was kann er geben, daß er seine Seele wieder löse? Er hätte sagen können: ich habe Unrecht gethan, daß ich den Namen Gottes zu einem leichtsinnigen Eide mißbraucht habe.

und doppelt Unrecht wäre es, wollte ich den leichtsinnigen Eid halten.

Aber er thut das nicht! Menschenfurcht und Menschengefälligkeit halten seine Seele in Banden, er scheuet sich vor den Gästen, die seinen Eid gehört hatten, und ihrer Nachrede — und sendet den Henker hin und läßt den Täufer im Gefängnisse enthaupten. „Und dieser brachte sein Haupt auf einer Schüssel und gab's dem Mägdlein und das Mägdlein gab's ihrer Mutter."

Das ist fürwahr eine gar traurige und schreckliche Geschichte!

So fiel der vornehmste und der letzte in der Reihe der Propheten von der Hand des Henkers. Wie die meisten Propheten vor ihm mußte auch er eines gewaltsamen und blutigen Todes sterben. Aber er konnte ruhiger und freudiger in den Tod gehen als die anderen Propheten. Denn er hatte den gesehen, von welchem alle Propheten geweissagt hatten, und der das Reich Gottes aufrichten sollte auf Erden.

Herodes Antipas aber und sein gottloses Weib, welche diese Schandthat an dem strengen Bußprediger vollbrachten, wurden schon im Leben von Gottes Hand erreicht, und Strafen, welche sie durch diesen Mord wohl verdient hatten, wie wir menschlicher Weise wohl sagen dürfen, kamen über sie. Denn ihr ehebrecherisches Leben, gegen welches Johannes geeifert hatte, war die Ursache, daß Herodes bald darauf den Verlust seines Reiches zu beklagen hatte. Ein Bruder der gottlosen Herodias verklagte ihn wegen dieser Frevelthat und wegen vieler anderer bei dem römischen Kaiser gerade in dem Augenblicke, als er um die Verleihung des Königstitels nachsuchte. Aber anstatt ihm diesen ersehnten Titel zu geben, beraubte ihn der Kaiser aller seiner Würden und schickte ihn in die Verbannung. Und Herodias folgte ihm dahin.

Müssen wir da nicht die Gerechtigkeit Gottes erkennen, welcher die Missethäter straft, auch wenn sie auf einem Fürstenthrone sitzen?

Das neunzehnte Kapitel.

Die zwölf Apostel.

Es bestehen unter den Gelehrten verschiedene Meinungen über die Zeit, zu welcher Christus die zwölf Apostel auswählte und zum ersten Male aussandte.

Einige meinen, daß es nicht zu der Zeit seines Lebens, von welcher ich zuletzt berichtet habe, geschehen sei, sondern erst dann, als die Tage des Triumphes und der Freude schon zu Ende gingen und die Verfolgungen begannen, welche während des letzten Teiles seines kurzen Erdenwallens Ihn umringten; als Er schon wußte, daß Er bald abgerufen werden würde und alsdann seine Jünger das Werk weiterführen müßten, das Er begonnen hatte.

Im allgemeinen bedeutet es ja wenig für uns, wie ich schon bei einer früheren Gelegenheit gesagt habe, zu welcher Zeit seiner dreijährigen Wirksamkeit die verschiedenen Begebenheiten seines Lebens stattgefunden haben, aber bei einer so wichtigen Handlung des Herrn, wie die Aussendung der Apostel war, muß es doch wohl von Wert für uns sein, darüber Klarheit zu gewinnen.

Wenn wir dem Berichte des Matthäus folgen, so hat der Herr die Zwölfe damals ausgesandt, als sein Leben auf dem Gipfel der Herrlichkeit stand und die Arbeit an den großen Scharen, welche sich zu Ihm drängten, um sein Wort zu hören, eine große Anzahl von Gehülfen erforderte.

Matthäus sagt davon folgendes:

„Und Jesus ging umher in alle Städte und Märkte, lehrte in ihren Schulen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte allerlei Seuche und allerlei Krankheit im Volk.

Und da er das Volk sah, jammerte Ihn desselben, denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.

Da sprach Er zu seinen Jüngern: die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.

Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende." — (Matth. 9, 35—37.)

Sie sollten darum bitten, daß Arbeiter gesandt würden, und wußten nicht, daß einige von ihnen selbst zu diesen berufenen Arbeitern gehörten; und doch meinte das der Herr, und so sollte es ja auch geschehen.

Ich glaube, es muß uns erfreulich sein, von diesen zwölf Männern, den sogenannten Aposteln, welche die ersten christlichen Missionäre waren, möglichst viel zu erfahren. Das Wort „Apostel", welches um derer willen, welche zuerst diesen Namen führten, in unsern Augen eine hohe und erhabene Bedeutung hat, will nichts anderes sagen als „die Abgesandten"; und Jesus sandte auch diese zwölf Männer aus, um den zwölf Stämmen des Volkes Gottes die Botschaft des Heils zu bringen, sowie in unsern Tagen die frommen und gläubigen Männer, welche wir Missionäre nennen, ihre Heimat und ihr Vaterland verlassen, um in ferne Lande zu gehen und als Gottes Streiter unter dem Kreuzesbanner Jesu Christi unter wilden und heidnischen Völkerschaften zu kämpfen, von Gefahr und Tod umringt.

„König Jesu, streite, siege,
Daß alles bald dir unterliege,
Was lebt und webt in dieser Welt!
Blick auf deine Friedensboten;

Laß wehen deinen Lebensodem
Durch's ganze weite Totenfeld!
Erhöre unser Fleh'n
Und laß es bald gescheh'n!
Amen, Amen!
So rühmen wir
Und jauchzen dir
Ein Halleluja für und für."

Den zwölf Aposteln wurde eine wunderbare Macht erteilt, die Macht, Wunder zu thun, in deren Besitz heutzutage die Menschen nicht mehr sind. Sie konnten die unreinen Geister austreiben und allerlei Seuche und Krankheit heilen.

Unsere Missionäre können nur lehren und beten; doch auch vor ihnen fliehen die unsauberen Geister aus den armen Heidenseelen, wenn diese von den stummen und toten Götzen sich zu dem lebendigen Gott bekehren; und wenn sie, wie es häufig der Fall ist, auch etwas von der Arzneikunde verstehen und Krankheiten heilen und Menschenleben retten können, so mag es den Heiden auch oft vorkommen, als hätten sie die Macht, Wunder zu thun.

Und auch wir können, wenn wir es recht verstehen, von unseren Missionären dasselbe sagen, was von den zwölf Aposteln gesagt ist, daß sie Macht hatten, die unsauberen Geister auszutreiben und allerlei Seuche und allerlei Krankheit zu heilen; denn sie heilen durch Christi Kraft die Krankheit der Sünde und wehren dem ewigen Tode.

Aber wir wollen von den Aposteln weiter reden.

Zuerst will ich ihre Namen nennen, welche sich leicht behalten lassen, wenn man die zwölf in drei Gruppen zerlegt, deren jede dann aus vieren besteht. Denn in jedem Evangelium, in welchem ihre Namen angeführt werden,

steht immer derselbe Name an der Spitze jeder Gruppe, während die Ordnung der anderen Namen verschieden ist; und wenn man dies beachtet, kann man sie leicht behalten.

In jedem Evangelium wird Petrus zuerst genannt und Judas, „der Ihn verriet“, zuletzt.

In der Apostelgeschichte, wo Lukas abermals ein Verzeichnis ihrer Namen giebt, wird natürlich Judas nicht erwähnt; denn damals waren die Zwölfe nur noch elf.

Es ist notwendig, den Namen des Verräters zu erwähnen, wenn wir die Geschichte unseres Herrn erzählen; aber wir brauchen ihn nicht wieder zu nennen, wenn wir

„Die Ernte ist groß!“

die Geschichte derer erzählen, welche dem von seinem Jünger so schändlich verratenen Herrn so getreu nachfolgten.

Zuerst berief Er den Simon, welchem Er den Beinamen „Petrus“ gab; dann die beiden Brüder Jakobus und Johannes, die Söhne des Fischers Zebedäus, welche Er Boanerges nannte, das heißt „Donnerskinder“; und dann Andreas, den Bruder des Simon Petrus.

So haben wir die erste Gruppe Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes.

Die zweite Gruppe umschließt die Namen Philippus und Bartholomäus, Matthäus, den Zöllner, und Thomas.

Und die dritte Gruppe besteht aus Jakobus, Alphäi Sohn, und Lebbäus, mit Zunamen Thaddäus, (welcher bei Lukas Judas, Jakobs Sohn, genannt wird), aus Simon von Kana (oder richtiger Kananites) und Judas Ischarioth, „welcher Ihn verriet".

Das Wort Kananites bedeutet nicht, daß er aus der Stadt Kana gebürtig gewesen sei, und es würde ein Irrtum sein, anzunehmen, daß dieses die Bedeutung des Beinamens sei, welchen der Apostel Simon führte. St. Lukas nennt ihn Simon Zelotes, und es ist wahrscheinlich, daß Kananites ein altes hebräisches Wort ist, welches dasselbe bedeutet wie das griechische Wort Zelotes, und diesen Beinamen führte Simon deshalb, weil er einer strengen und fanatischen jüdischen Sekte angehört hatte, welche Zeloten, d. h. Eiferer genannt wurden.

Diese Zeloten bildeten sich ein, daß sie von Gott berufen seien, die Sünden der Menschen zu strafen, ohne die Hülfe des Gesetzes und der Obrigkeit in Anspruch zu nehmen. Diese thörichte Einbildung verleitete sie oft, grausame und gottlose Thaten im Namen der Religion zu begehen.

Nun will ich sehen, was ich sonst noch von den zwölf Männern, diesen zwölf Aposteln, erzählen kann, welche durch ihres Herrn Berufung geehrt waren und bestimmt, in seine Fußtapfen zu treten, von den ersten aller Missionäre, welche auf Erden gelebt haben seit dem Tage, da des Herrn Befehl erging: „Gehet hin und prediget und sprechet: das Himmelreich ist nahe herbeigekommen."

Simon Petrus war ein Fischer, wie wir wissen, ein Mann von heftigem, leicht erregbaren Sinne und feurigem, leidenschaftlichem Herzen, dessen Fehler und Tugenden, dessen Schwachheit und Kraft einen auffallenden Gegensatz bilden.

Petrus und sein Bruder Andreas, Johannes und sein Bruder Jakobus sind die vier Fischer, welche zu den ersten Jüngern des Herrn gehörten.

Johannes ist der Verfasser des herrlichen Evangelii, welches seinen Namen trägt; er heißt „der Jünger, welchen Jesus lieb hatte“, und sein Wesen näherte sich dem Göttlichen in einem höheren Grade als das eines anderen Apostels, wie denn auch er von dem Herrn der hohen Gnade gewürdigt wurde, die Zukunft der Kirche und des Reiches Gottes im Geiste zu schauen, die uns in der Offenbarung St. Johannes geschildert wird.

Jakobus war der erste unter den Zwölfen, welcher zu der Heldenschar der Märtyrer einging. (Apostelgesch. 12.)

Philippus steht an der Spitze der zweiten Gruppe, welche bekanntlich aus ihm, Bartholomäus, Matthäus und Thomas bestand. Von Philippus wird uns nur wenig in der Bibel erzählt. Er ist einer der Galiläer gewesen, welche Johannes den Täufer aufsuchten. Du erinnerst Dich wohl noch, daß Jesus „ihn fand“, und daß er der erste war, an welchen Jesus die freundliche Einladung richtete: „Folge mir nach!“

Bartholomäus ist, wie allgemein angenommen wird, jener Nathanael gewesen, der „rechte Israelit, in welchem kein Falsch war,“ dessen Gedanken Jesus gelesen hatte, bevor Er ihn gesehen und mit ihm gesprochen hatte.

Thomas ist der Apostel, welcher einen so traurigen Namen erhalten hat, weil er nicht glauben wollte, daß der Herr von den Toten auferstanden sei, indem er bis auf diesen Tag der „ungläubige Thomas“ genannt wird. Doch war er von hoher und edler Gesinnung und hatte den Herrn so lieb, daß er einst zu den andern Jüngern sprach: „Lasset uns mit ihm ziehen, daß wir mit Ihm sterben.“

Matthäus, der Zöllner, ist der Apostel, welcher das erste Evangelium verfaßt hat, wie ich schon früher erzählt habe.

Die letzten vier sind nun noch Jakobus, Alphäi Sohn, der auch Jakobus, der Jüngere, genannt wird, um ihn von dem andern Jakobus, dem Bruder des Johannes zu unterscheiden, Thaddäus oder Lebbäus, auch Judas, Jakobs Sohn genannt, Simon Zelotes und Judas Ischarioth, der Verräter.

Jakobus, der Jüngere oder der Kleine, wird von dem Apostel Paulus der „Bruder des Herrn“ genannt, denn er war ein rechter Vetter Jesu; er ist auch der Verfasser des Briefes Jakobi in unserem neuen Testamente. Jedoch sind viele schriftkundige Leute hierüber anderer Meinung.

Thaddäus oder Lebbäus hat vermutlich den Brief geschrieben, welchen wir die Epistel St. Judä nennen.

Von Simon Zelotes habe ich schon erzählt. Und Judas Ischarioth war derjenige, der den Herrn verriet. Seinen Namen hat er wahrscheinlich von der Stadt Kirioth oder Karioth, aus welcher er herstammte; doch kann der Name auch nach seinem Tode erst entstanden und von dem hebräischen Worte „Askara“ abgeleitet sein, welches Erdrosselung bedeutet.

Das waren die zwölf Apostel; alles Männer von niedriger Geburt und geringer Gelehrsamkeit und Bildung, Männer mit menschlichen Fehlern und Gebrechen, aber mit Ausnahme des Judas Ischarioth alle von heiliger Begeisterung für ihren Herrn und Meister erfüllt.

Sie waren Männer, die nicht bloß willig, sondern sogar von heiligem Eifer durchdrungen waren, der Welt zu entsagen und allem, was die Welt ihnen geben konnte, und Ihm nachzufolgen, die in Ihm den Sohn Gottes erkannt hatten, sein Wort mit Ehrerbietung aufnahmen und bereit waren, für Ihn zu leben und zu sterben.

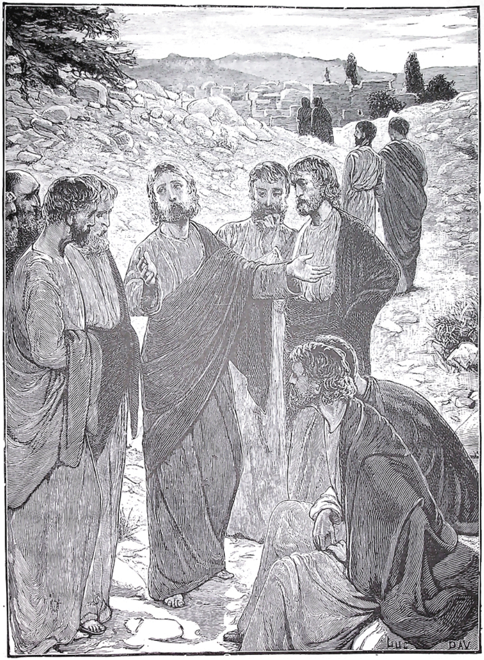
„Diese Zwölfe sandte Jesus aus, gebot ihnen und sprach: Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.“

Israel, das auserwählte Volk Gottes, hatte das erste Anrecht an Jesum, den wahren, ewigen König der Juden; ihnen sollte zuerst das Heil angeboten werden; aber später gingen die Apostel auch weiter hinaus in alle Welt und predigten überall das Evangelium von Jesu Christo, der nicht nur Israels, sondern der ganzen Welt Heiland sein wollte.

Und diese Männer haben viele Nachfolger gehabt bis auf unsere Tage, in den vielen Missionären, welche unter Heiden und Juden das Evangelium von Jesu Christo verkündet haben.

Von ihnen können wir lernen, was es heißt, in Wirklichkeit ein Nachfolger Jesu zu sein. Sie beweisen unter Leiden, Drangsalen und Verfolgungen eine Geduld und Selbstverleugnung, welche nur der haben kann, in welchem des Herrn Geist Wohnung genommen hat.

Vor der Welt Augen gelten sie nicht viel und ihre Thaten sind nicht mit unvergänglichen Schriftzeichen in den Büchern der Geschichte verzeichnet, aber Gottes Augen sehen auf sie, und Er wird ihnen dereinst am Tage des Gerichts den Lohn der Treue zuerkennen und ihnen die Krone des Lebens geben.



Jesus sendet seine Jünger aus.

Das zwanzigste Kapitel.

Der Sabbat.

Der jüdische Sabbat wurde, wie wir wissen, so strenge gehalten, daß selbst Liebeswerke und Freundschaftsdienste an diesem Tage so wenig als wie regelmäßige Arbeit vollbracht werden durften.

Ein Jude konnte seinen Mitmenschen eher sterben sehen, als daß er am Sabbat die geringste Anstrengung machte, sein Leben zu retten. Wenn ein Jude sich ein Bein brach oder sich die Schulter aussetzte, konnte er nicht eher auf Hülfe rechnen, als bis der Sabbat vorüber war; und da der Sabbat vierundzwanzig Stunden währte, so mag dieser Tag, welcher zur Ruhe und Anbetung Gottes bestimmt war, dieser eine von sieben Tagen, welchen Gott geheiligt und zur Erfrischung für müde Leiber und müde Herzen bestimmt hatte, für viele Juden oft ein Tag der Angst, Qual und Pein geworden sein.

Der Sabbat währte, wie schon gesagt, vierundwanzig Stunden und begann am Freitag mit Sonnenuntergang und endete am Sonnabend um dieselbe Zeit.

Der Vorabend des Sabbats nahm schon um drei Uhr am Freitag Nachmittag seinen Anfang, denn weil die Juden immer dieselbe Anzahl Stunden zwischen Sonnenauf- und Untergang rechneten, (sie nannten die Zeit, wenn die Sonne unterging, immer sechs Uhr), so mußte das Volk schon um drei Uhr die Vorbereitung auf den Feiertag beginnen.

Von dem Tempel zu Jerusalem und überall im Lande von dem Dache jeder Schule in allen Städten und

Dörfern würden drei Posaunenstöße gethan, wenn der Sonnenuntergang herannahte.

Bei dem ersten Stoße mußten die Bauern und Feldarbeiter, alle, welche mit Erdarbeiten oder Holzfällen oder irgend einer ähnlichen Arbeit außerhalb des Ortes

Die Sabbatfeier.

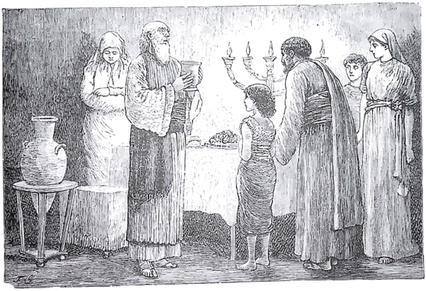
beschäftigt waren, ihre Arbeit verlassen, ihre Werkzeuge aufnehmen und ihre Schritte heimwärts lenken.

Bei dem zweiten Posaunenstoße wurden die Läden in den Städten geschlossen, und die Familien versammelten sich, damit jeder Hausvater sich vergewissern konnte, daß der Sabbat von jedermann in seinem Hause ordentlich

gehalten würde. Die Kinder hörten auf zu spielen, und die Erwachsenen ließen von ihrer Arbeit ab.

Darnach ertönt der dritte Posaunenstoß, so stark und durchdringend, als möglich, und dann wird in jedem Hause und in jeder Hütte eine Lampe angezündet, welche von Zeit zu Zeit mit Öl gefüllt werden muß, so daß sie den ganzen Sabbat hindurch brennt.

Der römisch-katholische Gebrauch, in den Kirchen eine brennende Lampe aufzuhängen, scheint von den Juden



Der Abschieds-Segen.

hergekommen zu sein, und wie es wohl keine katholische Kirche oder Kapelle giebt, in welcher man nicht vor dem Hochaltar eine brennende Lampe findet, so giebt es auch alte und berühmte Kirchen, von denen gesagt wird, daß die Lampe darin während mehrerer Jahrhunderte nicht erloschen sei. Wie die brennende Lampe der Juden ein Vorbild sein kann, so kann die Lampe der Katholiken eine Erinnerung sein an das helle Licht, das von Bethlehem ausgegangen ist in alle Welt und alle Menschen erleuchtet.

Die drei Posaunenstöße haben etwas Großartiges an sich. Besonders muß der erste, wenn die fleißigen Menschen ihn vernahmen, diesen Kindern der Arbeit gar lieblich geklungen haben als ein Ruf zur Ruhe und zum Gebet.

Ich kann es mir vorstellen, wie sie gruben und pflügten, Bäume fällten oder Wasser trugen und allerlei mühsame und beschwerliche Arbeit verrichteten und plötzlich den Posaunenstoß vernahmen; da hielt jede Hand inne und jeder Fuß stand stille, und alle Arbeit ruhte. Nur möchte ich wünschen, daß der Posaune gewaltiger Ton sie zur Feier eines christlichen Sonntags anstatt eines jüdischen Sabbats gerufen hätte, wie heute das Abendläuten am Sonnabend, welches in vielen Christengemeinden üblich ist, einem jeden zuruft: „Kommt herzu; bereitet euch auf den Tag des Herrn, daß ihr zu seinem Hause eingehet, zu loben und zu danken!“ Die Satzungen der Schriftgelehrten hatten den Sabbat mit tausend kleinen Bestimmungen und beschwerlichen Zeremonien umgeben, an welche Moses nicht gedacht hatte, als er unter den Blitzstrahlen und Donnerschlägen des Himmels das Gebot Gottes: „Du sollst den Feiertag heiligen!“ vom Berge Sinai herniederbrachte.

Ich will Dir nur ein wenig von den mancherlei unbedeutenden Bestimmungen erzählen, welche sich auf die Sabbatfeier bezogen, nur ein wenig, denn wollte ich sie alle niederschreiben, so würden sie ein ganzes Buch füllen. Einige von ihnen sind weise und gut und finden sich auch in dem alten Testament, aber eine große Menge wurde erst später hinzugefügt, lange nachdem das jüdische Zeremonialgesetz von Moses gegeben war.

Eine Sabbatreise betrug tausend Schritt. Kein Jude durfte am Sabbat mehr als tausend Schritte gehen.

Niemand durfte eine Last tragen, noch auch Nägel in den Schuhen, weil diese als eine Last angesehen wurden.

Ein Schneider durfte um die Zeit, wo die Sonne am Freitagabend sich zum Untergang neigte, mit seiner Nadel in der Tasche nicht über Feld gehen aus Furcht, daß die Sonne, ohne daß er daran dächte, untergehen könnte und er dann eine Last, nämlich seine Nadel, an sich trüge am Sabbat. Alle Juden mußten am Freitagabend ihre Taschen untersuchen und leeren, daß sie nicht eine unerlaubte Last an sich trügen.

Die Größe des Gewichts, welches man an sich tragen durfte, war genau bestimmt, und niemand wagte es, darüber hinaus zu gehen.

So war es einem einzelnen Manne untersagt, ein ganzes Brot zu tragen, aber zwei Männer durften es thun, da dann das Gewicht des Brotes unter sie geteilt war.

Es war nur gestattet, einfache Knoten am Sabbat zu binden. Ein Schifferknoten oder ein solcher, wie ihn die Kameeltreiber machen, war verboten; und kein Knoten durfte gelöst werden, wenn dazu der Gebrauch beider Hände erforderlich war; aber wenn eine Hand allein ihn lösen konnte, so durfte es geschehen.

Es war streng untersagt, am Sabbattage Speise zu kochen, Gefäße zu reinigen und Feuer auf dem Herde anzuzünden. Alle diese Geschäfte mußten während des Freitags vor Sonnenuntergang verrichtet werden, um den Sabbat vorzubereiten.

Ebensowenig durfte jemand Holz lesen, um das Feuer im Gange zu erhalten, welches am Freitage angemacht war. Wer dieses Gebot übertrat, verfiel der schrecklichen Strafe der Steinigung: darum mußte alle Feuerung schon vorher bei guter Zeit beschafft werden.

Die Morgen- und Abendgottesdienste im Tempel zu Jerusalem und in allen Schulen durch das ganze Land

wurden am Sabbat verdoppelt, und es wurden viele Predigten gehalten und viele Stücke des Gesetzes von den Schriftgelehrten vorgelesen und erklärt.

Keins von den strengen Sabbatsgesetzen wurde jedoch auf die Dinge angewandt, welche das religiöse Leben angingen, denn Arbeit wurde nicht als solche angesehen, wenn sie einen Teil des Gottesdienstes ausmachte.

So wurden die Schaubrote am Morgen jedes Sabbats gebacken und frisch auf den Altar gelegt; und zu diesem Zwecke durften Feuer angezündet und Hände gerührt werden, aber da das alles dem Dienste Gottes galt, so wurde es nicht als Arbeit angesehen.

Die rastlose Thätigkeit, welche überall an den zum heiligen Dienst bestimmten Stätten aufgewandt wurde, im Tempel und in den Schulen, bildete einen eigentümlichen Gegensatz zu der Ruhe und Stille, welche draußen herrschte, wo kein Laut der Arbeit gehört wurde, wo nicht Hand oder Fuß sich rührte und alles stille und ruhig zuging.

Am Vorabend des Sabbats war es jedoch erlaubt, auch einige andere kleine Geschäfte zu verrichten außer denen, welche der Vorbereitung des Sabbats dienten: Gefäße zu reinigen, das Haus mit Vorräten zu versehen für den kommenden Tag und alles in stand zu setzen. Unter den Handwerkern war es z. B. den Schuhmachern und Schneidern gestattet, sich mit ihrer Arbeit zu beschäftigen, weil sie ja das Zeug, welches am Feiertage getragen werden sollte, herstellen und in Ordnung bringen mußten. Die Gerichtsstätten wurden geschlossen, aber die Schriftgelehrten durften studieren, um sich auf den folgenden Tag vorzubereiten, wo sie das Gesetz auszulegen hatten.

Reiche Leute und solche von hohem Range halfen zuweilen ihren Dienern bei den Vorbereitungen, und es war eigentümlich anzusehen, wenn sie Futter für das Vieh schnitten, Feuerstätte von Ruß und Asche reinigten,

Brennholz spalteten und andere niedrige Dienste verrichteten, nach welchem die Hände und Füße dem jüdischen Gebrauche entsprechend in warmem Wasser gewaschen werden mußten.

Um sechs Uhr Abends ertönte der dritte Posaunenstoß und gab jedermann das Zeichen zum Anzünden der Sabbatslampe. Wie arm ein Mann oder eine Frau auch sein mochte, so waren sie doch verpflichtet, diese Lampen den ganzen Sabbat über in ihren Wohnungen brennend zu erhalten, und wenn sie sich das Öl dazu erbetteln mußten. Den Frauen lag es dann ob, darauf zu achten, daß die Flamme nicht ausging und mit äußerster Sorgfalt pflegten sie diese Pflicht zu erfüllen.

Weil Gott selbst befohlen hatte: „Gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest!“ wurde dieser Tag durch eine besondere Zeremonie sowohl eingeleitet als auch beschlossen. Die Anfangsfeier wurde „Kiddusch“ genannt und die Schlußfeier „Habdala“.

Wenn der Sabbat begann, wurde er in folgender Weise gleichsam willkommen geheißen: ein Tisch wurde mit den besten und schönsten Geräten, welche das Haus besaß, gedeckt, mit besseren als bei einer gewöhnlichen Mahlzeit an den Wochentagen gebraucht wurden, und die Sabbatslampe wurde mitten auf den Tisch gestellt. Dann nahm der Hausherr einen Becher mit Wein in seine Hand und wiederholte, indem er an den Tisch trat, mit lauter Stimme die drei ersten Verse aus dem zweiten Kapitel des ersten Buch Moses:

> „Also ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer.
>
> Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhete am siebenten Tage von allen seinen Werken, die er machte;
>
> Und segnete den siebenten Tag und heiligte ihn darum, daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte.“

Darnach segnete er den Wein und „heiligte den Sabbat", indem er einen Segensspruch darüber sprach, den er in eigene Worte fassen konnte. Dann trank er von dem Wein und alle Mitglieder der Familie und die Gäste des Hauses tranken nach ihm davon. Wenn sie dann ihre Hände und Füße gewaschen hatten, setzten sie sich nieder, um die Mahlzeit einzunehmen, welche für sie bereitet war.

Im Laufe der vierundzwanzig Stunden, welche der Sabbat währte, mußten von jedermann, mochte er reich oder arm sein, drei Mahlzeiten gehalten werden. Selbst die allerärmsten Leute, welche von Almosen lebten, waren verpflichtet, drei verschiedene Mahlzeiten zu halten, und die Reichen feierten Feste, an denen es prächtig und verschwenderisch herging, und pflegten sich an reich und üppig besetzten Tischen.

Jeder trug seine besten Kleider und diese hießen die Sabbatskleider, bei welcher Gelegenheit sie auch sonst benutzt werden mochten.

Am nächsten Morgen war es für jeden die erste Pflicht, dem Gottesdienst in der Synagoge beizuwohnen, bei welchem zwei Lämmer geopfert wurden, während man an Wochentagen nur eins darbrachte.

Die zweite Mahlzeit wurde im Hause nach dem Morgengottesdienste zugerichtet, und der Nachmittag wurde mit dem Lesen der heiligen Schrift zugebracht, wenn man nicht an dem zweiten Gottesdienste teilnahm, an welchem wiederum zwei Lämmer geopfert wurden.

Die dritte Mahlzeit wurde vor Sonnenuntergang genossen, und wenn dann die Sonne unterging, nahm der Hausherr einen Becher mit Wein, segnete ihn und sprach die Dankgebete über ihm und über die fünfarmige Sabbatlampe und zugleich auch über ein Gefäß mit wohlschmeckenden und wohlriechenden Kräutern, welche zu einem ganz eigentümlichen Zwecke dorthin gesetzt waren, nämlich damit diejenigen, welche etwa darüber betrübt waren, daß der Sabbat nun schon wieder vorüber wäre, sich daran erfrischen und stärken möchten.

Wenn die Gebete gesprochen waren und eine etwa betrübte Person an den Kräutern sich gelabt hatte, sprach der Hausvater noch den sogenannten „Abschiedssegen“, weil der Sabbat nun Abschied nahm und die Werktage anfingen.

Das ist eine Sitte, welche dem in Deutschland verbreiteten Gebrauche entspricht, in der Neujahrsnacht um die zwölfte Stunde die Glocken zu läuten oder hier in einem Abendgottesdienste und dort im Familienkreise mit Liedern und Gebeten dem alten Jahre Lebewohl zu sagen und das neue willkommen zu heißen.

Sobald der „Abschiedssegen“ gesprochen war, trank der Hausherr und die ganze versammelte Familie von dem Wein und setzte sich dann zur Abendmahlzeit nieder, und damit war „Habdala“ zu Ende.

Es scheint sonderbar, daß so viele Feierlichkeit neben den religiösen Gebräuchen und der außerordentlichen Strenge, mit welcher alle Arbeit verboten war, bestehen konnte; aber es verhielt sich doch so; und mit der Zeit wurde diese Strenge auch noch größer und größer. Zuletzt, — so wird uns erzählt, — wagte es niemand, sein Leben am Sabbattage zu verteidigen; man ließ sich lieber die Kehle abschneiden und das Messer in die Brust stoßen, als daß man eine Hand zu seiner Verteidigung gerührt hätte.

Man kann sich wohl denken, wie in Kriegszeiten der Feind von der Thatsache, daß die Juden sich am Sabbat nicht verteidigen durften, Vorteil zog und seine Angriffe gegen sie immer auf den siebenten Tag legte. Dieser Fall war wirklich so häufig, daß es zuletzt nötig wurde, den Juden zu gestatten, daß sie am Sabbat, wenn sie angegriffen wurden, sich verteidigen durften; jedoch war es ihnen nicht gestattet, den Feind anzugreifen oder irgend etwas gegen ihn vorzunehmen, was sich nicht unmittelbar auf die eigene Verteidigung bezog. Alle Priester und Aeltesten wurden darin einig, daß ein Jude auch am

Sabbat sein Leben verteidigen dürfte, und die Erlaubnis dazu wurde im ganzen Lande bekannt gemacht.

Als die Römer Jerusalem belagerten, verdankten sie ihren Sieg zum großen Teile der Strenge, mit welcher die Juden die Sabbatsgesetze beobachteten. Pompejus, der große römische Feldherr, gab den Befehl, daß am siebenten Tage kein Angriff gegen die Stadt gemacht werden solle, daß aber alle Arbeiten, wie das Graben von Laufgräben, das Unterhöhlen der Mauern und die Aufstellung von Belagerungswerkzeugen, mit größtem Eifer gerade an diesem Tage geschehen sollten. Er erkannte nämlich, daß die Juden, obwohl sie am Sabbattage sich mit äußerster Tapferkeit verteidigen würden, doch weder selbst eine Arbeit unternehmen noch auch nur eine Hand rühren würden, um den Feind am Arbeiten zu hindern, so wenig als sie die Belagerungswerkzeuge zerstören oder ihrer Aufstellung etwas in den Weg legen würden, wie sie an anderen Tagen mit Eifer und Erfolg thaten. Darum ließ er seine Soldaten besonders am Sabbat ihre Arbeiten beschleunigen; und da sie keinem Widerstande begegneten, gelang es ihnen, ihre Wälle und Laufgräben bis nahe an die Mauern Jerusalems zu bringen und mit großer Leichtigkeit wurden sie auf diese Weise Herren der Stadt und des Tempels, weil die Juden ruhig und zu ihrem eigenen Verderben den Fortschritten, welche die Römer gerade am Sabbat machten, zusahen.

Die Juden unserer Tage halten durchaus nicht mehr den Sabbat auf dieselbe thörichte Weise, wie ihre Vorväter, wie ein unter ihnen gebräuchliches Sprüchwort zeigt, von welchem ich freilich nicht sagen kann, zu welcher Zeit oder unter welchen Umständen es entstanden ist.

Es lautet: „Lebensgefahr vertreibt den Sabbat."

Durch nichts erregte der Herr mehr Anstoß bei den Juden als durch die Art und Weise, wie Er den Sabbat hielt, indem Er nicht einen Augenblick zauderte,

Werke der barmherzigen Liebe auch an diesem Tage zu verrichten.

Er hätte die Pharisäer Heuchler nennen dürfen; Er hätte die Angesehenen und Hochgestellten tadeln, essen und trinken dürfen nach seinem Belieben, anstatt die öffentlichen Fastenzeiten zu beobachten; Er hätte auch zu den Zöllnern und Sündern sich halten und auch den Aussätzigen heilen dürfen, wenn Er nur nicht seinen Jüngern gestattet hätte, am Sabbat Ähren auszuraufen, und nicht gerade an diesem Tage Kranke geheilt hätte. In den Augen der Juden war dieses das schwerste Verbrechen, welches Er jemals begehen konnte.

Aber Jesus war in das Dunkel der Erde herniedergestiegen, um es mit seinem himmlischen Lichte zu erhellen; so konnte Er auch den Tag seines Vaters, welchen menschliche Thorheit mit dichter Finsternis umgeben hatte, nicht unbeachtet lassen, sondern hat ihn geheiligt und verklärt, daß von ihm das rechte Licht auf die ganze Woche mit ihrer Mühe und Arbeit falle.

Das einundzwanzigste Kapitel.

Die Jünger raufen Ähren aus. Jesus heilt den Mann mit der verdorreten Hand.

Es begab sich an einem Sabbattage, daß Jesus und seine Jünger durch ein Kornfeld gingen, dessen reife Aehren im Herbstwinde auf- und niederwogten; — und da seine Jünger hungrig waren, „fingen sie an, Aehren auszuraufen und zu essen."

Sie waren hungrig und es ist sehr wahrscheinlich, daß es ihnen nicht leicht war, sich Nahrung zu verschaffen, weil immer eine Menge Volks den Herrn umringte und mit ihnen zog und alles aufzehrte, was sich an Vorräten fand.

Sie hätten auch wohl in die Dörfer und Städte gehen und sich Speise kaufen können; dann aber hätten sie den Herrn verlassen müssen. Das konnten sie nicht über sich gewinnen. Seine Worte waren ihnen mehr wert, als irdische Speise.

Es war im jüdischen Gesetze ausdrücklich gestattet, an einem Werktage Kornähren abzupflücken und zu essen; aber am Sabbat war es verboten; darum regte sich sofort in den Herzen der Pharisäer die Erbitterung. Natürlich sprachen sie zunächst unter sich über diesen Bruch der Sabbatsgesetze und dann suchten sie Jesus in Verlegenheit zu bringen, indem sie Ihn tadelten, daß Er seine Jünger nicht davon zurückgehalten hatte.

„Siehe, deine Jünger thun, was sich nicht geziemt am Sabbat zu thun".

Da gab Jesus diesen Pharisäern eine vollständige und deutliche Erklärung darüber, wie der Sabbat gehalten werden müsse, und allen, welche nicht absichtlich ihre Augen verschließen, wie die Pharisäer, hat Er damit über diese wichtige Frage volle Klarheit gegeben.

Er greift in die alte heilige Geschichte zurück, und zeigt ihnen, was ihr geliebter König David gethan hatte, und was ihre Priester noch an jedem Sabbat im Tempel thaten.

Mit ihren eigenen Waffen wollte Er sie schlagen. Er wollte ihnen gar kein neues Licht anzünden und sie damit etwa verletzen. Er wollte das Gesetz nicht auflösen, sondern ihnen zeigen, was das alte Licht in Wirklichkeit bedeutet, und wie seine Lehre, welche die Pharisäer für eine Auflösung des Gesetzes hielten, in Wahrheit die höchste Erfüllung des jüdischen Gesetzes war.

„Habt ihr nie gelesen," sprach Er, „was David that, da es ihm Not war und hungerte sammt denen, die bei ihm waren?

Wie er ging in das Haus Gottes zur Zeit Abjathars, des Hohenpriesters, und aß die Schaubrote, die niemand durfte essen, denn die Priester und gab sie auch denen, die bei ihm waren?"

Und er sprach zu ihnen: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen.

So ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbats."

Auf diese Weise belehrte Er sie, daß Werke der Not, — das will sagen, alles, was wirklich notwendiger Weise geschehen muß, — auch am Sabbat gethan werden dürfen, denn der Sabbat ist den Menschen zum Segen gegeben, nicht aber die Menschheit nur um deswillen geschaffen, daß sie den Sabbat und das Gesetz halten möge. Er verwirft durchaus nicht die Heilighaltung des Sabbats, aber Er zeigt, wie man auf vernünftige und geistige

Weise ihn halten soll, während die jüdische Art der Sabbatfeier weder das eine noch das andere war.

Der siebente Tag war von Gott zu einem Ruhetage bestimmt. Er sollte den Menschen zu einer Freude und nicht zu einer Plage werden. Er sollte ein Tag sein, an welchem man von Arbeit ruhen und in Gott seine Ruhe suchen sollte.

Nun waren die Schaubrote im Tempel heilige Brote und nur zum Gebrauch beim Gottesdienste bestimmt. In jeder Schule des ganzen Landes wurden solche Schaubrote gebacken; und überall war es nur den Priestern gestattet, davon zu essen.

Und womöglich wurden die Schaubrote in der Stiftshütte zu Davids Zeiten für noch heiliger gehalten. Zwölf Brote wurden an jedem Sabbat gebacken zur Erinnerung an die zwölf Stämme Israels, — für jeden Stamm ein Brot, — und der Hohepriester hatte diese Brote in seiner Obhut. Aber als David und seine Männer, müde und hungrig, wie sie waren, und nicht stark genug, ohne Nahrung der Verfolgung Sauls zu entrinnen, ihn um die Schaubrote baten, gab er sie ihnen mit Freuden, weil es wichtiger war, daß Menschenleben gerettet wurden, als daß die Schaubrote heilig gehalten oder von Priestern anstatt von Kriegern gegessen würden.

Auf diese Weise belehrte der Herr die Juden aus ihrer eigenen Geschichte, indem Er sie an das erinnerte, was ihr eigener Hohepriester und ihr geliebter König David gethan hatte.

Und es begab sich an einem anderen Sabbat, daß Jesus in die Schule zu Kapernaum kam um zu beten und zu lehren, wie das seine Gewohnheit war.

Die Pharisäer achteten immer mit eifersüchtigem Herzen und wachsamem Auge auf Ihn. Sie hatten die Jünger Ähren ausraufen sehen und gehört, wie Er sie in Schutz genommen hatte; und nun war Er in ihrer Schule; was sollte nun wohl geschehen? Sicherlich würde Er ihnen ein neues Aergernis geben und abermals ihren Zorn erregen.

Die Jünger raufen Aehren aus am Sabbat.

Sie sahen einen Mann mit einer verdorreten Hand in der Versammlung. Und sie zeigten ihn einander und flüsterten zusammen und fragten sich, ob Jesus ihn auch wohl sehen und ihn heilen würde.

Ich glaube, dies ist einer der schlagendsten Beweise, wie Vorurteil und Selbstüberschätzung die Menschen verblenden können, daß diese Pharisäer nicht einen Augenblick daran gezweifelt zu haben scheinen, daß Jesus die Macht hätte, den Mann durch ein Wunder zu heilen. Und doch stellen sie ihre thörichte Meinung, ihre selbstgemachten Gedanken über die Heilighaltung des Sabbats nicht nur höher als das Lebensglück eines Mitmenschen, sondern auch höher als Ihn, welcher die Macht hatte, Wunder zu thun und diese Macht nur zum Heil und Segen gebrauchte.

Sie wußten, daß in Kapernaum kein anderer Mann war, welcher diese verdorrete Hand mit einem Wort heilen konnte. Sie glaubten aber, daß Jesus es konnte, und in ihrer Begier, ihn bei einer Übertretung der Sabbatgesetze ertappen zu können, beachteten sie gar nicht, wie hoch solche Macht ihn eigentlich in ihren Augen hinstellen mußte.

Solche grenzenlose Thorheit konnte sich nur bei einem Pharisäer finden, der von Haß gegen den Herrn erfüllt war. Sie wollten Ihm eine Falle stellen und Ihn verlocken, ein Wunder zu thun, damit sie Ihn einer Schuld überführen könnten. Aber Jesus sah, was in ihren Herzen war. Er wußte, daß sie die Stätte der Anbetung durch feindselige und gottlose Gedanken entweihten; daß sie nur dahin gekommen waren, um einen Grund zur Anklage gegen Ihn zu finden. Er sah auch, so gut wie sie, den Mann mit der verdorreten Hand, welcher vielleicht nur in die Schule gekommen war, um von Ihm gesehen zu werden.

Und in ihrem Verlangen, Ihn zu fangen, konnten sie die Zeit nicht abwarten, daß Er etwas that, und so traten sie mit der Frage zu Ihm: „Ist's auch recht, am Sabbat heilen?"

Seine Antwort wendet sich in nachdrücklicher Weise an ihre gesunde Vernunft, seine unendliche Liebe wollte auch die Pharisäer zur Einsicht bringen und sie überzeugen. Vorher hatte Er sie, wenn auch vergeblich, an das erinnert, was ihr eigener gepriesener König David gethan hatte, und nun weist Er auf das hin, was nicht nur ein Jude, sondern ein jeder Mensch vernünftiger Weise zu thun pflegt.

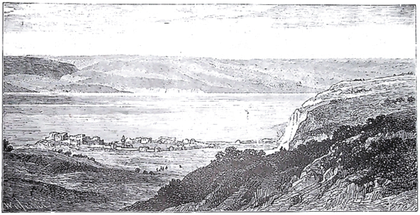
Jesus heilt eine verdorrete Hand.

„Welcher ist unter euch," spricht er, „so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbat in die Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? Wie viel besser ist nun ein Mensch, denn ein Schaf? Darum mag man wohl am Sabbat Gutes thun."

Und als Er dies gesagt hatte, wandte Er sich zu dem Manne mit der verdorreten Hand, welcher, zwischen Hoffnung und Furcht schwebend, wohl jedes Wort mit angehört hatte, und sprach zu ihm: „Strecke deine Hand aus!"

Der arme Mann streckte seine kraftlose, abgemagerte Hand aus, und in demselben Augenblick, ohne ein weiteres Wort und ohne eine Berührung, nur durch die That des Ausstreckens im Gehorsam gegen des Herrn Befehl, ward sie ihm wieder gesund, gleichwie die andere.

Haben die freundlichen Belehrungen des Herrn, hat sein gnadenreiches Wunder irgend welchen Eindruck auf die gemacht, welche das alles gesehen und gehört hatten? Sind sie erschüttert, überzeugt oder auch nur zweifelhaft geworden, ob Er nicht doch recht hätte und sie unrecht? Nein, nicht im mindesten. Sie haben ihm eine Falle gestellt und überreden sich, daß Er hineingefallen sei;



Das Hügelland um den See Genezareth.

und doch haben sie das Gefühl, daß Er sie überwunden und eine schwere Niederlage ihnen bereitet habe — daß Er ihre Schalkheit an das Licht gezogen und sie vor den Augen des Volkes zu Schanden gemacht habe.

Und das ist mehr, als die Pharisäer ertragen können: „sie wurden ganz unsinnig und beredeten sich mit einander, was sie ihm thun wollten“ — und gingen aus der Schule und suchten sich Verbündete unter denen, die eben so erbittert gegen Ihn waren, wie sie, — den Herodianern — und „hielten einen Rat über Ihn, wie sie Ihn umbrächten.“

Die Herodianer waren die Anhänger und Freunde des Herodes Antipas, der ein Sohn Herodes des Großen war. Herodes Antipas war jetzt nahezu ebenso bange vor Jesus, wie sein Vater damals gewesen war, als Er in der Krippe zu Bethlehem lag und die Weisen aus dem Morgenlande Ihm ihre Gaben darbrachten; und die Herodianer würden Ihn mit Freuden getötet oder wenigstens ins Gefängnis geworfen haben.

Jesus verließ Kapernaum, als Er sah, daß Er auf die Pharisäer keinen Eindruck machen konnte, daß sie vielmehr seine offenen Feinde geworden waren und gegen sein Leben Anschläge machten.

Er begab sich an die schönen Ufer des Sees Genezareth, den Er so sehr liebte, und verließ die Stadt, wo die Ihm feindlichen Menschen wohnten.

Aber obwohl Er die Stadt verließ, wo die Menschen wohnten, verließen ihn doch die Menschen nicht, sondern folgten Ihm nach.

Von Zeit zu Zeit lesen wir, daß Jesus sich in die Einsamkeit zurückzog, um dort zu beten und sich ungestört seinen heiligen Gedanken zu überlassen, und daß Er zuweilen einen ganzen Tag oder eine ganze Nacht dort zubrachte; aber gerade jetzt wurde Ihm diese Ruhe, welche Ihm so nötig und wohlthuend sein mußte, unmöglich gemacht. Die Thaten und Worte, welche die Pharisäer zur Wut entflammten, hatten Ihn dem Volke nur noch lieber gemacht, und ihre Liebe und Bewunderung, ihre Freude und Entzücken über alles, was geschehen war, wuchs bis zur höchsten Begeisterung.

Und als Er mit seinen Jüngern an die Ufer des Sees entwich, folgte Ihm das Volk in so großen Scharen, — sie „drängten" Ihn so, um einen bezeichnenden Ausdruck der Schrift anzuwenden, — daß Er seinen Jüngern befahl, Ihm ein Schifflein zu verschaffen, in welches Er treten, und von welchem aus Er das Volk

lehren könne, wie Er schon einmal gethan hatte, als sie sich auch so zu Ihm drängten.

Viel Volks aus Galiläa und Judäa folgte Ihm nach; sie kamen von Orten, wo Er schon gewesen war, und von solchen, welche Er nie besucht hatte; Leute, welche nur gehört hatten von den großen Thaten, die Er verrichtet: „von Jerusalem und aus Idumäa und von jenseits des Jordan und die um Tyrus und Sidon wohnen, eine große Menge, die seine Thaten hörten, kamen zu Ihm." (Mark. 3, 8.)

Es giebt uns ein erhabenes Bild von der Thätigkeit des Herrn, wenn wir uns einmal vorstellen, wie klein der Teil der Erde ist, in welchem Er gelebt hat, wie wenige Orte Er besucht, wie kurze Zeit Er auf Erden gelehrt hat, ja wie kurz überhaupt sein Leben gewesen ist: und dennoch erschallt sein Name über die ganze Erde und wird von Jungen und Alten, von Hohen und Niedrigen gepriesen als der Name, in dem allein ihre Hoffnung steht. War Er während seines Lebens auf dieser Erde der König über Israel, als welchen Ihn die alten Propheten bezeichnet hatten, so ist Er jetzt der König über alle Völker der Erde geworden, und wo Er es noch nicht ist, wo sein Name noch nicht genannt ist, dahin wird er getragen durch Männer, welche in der Apostel Fußtapfen treten, daß in seinem Namen einst sich alle Knie beugen und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

„Und er heilete ihrer viele, also daß Ihn überfielen alle, die geplaget waren, auf daß sie Ihn anrührten."

Wohin Er kommt, da sprießt Heil und Segen; und wer zu Ihm kommt, den will Er nicht hinausstoßen.

Darnach „ging Jesus auf einen Berg und rief zu sich, welche Er wollte, und die gingen zu Ihm". (Mark. 3, 13.) Er entzog sich jetzt dem Andrängen des Volkes,

denn Er hat jetzt etwas anderes zu thun, als das Volk zu lehren und Kranke zu heilen. Nach dem Berichte, welchen Markus und Lukas uns geben, ist jetzt die Zeit gekommen, wo Er die zwölf Apostel aussandte zu predigen und die Kranken zu heilen in den umliegenden Ländern. In einem früheren Kapitel habe ich schon davon erzählt.

Aber da Er von dem Berge herniederstieg, wurde Er sofort wieder von dem erregten und begeisterten Volke umdrängt; und als seine Verwandten und Freunde davon hören, daß Er als ein gewaltiger Prophet aufgetreten ist und im ganzen Lande eine mächtige Erregung hervorgerufen hat, erschrecken sie, und weil sie nicht an Ihn glauben, so verstehen sie auch seinen Eifer und sein ganzes Verhalten nicht, sondern meinen, „Er sei von Sinnen gekommen“; ja sie ahnen vielleicht, wohin seine Wirksamkeit zuletzt Ihn führen würde, und wollen aus sogenannter guter Absicht Ihn zurückhalten und Ihn also vor den Gefahren, die Ihn bedrohten, bewahren.

Doch davon wollen wir in dem folgenden Abschnitte hören.

Das zweiundzwanzigste Kapitel.

Jesu Mutter und Brüder.

Wie wir eben gehört haben, waren seine Verwandten und Freunde besorgt um Ihn, weil sie die Gefahren voraussahen, welche Ihm drohten, und hätten Ihn gern überredet, mit ihnen nach Nazareth zurückzukehren und in der Stille und in Frieden bei ihnen zu leben.

Selbst seine Mutter, Maria, kommt in Furcht und Angst, nicht, weil sie an Ihm zweifelte, nicht weil sie wie die anderen glaubte, Er sei von Sinnen gekommen, sondern weil sie sich darum sorgte, daß Er unter den beständigen Anstrengungen sich aufreibe und keine Zeit zur Ruhe und Erholung finde. Aber doch hörte sie mit Verwunderung von seinen Thaten und von der Macht und Wirkung seiner Predigt und begehrte nun, Ihm wieder einmal die Hand entgegen zu strecken und Ihn mit Mutterliebe zu umfassen.

Sie findet Ihn auch von den Scharen des Volkes umringt, aber es ist ihr nicht möglich, Ihm nahe zu kommen; von dem lebendigen Menschenstrome getragen kann sie doch nicht in seine Nähe gelangen.

Und nun wird ein ganz ungewöhnlicher Kranker zu Ihm gebracht, — ein Mann, dessen Leben eine lange Kette unablässiger Leiden war: ein Mann, welchem selbst die, welche ihn liebten, kein langes Leben wünschen konnten, da es eben keine Hoffnung für ihn gab, jemals seine Gesundheit wieder zu erlangen. Daß er aber Freunde hatte, die ihn liebten, beweist der Umstand, daß er zu Jesu gebracht wurde. So viele waren geheilt durch seiner Allmacht Wort, so viele hoffnungslos Leidende gingen jetzt gesund und froh über die Erde, daß es vielleicht auch für diesen

geplagten Mann noch eine Hoffnung auf Rettung gab, und diese Hoffnung hegten seine Freunde.

Einen armen und geplagten Mann muß ich ihn wohl nennen; er war von einem bösen Geiste besessen, er war blind und stumm.

Blind und stumm! Stelle Dir einmal vor, welch ein elendes Leben er geführt haben muß.

Du kennst vielleicht eine blinde Person, und sie hat gewiß Deine tiefste Teilnahme erregt, und Du hast auch vielleicht ihre Geduld, ihren fröhlichen und ergebenen Sinn schon bewundert; denn die Geduld und Zufriedenheit eines Blinden hat wirklich etwas Rührendes. Vielleicht kennst Du auch eine taubstumme Person und hast es auch gelernt, mit ihr durch Zeichen Dich verständlich zu machen und ihr zum Verständnis zu bringen, was um sie her geschieht.

Aber zu Jesu Zeiten war die Zeichensprache für die Taubstummen noch nicht in der Vollkommenheit wie heute vorhanden, und Anstalten, in welchen die Unglücklichen unterrichtet wurden, gab es auch noch nicht; und ein Mann, welcher zugleich blind und taubstumm war, mußte das einsamste und traurigste Leben führen, welches man sich denken kann.

Blind, taub und stumm — und von einem bösen Geiste besessen!

Diejenigen, welche den Mann zu Jesu brachten, können nur eine sehr geringe Hoffnung gehabt haben, daß er geheilt werde; aber weil sie eben diese geringe Hoffnung hatten, brachten sie ihn zu Jesu.

Und ihre Hoffnung wurde nicht zu schanden.

Diese Geschichte wird uns von dem Evangelisten Matthäus nur in einem Verse und mit den einfachsten Worten erzählt, als wäre es eine ganz gewöhnliche Begebenheit; aber für die Zeugen jener That war es gewiß keine gewöhnliche Begebenheit. Matthäus erzählt:

„Da ward ein Besessener zu Ihm gebracht, der war blind und stumm; und Er heilete ihn, also daß der Blinde und Stumme beides redete und sah.“ (Matth. 12, 22.)

Ich weiß nicht, ob dies Wunder in Wirklichkeit erstaunlicher war als die anderen; aber ich kann mir wohl denken, wie es den Augenzeugen noch erstaunlicher vorkommen konnte, als alles andere, was Er sonst gethan hatte.

Der Unglückliche, welcher zu Ihm gebracht ward, war blind, stumm und von einem bösen Geiste besessen; viele kannten ihn und verachteten und verabscheuten ihn vielleicht mehr noch, als sie ihn bemitleideten, weil sich einmal bei den Juden der Gedanke festgesetzt hatte, daß alle Krankheiten und Plagen eine Strafe für begangene Sünden seien. Und nun ist alles in einem Augenblick anders geworden! Er kann sehen, hören, sprechen, er hat seine gesunde Vernunft, und steht da so frisch und kräftig und vollsinnig, wie die anderen auch.

Sogar diejenigen, welche vorher nicht überzeugt waren, welche nicht geglaubt hatten, sondern nur aus Neugierde dahingekommen waren, zweifelten nicht mehr. Erstaunen und Freude ging durch die Menge und wie von einem elektrischen Schlage getroffen erkennen sie plötzlich aus diesem Wunder in Ihm den Messias.

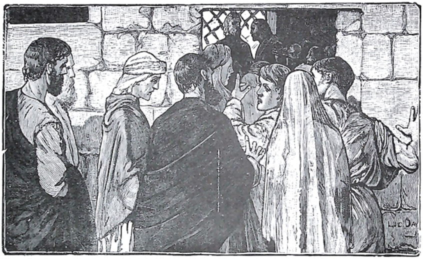
„Ist dieser nicht Davids Sohn?“ rufen sie in ihrem Erstaunen einander zu.

Sie fragten nicht, wie damals die Leute in Nazareth: „ist dieser nicht Josephs Sohn, der Zimmermann?“ sondern „Davids Sohn“ nennen sie Ihn und bekennen Ihn damit als den verheißenen Messias, den Heiland und Erlöser Israels.

Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer, die berufenen Lehrer des Volks, wollten sich nicht überzeugen lassen und suchten sofort ihnen eine andere Meinung beizubringen.

Sie hatten einen Rat über Ihn gehalten, wie sie Ihn umbrächten, und die äußerste Erbitterung gegen diesen Mann, der es wagte, die Pharisäer Heuchler zu nennen und die heiligen Sabbatsgesetze zu brechen, erfüllte ihre Seele und verwirrte ihr Urteil.

Und als sie nun den unreinen Geist ausgetrieben und den Blinden und Stummen geheilt sahen, suchten sie eben in diesem Wunder einen Anlaß, Ihn zu beschuldigen und zu verläumden und sprachen mit höhnender Verachtung: „Er treibt die Teufel nicht anders aus, denn durch



Jesu Mutter und Brüder suchen Ihn.

Beelzebub, der Teufel Obersten."

Er muß mit dem Teufel selbst, mit dem Fürsten der bösen Geister ein Bündnis eingegangen sein, sagen sie, sonst könnte Er die Geister nicht austreiben, welche dem Reiche der Finsternis angehören.

Und was sie sagen, soll das Volk irre machen, daß 's nicht erkenne, wer Jesus wirklich war.

Der große Haufe ist selten im stande, zu beurteilen, ob eine Rede einen guten und vernünftigen Sinn enthält

oder nicht; und wenn nun das Gerücht ausgesprengt werden konnte, das Jesus nicht von Gott war, sondern mit dem Teufel im Bunde stand, so war nicht zu zweifeln, daß das Volk trotz der großen Wunder, die Er verrichtete, Ihn verlassen würde. Ja, es würde in Erbitterung gegen Ihn geraten und sich selbst zum Verteidiger des Gesetzes und Richter über Ihn aufwerfen und Ihn vielleicht steinigen oder auf irgend eine andere Weise zu Tode bringen.

Aber in ruhiger und würdiger Weise zeigte ihnen Jesus das Widersinnige in ihrer Rede, und daß mit einer Geduld und Sanftmut, welche bei jedem anderen außer Ihm uns überraschen müßte.

War es denn wahrscheinlich, war es möglich, daß ein Mensch, welcher mit Beelzebub im Bunde stand, seines eigenen Freundes und Herrn Pläne durchkreuzen und vereiteln durfte? Konnte denn Satans Reich mit sich selbst uneins sein, und war es denkbar, daß Beelzebub einen bösen Geist in einen Menschen senden konnte, und daß ein Mensch, der gleichfalls dem Reiche der Finsternis angehörte, ihn gegen seines Meisters Gebot wiederum austreiben durfte?

„Ein jegliches Reich, so es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste, und eine jegliche Stadt oder Haus, so es mit sich selbst uneins wird, kann nicht bestehen.

So denn ein Satan den andern austreibt, so muß er mit ihm selbst uneins sein; wie mag denn sein Reich bestehen?"

Und dann erinnert Er sie daran, wie die Propheten unter ihnen ähnliche Wunder verrichtet haben, und fragt, in wessen Kraft und Auftrag diese denn solches vermocht hätten.

„So ich aber den Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden sie eure Richter sein.

So ich aber die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen."

Dann setzt Er seine Rede noch fort, und einige seiner Worte sind so schlagend und überzeugend,

daß sie unter den Christen gewissermaßen sprichwörtlich geworden sind.

„Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden;

Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ und teilet den Raub aus.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet."

Und so lehrte sie der Herr weiter in Gleichnissen und solchen Worten, welche leicht verstanden und leicht behalten werden konnten; und Männer, Frauen und Kinder umdrängten Ihn und begehrten seine Rede zu hören, obwohl die Schriftgelehrten und Pharisäer alles thaten, um sie von Ihm abzuziehen.

Darum fingen die Pharisäer, welche Ihn nicht in Ruhe lassen konnten, abermals an, mit Ihm zu reden und verlangten, Er solle ihnen ein neues Wunder zeigen, ein Zeichen vom Himmel, als ob die Zeichen, die Er eben gethan hatte, indem Er den Besessenen, den Blinden und Tauben heilte, noch nicht genug wären, um sie zu überzeugen und zum Glauben zu bringen.

Aber Er hatte ihnen Zeichen genug gegeben und schlug es ihnen ab, seine göttliche Kraft nach ihrem Wunsche und Gefallen zu gebrauchen.

Er sprach vom Glauben als von einer Tugend, welche sich bei einem bösen und entarteten Geschlecht, das ein Zeichen begehret, nicht finde. Und dann deutete Er auf seinen Tod hin, der nun nicht mehr so fern war, und auf seine Auferstehung von den Toten.

Für uns sind das feierliche Worte, denn wir wissen, was Er damit meinte, aber das Volk, an welches sie gerichtet waren, verstand sie nicht.

Er sagte, es solle ihnen kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas, denn gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte in des Walfisches Bauch war, also sollte auch des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte im Schoße der Erde sein.

„Die Leute von Ninive werden aufstehen im Gerichte mit diesem Geschlechte und werden es verdammen; denn sie thaten Buße nach der Predigt des Jonas; und siehe, hier ist mehr denn Jonas.

Die Königin von Mittag wird auftreten im Gerichte mit diesem Geschlecht und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören; und siehe, hier ist mehr denn Salomo."

So lehrt Er sie also, wie wir sehen, wieder aus ihrer eigenen heiligen Schrift.

Die Geschichte von Jonas lesen wir in dem Buche, welches seinen Namen trägt. Er war ein Prophet und ging zu der großen und mächtigen Stadt Ninive am Ufer des Euphrat und ermahnte die Leute, von ihren Sünden abzulassen und sich zu dem Herrn, ihrem Gott, zu bekehren; und sie hörten sein Wort und wandten sich von ihren bösen Wegen, weil seine Predigt ihre Herzen ergriff und erschütterte; — aber hier redete einer zu ihnen in Kapernaum, der größer war als Jonas, und sie glaubten ihm nicht.

Die Königin von Mittag, das ist die Königin von Saba, hatte von dem weisen Salomo gehört und von aller seiner Herrlichkeit und Größe, von der Pracht und dem Glanze, darin er lebte; und sie konnte nicht glauben, was sie gehört hatte. Deshalb machte sie sich auf die Reise, verließ ihr eigenes Land und reiste mit großem Gefolge und brachte köstliche Gaben mit sich: Gold, Weihrauch und Myrrhen, in der Hoffnung, daß sie sich doch noch mit Salomos Pracht und Herrlichkeit messen könne, und in der festen Überzeugung, daß er nicht im stande sein würde, ihr alle Fragen zu beantworten, welche sie

ihm vorlegen würde. Solch einen weisen und mächtigen Herrscher, wie er sein sollte, glaubte sie, könne es gar nicht geben.

Und als sie in Jerusalem ankam, beantwortete ihr Salomo alle ihre Fragen, und sie sah seine Pracht und Herrlichkeit, und daß ihre Schätze mit den seinigen verglichen, wie „Mondeslicht wären vor der Sonne oder wie Wasser gegen Wein gehalten." Da bekannte sie augenblicklich, daß sie unrecht gehabt hätte, und sprach zu dem Könige: „Es ist wahr, was ich in meinem Lande gehört habe von deinem Wesen und von deiner Weisheit. Und ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin und habe es mit meinen Augen gesehen. Und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt. Du hast mehr Weisheit und Gutes, denn das Gerücht ist, das ich gehört habe." Und darnach gab sie ihm viele köstliche Geschenke und zog wieder heim in ihr Land.

War das ein freimütiges und erhabenes Bekenntnis von dieser Königin, so war der Schriftgelehrten und Pharisäer Verhalten um so unbegreiflicher, als hier einer vor ihnen stand, der größer war, als Salomo.

Während Er noch so redete, und während die Pharisäer Ihm widersprachen, das Volk aber in hoher Begeisterung sich immer näher zu Ihm drängte, suchten auch seine Mutter und seine Brüder zu Ihm zu kommen, aber es war ihnen unmöglich; und einer aus der Menge, den sie vielleicht darum gebeten hatten, sprach endlich zu Jesu: „Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden."

Aber Jesus hatte jetzt keine Zeit für sie; Er mußte jetzt seines himmlischen Vaters Werk thun und das Evangelium vom Reiche Gottes allen armen, irrenden und zerschlagenen Seelen verkünden.

Er war allezeit aller menschlichen Ordnung unterthan, Er hat nicht nur als Kind, sondern bis zum Tode

am Kreuze seine Mutter geehrt und für sie gesorgt; aber wo die Verhältnisse irdischer Liebe dem Reiche Gottes und seiner Ausbreitung hindernd in den Weg treten, verleugnet Er sie; und wo jemand Ihn nur nach dem Fleische kennen will, anstatt mit Glaubensaugen Ihn anzusehen, da kennt Er Ihn nicht.

Darum spricht Er:

„Wer ist meine Mutter? Und wer sind meine Brüder?“

Und reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach:

„Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.“

Er sagt nicht, daß die Bande irdischer Liebe Ihm nichts mehr gelten, und daß Er mit den „Seinen“ nichts mehr zu thun haben wolle, — aber Er zählt zu den Seinen alle diejenigen hinzu, welche den Willen seines Vaters im Himmel thun; und legt damit für alle Zeiten den Grund der christlichen Gemeinschaft, deren Glieder wir alle, auch Du und ich sind, und nennt uns die Bedingung, unter welcher wir immerdar in ihr bleiben können.

Das dreiundzwanzigste Kapitel.

Nochmals Nazareth und der Sturm auf dem Meere.

Ich glaube, daß Jesus um diese Zeit seinen zweiten Besuch in Nazareth abstattete.

Einige Gelehrte sind allerdings der Ansicht, daß Jesus, nachdem Er damals in der Schule zu Nazareth gelehrt hatte und dort so sehr verachtet war, daß sie Ihn töten wollten, nicht wieder in seine Heimat zurückgekehrt sei. Und es ist auch wohl möglich, daß die Erzählung seines Besuches in Nazareth, welche wir bei Matthäus (Kap. 13, 54) und Markus (Kap. 6) finden, sich auf denselben Besuch, von welchem ich schon berichtet habe, bezieht. Aber nach dem Evangelio des Lukas ist es doch möglich, zwei Besuche anzunehmen, wie auch viele gelehrte Leute thun.

Und wenn ich auch die Frage nicht entscheiden will, so erscheint es mir

doch gewissermaßen natürlich, daß Jesus nach dem, was ich im vorigen Kapitel erzählt habe, nochmals in Nazareth gewesen ist.

Er hatte sich eben in Kapernaum geweigert, seine Mutter und seine Brüder zu sehen, und sich als das Haupt der ganzen, großen, christlichen Gemeinschaft dargestellt, aber Er hatte nicht die innigen Bande der Liebe, welche Ihn an seine Mutter knüpften, zerreißen wollen, und so kann ich es mir denken, daß Er gerade jetzt nochmals in seiner Mutter Haus zurückkehrte, um sie zu erfreuen und sich selbst in dem Sonnenschein ihrer Liebe für die schweren Tage, die Ihm bevorstanden, zu stärken.

Auch scheint Er einige Tage dort geblieben zu sein, denn Markus sagt uns zuerst:

„Er ging aus von dannen und kam in sein Vaterland."

Und dann fügt er hinzu:

„Und da der Sabbat kam, hub Er an zu lehren in ihrer Schule."

So haben wir Grund, anzunehmen, daß zwischen seiner Ankunft in Nazareth und dem nächsten Sabbat eine kurze Zeit, vielleicht einige Tage lagen, welche Er bei seiner Mutter zubrachte.

Aber doch war die Aufnahme, welche Er bei dem Volke fand, auch bei diesem Besuche keine freundliche; wenngleich uns nicht berichtet wird, daß sie Ihn zu töten trachteten.

Als Er in der Schule lehrte, verwunderten sie sich und sagten wieder, wie sie auch zuvor gesagt hatten: „Woher kömmt dem solches? und was für eine Weisheit ist's, die Ihm gegeben ist, daß solche Thaten durch seine Hände geschehen? Ist der nicht der Zimmermann, Mariä Sohn, und der Bruder Jakobi und Joses und Judä und Simons? Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm."

Das Heil war ihnen nahe, aber sie verachteten es; Jesus warb um ihre Seelen, aber sie nahmen Anstoß an

seiner Niedrigkeit; daß Er aus ihrer Mitte hervorgegangen war und nun so hoch über ihnen stand, verdroß sie. „Ein Prophet,“ sprach Jesus zu ihnen, „gilt nirgend weniger, denn in seinem Vaterlande und in seinem Hause.“

Und weil sie nicht glaubten, „so konnte Er allda nicht eine einige That thun; ohne wenigen Siechen legte Er die Hände auf und heilte sie.“

Das that Er, obwohl „Er sich ihres Unglaubens verwunderte.“

„Und Er ging umher in die Flecken im Kreise und lehrte.“

Das wird uns als etwas ganz natürliches berichtet, aber aus den einfachsten Thatsachen, die uns in den Evangelien berichtet werden, können wir immer etwas lernen.

Jesus ging niemals, ja konnte niemals an irgend einen Ort gehen, ohne die Kranken zu heilen und den Armen zu predigen, selbst nicht in seiner ungastlichen Vaterstadt, wo Er nicht „als ein Prophet“ geachtet wurde.

So endete sein zweiter Aufenthalt in Nazareth und dessen nächster Umgebung. So viel wir wissen, ist Er nicht wieder dahin zurückgekehrt und hat das liebliche, von Bergen umgebene Thal nicht wieder gesehen. Er zog nun wieder hinaus zu dem vorigen, arbeitsamen Leben; es trieb Ihn, zu wirken, so lange es Tag für Ihn war.

Er verrichtet noch mehr Wunder; Er heilt noch mehr Kranke; Er schüttet förmlich seine Gleichnisse über sie aus; Er lehrt vom Schiff und vom Berge, — sein gesegnetes Werk geht weiter und weiter.

Aber ein Wendepunkt ist jetzt in seiner Lehrthätigkeit eingetreten; es zeigte sich jetzt immer deutlicher, daß die große Masse des jüdischen Volkes das ihm erschienene Heil von sich stieß. Daher wählte Er zu dieser Zeit, als die Pharisäer schon mehr und mehr nach seinem Untergange trachteten, eine andere Lehrart, wie bisher: er fing jetzt an, in Gleichnissen zu predigen, indem Er aus der Natur oder aus einer Begebenheit des wirklichen

äußeren Lebens ein Bild hernahm, um eine Lehre oder eine Eigentümlichkeit des Reiches Gottes darzustellen und besonders anschaulich zu machen. Das that Er teils seinen Feinden zur Strafe, weil sie durch ihre eigene Schuld bisher seine Predigt nicht verstanden hatten: nun sollen sie die Wahrheit nicht verstehen, obwohl sie dieselbe hören, damit sie nicht ihren Spott damit treiben. Teils aber that Er es deshalb, daß seine Jünger lebendige und tief sich einprägende Bilder empfingen, an welche sie sich bei jedem Blick um sich her immer von neuem erinnern mußten, und die sie später immer weiter zur Klarheit führen und fester im Glauben machen konnten.

Und da Er, von der Menge des Volkes umdrängt, in ein Schiff getreten war und von diesem aus lehrte, während sein Auge auf eine blühend, reiche angebaute, gewerbfleißige Gegend und eine sehr belebte Landstraße sah, so bezogen sich auch seine Gleichnisse meistens auf solche Dinge, wie sie seinem Blicke sich darboten.

Hier möchte ich in der Erzählung des Lebens Jesu einen Augenblick einhalten, um wenigstens ein Gleichnis zu erzählen, welches der Herr so genau, sorgfältig und deutlich entwickelt hat, sein erstes, das Gleichnis vom Sämann.

Er sagt: „Siehe, es ging ein Sämann aus zu säen."

Da sehen wir deutlich den Mann vor Augen, wie er ausgeht, seinen Samen zu säen. Und nun folgt die Erklärung, welche uns sagt was Er damit meint.

„Der Sämann säet das Wort."

In dem Augenblick, wo wir diesen Ausspruch hören, fällt ein helles Licht auf das ganze Gleichnis, und doch giebt Er uns eine vollständige Erklärung jedes weiteren Wortes.

Ich will das Gleichnis und die Erklärung neben einander stellen, indem ich einen Vers nach dem anderen nehme; und daraus wirst Du erkennen, wie Er in

Gleichnissen zu dem Volke redete und diese hernach seinen Jüngern erklärte:

„Und es begab sich, indem er säete, fiel etliches auf den Weg; da kamen die Vögel unter dem Himmel und fraßen's auf."

„Diese sind's aber, die an dem Wege sind: Wo das Wort gesäet wird, und sie es gehört haben, da kommt alsbald der Satan und nimmt weg das Wort, das in ihr Herz gesäet war."

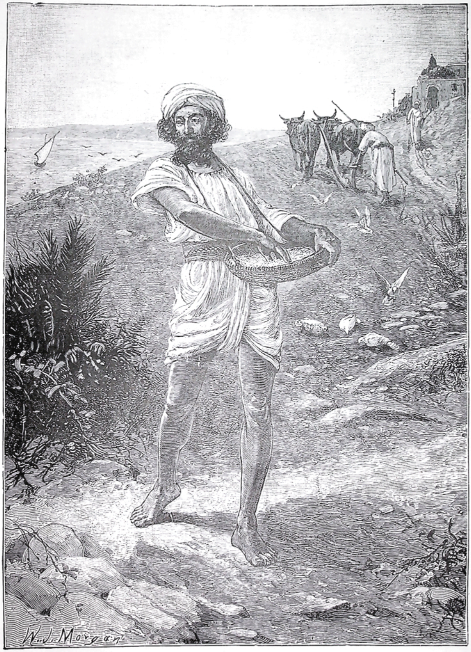
„Etliches fiel in das Steinichte, da es nicht viel Erde hatte; und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. Da nun die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, verdorrete es."

Ein Sturm auf dem See Genezareth.

„Also auch die sind's, die auf das Steinichte gesäet sind: welche, wenn sie das Wort gehört haben, nehmen sie es bald mit Freuden auf; und haben keine Wurzel in ihnen, sondern sind wetterwendisch; wenn sich Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen erhebt, so ärgern sie sich alsbald."

„Und etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen und erstickten es, und es brachte keine Frucht."

„Und diese sind's, die unter die Dornen gesäet sind: die das Wort hören, und die Sorge dieser Welt und der



Der Sämann.

Betrug des Reichtums und viele andere Lüste gehen hinein und ersticken das Wort und bleibet ohne Frucht."

„Und etliches fiel auf das gute Land und brachte gute Frucht, die da zunahm und wuchs; und etliches trug dreißigfältig und etliches sechzigfältig und etliches hundertfältig."

„Und diese sind's, die auf das gute Land gesäet sind: die das Wort hören und nehmen es an und bringen Frucht, etliches dreißigfältig und etliches sechzigfältig und etliches hundertfältig."

So lehrte Er sie, und sie hörten Ihm zu. „Und durch viele solche Gleichnisse sagte Er ihnen das Wort, nachdem sie es hören konnten. Und ohne Gleichnisse redete Er nichts zu ihnen; aber insonderheit legte Er seinen Jüngern alles aus."

Darnach aber entzog sich Jesus dem Drängen des Volkes und beschloß über den See an das andere Ufer zu fahren.

Kapernaum liegt an dem westlichen Ufer des Sees Genezareth, und Jesus wünschte, das entgegengesetzte östliche Ufer zu besuchen.

Und einige gingen mit Ihm, während andere heimgingen oder am Ufer stehen blieben, um Ihn abfahren zu sehen, weil nicht für alle Platz im Schiffe war. So viele, als möglich war, begleiteten Ihn, denn es wird uns erzählt: „Er trat in das Schiff und seine Jünger folgten Ihm."

St. Markus sagt uns, daß noch „mehr Schiffe bei Ihm waren"; und diese fuhren mit dem Schiffe, in welchem Er sich befand. Es waren ohne Zweifel viele Schiffe am Ufer, und diejenigen Leute, welche es erreichen konnten, fuhren mit Ihm hinüber, entweder in demselben Schiffe, in welchem Er war, oder in einem der anderen kleinen Boote.

Der See Genezareth ist, wie viele andere Binnenseen, von Bergen umgeben. Seine Gewässer sind ruhig und klar und spiegeln die Bäume und Blumen, die Berge und

den blauen Himmel wieder und gewähren in dem einen Augenblick ein Bild friedlicher Ruhe.

Aber in dem nächsten kommen vielleicht wilde, gewaltige Winde aus den Bergen hernieder und wühlen des Sees Tiefen auf und schwellen das sich kräuselnde Wasser zu mächtigen Wogen und bedecken es mit weißem Schaum, der wild und unbändig dahinfährt.

Ruhig und klar war der See, als die kleine Flotte vom Ufer abstieß, um zu der anderen Seite hinüberzufahren, so ruhig und friedlich, daß Jesus, ermattet von den Anstrengungen des Tages, sich im Hinterteile des Schiffes niederlegte und einschlief.

Die Überfahrt über den See ging an diesem stillen Sommertage voraussichtlich schnell von statten, und es war anzunehmen, daß sie sehr bald ihr Ziel erreichen würden; aber so kurz die Zeit auch war, so war sie doch hinreichend, um dem Herrn die Ruhe zu gewähren, deren Er bedurfte. Seine letzte That am westlichen Ufer des Sees war ein Wunder gewesen, ein Wunder, welches die Menschen in frohes Erstaunen versetzt hatte; seine letzten Worte waren eindringlich und mahnend gewesen; und nun trat Er in das Schiff, legte sich nieder und schlief ein. Das war ein tiefer und gesunder Schlaf, den Er genoß.

Da kam plötzlich und wild ein gewaltiger Sturm aus den Bergen hernieder und erregte die Oberfläche des Sees, die soeben noch so glatt und ruhig gewesen war, als ob sie niemals getrübt werden könnte. Aber in wenigen Augenblicken hoben sich die Wellen empor, die kleine Flotte wurde zerstreut und das Schiff auf- und niedergeworfen: „es erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schiff mit Wellen bedeckt ward; und Er schlief.“ Gefahr und Tod um Ihn her, ratlose, erschrockene Männer bei Ihm im Schiff — und Er schlief! Er schlief im Frieden trotz Sturm und Wogendrang!

„Es kam ein Windwirbel auf dem See, und die Wellen überfielen sie, und standen in großer Gefahr.“ (Luk. 8, 23.) Die Worte zeichnen uns den Sturm, wie er von den Bergen auf den See herniederfährt, so deut-

Jesus schläft während des Sturmes.

lich und lebendig, wie wenn wir selbst dabei gewesen wären. Und dann: „die Wellen warfen sich in das Schiff, also, daß das Schiff voll ward." (Mark. 4, 37.) Sehen wir da nicht gleichsam die Wellen, wie sie das Schiff bedecken und zu verschlingen drohen, wenn wir diese Worte lesen? Aber Er schlief!

In ihrem Schrecken versuchten die Jünger das kleine Fahrzeug zu steuern, aber der Sturm entriß das Steuer ihren Händen, und sie standen machtlos da, — ein qualvoller Tod drohte ihnen, der Untergang in den Tiefen des verräterischen Sees, der schreckliche Tod des Ertrinkens.

Wahrhaft furchtbar muß der Sturm gewesen sein, da selbst diejenigen, welche als Fischer einen großen Teil ihres Lebens auf dem Meere zugebracht hatten und ohne Zweifel sehr oft von heftigen Stürmen überfallen waren, in solche Angst gerieten.

Als alles, was sie thun konnten, um sich zu retten, vergebens war, wandten sie sich endlich an Jesus, welcher ruhig schlief, und schrieen zu Ihm in ihrer Angst: „Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben?"

Ein gewisser Vorwurf spricht sich in diesen Worten aus. Er konnte ihnen helfen, das wußten sie, und doch schlief Er, als bekümmerte Er sich gar nicht um ihre Not und Gefahr. Und das ist auch bezeichnend, daß sie Ihn gar nicht aufforderten, sich selbst zu retten. Mitten in ihrer Angst und Verwirrung unter dem schrecklichen Überfall des Sturmes, während sie arbeiten und Er schläft, haben sie doch das Gefühl, daß Er in Sicherheit ist, und daß es daher nur nötig sei, ihre Gefahr Ihm zu zeigen und nicht seine eigene.

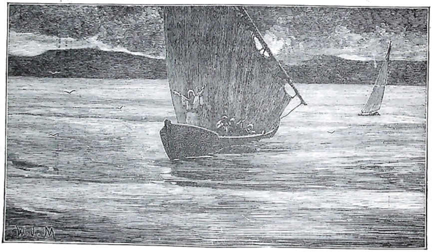
St. Markus läßt sie sagen: „Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben?" St. Matthäus: „Herr, hilf uns, wir verderben!" — und St. Lukas läßt sie in tödlicher Angst rufen: „Meister, Meister, wir verderben!"

Aber sie rufen nicht: „Du verdirbst," oder: „Rette dich und uns!"

Mit ihrem lauten Angstrufe wecken sie Jesus aus seinem tiefen Schlummer, und was thut Er? „Er stand auf und bedräuete den Wind und sprach zu dem Meere: schweig und verstumme! Und der Wind legte sich, und es ward eine große Stille.“ (Mark. 4, 39.)

So plötzlich, wie der Sturm von den Bergen herniedergekommen war, trat die größte Ruhe und Stille ein, als er diese Worte sprach: „schweig und verstumme!“

Und Er sprach zu ihnen: „Wie seid ihr so furchtsam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt?“



Jesus stillt das Meer.

Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: „Wer ist der? denn Wind und Meer sind Ihm gehorsam?“

Sie hatten Ihn in ihrer Todesangst um Hülfe gebeten, aber sie hatten nicht gedacht, daß Er mit drei Worten, — mit dem einfachen „schweig und verstumme“ — die Wut des Sturmes stillen könnte. Sie wußten noch nicht, daß Er über Wind und Wellen Macht habe so gut, wie über die bösen Geister und die Krankheiten,

und daß auch der Wind und das Meer seinem Worte gehorchen müßten.

Wenn wir die Geschichte Jesu Christi lesen, so machen einzelne Stücke einen ganz besonders lebendigen Eindruck auf uns, und als ich noch ein Kind war, ist mir diese Erzählung, wie Jesus den Sturm auf dem Meere stillte, schon ganz besonders lieb gewesen. Schon als Kind kam es mir vor, als sähe ich die ganze Begebenheit lebendig vor Augen — die blauen, klaren Gewässer, den plötzlichen Sturm, der von den Bergen herniederbrauste, das schwankende Schiff, die schwachen Menschen, welche in Todesangst um ihr Leben kämpften, und Jesus hinten im Schiff ruhig schlafend — ruhig trotz Sturmesbrausen und Wogendrang; — und es war mir dann, als hörte ich sein wunderbares Wort: „Schweig und verstumme!"

Das vierundzwanzigste Kapitel.

Die Gadarener. -- Jairi Töchterlein.

Nachdem Jesus den Sturm gestillt hatte, lief das Schiff leicht über die glatte Fläche des Meeres dahin, bis es das andere Ufer erreichte, wo Jesus und seine Jünger landeten.

Schweine auf den Bergen.

Es war das Land der Gadarener, wo sie anlegten, am südöstlichen Ufer des Sees Genezareth.

Und kaum waren sie aus dem Schiff getreten, als ein Mann ihnen entgegenlief, der von einem bösen Geiste besessen war.

Matthäus erzählt uns, daß es zwei Männer gewesen seien, aber Markus und Lukas erwähnen nur einen, wahrscheinlich den, dessen Zustand am schrecklichsten und auffallendsten war. Sind es zwei gewesen, so ist eben ihnen beiden dasselbe geschehen; doch will ich hier dem

Berichte des Markus und Lukas folgen, welche nur von einem erzählen.

Der Mann kam „aus den Gräbern"; — das ist ein Wort, welches in unsern Ohren einen düstern Klang hat. Er lebte nicht in einem Hause; er war wild und unbändig infolge seiner Besessenheit und war oft mit Ketten und Fesseln gebunden gewesen und hatte die Ketten abgerissen und die Fesseln zerrieben; und niemand konnte ihn zähmen. Und er war Tag und Nacht auf den Bergen und in den Gräbern, schrie und schlug sich mit Steinen.

Jesus trat aus dem Schiff an das Ufer, und „es lief Ihm alsbald entgegen aus den Gräbern ein besessener Mensch mit einem unsaubern Geiste." (Mark. 5, 2.)

„Da er aber Jesum sahe von ferne, lief er zu und fiel vor Ihm nieder." (Mark. 5, 6.)

Er wanderte zwischen den Gräbern, welche wohl längs des Ufers lagen, umher und sah das Schiff anlegen und Jesum heraustreten; und da er wußte, wer Jesus war, wartete er nicht einen Augenblick, sondern lief Ihm entgegen und fiel zu seinen Füßen nieder und betete Ihn an. Und doch, obwohl er dieses alles that, und während er vor Ihm knieete, schrie er mit lauter Stimme: „Was habe ich mit dir zu thun, o Jesu, du Sohn Gottes des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest."

Jesus säumte nicht einen Augenblick, ihn zu heilen. Die ganze Begebenheit scheint in größter Schnelligkeit geschehen zu sein.

„Fahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen," sprach Jesus zu ihm und fragte ihn dann: „Was ist dein Name?"

„Mein Name ist Legion, denn unser ist viel," war die Antwort.

Es ist nicht nur ein böser Geist in dem Menschen, es sind viele.

Legion war der Name, welcher der größten Abteilung im römischen Heere beigelegt wurde, und bedeutete eine sehr große Anzahl.

Jesus hatte gesagt: „Fahre aus von dem Menschen;“ und darum mußten die unreinen Geister, mochten ihrer viele oder wenige sein, einer oder hundert, von ihm ausfahren.

Auf den Bergen in der Nähe weidete eine große Herde Schweine, und die unreinen Geister baten Jesus und beschworen Ihn, daß Er ihnen erlaubte, in die Schweine zu fahren, wenn sie denn einmal den Mann nicht länger quälen sollten.

Augenscheinlich wünschten sie, da ihnen ihr selbsterwählter Aufenthalt verschlossen war, in einem Tiere Wohnung zu nehmen, welches nach jüdischem Gesetze für unrein angesehen wurde.

Und augenblicklich willfahrte Jesus ihrem Wunsche. — „Und die unsaubern Geister fuhren aus und fuhren in die Säue, und die Herde stürzte sich mit einem Sturm ins Meer (ihrer waren aber bei zweitausend) und ersoffen im Meere. (Mark. 5, 13.)

Warum that Jesus das? Ich glaube, einmal, um dem Volke deutlich zu beweisen, daß es ein Reich der Finsternis giebt, und daß jener Mann nicht ein gewöhnlicher Wahnsinniger, sondern wirklich ein von bösen Geistern Besessener war. Nach dem, was geschehen war, konnte niemand zweifeln, daß es wirklich böse Geister gäbe.

Dann aber hat der Herr auch wohl so gehandelt, um die Gadarener zu strafen. Die Eigentümer der Herde waren wahrscheinlich Juden, da nur unter diesen Jesus wirkte; sie zogen aus ihrem Handel mit den Schweinen in dem auch von Heiden bewohnten Grenzlande einen vom Gesetz ihnen nicht geradezu verbotenen Gewinn. Wenn Jesus nun ihnen die Mittel, ihren Handel weiter zu führen, nahm, so stellte Er sie damit vor die ernste

Frage, ob sie ihren zeitlichen Vorteil oder ihr ewiges Heil lieber hätten, ob sie lieber im Reiche der Finsternis verbleiben oder in' sein Gottesreich eintreten, ob sie die Welt oder ihrer Seelen Heil erwählen wollten.

Sie erwählten die Welt und ließen Christum fahren; das Wunder erfüllte sie nur mit Furcht und Entsetzen vor Ihm, aber erweckte sie nicht zum Glauben an seine göttliche Sendung.

Denn — so wird uns weiter erzählt — als die Hirten in die Stadt eilten und überall erzählten, was geschehen war, da gingen sie alle hinaus und baten Ihn, daß Er aus ihrer Gegend zöge.

Es ist das schwer zu verstehen; aber es verhielt sich doch so. Sie waren bange vor Ihm und wußten nicht, ob sie im nächsten Augenblicke nicht noch weiteren Verlust an ihrem irdischen Gute um seinetwillen haben würden, darum baten sie Ihn, weiter zu ziehen.

War denn nicht e i n verständiger Mensch unter ihnen? nicht einer, der eine Ahnung davon hatte, was Jesus war? nicht einer, der begierig war, noch mehr zu sehen und zu hören? Nein, Keiner! Sie waren alle feige, erschreckte Leute, die lediglich um ihr irdisches Wohlergehen sich Sorge machten. Sie hatten auch keine brüderliche Liebe: sie sahen den Menschen, den Jesus geheilt hatte, sahen ihn bekleidet und vernünftig zu Jesu Füßen sitzen, und freuten sich nicht über seine Heilung — nur den einen Wunsch hatten sie, daß Jesus sie verlassen möchte.

Und er verließ sie auch. Sein Besuch auf dem östlichen Ufer des Sees war nur kurz. Gewiß würde Er länger bei ihnen geblieben sein, wenn die thörichten Leute Ihn mit Freuden aufgenommen hätten; aber gegen ihren Willen wollte Er nicht bei ihnen bleiben.

„Und Er trat in das Schiff und wandte wieder um."

Er nahm sie beim Wort und verließ das ungastliche Land.

Nur ein Mann wollte Ihm gern folgen; und das war der, welchen Er geheilt hatte. Er war dankbar für das, was Jesus an ihm gethan hatte, und seines Geistes Auge war ihm aufgethan, so daß er erkannte, wer Jesus war. Wenn der große Haufen Ihn hinwegtrieb, so wollte er um jeden Preis Ihm folgen und sein gläubiger und aufrichtiger Jünger werden.

Aber Jesus konnte das nicht gestatten. Er wünschte, daß er im Lande bleibe und die wunderbare Geschichte seiner Heilung in der Nähe und in der Ferne verkünde. Das war die einzige Möglichkeit für die Gadarener, zur Erkenntnis und zum Glauben zu kommen; und anstatt darüber böse zu sein, daß sie Ihn von sich stießen, wollte der Herr, der ihnen nach seiner unendlichen Liebe vergab, ihnen diese Möglichkeit gewähren.

So sprach Er denn zu dem Manne: „Geh wieder heim und sage, wie große Dinge dir Gott gethan hat."

Gehorsam war die geringste Dankbarkeit, welche der Mann dem Herrn erweisen konnte. Jesus forderte sie, und er that nach des Herrn Befehl und ging hin in die Stadt und die umliegenden Länder und verkündigte, wie große Dinge ihm Jesus gethan hatte.

Das war ein größerer Beweis seines Glaubens und seiner Liebe, als wenn er Ihm nachgefolgt wäre bis zu den Enden der Erde und sein ganzes Leben in des Herrn Dienst gestellt hätte.

So traten nun Jesus und seine Jünger wieder in das Schiff und fuhren wieder an das westliche Ufer des Sees hinüber, welches Er so genau kannte; und Er kam in „seine Stadt", das ist Kapernaum.

Wieder zurück nach Kapernaum, um die Reihe der Wunder, welche Er dort begonnen hatte, fortzusetzen, um neue Glieder an die Kette zu fügen, welche die ganze

Christenheit für alle Ewigkeit zu einem hohen und unauflöslichen Ganzen vereinen sollte, um der Leiter, welche zum Himmel führt, neue Sprossen einzufügen.

Muß ich noch fragen, worin seine erste That bestand nach seiner Rückkehr? Sind wir noch nicht genügsam mit seinem heiligen Leben bekannt, um antworten zu können: — ein Wunder?

Ein Wunder? — ja! Und welcher Art war dieses Wunder? Ein solches, das seine eigene Macht zeigte und Ihn selbst verherrlichte? oder ein solches, das Schrecken und Angst über die Menschen verbreitete, welche es mit ansahen?

Nein! „des Menschen Sohn,“ so spricht Er selbst, „ist nicht gekommen, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde“. Niemals erhob Er seinen Arm lediglich zum Strafen, sondern immer zum Segnen, niemals war es sein Wille, den eignen Ruhm zu suchen, sondern nur die Ehre dessen, der Ihn gesandt, und der Welt wohlzuthun und ihr das Heil zu offenbaren und mitzuteilen.

Natürlich umgab Ihn sofort nach seiner Rückkehr wieder eine große Menge Volks; das können wir uns leicht denken. Aber einer war da, der wahrscheinlich schon auf Ihn gewartet hatte, welchem auch die anderen wegen seiner höheren Lebensstellung, sowie auch wohl wegen seines schmerzlichen und dringlichen Anliegens freiwillig Platz machten, daß er zu dem Herrn kommen konnte.

Jairus, ein angesehener Mann in der Stadt, ein Vorsteher der Schule, kam zu Jesu in schwerer Sorge und fiel vor seinen Füßen nieder; denn er hatte eine einzige Tochter im Alter von zwölf Jahren, und sie rang mit dem Tode; und in diesem Augenblicke fühlte er, daß sie schon tot sein müsse, aber doch kam er zu Jesu und bat Ihn, in sein Haus zu kommen.

Voll Sorge und doch voll Glaubens sprach er diese rührenden Worte, welche seine heiße Vaterliebe ihm eingab:

„Meine Tochter ist in den letzten Zügen; du wolltest kommen und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe."

In den letzten Zügen lag das Kind; alles, was Menschen hatten thun können, war gewiß versucht und war vergeblich gewesen; da fiel dem unglücklichen Vater plötzlich ein, daß noch einer da war, der ihm helfen konnte; und er hörte, daß dieser eine gerade jetzt wieder nach Kapernaum zurückgekehrt sei, — und ein Strahl der Hoffnung fiel in seine Seele.

Und so riß er sich von dem traurigen Sterbebette los und eilte hinaus, um Jesum zu suchen, obwohl er wußte, daß sein Kind tot sein würde, ehe er Jesum zu ihm bringen könnte.

Tot — doch was thut das? hatte Er nicht der Witwe zu Nain ihren Sohn wiedergegeben? Er brauchte ja nur seine Hand auf die Tote zu legen, und er hatte seine geliebte Tochter wieder. Der Tod hatte seine Macht und seine Schrecken verloren, so lange Jesus lebte.

Nirgends finden wir in der Bibel gesagt, daß Jesus sich weigerte, zu einem Sterbenden oder Toten zu kommen, niemals wandte Er sich von den Betrübten und Angefochtenen, die seiner begehrten. Wohin Er gerufen wurde, dahin ging Er. Nur einmal — das haben wir bei dem Königischen gesehen — schien es, als wollte Er nicht helfen; aber wir wissen, Er hat dennoch geholfen, nachdem Er in dem Herzen des Bittenden den rechten Glauben geweckt hatte.

„Und Er ging mit ihm; und es folgte Ihm viel Volks nach, und sie drängten Ihn." (Mark. 5, 24.)

Viel Volks umringte Ihn, und alle lauschten begierig auf jedes Wort, das Er redete, als plötzlich Jairus dazwischen trat und vor Ihm niederfiel; und diese Scharen

des Volks begleiteten Ihn auch auf seinem Wege, als Er sie verließ, um dem Jairus zu folgen, — und, als wäre es die natürlichste Sache von der Welt, — mit dem Manne zu gehen, dessen Tochter am Tode lag.

Das Volk „drängte“ Ihn, berichtet uns St. Markus, so daß Er natürlich in jedem Augenblicke bald von diesem, bald von jenem berührt werden mußte: und doch stand Er plötzlich still, wandte sich um zu dem Volke und sagte: „Wer hat mich angerührt?“

Seine Jünger waren höchlichst erstaunt über diese Frage, denn sie sahen, daß es kaum möglich war, in solchem Gedränge unangerührt zu bleiben; aber doch waren diese Menschen alle wegen der Ehrerbietung, welche sie vor Ihm hegten, ängstlich darauf bedacht, Ihm nicht nahe zu treten, und alle leugneten, daß sie Ihn angerührt hätten; und Petrus und die anderen Jünger gaben ihrem Erstaunen Ausdruck und sagten: „Meister, das Volk dränget und drückt dich, und du sprichst: Wer hat mich angerührt?“ (Luk. 8, 45.)

Da antwortete ihnen Jesus in ganz eigentümlicher Weise: „Es hat mich jemand angerühret; denn ich fühle, daß eine Kraft von mir gegangen ist.“

Er wußte, daß Er von jemanden in einer bestimmten Absicht angerührt war und nicht nur unwillkürlich von dem Volke, das Ihn drängte und drückte; und so verhielt es sich auch wirklich.

Da war eine arme Frau unter den Scharen des Volkes, welche zwölf Jahre lang an einer schrecklichen Krankheit gelitten und ihr ganzes Vermögen an die Aerzte gewandt hatte und doch von niemandem hatte geheilt werden können, und sie hoffte und glaubte, daß, wenn sie nur den Saum seines Kleides anrühren könnte, sie augenblicklich Heilung finden würde. So hatte sie sich denn in der Stille durch die Menge, welche „Ihn umdrängte“, einen Weg gebahnt, bis sie nahe bei Ihm war, und hatte furchtsam ihre Hand ausgestreckt und leise den

Saum seines Gewandes angerührt, das Geringste, was Er an sich trug.

Das, glaubte sie, würde für sie genug sein; und es war genug. In einem Augenblick war die schreckliche Krankheit, welche sie jahrelang gequält hatte, geheilt. Die „Plage“ verließ sie, und sie war gesund.

Jesus, der wohl wußte, was geschehen war, richtete vielleicht sein Auge auf sie, während Er redete, denn sie sah, daß sie nicht länger verborgen bleiben konnte, und „kam mit Zittern und fiel vor Ihm hin und verkündigte es vor allem Volke, aus was für Ursache sie Ihn hätte angerühret, und wie sie wäre alsbald gesund geworden“.

Voll Angst und Zittern war sie darum, weil sie dachte, Jesus würde erzürnt sein. Sie konnte ja Ihm wehe gethan haben, während Er ihr wohlthat. In jedem Falle aber hatte sie sich eine Freiheit genommen, welche Ihn beleidigen konnte, und darum kniete sie zitternd vor Ihm und sagte Ihm die ganze Wahrheit, ohne zu wissen, was Er nun mit ihr thun würde.

Lieblich sind die Worte, welche sie als Antwort auf ihr demütiges Bekenntnis aus seinem Munde vernahm: „Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; geh' hin mit Frieden.“

So war es in Wirklichkeit nicht die Berührung seines Gewandes, welche sie geheilt hatte, sondern ihr Glaube an Ihn, der sie getrieben hatte, Ihn anzurühren.

Ihr Glaube hatte ihr zur Gesundheit geholfen, und der Herr hieß sie mit Frieden heimgehen.

Während Jesus noch mit der Frau redete, kam einer von dem Gesinde des Jairus und sprach eiligst zu ihm: „Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Meister nicht.“

Es war nun zu spät. Tot war das Kind. Selbst der große Arzt von Nazareth konnte nicht mehr helfen!

Jesus aber beachtete den Überbringer der traurigen Nachricht nicht weiter, sondern wandte sich sofort an den Vater und sprach: „Fürchte dich nicht, glaube nur, so wird sie gesund."

Dann ging Er weiter und kam in das Haus des Jairus und fand hier etwas, das uns befremden muß, während es den Juden etwas Bekanntes war.

Das zwölfjährige Mägdlein lag tot auf seinem Bette, und in dem Gemach, in welchem sie lag, und in dem ganzen Hause befanden sich die Pfeifer und die Klageweiber und erfüllten die Luft mit ihren Klagen.

Bei uns wird ein Todesfall wohl durch das Läuten der Glocken der christlichen Gemeinde angezeigt und wir singen auch wohl fromme Lieder, wenn wir die Leichen zu Grabe tragen, aber eine Totenmusik und die Sitte, durch eigens dazu bestellte Klageweiber Trauerlieder anstimmen zu lassen, ist, soviel ich weiß, in christlichen Ländern nicht bekannt.

Zwischen den Pfeifern und den Klageweibern und dem „Getümmel des Volks" ging der Herr hindurch und sprach: „was lärmet und weinet ihr? das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft." Und sie verlachten Ihn.

So trieb Er sie alle hinaus und ließ niemanden mit sich in das Zimmer, wo das Mägdlein lag, als des Kindes Eltern und drei seiner Jünger, den Petrus, Jakobus und Johannes.

Vater und Mutter, diese beiden Menschen, die durch des Kindes Tod so tief betrübt waren, und die drei Jünger, welche Ihm am nächsten standen, nahm Er mit sich, sonst niemand.

Und dann trat Er an die Seite des Bettes und sah auf das bleiche Antlitz der Toten und ergriff sie bei der Hand und sprach zwei Worte: „Talitha kumi!" das ist verdolmetscht: „Mägdlein, ich sage dir, stehe auf!"

Und ihr Geist, welcher den Körper verlassen hatte, kam wieder zu ihr auf seinen Ruf, und augenblicklich stand das Mägdlein auf von seinem Lager, und „sie entsetzten sich über die Maßze."

Wer vermag sich das Erstaunen vorzustellen und die Freude der glücklichen Eltern, als sie ihr Kind nun wieder hatten, das soeben noch kalt, bleich und tot vor ihnen gelegen hatte?

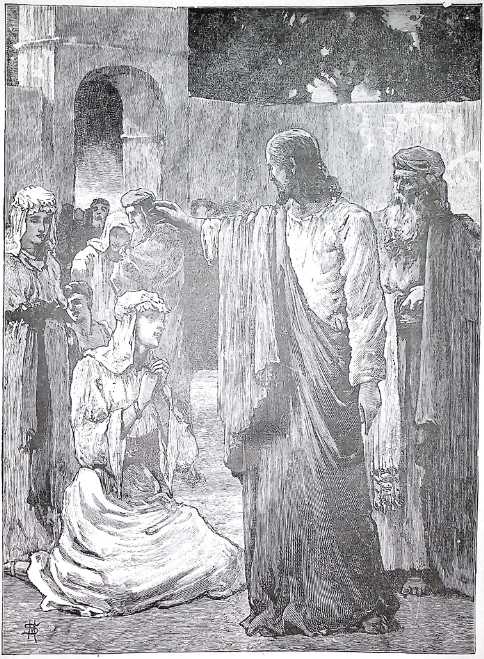
Ja, Jesus Christus ist ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk. Er ist

Die Gadarener.

der Sohn Gottes, der dem Tode gebieten und Leben schaffen. Er ist der freundliche Heiland, der Freude und Frieden bringen kann in alle traurigen Herzen. — Ehre sei Dir, o Herr!

Und verstehe das wohl, mein lieber Leser!

Was der Herr damals gethan hat, das thut Er auch heute noch. Er spricht heute noch von unseren Toten: „sie sind nicht tot, sie schlafen nur, wir leben sie alle!"



Jesus und das kranke Weib.

Und wenn Du von ganzem Herzen an Ihn glaubst, so fühlst Du, daß es Wahrheit ist, was Er spricht.

Freilich werden unsere Toten durch des Herrn Wort nicht wieder in dieses Erdenleben zurückgerufen. Das können wir ja auch nicht einmal ernstlich wünschen; wenn wir sie wirklich lieb haben, so wollen wir nicht, daß sie aus dem sanften Schlafe wieder für den Lärm und die Unruhe, die Mühe und Sorge dieses armen Erdenlebens geweckt werden, und daß sie noch einmal den schweren Kampf kämpfen und noch einmal den schweren Weg gehen sollen durch das Todesthal. Wir sollen und wollen die Unseren doch nicht um unseretwillen, sondern um ihretwillen lieben.

So können wir denn als Christen, die eine gewisse Hoffnung haben und an ein ewiges Leben glauben, uns nur freuen, daß sie, allem Erdenleid entrückt, in unvergänglicher Freude und Seligkeit vor dem Herrn leben, und Gott danken, daß Er ihnen hindurchgeholfen hat. Bei Ihm sind sie, vor Ihm leben sie, und in seiner Gemeinschaft sind sie selig.

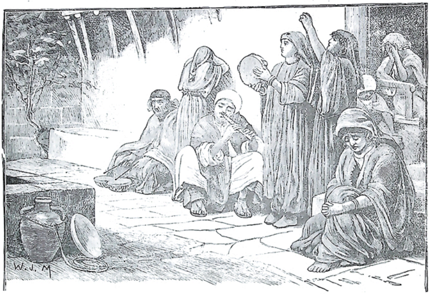
„Das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft," spricht der Herr. Sie verlachen Ihn deshalb, denn sie wissen's ganz genau, daß sie tot ist, wirklich tot, und haben in aller ihrer Klugheit keine Ahnung von der Größe des Worts, mit dem der Sohn Gottes den Tod für einen Schlaf erklärt.

Und der Herr? Wie etwa eine Mutter an die Betten ihrer Kinder tritt und ruft: „Kinder, steht auf!" — so tritt Er an das Lager des Mägdleins und ruft so freundlich, aber auch so siegesmächtig und siegesgewiß: „Mägdlein, ich sage dir, stehe auf!"

Und die Tote hört seine Stimme und folgt seinem Rufe und steht da in voller Lebenskraft.

„Und dies Gerücht erscholl in dasselbige ganze Land," — so heißt es zuletzt. Und auch zu uns ist es gedrungen, und wir glauben es mit aller Zuversicht: Er ist der rechte Arzt, vor dem Krankheit und Tod weichen muß, — „das Feld muß Er behalten!"

Nun denke an die Gräber, unter denen wir hier wandeln; denke an Deine Toten, die Du mit Thränen hast scheiden sehen und mit Thränen bestattet hast, und höre das Wort: „sie sind nicht tot, sie schlafen nur!“ Denke an Deinen eigenen Tod, an die Stunde, da Du einmal abscheiden sollst, und höre: „Du stirbst nicht, Du schläfest nur ein!“



Jüdische Pfeifer und Klageweiber.

Ob auch die Welt solches Trostes spottet und solchen Tröster verlacht; „laß sie spotten, laß sie lachen!“ — wir halten uns an Ihm, der die Auferstehung und das Leben ist, der den Tod in einen Schlaf verwandelt und Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat.

Und was uns auch treffen möge, wie es uns auch ergehen möge, was wir auch erfahren sollen, — wir

Jesus erweckt Jairi Töchterlein vom Tode.

nehmen's still und demütig hin aus seiner Hand und sprechen getrost und freudig zu Allem unser Ja und Amen!

Amen, Amen!
In dem Namen
Meines Jesu halt' ich still!
Es geschehe und ergehe,
Wie und wann und was Er will!

Das fünfundzwanzigste Kapitel.

Ein Gastmahl bei dem Pharisäer Simon.

In Palästina war ein Gastmahl eine ganze andere Sache, als wir unter diesem Namen verstehen. Man pflegte ein solches auf folgende Weise zu halten.

Die Gäste wurden auf die Mitte des Tages geladen, und rund um den niedrigen Speisetisch legte man Ruhebetten oder Polster, auf welchen man bequem liegen konnte. Diese Sitte, beim Essen zu liegen, war eine fremde, welche die Juden von den Griechen und Römern entlehnt hatten, denn in früheren Zeiten pflegten sie bei ihren Mahlzeiten aufrecht und mit untergeschlagenen Beinen zu sitzen. Die Polster waren nur an drei Seiten des Tisches angebracht, während die vierte für die Diener, welche die Speisen auftrugen, frei blieb; und die Gäste legten sich in der Weise nieder, daß sie sich auf den linken Arm stützten und den rechten zum Gebrauch frei behielten; und da sie nicht in ihrer ganzen Länge auf den Polstern sich ausstrecken konnten, waren ihre Kniee gebogen und ihre Füße nach hinten gerichtet.

Das scheint uns eine absonderliche Art des Speisens zu sein und nicht so bequem und angemessen, wie unsere Gewohnheit, auf Stühlen am Tische zu sitzen; aber wir müssen bedenken, daß in jener Zeit Messer und Gabeln, welche wir gebrauchen, noch nicht erfunden waren, so daß man nur die rechte Hand zum Essen nötig hatte.

Auch waren die Speisen von der Beschaffenheit, daß man sie mit nur einer Hand wohl zum Munde führen konnte, weil alles schon vorher in Stücke zerschnitten war. Vielleicht bestanden sie in Pasteten oder in kleinen Fleischstücken, welche am Spieße gebraten oder in Milch und Butter getaucht, mit Kräutern und Gewürzen bestreut und also über einem langsamen Feuer gebraten waren, in Fisch und Reis, welche zusammengekocht waren, oder in weichgekochtem Fleisch, welches sich leicht zerteilen ließ, in verschiedenen Früchten und anderen derartigen Gerichten. Alle diese Speisen erforderten nur den Gebrauch der rechten Hand, und die linke konnte unthätig bleiben.

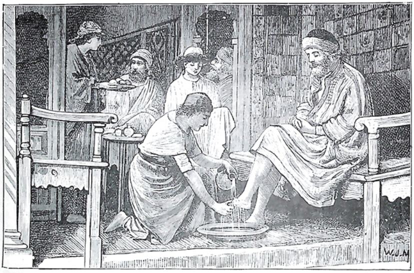
Noch eine andere seltsame Sitte fand sich damals, welche daher rührte, daß die jüdischen Häuser ganz anders eingerichtet waren als die unserigen. In einem freien und geordneten Staate „ist eines Mannes Haus seine Burg," wie ein Sprüchwort sagt: das bedeutet, daß er in seinem Besitztum sich einschließen und darin so ungestört bleiben kann, als wäre es eine Burg, die durch Wälle und Gräben und Soldaten verteidigt würde.

Aber bei den Juden war es anders. Sie lebten in der Öffentlichkeit, und jedermann ging durch seines Nachbars Haus so frei wie durch sein eigenes und zwar zu allen Stunden, auch zur Zeit der Mittagsmahlzeit.

Die Pharisäer, welche ich so oft zu erwähnen genötigt bin, dachten und redeten zu dieser Zeit seines Lebens sehr viel über Jesus, — sie fanden Fehler an Ihm, verurteilten sein Verhalten und seine Thaten, stritten sich mit Ihm und unter einander über Ihn und waren gar verschiedener Ansicht.

Einer von ihnen that sogar, — wenn man bedenkt, wie stolz und hochfahrend sie im allgemeinen waren —, etwas ganz Absonderliches: er lud Ihn zu einem Mittagsmahle in sein Haus. Ich glaube, der Mann hatte einen gewissen Eindruck von der Lehrweisheit Jesu empfangen.

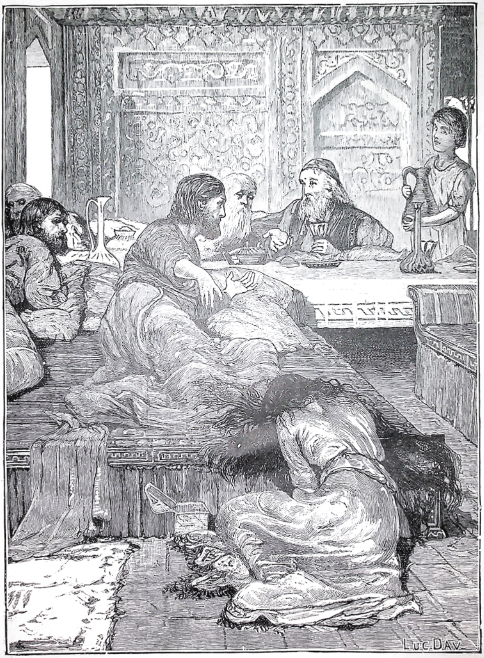
denn er nennt Ihn nachher „Meister"; auch hatte er wohl ein gewisses Schuldgefühl gehabt und mit Freuden die Predigt von der vergebenden Gnade Gottes vernommen. Aber seine Sündenerkenntnis war nicht tief eingedrungen, er hatte, wie ich aus der nachfolgenden Rede des Herrn schließen möchte, nur etwa eine einzelne, bestimmte Sünde eingesehen und war sich sonst eines tugendhaften Wandels bewußt. Darum hielt sich denn auch der Dank, zu welchem er sich verpflichtet glaubte, in den Grenzen eines



Den Gästen werden die Füße gewaschen.

kalten und vornehmen Anstandes, so daß er den verachteten galiläischen Rabbi schon durch die Einladung hinreichend zu ehren glaubte und sonst alle Zeichen freundschaftlicher Gleichstellung vermied.

Nach unseren Ansichten von guter Sitte handelte er nicht fein und höflich, indem er Jesu nicht dieselbe Aufmerksamkeit erwies, wie seinen anderen Gästen, die vielleicht an Rang höher standen; denn wenn er Ihn einer Einladung wert erachtete, so mußte die gewöhnliche



Jesus wird von einer Sünderin gesalbt.

Höflichkeit auch ihn veranlassen, Ihm mit aller Aufmerksamkeit, welche der Wirth den Gästen schuldig ist, zu begegnen.

Bei den Juden galt es aber als eine Pflicht des Gastgebers, daß er seinen Gästen bei ihrer Ankunft durch seine Sklaven ein Bad für die Füße bereiten ließ und sie mit einem Kuß auf die Wange begrüßte; das alles unterließ Simon — so war der Name des Pharisäers — dem Herrn gegenüber.

Jesus fand sich zu dem Gastmahle ein und nahm seinen Platz unter den anderen Gästen.

Wie ich schon vorhin gesagt habe, war es Sitte, daß viele Leute aus- und eingingen, während gespeist wurde. Einige von diesen kamen vielleicht nur aus Neugierde, um Jesum zu sehen, von dem so viel geredet wurde; aber sicherlich waren auch solche da, die aus einem edleren Beweggrunde kamen.

Unter diesen letzten war ein Weib, welches sich erdreistet hatte, des angesehenen Pharisäers Haus zu betreten, obwohl sie wußte, daß ihre Gegenwart unwillkommen sein würde. Ein armes elendes und übel berüchtigtes Weib, das als eine Sünderin bekannt war, hatte sich unter den anderen Besuchern in das Haus gedrängt, als sie hörte, daß Jesus darin war.

Sie wollte vielleicht nur den Mann sehen, von dessen milden und liebreichen Worten sie hatte reden hören. Vielleicht war das Wort, welches Jesus möglicherweise an demselben Tage gesagt hatte, zu ihr gedrungen: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken," — und die Größe der Liebe und Barmherzigkeit, welche diese Worte enthalten, hatte sie auf den Gedanken gebracht, daß auch für sie noch Vergebung zu finden sei. Oder sie hatte — und das ist mir das Wahrscheinlichste — selbst schon des Herrn Predigt gehört und war in sich gegangen und hatte tiefen Schmerz über ihre Sünde gefühlt und zugleich aus seinen Worten himmlischen Trost geschöpft und wollte nun dem Retter ihrer Seele ihre Ehrerbietung und Dankbarkeit bezeugen.

Ja vielleicht trieb sie das Verlangen, noch mehr Worte des Trostes von seinen Lippen zu hören, oder, wenn das zu viel verlangt wäre, so hoffte sie ihr bewegtes Herz zu erleichtern, wenn sie Ihm alles gäbe, was sie hatte, auch wenn Er niemals erführe, von wem die Gabe gekommen wäre.

Sie hatte ein Gefäß mit kostbaren Salben; das wollte sie Ihm geben.

Nach der allgemeinen Sitte im ganzen Morgenlande durfte niemand eines anderen Haus betreten, ohne zuvor seine Schuhe abgelegt zu haben. Es wurde als eine Beleidigung angesehen, wenn jemand es unterließ. Diese eigentümliche Sitte besteht heute noch in jenen Gegenden, und es gilt dort für ebenso ungebildet, mit Schuhen an den Füßen in ein Haus zu treten, wie es bei uns für ungebildet gilt, mit dem Hute auf dem Kopfe in das Zimmer eines fremden Menschen zu treten.

Deshalb waren die Füße Jesu natürlich unbekleidet, und nach der Stellung, welche man beim Essen einzunehmen pflegte, konnte sich jemand ungehindert und unbemerkt leicht dem Tische nahen.

So nahm die Frau ihre größte Kostbarkeit, ihr Gefäß mit der wohlriechenden Salbe und trat von hinten zu Jesu heran, um Ihm die Füße zu salben. Aber, indem sie herantritt, bricht ihr der Gedanke an ihr bisheriges Sündenleben das Herz; sie kann nicht sogleich thun, was sie sich vorgenommen hat; unwillkürlich weint sie und benetzt Jesu Füße mit ihren Thränen. Nun muß sie diese erst trocknen, — wie sollte sie das machen? darauf hatte sie sich nicht vorgesehen; „und sie fing an seine Füße mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küßte seine Füße und salbte sie mit der Salbe." (Luk. 7, 38.)

Wäre solches einem Pharisäer geschehen, so würde er sich ohne Zweifel mit Abscheu der Berührung und namentlich

den Thränen, welche aus der Sünderin Augen auf seine Füße niederfielen, entzogen haben. Er würde sich beeilt haben, sie abzuwischen und jede Spur der eingebildeten Verunreinigung zu entfernen; er würde gewiß mit heftigen Verwünschungen von der unverschämten Zudringlichkeit der Sünderin sich zu befreien gesucht haben. Denn wenngleich das härteste Herz durch diesen Auftritt gerührt worden wäre: durch den Anblick des gebeugten Weibes, das mit bußfertigem Herzen und tiefer Demut dem Herrn seine Gabe darbrachte, — eines Pharisäers Herz, wie das Simons, mit seinem Hochmut und seiner kalten Selbstgerechtigkeit war doch zu hart, um davon bewegt zu werden, und er würde mit Freuden seinen Dienern Befehl gegeben haben, das verachtete Weib, welches sein Haus durch seine Gegenwart verunreinigte, vor die Thür zu jagen.

Aber Simon hat noch einen anderen Gedanken. „Er sprach bei sich selbst: wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch' ein Weib das ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderin."

Er war durch diesen Vorgang in seinem Glauben an Jesu Prophetenamt vollständig irre geworden; er meint, wenn Er in Gemeinschaft mit Gott stände, so würde dieser Ihm vermöge einer plötzlichen Erleuchtung eine Verunreinigung durch die Berührung mit solch' einem Weibe erspart haben.

Jesus las in seinem Herzen und antwortete auf seine Gedanken:

> „Simon, ich habe dir etwas zu sagen. — Er aber sprach: Meister, sag an!"

So wenig dachte Simon daran, daß das, was Jesus ihm sagen würde, eine Antwort auf seine Gedanken wäre, daß Er Ihm mit Höflichkeit begegnete und Ihn „Meister" nannte. Er hat das Wort vielleicht in spöttischem Tone gesprochen und mit Ungeduld auf den

Augenblick gewartet, wo er jedermann zeigen könnte, daß Jesus ein Betrüger wäre, aber er wollte Ihn doch nicht am Reden hindern.

Da erzählte ihm Jesus die folgende kleine Geschichte:

„Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner; einer war ihm schuldig fünfhundert Groschen, der andere fünfzig. Da sie aber nicht hatten zu bezahlen, schenkte er's beiden. — Sag' an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben?"

Simon muß durch diese Frage ziemlich überrascht sein, aber da er die tiefere Bedeutung. welche in des Herrn Worten verborgen lag, nicht verstand, antwortete er ohne Bedenken:

„Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat."

„Du hast recht gerichtet!" sprach Jesus.

Und dann wandte Er sich zu dem Weibe, welches weinend hinter Ihm stand; und durch seine nächsten Worte muß Er Simon in das äußerste Erstaunen versetzt haben, denn sie zeigten, daß Er ganz genau wußte, eine wie große Sünderin die Frau war, und daß Er trotzdem sich ihrer Berührung nicht entzogen hatte.

„Siehest du dieses Weib?" sprach Er zu Simon. „Ich bin gekommen in dein Haus; du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen; diese aber hat meine Füße mit Thränen genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, seitdem sie hereingekommen ist, hat sie nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salben gesalbt. Deshalb sage ich dir: ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig."

Simon war erstaunt. Jesus wußte also, was dieses für ein Weib war, und erlaubt ihr trotzdem, mit demütigen Reuethränen und tiefer Ehrfurcht Ihm die Aufmerksamkeit zu beweisen, welche er selbst versäumt hatte, obwohl er als Wirt dazu verpflichtet gewesen wäre! Je-

sus konnte also in den Herzen lesen und wußte alles, was er bei sich selbst gedacht hatte! War Jesus nun ein Betrüger? oder war Er wirklich ein Prophet? Er und seine Gäste saßen schweigend und erstaunt da, und keiner wagte ein Wort zu sagen.

Aber noch mehr sollten sie hören.

Jesus wandte sich zu der weinenden Frau und sprach zu ihr: „Dir sind deine Sünden vergeben!"

Das hatten sie doch nicht erwartet; und sie sprachen bei sich selbst: „wer ist dieser, der auch die Sünden vergiebt?"

„Er aber sprach zu dem Weibe: dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin mit Frieden!"

Er hatte ihr vergeben, weil sie geglaubt und in aufrichtiger Reue ihre Sünde mit heißen Thränen beweint hatte. Und sie ging ohne Zweifel heim mit Frieden, mit dem Frieden Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft und Herzen und Sinne bewahret in Christo Jesu, mit dem Frieden, welchen die Welt nicht hat und denen nicht nehmen kann, welche ihn besitzen.

Simon aber und seine Freunde hatten die Lehre erhalten, daß sie, die in äußerlicher Gesetzlichkeit ihren Frieden suchten und von der Größe ihrer Schuld keine Ahnung hatten, niemals die völlige Vergebung ihrer Schuld erlangen und darum auch nicht lieben könnten, wie diese Frau; daß also sie, die äußerlich rechtschaffnen, stolzen und selbstgerechten Pharisäer dem Reiche Gottes viel ferner ständen, als jene bußfertige Sünderin. Das war eine neue, sonderbare und den hochmütigen Pharisäern, sowie allen selbstgerechten und eingebildeten Menschen höchst unwillkommene Lehre.

Denen aber, die ihre Sünde mit Schmerzen fühlen und mit froher Zuversicht an Jesum, den Heiland der Sünder glauben, ist sie Leben und Seligkeit.

Das sechsundzwanzigste Kapitel.

Das Gleichnis vom Weinberge.

Gern möchte ich nun, lieber Leser, auch von den Gleichnisreden des Herrn Dir etwas sagen; aber wenn mein Buch nicht zu umfangreich werden soll, so muß ich mich kurz fassen.

Ich habe ausgerechnet, daß im neuen Testamente sich einunddreißig solcher Gleichnisse finden, welche Jesus zu seinen Jüngern oder zu dem Volke geredet hat. Jedes einzelne enthält einen leitenden Gedanken und will eine bedeutsame Wahrheit uns zum Verständnis bringen, und eines ist noch schöner wie das andere.

Wenn ich aber nur ein Gleichnis Dir hier hersetze, so muß es, nachdem ich das erste, dasjenige vom Sämann, Dir bereits erzählt habe, wohl das letzte sein, welches uns Matthäus erzählt, ehe er uns berichtet, daß der Herr hinaufgegangen sei gen Jerusalem, um daselbst überantwortet und gekreuzigt zu werden. So höre denn das Gleichnis vom Weinberge.

> Das Himmelreich ist gleich einem Hausherrn, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg; und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg.
>
> Und ging aus um die dritte Stunde und sahe andre am Markte müßig stehen und sprach auch zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und ich will euch geben, was recht ist. Und sie gingen hin.

Abermal ging er aus um die sechste und neunte Stunde und that gleich also.

Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: was stehet ihr hier den ganzen Tag müßig?

Sie sprachen zu ihm: es hat uns niemand gedinget. Er sprach zu ihnen: gehet ihr auch hin in den Weinberg, und, was recht sein wird, soll euch werden.

Da es nun Abend war, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Schaffner: Rufe den Arbeitern und gieb ihnen den Lohn und hebe an von den letzten bis zu den ersten.

Da kamen die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen.

Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen.

Da sie aber den empfingen, murrten sie wider den Hausherrn und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.

Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht unrecht; bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm, was dein ist und gehe hin; ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht, zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Oder siehst du darum scheel, daß ich gütig bin.

Also werden die letzten die ersten und die ersten die letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet."

So lautet das Gleichnis vom Weinberge; und die Wahrheit, welche es uns an's Herz legen will, ist die: im Reiche Gottes ist alles Gnade, was wir empfangen! Darum, ob Du auch nicht Gutes verdient hättest nach Deinen Werken, so kannst Du doch alles erlangen, wenn

Du ohne alle Selbsterhebung, ohne alle Ansprüche, ohne alles Vertrauen auf Dein eigenes Verdienst kommst und allein auf die Gnade Gottes in Christo Jesu Deine Hoffnung setzest. Pochst Du aber auf Deine Tugend und Deine guten Werke und meinst, der Lohn komme Dir von Rechtswegen zu, so kannst Du alles verlieren.

Das Ablegen der Schuhe im Morgenlande.

„Also werden die letzten die ersten und die ersten die letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet."

Die Arbeiter im Weinberge.

Das siebenundzwanzigste Kapitel.

Die Speisung der fünftausend Mann.

Der Herr hatte, wie ich im neunzehnten Kapitel erzählt habe, seine zwölf Jünger zu Zweien und Zweien ausgesandt. Sie hatten sich über das Land verbreitet in treuem Gehorsam gegen ihres Meisters Befehl und hatten gethan, was Er wollte, und waren gegangen, wohin Er wollte.

„Den verlorenen Schafen vom Hause Israel“ hatten sie das Wort des Lebens verkündigt: was sie selbst gehört und gesehen hatten, das hatten sie ausgebreitet und wie Johannes der Täufer bezeugt: „das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ und also dem Herrn den Weg bereitet.

Nun aber kehrten sie zu Ihm zurück und erzählten Ihm, was sie gethan und gelehrt hatten.

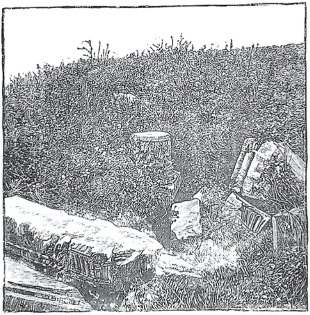
Jede segensreiche Thätigkeit nach außen hin hat aber ihre Gefahren, welche in der Stille bekämpft werden müssen. Darum will Jesus nun seine Jünger in die Einsamkeit führen, um dort wiederum nach innen, zur Sammlung, zum Nachdenken und zum Gebet zu leiten.

Wo kann Er eine solche Einsamkeit finden, da doch die Scharen des Volkes Ihn fortwährend umdrängen? Er kennt den Weg: das kleine Schiff auf dem einsamen See soll Ihm dazu helfen und sie an einen Ort führen, wo sie Ruhe finden können.

„Lasset uns besonders in eine Wüste gehen", sprach Er zu den Jüngern, „und ruhet ein wenig".

So stiegen sie in das Schiff und stießen vom Lande und entzogen sich dem Volke. Nicht fuhren sie diesmal zum Lande der Gadarener, sondern landeten an der Nordseite des Sees, in einer öden und einsamen Gegend nahe bei Bethsaida, wo sie ungestört zu sein hofften.

Aber diese Hoffnung erwies sich als trügerisch. Das Volk hatte sie abfahren sehen, und es half ihnen nichts,



Ruinen in der Nähe von Kapernaum.

daß sie das weitgestreckte Becken des Sees überschifft hatten, und daß das Volk keine Schiffe besaß, um ihnen nachzufahren.

Siehe auf Deine Karte und höre, was sie thaten. Suche wiederum Kapernaum auf, das wir so gut kennen. Dann suche Bethsaida, am nördlichen Ufer des Sees und zugleich, wie Du siehst, östlich vom Jordan gelegen, welcher von Norden her in den See fließt und ihn an der südlichen Seite wieder verläßt.

Nun lief das Volk rund um den See und setzte über den Fluß Jordan, um den Platz zu erreichen, zu welchem sie das Schiff fahren sahen.

St. Markus sagt: „und das Volk sah sie wegfahren, und viele kannten Ihn und liefen daselbst hin miteinander zu Fuße aus allen Städten und kamen ihnen zuvor und kamen zu Ihm."

Das Volk lagert sich.

Vergeblich war es gewesen, daß er die Ruhe gesucht hatte. Nicht einmal in der Wüste konnte Er sie finden.

Und die Leute, welche in so großer Menge Ihm nachliefen, waren so begierig, Ihn zu sehen, und dazu so arm und unwissend, daß Jesus, als Er aus dem Schiff stieg und sie sehnsuchtsvoll Seiner wartend fand, lebhaft davon bewegt wurde. — Er war nicht unzufrieden oder

erzürnt darüber, daß sie seine Absicht, sich eine Weile auszuruhen, zu Nichte machten, daß sie Ihm die kurze Ruhezeit, welche er sich mit seinen Jüngern zuzubringen gefreut hatte, raubten; — nein! nur das herzlichste Mitleiden für ihre Not fühlte Er, „denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben."

„Und fing an eine lange Predigt."

Das war ein eigenthümlicher Anblick, und wir müssen einen Augenblick innehalten, um darüber nachzudenken.

Das Schiff mit seinen weißen Segeln gleitet über die klaren Wasser des Sees, und die Scharen des Volkes, welche fortwährend sich mehren, laufen am Ufer hin, schneller als das Boot sein Ziel erreichen kann. — Und dann landet das Schiff an der einsamen Stätte, die nun nicht mehr einsam, sondern durch Tausende von Menschen belebt ist, und Jesus mit seinen Jüngern steigt an's Ufer und „es jammert Ihn derselben" und nicht wie damals zu Nazareth ging Er mitten durch sie hindurch", sondern fing sofort an, sie zu lehren.

„Und fing an eine lange Predigt!" und wie Er anfing, fuhr Er auch fort und stand, der eine Mann unter den Tausenden, und lehrte sie den ganzen langen Sommertag hindurch. — Den ganzen Tag, welchen Er in Ruhe hinzubringen beabsichtigt hatte, lehrte Er ohne Aufhören, und das Volks wurde nicht müde, Ihm zuzuhören. Sie kümmerten sich nicht darum, daß sie sich in einer einsamen Gegend befanden, sie dachten nicht an Essen und Trinken, sie achteten nicht darauf, daß Stunde um Stunde dahinflog, sie hörten zu. Damit verging unmerklich die Zeit, — Er lehrte, und sie hörten zu.

Erst als der Tag nahezu vergangen war, — als aus Morgen Mittag geworden war und der Nachmittag sich dem Abend zuneigte, — kam den Jüngern der Gedanke, daß es nicht so weiter gehen könne. Die Nacht mußte sie ja überraschen, während Er lehrte und sie zuhörten, und

es war eine öde, verlassene Gegend, und sie hatten nichts zu essen.

Darum gingen sie zu Jesu und sprachen zu Ihm: „Es ist wüste hier, und der Tag ist nun dahin; laß sie von Dir, daß sie hingehen umher in die Dörfer und Märkte und kaufen sich Brot; denn sie haben nichts zu essen."

Das Volk würde ja niemals von selbst seines Weges gegangen sein; so lange Er lehrte, würden sie zugehört haben; und sie mußten hungrig sein, wenn sie sich auch die Zeit nicht nahmen, daran zu denken, und die Nacht würde herniedersinken und sie hatten weder zu essen noch eine Stätte zu schlafen, und wenn Jesus nicht aufhörte zu lehren und sie nicht heimschickte, so würden sie niemals fortgehen.

„Er aber antwortete und sprach zu ihnen: „Gebet ihr ihnen zu essen!"

Es waren etwa fünftausend Menschen dort versammelt, und die Jünger müssen durch solche Antwort des Herrn nicht wenig überrascht worden sein.

„Gebet ihr ihnen zu essen!" Welch' seltsame Aufforderung!

Anstatt, daß die vielen Menschen sich in die umliegenden Dörfer zerstreuen und dort Brot kaufen, sollten sie hingehen und Brot für sie einkaufen? Und wie lange würden sie damit zubringen? Und wie würden sie alsdann das Brot herbeischaffen können? Und vor allem, woher sollten sie das nötige Geld nehmen?

Der Verwunderung der Jünger giebt Philippus durch die Frage Ausdruck: „Sollen wir denn hingehen und zweihundert Pfennig wert Brot kaufen und ihnen zu essen geben?"

Für zweihundert Pfennige Brot! Welch' ungeheure Menge! Ich glaube, die Frage wurde an Ihm nur

gerichtet um Ihm zu zeigen, daß es unmöglich sei, seinen Befehl auszuführen.

Der römische Pfennig galt etwa sechzig Pfennige nach unserm Gelde; aber in jenen Tagen war alles viel billiger und das Geld hatte einen weit höheren Wert als heute, so daß ein solcher römischer Pfennig den Tagelohn eines Mannes ausmachte und auch völlig zu seinem und seiner Familie Unterhalt genügte.

Wenn wir nun als eines Mannes Tagelohn in unserer Zeit zwei Mark rechnen, so müssen wir die Frage des Philippus dahin verstehen, daß er die Summe von zweihundert Mark noch nicht einmal genügend erachtete, um alle Anwesenden zu sättigen. Die anderen Jünger warteten gewiß mit großer Neugierde auf die Antwort des Herrn, mußten aber zu ihrem Erstaunen nur eine neue Frage vernehmen, an welche ein Befehl geknüpft war.

„Wie viele Brote habt ihr? gehet hin und sehet!"

Sie gingen sogleich, und obwohl sie sich sagen mußten, daß ihr Nachsuchen nur wenig Erfolg haben würde, erkundigten sie sich bei den Versammelten, was etwa an Vorräten vorhanden wäre.

Und was finden sie? „Es ist ein Knabe hier," sagt Andreas, der Bruder des Simon Petrus, „der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische; aber was ist das unter so viele?"

Das, meint er und die anderen Jünger mit ihm, muß er doch einsehen, daß damit die vielen Menschen nicht gesättigt werden können!

Aber noch mehr sollen sie sich wundern.

Der Herr befiehlt ihnen, daß sie das Volk sich lagern lassen und zwar in Schichten oder Gesellschaften von je fünfzig und hundert Personen; und sie thaten, wie der Herr befohlen hatte.

Da lagerten sich nun bei fünftausend Mann in dem grünen Grase, und dazwischen standen die zwölf Jünger, wohl dem Herrn gehorsam, aber zugleich auch voll Verwunderung und Neugierde; und in der Mitte stand Jesus und hatte die fünf Brote und die zwei Fische vor sich. Dann nahm Er diesen geringen Vorrat von Speise, welchen wenige hungrige Menschen in kurzer Zeit hätten aufessen können, und sahe auf gen Himmel und dankte; und dann brach Er die Brote und zerteilte die Fische und gab die Stücke den Jüngern, daß sie dieselben unter die Menge verteilten; und die Jünger fanden den Vorrat unerschöpflich, sie hatten Brot und Fisch genug und mehr als genug für alle diese hungrigen Menschen.

„Und sie aßen alle und wurden satt.“ (Mark. 6, 42.)

Und noch eins muß ich dieser Geschichte von der wunderbaren Speisung der Fünftausend hinzufügen. — Nachdem sie gegessen hatten und satt geworden waren, nachdem diese fünftausend Mann soviel erhalten hatten, als sie essen konnten, blieb noch mehr übrig als der ganze Vorrat von fünf Broten und zwei Fischen betragen hatte; denn sie huben zwölf Körbe voll Brocken auf, als alles vollendet war.

Jesus ist reich und kann allen geben, was sie bedürfen, und in jeder Not helfen; aber Er ist auch ein sparsamer Haushalter, der nichts umkommen läßt.

Aber Philippus und Andreas müssen mit Beschämung an ihre Bemerkungen von vorhin gedacht haben, als sie sahen, daß unter der segnenden Hand des Herrn das Wenige, was da war, so viel geworden war, daß es für alle ausreichte.

Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, wußten sie nicht, wie sie ihrer Begeisterung für den großen Wunderthäter Ausdruck geben sollten und sie riefen: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll!“

Sie verstanden es nicht, warum Er wie ein einfacher und geringer Mann einher ging, in keiner Weise von anderen verschieden. Auf was wartete Er denn? Auf was sollten sie noch warten? Sie wollten Ihn greifen und mit Gewalt zu ihrem Könige machen, mochte Er nun wollen oder nicht.

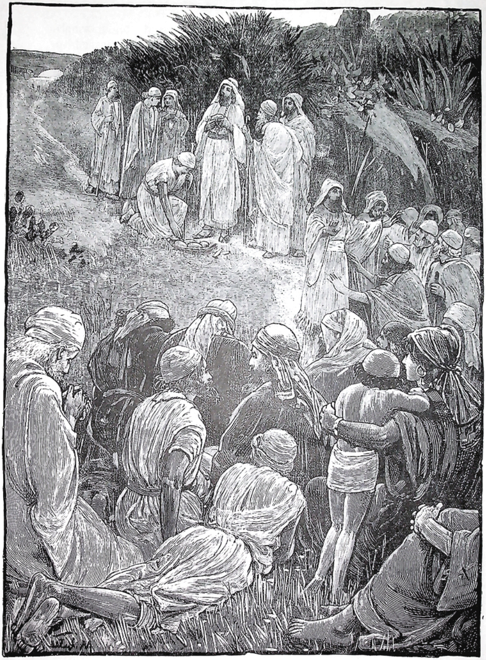
Aber sein Wille war stärker, als die „Gewalt" der fünftausend Menschen. Er trieb seine Jünger, daß sie in das Schiff träten und vor Ihm hinüberführen gen Bethsaida, bis Er das Volk von sich ließe. Sie wollten nicht gern von Ihm gehen, weil sie die Hoffnung der erregten Menge, daß Er sich von ihnen zum Könige ausrufen lassen würde, wahrscheinlich teilten. Aber der Herr wußte, daß die Einsamkeit auf dem Schiffe und die Ruhe der stillen Sommernacht ihnen viel heilsamer sein würden, als der längere Aufenthalt unter der begeisterten Menge, — weil sie hier für ihren Ehrgeiz eine neue Nahrung empfangen würden.

Darum „trieb" Er sie hinweg, und Er, mit seiner ruhigen und in die Menge beherrschenden Würde, ließ das Volk von sich. Wie Er es anfing, wird uns nicht erzählt. Ein Wort oder ein Blick von Ihm war genug, sie zum Gehorsam zu bewegen.

Nun sind sie alle fortgegangen, — die Jünger auf den See, und die Menge in ihre Heimat, — und Er ist wirklich allein. Endlich einmal allein, — und Er ging auf einen Berg, um zu beten.

„Er entwich abermals auf den Berg, Er selbst allein." (Joh. 6, 15.)

Er selbst allein! Liegt nicht ein tiefer Sinn in diesen Worten? Sehr selten finden wir Ihn, nachdem Er sein Lehramt angetreten hatte, ganz allein, — sehr wenige waren der Augenblicke, wo Ihm diese selige Einsamkeit zu teil wurde. Unsere Gedanken können es nicht erfassen, was seine Einsamkeit gewesen sein muß, noch dürfen wir es uns anmaßen, etwas davon zu sagen, was Er that oder dachte, wenn Er allein war. Nur sein



Die Speisung der Fünftausend.

eigner Mund konnte es uns erzählen, und wo dieser geschwiegen hat, thun wir wohl, auch zu schweigen.

St. Matthäus sagt, daß Er allein auf einen Berg ging, um zu beten. Soviel mag Er ihnen also wohl erzählt haben, aber darüber hinaus dürfen wir nicht gehen.

Jesus allein, betend auf dem Berge, und die auserwählten Zwölfe im Schiff auf dem See Genezareth.

Und die Nacht sinkt hernieder, und es wird dunkel.

Das achtundzwanzigste Kapitel.

Jesus geht auf dem Meere. — Das Brot vom Himmel.

So sind die Jünger wieder auf dem See Genezareth, wieder fahren sie in dem kleinen Schiff über das schimmernde Gewässer, — aber dieses Mal ist der Meister nicht bei ihnen. Er hat sie in das Schiff „getrieben“ und sie ohne Ihn abfahren lassen, und Er ist allein zurückgeblieben.

Diese Lage ist neu für sie, und das Gefühl der Verlassenheit muß bei ihnen groß gewesen sein, als sie ohne Ihn waren.

Aber sie denken nicht daran, seinem Befehl ungehorsam zu sein. Er hat ihnen befohlen, zu gehen, und so gehen sie.

Es war ruhiges Wetter, als sie abfuhren, und sie kamen, da sie rudern konnten, trotz des schwachen Gegenwindes ziemlich schnell vorwärts.

Aber plötzlich erhob sich ein gewaltiger Sturm, und das Schiff, welches sich etwa in der Mitte des Sees befand, wurde von den Wellen stark bedrängt.

Ich habe schon früher einmal erzählt, daß solche plötzliche Windstöße auf den Binnenseen nichts Ungewöhnliches zu sein pflegen und daß besonders der See Genezareth sehr oft von ihnen heimgesucht wird.

Ich habe auch gesagt, daß in dem einen Augenblick die Oberfläche des Sees klar und ruhig wie ein Spiegel sein kann, in dem nächsten aber der Sturm von den

Hügeln herniederbraust, daß die Wellen sich erheben und, an den Spitzen mit weißem Schaum gekrönt, bergehoch aufsteigen und sich unaufhörlich auf und nieder bewegen.

Solch ein Sturm brauste mit einbrechender Nacht über den See, schleuderte das Schifflein hin und her und erfüllte die Herzen der Jünger mit Schrecken.

Ach! Er war ja nicht bei ihnen, welcher einmal während eines Sturmes so ruhig geschlafen und auf ihren Ruf: „Meister, Meister, wir verderben!" die Wellen und das Meer mit seinem Rufe: „schweige und verstumme" besänftigt hatte. Sie waren ganz allein. Er war nicht bei ihnen, und die Nacht war hereingebrochen und der Wind wütete und nahm zu an Stärke.

Aber in der vierten Nachtwache, als der Sturm seine Höhe erreichte und die Finsternis immer größer wurde, sahen sie eine Gestalt auf dem Meere einherschreiten und auf der Oberfläche der bewegten Wellen näher kommen.

„In der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer." (Matth. 14, 25.)

Sie erkannten Ihn nicht in der Gestalt, welche ruhig und sicher daherschritt. Sie hielten Ihn für eine übernatürliche Erscheinung, — einen Geist, ein Gespenst oder dergleichen — und erschraken. „Es ist ein Gespenst," sagten sie und schrieen vor Furcht.

Aber alsbald redete Jesus mit ihnen. Wie lieblich und trostreich muß seine Stimme, welche durch den wilden Sturm und das Gebrause der Wogen drang, ihren Ohren gelautet haben!

„Seid getrost," sprach Er. „Ich bin es, fürchtet euch nicht!"

Petrus, der feurige Mann, welcher sich so leicht von der Eingebung des Augenblicks leiten ließ, rief Ihm sogleich zu: „Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser."

Der Gedanke war ihm plötzlich gekommen: „Wenn Er auf dem Meere gehen kann, warum sollte ich es nicht auch können, wenn Er mich ruft?“ und seine erregbare Natur konnte diesem großartigen Gedanken nicht widerstehen, wie er auch im feurigen Liebesdrange die Ungewißheit nicht länger ertragen konnte und sich sehnte, bei seinem Herrn zu sein.

Jesus antwortete ihm nur ein Wort: „Komm her!“

So trat denn Petrus aus dem Schiff und ging auf dem Wasser zu Jesu hin, seine Augen fest auf Ihn gerichtet.

Der Wind blies ihm heftig entgegen — das Schiff hatte er hinter sich gelassen, — von dem Herrn war er noch fern, — da sah er um sich und erschrak vor der Gewalt der Wogen, — er vergaß, auf Jesum zu sehen und „hub an zu sinken“.

„Herr, hilf mir!“ schrie er in seiner großen Angst.

Alsbald war Jesus ihm zur Seite und ergriff ihn und sprach mit mildem Vorwurf ein Wort, welches seitdem in viele verzagende Herzen gedrungen ist.

„O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du?“

Ja! hätte Petrus nicht gezweifelt, so wäre er nicht gesunken.

Wäre er auf dem Wasser gegangen, ohne an sich zu denken, im fröhlichen und gewissen Glauben an Jesum, so würde dieser Glaube ihn aufrecht erhalten haben; hätte er seine Schwachheit gekannt und der Allmacht vertraut, so wäre er nicht gesunken.

Das Streben nach Auszeichnung vor den anderen hatte ihn auf das Wasser getrieben; nun muß er beschämt dastehen, weil er im Glauben nicht ausgeharrt hat.

Sobald Jesus und Petrus in das Schiff traten zu den anderen Jüngern, legte sich der Wind und das Meer

ward ruhig, und sie verwunderten sich über die Maßen, denn sie waren noch nicht verständiger geworden durch alles, was sie erlebt hatten, und ihre Herzen waren noch verhärtet. Aber die in dem Schiff waren, fielen vor Ihm nieder und sprachen: „Du bist wahrlich Gottes Sohn!" Und weiter fuhren sie über den See und kamen in das Land Genezareth.

Am andern Morgen eilte das Volk, welches von dem wunderbaren Brote gegessen hatte, wiederum zu dem einsamen Orte, um Ihn zu sehen.

Sie wußten nicht, daß Er nicht mehr dort war. Sie selbst hatten die Nacht zugebracht, wo sie etwa in den umliegenden Ortschaften Herberge finden konnten. Einige waren vielleicht nach Hause zurückgekehrt, während diejenigen, welche von der Westseite des Sees, von Kapernaum, gekommen waren und viele andere, welche sich in einer zu erregten Stimmung befanden, um nach Hause zu gehen, vielleicht in den benachbarten Orten geschlafen oder auch unter freiem Himmel die Nacht zugebracht hatten, wie das ja in jenem milden Klima ohne Gefahr geschehen konnte.

Es war der Nizan, oder der „Blumenmonat". Da war überall grünes Gras, und ein Nachtlager im Grase unter dem freundlichen Himmel Palästinas war angenehm und erfrischend

Obwohl nun Jesus am vorhergehenden Abend sich geweigert hatte, ihr König zu sein, kam ihnen doch nicht der Gedanke, daß Er fest beschlossen hatte, es niemals zu werden, und darum ihre Zumutung immer wieder abschlagen würde.

Es mochte vielleicht die Zeit dazu noch nicht gekommen sein, aber sie würde ohne allen Zweifel kommen, glaubten sie.

Er war ja sicherlich der Prophet, welcher ein König über Israel werden sollte, darum waren sie alle bereit,

sich Ihm zu unterwerfen, seiner Fahne zu folgen, für Ihn zu kämpfen und unter seiner Führung gegen ihr jetziges Regiment sich zu empören, den Herodes Antipas vom Thron zu stoßen und Ihn darauf zu setzen.

Aufgeregt und erwartungsvoll suchen sie Ihn am Morgen wieder auf und finden, daß Er den Ort schon verlassen hat.

Viele Schiffe liegen am Ufer, welche der Sturm der letzten Nacht zu landen gezwungen hat, und fest entschlossen, ihre Absicht zu erreichen, steigen sie hinein, so viel die Schiffe fassen können, und fahren in größter Eile über den See; — während diejenigen, welche keinen Platz mehr darin finden konnten, eiligst um den See herumgehen und über den Jordan setzen, wie sie am Tage zuvor gethan hatten.

Und so kamen sie alle nach Kapernaum, wie sie vierundzwanzig Stunden früher nach Bethsaida geströmt waren.

„Sie kamen gen Kapernaum und suchten Jesum; und da sie Ihn fanden jenseits des Meeres, sprachen sie zu Ihm: „Rabbi, wann bist du hergekommen?“ (Joh. 6, 24.)

Es ist eigentümlich, wie oft dieselbe Sache zu derselben Zeit große Scharen von Menschen erregen kann. Es ist, als ob sie die Gedanken mit der Luft einatmeten und in ihre Seele aufnähmen, wie der Leib wohl den Ansteckungsstoff einer Krankheit aufnimmt. Und wenn ein Gedanke von vielen geteilt wird, scheint seine Macht immer gewaltiger zu wachsen.

Und dieser Menge hatte sich ein hoher und ehrgeiziger Gedanke bemächtigt, ein großer und doch auch wieder kleiner Gedanke, — sie wollten Brot vom Himmel essen. Nicht die himmlische Speise für ihre Seelen, welche Jesus ihnen darreichen konnte. Sie wollten Manna haben, gleich dem, welches ihre Väter in der Wüste gegessen hatten.

Sie dachten sich ohne Zweifel, dieses Manna müsse eine wunderbar liebliche Speise sein, und sie zu genießen müsse hohen Genuß bereiten.

Sie kannten auch jene Geschichte von Jugend auf, aber der Gedanke, daß auch ihnen solche Speise zu teil werden könne, konnte erst jetzt in ihnen entstanden sein.

Und warum sollten sie auch dieses Manna nicht erhalten?

Hier war ein Prophet, welcher eben ein gewaltiges Zeichen vor ihren Augen gethan hatte, indem er mit fünf Broten und zwei Fischen fünftausend Mann gespeist hatte; und sie waren müde und hungrig gewesen und hatten alle aus seiner Hand Speise und Erquickung genommen.

Konnte Er nun nicht noch mehr thun? konnte Er ihnen nicht noch ferner ihre leibliche Ernährung verschaffen und nicht auch Brot vom Himmel ihnen geben, wie es einst ihre Väter gegessen hatten?

Darum drängen sie sich zu ihm und fragen, wann Er das andere Ufer verlassen hätte und auf diese Seite des Sees gekommen wäre.

Die ruhige Antwort, welche Jesus auf ihre Frage gab, setzte sie wohl etwas in Erstaunen. — Er sagte ihnen gar nicht, wann er das andere Ufer verlassen hätte; Er wußte, daß sie in Wirklichkeit nur an sich selbst dachten und nicht an Ihn. Er nahm sie auch nicht in seinen Dienst, um sie in siegreichem Triumphzuge gegen Herodes hinauf gen Jerusalem zu führen. Er dankte ihnen nicht einmal dafür, daß sie Ihm nachgefolgt waren und so glänzende Pläne zu seinen Gunsten hegten.

Dagegen zeigt Er ihnen deutlich, daß Er sie durchschaut hat, daß Er weiß, wie sie tief in Sinnlichkeit versunken waren und nur nach der leiblichen Ernährung trachteten, welche Jesu Wunder ihnen gewährt hatte.

„Ihr suchet mich nicht darum," sagt Er, „daß ihr Zeichen gesehen habt, sondern daß ihr von dem Brote gegessen habt und seid satt geworden.

Wirket nicht die Speise, die vergänglich ist, sondern die Speise, die da bleibet in das ewige Leben."

Er meinte, daß sie nicht nach Speise für ihren Leib, sondern nach Speise für ihre Seele begehren und suchen

sollten. „Wirket Speise“ heißt: „trachtet darnach, verschaffet sie euch.“

Sie sind verwundert und fragten Ihn, wie sie das machen sollen: „Was sollen wir thun, das wir Gottes Werke wirken?“

Und der Weg, den Er ihnen nun zeigt, ist der Glaube an Ihm: „Das ist Gottes Werk,“ antwortete Jesus, „daß ihr an den glaubet, den Er gesandt hat.“

Damit sind sie vor die Entscheidung gestellt. Hier ist der Weg, den sie gehen sollten: Glauben sollten sie, dann würden sie seine Herrlichkeit sehen und mit nährendem Brot gespeist werden; glauben sollten sie, dann würden sie in der Kraft dieses Glaubens auch Gottes Werke zu seinem Preise wirken können.

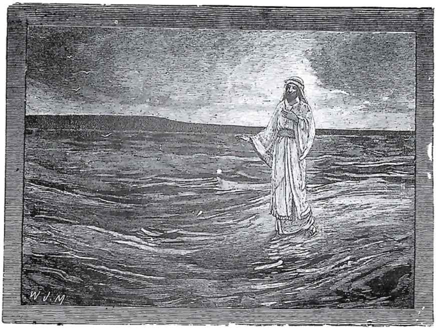
Aber sie verstehen das alles nicht. Nur an das Manna vom Himmel, welches ihre Väter in der Wüste gegessen hatten, denken sie, und das wollen sie gern von Ihm haben, — aber an Ihn glauben! ja, das wollten sie auch wohl, sie wollten Ihn sogar an ihre Spitze stellen und zu ihrem Könige krönen und also noch mehr für Ihn thun, als ihre Väter für Moses gethan hatten, aber erst mußte Er so viel für sie thun, wie Moses für ihre Väter gethan hatte; Moses hatte Israel vierzig Jahre lang in der Wüste mit wunderbarem Brot gespeist, — was war dagegen die einmalige Speisung, welche sie eben erlebt hatten; darum wollen sie ein anderes, ein größeres Zeichen von Ihm sehen. — Als wenn seine Wunder, seine Lehre, sein Leben, — als wenn Er selbst nicht ein genügendes Zeichen wäre; aber die Juden begehrten zu aller Zeit „ein Zeichen“ und waren niemals mit dem, was der Herr ihnen zeigte, zufrieden, sondern wollten nach ihrem eignen Sinne eins haben.

„Was thust du für ein Zeichen, auf das wir es sehen und glauben dir? was wirkest du?“ sprechen sie und zweifeln nicht, daß Er, der soeben ohne ihre Bitte sie mit Broten und Fischen gespeist hat, thun wird, was sie begehren. „Unsere Väter haben Manna gegessen in

der Wüste, wie geschrieben steht: er gab ihnen Brot vom Himmel zu essen."

Sie glauben, Er werde sie verstehen und nun auch etwas für sie thun und voller Erwartung sehen sie auf Ihn, ob Er ihren Wünschen nicht willfahren werde.

Und Er versteht sie, aber dennoch antwortet Er ihnen:



Jesus geht auf dem Meer.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Moses hat euch nicht Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater giebt euch das rechte Brot vom Himmel.

Denn dies ist das Brot Gottes, das vom Himmel kommt und giebt der Welt das Leben."

Damit zeigt Er ihnen zuerst, daß sie Moses Ihm nicht gleichstellen dürfen: selbst das Manna hat Moses

ihnen nicht gegeben, sondern Gott. Und sodann belehrt Er sie, daß Er ihre Seelen mit dem rechten Himmelsbrot laben kann und darum größer ist als Moses.

Blumen und Gräser in Palästina.

Aber sie verstehen Ihn wieder nicht. So erfüllt sind sie von dem Gedanken, Manna zu essen, daß sie noch immer meinen, Er habe auch dieses im Sinne und Ihn bitten: „Herr, gieb uns allewege solch Brot!“

Nun spricht der Herr seine Meinung so deutlich aus, daß sie notwendig Ihn verstehen müssen.

„Ich bin das Brot des Lebens," sagt Er. „Wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten . . . . . Denn ich bin vom Himmel gekommen, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern des, der mich gesandt hat."

Noch viel Schönes und Erhebendes redet der Herr weiter, aber mit jedem Worte zeigt Er ihnen, daß Er ihnen kein Zeichen weiter geben und auch kein Manna vom Himmel ihnen darreichen will, wie Moses ihren Vätern gegeben hatte in der Wüste.

Er will sie nicht mit Manna speisen, und doch sagt Er, daß Er vom Himmel gekommen sei?

Er will ihnen die Wahrheit seiner Rede nicht in der Weise, wie sie begehren, bezeugen, und doch erwartet Er, daß sie Ihm glauben, wie sie doch nur thun wollten, wenn Er ihr Verlangen, ein Zeichen zu thun, erfüllte!

„Da murreten die Juden darüber, daß Er sagte: Ich bin das Brot, das vom Himmel gekommen ist; und sprachen: Ist dieser nicht Jesus, Josephs Sohn, des Vater und Mutter wir kennen? Wie spricht Er denn: Ich bin vom Himmel gekommen?"

Das hatten sie ja auch schon gestern gewußt, wer seine Eltern waren, als Er sie mit Broten und Fischen gespeist hatte, und hatten Ihn doch zu ihrem Könige machen wollen. Woher denn nun dieser plötzliche Wechsel in ihrer Gesinnung?

Ihre Hoffnungen auf irdische Größe und Herrlichkeit waren vor diesen Worten zu schanden geworden, das war einfach der Grund dieses Wechsels. Jesus war kein Mann weltlichen Ehrgeizes, der ein irdischer König zu werden begehrte; — was sollte es ihnen da nützen, diesem Manne anzuhangen? Er wollte nur ihre Seelen mit Himmelsbrot speisen; das reizte sie nicht. Wenn

Er nicht irdische Größe und Lust ihnen bieten konnte, so war Er nicht ihr Mann.

Das Volk scheint Ihm in die Schule zu Kapernaum gefolgt zu sein, nachdem es um dieses Brot vom Himmel Ihn gebeten hatte; und hier setzte Er, wie St. Johannes erzählt, seine herrliche Predigt fort, eine Predigt, welche alle, die sie hörten, hätte belehren und erfreuen müssen.

Im Laufe dieser Predigt berührt Er zum erstenmale das große Geheimnis in dem Sakramente seines heiligen Abendmahles und erregte damit den Widerspruch der Juden, welche darüber zu zanken und zu streiten anfingen, wie die Christen — ich bedauere, es sagen zu müssen — bis auf den heutigen Tag darüber zanken und streiten.

„Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen,“ spricht Er zu ihnen, „wer von diesem Brote essen wird, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt.“

Hier finden wir, glaube ich, in den Worten des Herrn die erste Hindeutung auf seinen Tod, welchen Er zur Erlösung der Menschen erleiden sollte, und zugleich, wie ich schon sagte, die erste Hindeutung auf das heilige Abendmahl, die durch seine folgende Rede noch verständlicher gemacht wird.

Aber die Juden, anstatt darauf achtzugeben, zankten sich unter einander und sprachen: „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?“

Was Er darauf nun erwiderte, war so schwer zu verstehen, daß nicht nur das Volk daran Anstoß nahm, sondern sogar seine eigenen Jünger darüber murreten und zu einander sprachen: „das ist eine harte Rede, wer kann sie hören?“

Er redet ernst und feierlich von seinem Tode und zeigt ihnen, daß alsdann, wenn Er erst zu seinem Vater aufgefahren wäre, ihrem Glauben noch Schwereres zugemutet werden würde. Dann sahen sie Ihn nicht mehr,

und ein starker Glaube gehörte dazu, an dem unsichtbaren Herrn mit fröhlichem Vertrauen zu hängen.

Diesen Glauben aber, den nur der heilige Geist in ihnen wirken konnte, aber nach seiner Verheißung auch wirken sollte, indem er ihnen das Verständnis aller seiner Worte, die selbst Geist und Leben sind, öffnete, — diesen Glauben hatten sie noch nicht, und darum verstanden sie seine Rede nicht und nahmen Anstoß daran.

Das Volk, das soeben mit Eifer und Freude Ihm nachgeeilt war, ging mißvergnügt enttäuscht von dannen. Er wollte ihnen kein Zeichen geben, sie nicht mit Manna vom Himmel speisen und auch die irdische Krone nicht aus ihrer Hand annehmen, — da wollten sie auch nicht länger bei Ihm bleiben.

Und auch viele seiner Jünger stießen sich an dem Gedanken, daß Er leiden und sterben müsse, um ihnen Heil und Leben zu schaffen; einen solchen Messias wollten sie nicht, darum „gingen sie hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit Ihm."

Da wandte sich Jesus zu seinen auserwählten Zwölfen und fragte sie: „Wollet ihr auch weggehen?"

Wer konnte solcher Frage widerstehen, wenn Jesus sie that?

Nicht einen Augenblick zögerte der warmherzige Petrus, sondern antwortete für sich und im Namen der übrigen Jünger:

„Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

Das ist wohl das tiefste und inhaltvollste Bekenntnis, das während Jesu Leben auf Erden ein Jünger gethan hat. Dieselbe Rede, welche so viele von Ihm verscheucht hatte, wirkte auf die echten Jünger erleuchtend, läuternd und vollendend ein.

„Wir haben geglaubt und erkannt." — Die Worte sind ausdrucksvoll. Petrus nimmt die Sache so ernst,

daß er nicht mit dem „Glauben“ allein sich begnügt, er hat auch „erkannt“, daß es so ist. Und er spricht auch nicht von sich allein, sondern in seiner Begeisterung antwortet er für die andern mit: „Wir haben geglaubt und erkannt.“

Aber in Erwiderung auf dieses hingebende und aufrichtige Bekenntnis sprach Jesus ein Wort, welches ein namenloses Erschrecken bei ihnen hervorgerufen haben muß.

Schiffe auf dem See Genezareth.

Er erkannte denjenigen, den einen unter dieser Schar, in deren Namen Petrus so zuversichtlich geredet hatte, der Ihn verraten würde. „Habe ich nicht euch Zwölfe erwählet,“ spricht Er, „und euer einer ist ein Teufel?“

„Er aber redete von dem Juda Simonis Ischarioth, derselbige verriet Ihn hernach und war der Zwölfen einer.“ (Joh. 6, 71.)

Jesus und das kananäische Weib.

Das neunundzwanzigste Kapitel.

Unter den Heiden.

Seine Wirksamkeit in Galiläa war nun zu Ende. Er verrichtete nun keine Wunder mehr in „seiner Stadt"; nicht mehr fuhr Er über des Sees friedliche Gewässer, nicht mehr lehrte Er vom kleinen Schiffe aus, während die Scharen des Volks sich zu ihm drängten und mit Begeisterung an seinen Lippen hingen.

Er verließ das undankbare und entätuschte Volk und wandte seine Schritte zu neuen Stätten.

Er that dies wahrscheinlich deshalb, weil Er dort seine Jünger, die zwölf Auserwählten, welche Ihn nicht verlassen hatten, besser lehren und vorbereiten konnte; hauptsächlich aber, um den Anschlägen der Pharisäer zu entgehen, wie Er denn auch mit Betrübnis sah, daß das Volk so ungläubig und wankelmütig war, daß es in dem einen Augenblick Ihn zum Könige machen und in dem nächsten Ihn töten wollte.

Alles dieses ließ Er hinter sich und „entwich in die Grenzen von Tyrus und Sidon".

Phönizien ist ein schmaler Landstrich, welcher zwischen den Bergen und dem Meere liegt. Es ist leicht auf der Karte zu finden; in zwei Tagereisen konnte Jesus von Kapernaum ab es erreichen.

Es läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, ob Er wirklich Phönizien betrat, oder ob Er nur bis an die Grenzen ging; doch möchte ich glauben, daß Er die Grenzen überschritt, weil Er nur in diesem halbheidnischen Lande

diejenige Ruhe finden konnte, welche Er in seinem eignen vergebens gesucht hatte.

Aber selbst hier in dem fremden Lande blieb Er nicht lange allein; auch hierher war schon die Kunde von seiner wohlthätigen Wundermacht gedrungen, auch hier hoffte man schon auf Ihn als den Messias und in betrübten Herzen regte sich die Hoffnung beim Hören seines Namens. So ging es zu, daß wir auch hier das Wort hören, welches wir so gut kennen: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein!"

Ein Weib, eine Bewohnerin jenes Landes, kam zu Ihm. Sie hatte wohl nur wenig von Ihm gehört, aber sie zeigt, wie das Wenige, wenn es in ein gedemütigtes und zerschlagenes Herz fällt, oft Großes wirkt.

Ihre Tochter ist krank, schwer krank: „sie wird von einem Teufel übel geplaget." Nirgends weiß sie Hülfe zu finden; was sie bisher versucht hat, ist vergeblich gewesen. Da hört sie, daß Jesus in dieselbige Gegend gekommen ist, und macht sich auf und eilt zu Ihm und flehet: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein!" — Eigenthümlich ist der Weg, den Jesus mit ihr geht, um sie zum fröhlichen und gewissen Glauben zu führen und ihr neben der leiblichen Hülfe auch den Frieden ihrer Seele darzureichen.

„Er antwortete ihr kein Wort." Warum thut Er das nicht? Um ihr selbst und seinen Jüngern klar zu machen, daß sie als eine Heidin außerhalb des Bundes der Verheißung stehe und daher nicht das gleiche Anrecht wie Israel auf seine Hülfe und Erlösung habe. Erst als Israel seinen Messias verwarf und an das Kreuz schlug, da wurde die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niedergerissen.

Die Frau wird durch sein Schweigen nicht entmutigt: sie bittet weiter, denn es steht da: „sie schrie Ihm nach." So sehr schreit sie, daß es seinen Jüngern beschwerlich fällt, und diese, um sie nur los zu werden, ein Wort

Die Heilung des Taubstummen.

bei dem Herrn für sie einlegen: „Herr, laß sie doch von dir, denn sie schreiet uns nach.“

Wie aus der Antwort des Herrn hervorgeht, meinen sie, Er solle ihr zu Willen sein, damit sie der Belästigung enthoben würden. Und ein hartes Wort ist es, das Jesus nun spricht, ein Wort, welches alle Hoffnung der armen Frau zunichte machen mußte:

„Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.“

Das war eine schwere Probe für ihren Glauben; aber unter der Probe erstarkt ihr Glaube; es ist, als ob sie mit dem Erzvater Jakob sprechen müßte: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ es ist, als ob der Widerstand ihre Zuversicht auf den Herrn nur um so stärker mache, denn noch dringlicher bittet sie:

„sie kam und fiel vor Ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir!“

Nun kommt die letzte und schwerste Probe: „Es ist nicht fein,“ sprach Jesus zu ihr, „daß man den Kindern das Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“ Die Israeliten waren die Kinder des Reiches und standen im Gnadenbunde ihres Gottes als das auserwählte Volk, dem jetzt vor allen in Jesu Christo die Sonne der Gnade leuchtete; und die Heiden standen noch außerhalb des Gnadenbundes, so lange Israel den Herrn noch nicht verworfen hatte; sie waren den Hunden zu vergleichen, die nicht das gleiche Hausrecht mit den Kindern haben. So mußte die Frau des Herrn Rede verstehen. Aber sie läßt sich nicht schrecken. Wie ein voller, mächtig daherrollender Strom einen schwachen Damm mit desto größerer Gewalt durchbricht, so überwindet auch ihr lebendiger Glaube den scheinbaren Widerstand des Herrn, der gewiß von Anfang an die freundliche Absicht hatte, ihr zu helfen, aber mit der leiblichen Hülfe auch ihrer Seele für immer Frieden gewähren wollte.

Sie spricht: „Ja, Herr; aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen.“

Das ist ein großes Wort, ein Wort tiefer Demut und starken Glaubens! Voll und ganz erkennt sie ihre Unwürdigkeit an; sie hat nichts verdient, sie will nichts, weil sie ein Recht darauf hätte, Gnade begehrt sie, und die Gnade des Herrn läßt sie nicht fallen noch zu schanden werden.

Solch ein Glaube, wie sie ihn hatte, ringt mit dem Herrn und überwindet ihn.

Jesus antwortet ihr: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe, wie du willst.“

„Und ihre Tochter ward gesund zu derselbigen Stunde.“

Da war ihr die Sonne der Gnade aufgegangen, mit Freuden ging sie heim in der felsenfesten Zuversicht auf des Herrn Wort und fand ihre Tochter gesund; gewiß — sie war gesegnet für Zeit und Ewigkeit.

Der alte Kirchenvater Chrysostomus, der im Jahre 407 n. Chr. Geb. gestorben ist, sagt: „Siehest du wohl die Demut dieser Frau? Höre, wie die Juden prahlen: wir sind Abrahams Samen und sind nie jemandes Knechte gewesen, und Gott ist unser Vater. Nicht so dieses Weib; sie nennt sich einen Hund und jene ihre Herren. Darum wurde sie ein Kind.“

Es wird uns nichts weiter aus der Zeit, welche Jesus in Phönizien zubrachte, erzählt. Von hier aus ging Er in die Landschaft Dekapolis und machte einen weiten Umweg, um Kapernaum zu vermeiden; aber es wird uns nicht berichtet, was auf dieser Reise geschehen wäre.

Das Wort Dekapolis bedeutet „zehn Städte“, und die Landschaft hatte ihren Namen davon, daß zehn Städte in ihr lagen, welche von den Römern, als sie Syrien eroberten, fünfundzwanzig Jahre vor Christi Geburt wieder aufgebaut waren.

Obwohl diese Städte zu Palästina gehörten, waren sie doch von Heiden bewohnt. Gadara, wo der Herr den von einem bösen Geiste Besessenen geheilt hatte, war eine von ihnen. Auch hatte Er ja in dieser Gegend die Fünftausend gespeist, nun will Er in demselben Lande ein Wunder derselben Art verrichten.

Einige Gelehrte sind der Meinung, daß nur eine wunderbare Speisung stattgefunden habe, und in der That gleichen auch die beiden Erzählungen einander so sehr, daß diese Ansicht viel Wahrscheinliches haben würde, wenn nicht Matthäus und Markus beide uns von zweien berichteten.

Alle vier Evangelisten erzählen von einer Speisung, aber Matthäus und Markus von zweien.

Jesus verließ also Phönizien und ging durch die Landschaft Dekapolis dem See Genezareth zu.

Hier ging Er auf einen Berg, und eine Menge Volks folgte ihm dahin.

Er hatte die Ungläubigen, die Spötter und Gottlosen hinter sich gelassen und war nun von hülfebegierigen Scharen umgeben, welche „Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele andere mit sich hatten", und sie „warfen sich Jesu vor die Füße, und Er heilte sie". (Matth. 15, 30.)

Wie Er immer gethan hat, so thut Er auch hier wieder, sein ganzes Leben ist eitel lieben und wohlthun.

Unter diesen Kranken, die zu Ihm gebracht wurden, war auch ein Taubstummer, von dem uns St. Markus erzählt.

Jesus nahm den armen Mann, welchem Er ja durch Worte sich nicht verständlich machen konnte, „vom Volk besonders", daß er merken solle, Er habe etwas mit ihm vor, „und legte ihm die Finger in die Ohren und spützete und rührte seine Zunge", — die kranken Glieder rührt Er an,

daß dem Manne eine Ahnung kommen solle, Jesus wolle ihn heilen; „und sahe auf gen Himmel seufzete", denn vom Himmel, durch des allmächtigen Gottes Kraft sollte ihm ja Hülfe kommen.

Und Jesus sprach zu ihm: „Hephata!" das ist: thue dich auf und sogleich thaten seine Ohren sich auf, und das Band seiner Zunge ward los, und redete recht."

Es kann uns nicht wundernehmen, daß die Leute „sich über die Maße verwunderten und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht Er hörend und die Sprachlosen redend."

Groß war die Verwunderung und die Freude des Volkes über diese Wunderthat, und sie konnten nun nicht von Ihm lassen und blieben drei Tage bei Ihm, bis alle etwa mitgebrachten Vorräte aufgezehrt waren.

Sollte Jesus nun sie ziehen lassen und sie der Gefahr aussetzen, auf dem Wege zu verschmachten? Nein, das litt sein mitleidsvolles Herz nicht.

Woher aber sollte Er Brot nehmen in der Wüste, sie zu sättigen?

Er wußte es wohl. Wieder, wie schon einmal, nimmt Er, was da ist — „sieben Brote und ein wenig Fischlein" — und legt seinen Segen darauf, und so reicht es für alle aus.

„Sie aßen aber und wurden satt.

Und ihrer waren bei viertausend, die da gegessen hatten, und Er ließ sie von sich."

So hat Er zum zweiten Male das hungernde Volk gespeist; — wie Er der Seelen sich annimmt und seines Lebens Aufgabe darin gefunden hat, „zu suchen und selig zu machen, was verloren ist", so entzieht Er auch der leiblichen Not sich nicht und hilft, wo Er kann.

Als Er darauf das Volk von sich gelassen hatte, trat

Er in das Schiff und fuhr über den See und landete in der Gegend der Städe Dalmanutha und Magdala.

Von da wanderte Er eine kurze Strecke bis in das liebliche Thal von Cäsarea Philippi, welches sich bis zum Fuße des Berges Hermon erstreckt. Dort ist vielleicht die allerschönste Gegend von Palästina.

Von mächtigen Bergen umgeben und überragt, steigt eine Klippe wohl tausend Fuß hoch empor, und auf ihrem Gipfel befinden sich die Ruinen eines alten Schlosses, welche in ihrer Größe und Pracht, wie man sagt, denjenigen des alten und berühmten Schlosses zu Heidelberg ähnlich sind.

Und das Thal am Fuße des Berges ist voll Blumen, welche es wie mit einem buntfarbigen Teppich bedecken, und ein kleiner Bach mit klaren, schimmernden Wellen rieselt mitten hindurch.

An dieser lieblichen Stätte verweilte Jesus eine kurze Zeit mit seinen Jüngern.

Da waren keine Scharen des Volkes um ihn versammelt, da gab es keine Kranken zu heilen, keine hungernde Menschen zu speisen, kein Wunder zu thun.

Diese stillen Stunden in der Unruhe und mühevollen Arbeit seines Lebens müssen dem Herrn besonders wert gewesen sein; Er benutzte sie vor allem, um seine Jünger zu lehren, denn Er wußte, daß ihre Herzen von den verschiedensten Gedanken und Gefühlen bewegt waren.

Sie hatten ja alles verlassen, um Ihm nachzufolgen, — alles, was das Leben äußerlich froh und angenehm machen konnte, — und hatten es in ihrer Begeisterung mit Freuden verlassen. Und nun, nachdem zwei Jahre verflossen waren, wandern sie mit Ihm durch die einsamen Berge; und sie haben Ihn verachtet und verworfen gesehen gerade an den Orten, wo sie erwarten mußten, daß Er mit Ehren und Freuden aufgenommen würde.

Da mögen sie wohl enttäuscht gewesen sein, obwohl sie Ihm so aufrichtig und herzlich ergeben waren und mit entschiedener Hingebung und Treue Ihm nachfolgten.

So kam der Herr ihren Gedanken wohl entgegen mit der Frage, welche Er jetzt plötzlich an sie richtete: „Wer sagen die Leute, daß ich sei?"

Die Leute hatten ja mancherlei von Ihm gesagt und hin und her geraten, wer Er wohl sein möge; daher fanden es die Jünger nicht schwer, Ihm zu antworten:

„Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; andre, du seiest Elias; etliche du seiest Jeremias, oder der Propheten einer."

Keiner von allen, scheint es, hat es zu behaupten gewagt, daß Er ein gewöhnlicher Mensch sei. Er war ein großer Prophet, oder ein Heiliger, der von den Toten erstanden war, — das war keine Frage. Aber nicht ein einziger hatte erkannt, wer Er wirklich wäre, weil eben in dem Bewußtsein der Juden der Gedanke an irdische Macht und Herrlichkeit stets mit dem Messias verknüpft war.

Da thut nun der Herr die Frage, auf welche in Wahrheit alles ankommt:

„Wer saget denn ihr, daß ich sei?"

Natürlich ist es wieder Petrus, welcher für die andern Jünger das Wort ergreift; und, wie wir nicht anders erwarten, ist seine Antwort unter dem begeisternden Eindruck des Augenblicks voll Leben und Wärme und im höchsten Grade zutreffend:

„Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn."

Das ist ein feierliches und gewaltiges Zeugnis: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn."

Mit triumphierender Freude, denke ich mir, erscholl es von Petri Lippen, als wolle er die schweigenden Berge und

die ganze Natur umher zu Zeugen seines feierlichen Glaubensbekenntnisses aufrufen.

Jesus antwortete auf sein Bekenntnis, indem Er ihn wegen seines Glaubens selig preist: „Selig bist du, Simon Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel.“

Und dann setzt Er noch folgende bedeutsame Worte hinzu:

> „Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

Der Glaube an das Bekenntnis Petri, daß Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist, das ist der Felsen, auf welchem die Kirche Christi ruht, fest und unerschütterlich in allen Stürmen und für alle Zeiten.

Wir können uns vorstellen, wie diese verheißungsvollen Worte den feurigen Jünger erfreuen mußten.

Und nun begann Jesus in dieser wundervollen Umgebung, in welcher Er mit seinen Jüngern allein war, gar ernste Gespräche, indem Er auf die schwere Zukunft hinwies, welcher Er entgegenging. Er hatte aus Petri Worten ihren Glauben erkannt, und damit war die Zeit gekommen, wo Er von seinem Leiden reden durfte und mußte.

Zum erstenmale deutete Er auf die Tage hin, welche mit erschreckender Schnelligkeit herannahten.

Er sagte ihnen, daß Er hinaufgehen müßte nach Jerusalem und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferstehen.

Sie konnten es ja nicht fassen: welches menschliche Herz hätte es auch fassen können, daß Er, den ihre Seele lieb hatte, solches über sich ergehen lassen müsse! Dann waren ja auch alle ihre ehrgeizigen Träume, alle die

irdischen Hoffnungen, die sie an Ihn knüpften, zertrümmert, dann war ihre begeisterte Liebe zu Ihm gekränkt und betrogen.

Schön und friedlich war der Ort, an welchem der Herr ihnen solches offenbarte, freundlich und ruhig die Art, in der Er sprach, aber den Jüngern mußte es Erstaunen und Schrecken bereiten, solches zu hören.

Wenn wir bedenken, wer Jesus ihnen war, — ihr großer und edler Meister, den sie liebten, verehrten und anbeteten als den Mann, dem sie ihr ganzes Herz rück-

Ein Blick in das Thal von Cäsarea Philippi.

haltlos ergeben hatten: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn" —, so können wir uns nicht wundern, daß es ihnen im ersten Augenblick unmöglich war, seinen Worten zu glauben.

Petrus war natürlich wieder der erste, der den Gefühlen der Jünger Ausdruck gab.

Er nahm Ihn beiseite und wagte es in seiner rückhaltlosen Offenheit, Ihn gleichsam zurechtzuweisen:

„Herr schone dein selbst; das widerfahre dir nur nicht!"

Aber Jesus tadelte ihn mit hohem Ernst als einen, der Ihn in Versuchung führen wollte, und Er that das mit denselben Worten, mit welchen Er einst den Versucher zurückwies, als er mit irdischer Herrlichkeit Ihn locken wollte:

„Hebe dich, Satan, von mir! du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist."

Und dann zeigt Er seinen Jüngern den Weg, der allein in seine Gemeinschaft und zur Seligkeit führen kann: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir."

Das ist, glaube ich, das erste Mal, daß Jesus seinen Kreuzestod vor ihnen erwähnt.

Und dann fährt Er fort: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele. Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?"

Wie oft sind diese mahnenden, warnenden Worte, seitdem sein Mund sie zuerst in dem Thale am Fuße des Berges Hermon sprach, laut geworden in unsern Häusern, wenn die Versuchung uns so mächtig erschien, daß wir nicht glaubten, sie ertragen zu können!

„Was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse?"

Und dann gewährt Er ihnen nach den Mahnungen zur Selbstverleugnung, welche eine schwere Prüfung für ihren Glauben enthielten, einen plötzlichen Ausblick auf seine ewige Herrlichkeit, so lieblich wie kurz:

„Denn es wird je geschehen, daß des Menschen Sohn komme in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln; und alsdann wird er einem jeglichem vergelten nach seinen Werken."

In derselben Herrlichkeit, die der Vater hat, wird der Sohn einst wiederkommen und das Gericht halten über die Lebendigen und die Toten.

Darum, o Mensch, verleugne dich selbst und hüte deine Seele, daß sie nicht Schaden nehme, und du bestehest im Gericht!

Das dreißigste Kapitel.

Die Verklärung.

Mit der Begebenheit, welche ich nun erzählen will, beginnt gleichsam ein neuer Abschnitt in dem Leben des Herrn, indem von nun an alles auf sein Leiden und Sterben hinzudeuten anfängt.

Jesus hatte es schon versucht, die Träume von irdischer Herrlichkeit bei seinen Jüngern zu zerstören und einen Strahl himmlischen Lichtes in ihre Herzen fallen zu lassen; Er hatte schon über seinen nahen Tod mit ihnen geredet, aber sie verstanden Ihn nicht.

Er wußte auch, wie viel dazu gehörte, um sie stark zu machen zum Ausharren in der Stunde der Anfechtung, daß sie über seiner Schmach und Niedrigkeit nicht allen Glauben verlören und wirklich die Grundsteine werden könnten, auf denen Er seine Gemeinde erbauen könnte. Dazu bedurfte es jetzt nach ihrem gläubigen Bekenntnisse beim Eintritt in seine Leidenszeit einer göttlichen Bestätigung seiner Würde und Hoheit, daß sie durch die Erinnerung daran später in den Stunden ihrer Schwachheit einen Halt haben möchten.

Drei seiner Jünger liebte Er vor allen anderen, — Johannes, welcher den schönen Beinamen trägt: „der Jünger, den der Herr lieb hatte;“ dann den Bruder des Johannes, Jakobus und endlich Petrus, auf dessen Glauben, als auf einen Felsen, Er seine Gemeinde erbauen wollte.

Diese drei rief Er nun zu sich; sie verließen das schöne Thal und stiegen zusammen auf einen hohen Berg. Es scheint mir nicht zweifelhaft zu sein, daß es der Berg Hermon war oder ein anderer Berg in der Nähe von Cäsarea Philippi, auf welchen sie stiegen, obwohl nicht wenige Gelehrte den Schauplatz dieser Begebenheit auf den Berg Tabor verlegen.

Hoch hinauf stiegen sie zu den mit Nebel bedeckten Höhen. Wahrscheinlich redete der Herr auf dem Wege vieles mit ihnen, das noch in späteren Zeiten lebhaft vor ihrer Erinnerung stand, doch wird uns nichts davon berichtet. Gras, Blumen und Bäume ließen sie hinter sich und erreichten die schneebedeckten Höhen, welche von unten auf gesehen, fast den Himmel zu berühren scheinen.

Dort ruheten sie aus; Jesus betete und die drei Jünger schliefen.

Der Tag war ja voll Anstrengung gewesen, und als die Nacht herniedersank, überkam sie der Schlaf, während ihr Meister betete.

Da hatten sie eine wunderbare Erscheinung, welche ihren Schlaf unterbrach; ein blendendes Licht, blendender als die Sonne um Mittag, schien über den weißen Schnee, der sie umgab; und dann sahen sie Jesum von einem silbernen Strahlenglanze umkleidet, „und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne; seine Kleider aber wurden weiß wie das Licht“ — und Er redete mit den Propheten des alten Bundes, mit Moses und Elias, welche in himmlischer Klarheit vor Ihm standen und mit Ihm „von dem Ausgange redeten, welchen Er sollte erfüllen zu Jerusalem.“

Diese Verklärung des Herrn ist so geheimnisvoll und bedeutsam, daß ich etwas darüber sagen muß.

Mit der Taufe war Jesus in das neue Reich Gottes, welches Er gründete, eingetreten; mit der Verklärung ist der Zeitpunkt seines Lebens gekommen, bis wohin Er im thätigen Gehorsam sich bewährt hatte, und von dem Er nun vorzugsweise durch Leiden sich bewähren sollte. Und wie in der Taufe am Jordan Gott durch sein eigenes Zeugnis Ihn als seinen Sohn bezeichnet, so auch hier, wie wir gleich hören werden.

Jakobus und Johannes sahen auf den wunderbaren Vorgang mit furchtsamer, ehrerbietiger Anbetung. Sie sahen und schwiegen. Petrus jedoch, ob er wohl nicht wußte, was er sprach, konnte nicht schweigen; er rief laut: „Herr, hier ist gut sein; willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Moses eine und Elias eine."

Aber Moses und Elias sind verschwunden, und eine Lichtwolke umschattete sie, und eine Stimme aus der Wolke sprach: „Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören!"

Und als die Wolke sich hob, war Jesus allein, und Er gebot den Jüngern, — welche vor Schrecken auf ihr Angesicht gefallen waren und von ihm aufgerichtet und getröstet werden mußten, — daß sie niemandem etwas von dieser wunderbaren Erscheinung sagen sollten, bis Er von den Toten auferstanden wäre.

Diese Offenbarung aus einer andern Welt war nur für diese Männer, nicht für die große Menge, ja nicht einmal für die anderen Jünger, welche am Fuße des Berges auf die Rückkehr des Herrn warteten.

Die drei, welche Er bei der Auferweckung der Tochter des Jairus mitgenommen hatte; diese drei, welche später auch Zeugen seines Seelenkampfes im Garten Gethsemane werden sollten, — diese drei bereitete Er auf die freundlichste und sorgsamste Weise auf das Ende vor, das immer näher rückte.

Sie verstanden es nicht, was Er damit sagen wollte, daß Er von den Toten auferstehen würde, und befragten sich untereinander über die Bedeutung dieser Worte, da sie es nicht wagten, Ihn selbst zu befragen.

Als sie nun von dem Berge herabstiegen, wo Elias erschienen war, waren ihre Gedanken natürlich wieder auf denselben Gegenstand gerichtet und sie baten Ihn, doch die Bedeutung einer Weissagung ihnen zu erklären, von welcher die Schriftgelehrten so oft redeten, — daß nämlich Elias zuvor erscheinen müsse, ehe der Messias käme.

Da sagte Er ihnen, daß es Johannes der Täufer wäre, welcher von Gott den Auftrag erhalten, ein Vorläufer und Bahnbrecher des Messias zu sein, und daß Er vor Ihm gekommen sei und Ihm den Weg bereitet habe, Ihm, von dem Elias ein Vorbild war, und daß die Juden „an Ihm gethan hätten, was sie wollten."

Indem Er so von heiligen Dingen mit ihnen redete, stiegen sie vom Berge nieder; und was fanden sie unten?

Ein bewegtes, unruhiges Treiben, Aufregung und Verwirrung!

Sie hatten nur die neun Jünger zu finden erwartet, welche sie unten gelassen hatten, und glaubten sie in ernstes Nachdenken versunken, mit Gebet und frommen Gesprächen beschäftigt zu finden. Aber statt dessen sehen sie eine große Menge Volks, welche redet und streitet, und mitten unter der Menge die neun Jünger in lebhaftem Gespräch.

Die Leute sehen Jesus kommen und eilig laufen sie Ihm entgegen und „grüßen Ihn", wie uns Markus erzählt, denn gleich dem Moses, als dieser vom Berge Sinai, wo er Gottes Herrlichkeit geschaut hatte, herabstieg, trug Er auch wohl noch etwas von der Verklärung an sich und das bewog sie zu solch' ehrerbietiger Begrüßung.

Und als der Herr nun nach der Ursache der Erregung fragt, da drängt sich ein Mann aus dem Haufen und fällt Ihm zu Füßrn und sagt:

„Herr, erbarme dich über meinen Sohn, denn er ist mondsüchtig und hat ein schweres Leiden; er fällt oft ins Feuer und oft ins Wasser. Und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, und sie konnten ihm nicht helfen."

Das ist die schmerzliche Enttäuschung, die er erfahren hat, welche auch die große Aufregung bewirkt hat. Hoffnungsvoll hat der Vater das Kind zu den Jüngern gebracht, und diese können es nicht heilen.

Jesus aber wandte sich an seine Jünger und sprach: „O du ungläubige und verkehrte Art, wie lange soll ich bei euch sein? wie lange soll ich euch dulden? Bringet ihn her zu mir!"

Darauf wurde der Knabe von der aufgeregten Menge herzugebracht, und grade in dem Augenblicke, als Jesus ihn sah, überkam ihn einer seiner schrecklichen Anfälle, so daß er auf die Erde fiel, und sie ihn kaum halten konnten.

Mit erbarmendem Blicke sah Jesus den unglücklichen Knaben an und fragte teilnehmend und liebreich: „wie lange ist's, daß ihm dieses widerfahren ist?"

Durch diese Frage und die darauf gegebene Antwort wollte Jesus die lange Dauer des Übels und damit die Größe des Wunders allen offenbar machen.

Der Vater antwortete: „Von Kind auf; und oft hat er ihn in Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Kannst du aber was, so erbarme dich unser und hilf uns."

Wir sehen wohl, der arme Mann war fast in Verzweiflung. Er hatte den Knaben voll Hoffnung zu den Jüngern gebracht, und die hatten ihm nicht helfen können. Er verstand nun nicht, wie viel größer der Meister war als seine Jünger: Wie sollte Jesus den Knaben heilen, wenn die, welche ihm nachfolgten, es versucht hatten und damit zu schanden geworden waren.

„Kannst du was?" frägt er darum, und bei dem Worte hält ihn Jesus fest.

„Wenn du glauben könntest", sagt Er. Nicht darauf kommt es an, ob ich thun kann, was du begehrest, sondern

Die Rückkehr vom Berge der Verklärung.

darauf, ob du glaubest, daß ich solches vermag. „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“

Da beginnt der Mann zu glauben, Hoffnung zu fühlen und Zuversicht; und doch fühlt er, daß sein von Schmerz zerrissenes Herz noch Zweifel hege.

Thränen entströmen seinen Augen und mit demütigem und aufrichtigem Bekenntnis ruft er: „Ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben!“

Laßt uns niemals vergessen, daß dieser Glaube, ob er wohl schwach und klein war, doch von dem Herrn nicht verachtet wurde.

„Er will das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen.“ (Jes. 42, 3.)

Das Volk drängte sich zusammen, neugierig, zu sehen und zu hören. Die anderen Männer — die neun Jünger — hatten's ja nicht vermocht, sollte dieser eine nun helfen können?

Da sprach Jesus, und seine Stimme wurde durch allen Lärm des Volkes gehört:

„Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest und fahrest hinfort nicht mehr in ihn.“

Da fiel der Knabe nieder, stieß schreckliche Töne aus und lag da, als wäre er tot.

Schweigen lag über der Versammlung, und dann entstand ein Murren unter ihnen: „er ist tot.“

Was mag der arme Vater da gedacht haben? Mußte er nicht glauben, daß nun alles verloren sei?

Aber Jesus beugte sich über den Knaben, bevor jemand anders ihn berühren konnte, und richtete ihn auf.

Und da stand der Knabe — lebend, gesund, völlig geheilt; — jetzt konnte er „Vater“ sagen, jetzt die zärtlichen Worte seiner Mutter hören, er, der von Kindes-

beinen an taub und stumm gewesen war. Die sind gewiß mit Freuden heimgegangen und haben Zeit ihres Lebens den freundlichen Jesus gesegnet, der sie errettet hatte aus großer Trübsal.

Als hernach das Volk sich verlaufen hatte und Jesus mit seinen Jüngern allein war, fragten Ihn diese, warum sie den bösen Geist nicht hätten austreiben können; und Er erklärte ihnen, daß es ihnen an dem festen und gewissen Glauben fehle, und daß sie kein Wunder wie dieses

Die Heilung des mondsüchtigen Knaben.

verrichten könnten, ohne sich mit Beten und Fasten recht bereitet zu haben.

Ich glaube sie hatten zu sehr ihrer eigenen Kraft vertraut und ganz vergessen, von wem diese Kraft stammte. Sie hatten sich gefreut, als man das unglückliche Kind zu ihnen gebracht und sie gebeten hatte, es zu heilen, aber sie hatten sich mehr und mehr um ihrer selbst willen als um des Kranken willen gefreut, sie hatten nicht in Demut des Herzens und nicht im Vertrauen auf des Herrn Hülfe die Heilung versucht; und darum vermochten sie nichts.

Er sprach zu ihnen: „Um eures Unglaubens willen; denn ich sage euch, wahrlich, so ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein."

Der Glaube ist nur ein Gefühl in uns; er ist nicht ein Ding, das man fassen und befühlen oder mit natürlichen Augen sehen kann. Er mag daher im Vergleich mit einem hohen Berge so unbedeutend und gering wie ein Senfkorn erscheinen. Aber wie in Wirklichkeit das Geistliche größer ist als das Leibliche, der Geist im Menschen größer als etwas außer ihm, so können auch durch dieses kleine Senfkorn, den Glauben, die größten Berge von ihrer Stelle bewegt oder mit anderen Worten: die größten Wunder verrichtet werden.

Da nun Jesus sich nach Jerusalem zu begeben wünschte, mußte Er durch Galiläa reisen und auch Kapernaum berühren, aber da Er seine Anwesenheit in dieser Stadt nicht allgemein bekannt werden lassen wollte, hat Er wahrscheinlich einen langen Umweg gemacht, um die Landstraße zu umgehen, und vermutlich hat Er auch Kapernaum nur heimlich zur Nachtzeit betreten.

Auf der Reise aber redete Er wieder mit den Jüngern von seinem Tode. Es ist offenbar, daß Er sie allmählich mit dem Gedanken daran vertraut machen wollte; darum deutete Er wieder darauf hin, daß Er überantwortet und getötet werde müßte, aber am dritten Tage wieder auferstehen werde.

Sie konnten es freilich noch nicht fassen, aber doch müssen Furcht und Zweifel während seiner Rede sie ergriffen haben, denn „sie werden sehr betrübt", erzählt uns Matthäus: vielleicht um so mehr betrübt, als sie Ihn nicht verstehen konnten und doch Ihn nicht zu fragen wagten; sie hatten Ihn ja so lieb, so überkam sie Angst und Traurigkeit beim Gedanken an das Ende, welches seine Worte ihnen so deutlich bezeichneten.

Das einunddreißigste Kapitel.

Der Erste und der Letzte.
Wer ist der Größte im Himmelreich?

Da Jesus beschlossen hatte, zum Laubhüttenfest nach Jerusalem zu gehen, mußte Er durch Galiläa ziehen. Und, wie ich schon vorher sagte, Er erreichte Kapernaum, wo Er in Petri Hause verborgen und sicher bleiben konnte, auf einem Umwege, um die öffentlichen großen Straßen, auf denen Er erkannt werden würde, zu vermeiden.

Petrus muß eine große Freude darüber gehabt haben, daß er den Herrn als seinen geehrtesten Gast in seinem Hause haben konnte, auch wenn dessen Anwesenheit anderen Menschen nicht bekannt wurde.

Aber ganz verborgen konnte Er doch wohl nicht bleiben, wenn Er sich auch sehr zurückgezogen hielt und dieser Besuch den anderen, die Er in Kapernaum gemacht hatte, wenig ähnlich war.

Grade zu jener Zeit wurde die Steuer, welche den Juden zur Bestreitung der Ausgaben für den Tempeldienst aufgelegt war, eingesammelt, und die Leute, welche nach Kapernaum gesandt waren, um dort diese Steuer zu erheben, scheinen von Jesu Anwesenheit nichts gewußt zu haben, denn sonst würden sie sich wohl an ihn selbst gewandt haben. Darum fragten sie den Petrus, wie es mir scheinen will, in etwas höhnischer Weise, ob sein Meister auch die Tempelsteuer zu bezahlen pflege.

Petrus antwortete ohne weiteres: „Ja!“ und wir werden daraus schließen dürfen, daß Jesus diese Steuer früher entrichtet hatte.

Er war ja immer aller menschlichen Ordnung unterthan, und ob Er wohl als der Sohn Gottes von der Abgabe für den Tempel, seines Vaters Haus, hätte frei sein sollen, so sehen wir doch auch hier, wie Er gern und willig sich „unter das Gesetz gethan hat“ und ein Knecht aller geworden ist, daß wir durch ihn Kinder Gottes würden.

Wenn die Tempelsteuer im ganzen Lande eingesammelt war, so wurde das Geld in drei Kisten, welche im Tempel standen, gelegt, und es wurden davon alle Kosten des öffentlichen Gottesdienstes bestritten.

Dieses Geld war es auch, für welches der Tempel in Stand erhalten wurde, und für welches man auch die großen Wasservorräte herbeischaffte, welche bei dem jüdischen Gottesdienst verbraucht zu werden pflegten.

So belief sich auch die Ausgabe für die Tiere, welche von den Priestern geopfert wurden, im Laufe eines Jahres auf eine bedeutende Summe. Auch die Schriftgelehrten, welche die Gesetzrollen und die Blätter der heiligen Schrift mit großer Sorgfalt abschreiben, die Bäcker, welche die Schaubrote backen mußten, die Richter, kurz alle, welche bei dem Tempeldienste angestellt waren, wurden aus diesem Schatze bezahlt. Ebenso erhielten auch die Frauen, welche die Kleider der Priester webten und anfertigten, und diejenigen, welche die heiligen Geräte und die Kleider zu waschen hatten, ihre Gebühr daraus.

Als Petrus nun heimkam und dem Herrn erzählen wollte, was man von ihm gefordert hatte, kam ihm dieser zuvor und fragte ihn, gewiß zu seiner höchsten Überraschung: „Was dünket dich, Simon? Von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll oder Zins? Von ihren Kindern oder von den Fremden?“

Simon Petrus hatte erst vor wenigen Tagen mit tiefstem Ernst erklärt, daß Jesus der Sohn Gottes sei. Und diese Tempelsteuer wurde ja gesammelt, daß Gott, welcher sein Vater war und der König des Himmels, geehrt würde. Mußte also nun der Sohn des Königs die Steuer zahlen oder nicht?

Ob Petrus schon verstand, was der Herr meinte, weiß ich nicht, aber mit der Antwort war er, wie gewöhnlich, sogleich bei der Hand, ohne daß er lange nachdachte, und dieses Mal war es auch gleich die richtige Antwort.

„Sie nehmen den Zoll von den Fremden,“ sagt er.

„Dann sind die Kinder frei,“ antwortete ihm Jesus. „Auf daß wir aber sie nicht ärgern, so geh' hin an das Meer und wirf die Angel aus und den ersten Fisch, der herauffährt, den nimm; und wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden, denselbigen nimm und gieb ihnen für mich und dich.“

Der Zinsgroschen, welcher als Tempelsteuer gegeben wurde, bestand in zwei Drachmen oder Denaren und betrug soviel als einen halben Säckel, also etwa zwei Mark und fünfundzwanzig Pfennig. Nun findet Petrus im Munde des Fisches einen „Stater“, das ist eine Münze von doppeltem Werte, nämlich vier Drachmen oder ungefähr vier Mark und fünfzig Pfennig, das war genau der Beitrag, welchen beide zu entrichten hatten.

Daß der Fisch das Geldstück im Munde hatte, konnte ja zufällig sein, aber darin bestand das Wunderbare, daß Jesus dies wußte. Und diese wunderbare Hülfe bestätigte, was Er von der Freiheit des Sohnes und der Kinder Gottes gesagt hatte; und der Herr hat hier wiederum nicht zu seinem eigenen Nutzen ein Wunder gethan, sondern um niemandem ein Ärgernis zu geben, beugt Er sich unter jede Ordnung, welche nicht gegen Gottes Gebot streitet.

Mehrere Gelehrte behaupten, die Münze in dem Munde des Fisches bedeute nur in bildlicher Ausdrucks-

weise, daß Petrus einen Fisch fangen und verkaufen und von dem Erlöse den Zins bezahlen solle; aber ich sehe hier ausdrücklich ein Wunder des Herrn. Denn sonst wüßte ich den Grund nicht, warum St. Matthäus überhaupt diese Geschichte erzählen sollte, denn der Fang und Verkauf eines Fisches und das Bezahlen der Tempelsteuer wäre doch eine zu unwichtige und bedeutungslose Sache gewesen, um sie ausführlich zu berichten.

In dem geringen Fischerhause zu Kapernaum wurden in den wenigen Tagen, welche Jesus dort zubrachte, viele seiner schönsten Worte gesprochen, — Worte, welche bis auf diesen Tag der ganzen Welt zur Belehrung und Erleuchtung dienen.

Ermahnungen zur Demut, zur Liebe und Barmherzigkeit strömten von seinen Lippen, so oft Er sie öffnete.

Seine Jünger hatten sich unter einander gestritten, wer wohl der Größte im Himmelreiche sein würde. Sie hatten eben noch nicht verstanden, was das Himmelreich eigentlich sei. Vielleicht dachten sie sich, es sei eine himmlische Hofhaltung, welche auf die Erde hernieder gebracht werden solle, und in welcher ein jeder von ihnen ein besonderes Recht habe, den vornehmsten Platz einzunehmen.

Es war ja auch gewiß für Männer, welche in der Welt lebten, ehe das Reich Christi wirklich fest begründet war, eine gar schwierige Sache, die Bedeutung des Himmelreiches zu verstehen, — erst allmählich und unter „viel Trübsal" konnte ihnen dieses Verständnis kommen.

So hatten sie denn darüber gestritten, wer wohl im Himmelreiche der Größte sein würde, und nun trat Jesus zu ihnen und fragte sie, was sie denn so eifrig verhandelt hätten.

Die Jünger schwiegen stille. Sie schämten sich doch wohl, ihre ehrgeizigen Gedanken einzugestehen, und fühlten,

daß Selbstverleugnung, Demut und Liebe sich weit eher für sie geziemten, als solch' hochmütiges Streiten.

Da setzte sich Jesus nieder und rief sie zu sich und begann, genau im Zusammenhang mit ihren vorher geführten Reden und ihnen darum wohl verständlich, sie zu lehren.

„So jemand will der erste sein," sprach Er, „der soll der letzte sein vor allen und aller Knecht."

Da haben sie die Antwort auf ihre ehrgeizige Frage mit wenigen Worten.

Und zum Worte fügt Er die That, daß die Lehre von der Anspruchslosigkeit und Demut sich tief einpräge in ihre Herzen.

Er nahm ein Kind und stellte es mitten unter sie und herzte dasselbe und sprach zu ihnen: „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. (Mark. 9, 37.)

„Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

„Wer sich nun selbst erniedrigt, wie dies Kind, (d. h. wer so demütig und anspruchslos ist, wie die Kinder unbewußt sind), der ist der Größte im Himmelreich." (Matth. 18, 3, 4.)

„Wer aber ärgert (d. h. zur Sünde verführt) dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist."

Hier müssen wir einen Augenblick inne halten und uns den Vorgang vergegenwärtigen.

Jesus sitzt da inmitten seiner zwölf Jünger, die um Ihn her stehen. Das waren Männer, die teils als Fischer im Kampfe mit dem von Stürmen bewegten See erprobt und hart geworden waren; teils solche, die im

Getriebe der Welt sich bewegt hatten, indem sie die Steuern einsammelten und Geld zählten; — kurz Männer von verschiedenen Ständen und Lebenslagen, — bärtige Männer voll Kraft und Leben, auch mit ehrgeizigen Gelüsten und Gedanken, wie sie solche eben geoffenbart haben, und jeder begierig, dem andern den Rang abzulaufen.

Und da ruft nun Jesus ein kleines Kind zu sich her, nimmt es auf seinen Schoß und stellt es ihnen als Vorbild dar. Sie sollen auch so klein und demütig, so hülfsbedürftig und arm sich fühlen lernen wie ein Kind, sonst werden sie nicht nur nicht die Größten im Himmelreich sein, sondern überhaupt gar nicht hinein kommen.

Darnach giebt Er ihnen noch eine andere Lehre, welche alle Erwachsenen in ihrem Verhalten zu Kindern stets beherzigen und befolgen sollten: „Ärgert die Kleinen nicht! reizt sie weder durch Wort noch durch Beispiel zur Sünde, verführet und verderbet ihre Seelen nicht! Thätet ihr das, so beginget ihr eine so schwere Sünde, daß der schrecklichste Tod des Leibes der Strafe vorzuziehen wäre, welche euch dafür treffen müßte, der Pein der ewigen Verdammnis". Die Kinder bedürfen des Schutzes, denn sie sind schwach; darum hat Gott seine Engel, die um seinen Thron stehen, zu solchem Schutze ausersehen und verordnet; — und die Verführer der Kleinen werden von den Engeln verklagt vor dem Throne Gottes.

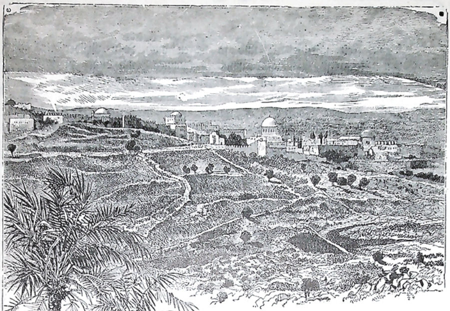
Dem Vater im Himmel und dem Herrn Christo sind die Geringsten unter den Gläubigen wert und teuer; so sollen sie es auch uns sein; und wie Jesus Christus alles gethan hat, die Armen und Verlornen zu erretten, nicht sie zu verderben; wie Er gekommen ist, „zu suchen und selig zu machen, das verloren ist", so sollen auch wir thun nach seinem Vorbilde.

Ja noch mehr sagt der Herr; wie Gott in Christo uns arme Sünder geliebt hat und uns unsere Schuld vergiebt, so

sollen wir nun auch die Brüder lieben und ihnen gern vergeben alle ihre Schuld.

Das versteht nun wieder Petrus nicht, was der Herr vom Vergeben redet, und fragt den Herrn: „wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündiget, vergeben? Ist's genug siebenmal?“ Er meint einmal muß doch das Vergeben ein Ende haben, alles kann sich der Mensch doch nicht gefallen lassen, und wer siebenmal dem Beleidiger vergeben hat, hat doch gewiß alles gethan, was man billiger Weise von ihm verlangen kann.

Aber der Herr faßt die Pflicht, zu vergeben, weiter, höher und heiliger, Er spricht: „ich sage dir nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal.“ Eine so große Zahl meint der Herr, daß wir sehen, Er will, daß die Vergebung nimmer aufhören solle.



Das zweiunddreißigste Kapitel.

Das Laubhüttenfest.

In freundlichem Verkehr mit seinen Freunden verbrachte Jesus die letzten Tage in „seiner“ Stadt. Wie oft mögen die Jünger in späteren Zeiten an die heiligen Worte und göttlichen Lehren, welche sie hier vernahmen, zurückgedacht haben — Worte und Lehren, die in allem Wechsel und Wandel der Jahrhunderte geblieben sind, geblieben um unsertwillen. Jesus verweilte in Petri Hause, bis das Fest der Laubhütten nahe war, denn Er gedachte, alsdann nach Jerusalem hinaufzugehen und das Fest dort zu feiern.

Seine Brüder wollten auch dahin gehen. Überhaupt ging ja immer zur Festeszeit eine große Bewegung durch das ganze Land; auf allen Wegen sammelten sich die Scharen und zogen nach Jerusalem hinauf, um dort das

schöne Fest mitzufeiern; und so waren auch Jesu Brüder von Nazareth nach Kapernaum gekommen, um ihn zu überreden, daß Er sich in Kapernaum verborgen hielt, wenn Er wirklich ein Prophet war und der Welt das Heil bringen sollte? Jerusalem war der rechte Ort für Ihn; und jetzt war die Zeit gekommen, wo Er sich dort zeigen mußte; jetzt war der richtige Augenblick, als Prophet mit Lehre und Zeichen vor das Volk zu treten.

In Wirklichkeit glaubten sie ja nicht an Ihn, aber doch dachten sie, daß, wenn Er jetzt etwas thäte und als ein großer Mann sich erwiese, sie, seine Verwandten einen Gewinn davon haben könnten; und darum wünschten sie, daß Er mit ihnen gehe.

Aber Er weigerte sich dessen und sagte ihnen ausdrücklich, Er wolle noch nicht hinaufgehen, denn für Ihn sei es noch nicht Zeit; und sie verließen Kapernaum wahrscheinlich enttäuscht und unzufrieden — seine Gründe verstanden sie nicht.

Er wollte ja hinaufgehen, aber in aller Verborgenheit. Er wollte die unruhigen und lärmenden Karawanen vermeiden, welche von Leuten aus allen Teilen des Landes gebildet wurden. Eine ruhige, ungestörte Reise und ein plötzliches Erscheinen in der Stadt lag in seinem Plane; nicht sollten sie mit Lärm und Jubelruf Ihn in Jerusalem empfangen und Ihn auffordern, ihr König zu werden. Das alles wollte Er vermeiden und zugleich den Anschlägen entgehen, welche die Pharisäer und andere Feinde gegen seine Freiheit und sein Leben entwerfen würden, sobald sie erführen, daß Er käme.

So verließ Er denn heimlich Galiläa und ging, — wir wissen nicht auf welchen Wegen, — hinauf nach Jerusalem zum Fest der Laubhütten.

Ich habe Dir bereits das Passahfest beschrieben, ebenso das Posaunenfest und das Fest des Neumonds, so will ich Dir denn auch etwas von dem Laubhüttenfest erzählen.

Es war das freudenreichste aller jüdischen Feste und eingesetzt zur Erinnerung an die Rückkehr der Israeliten aus dem Leben in der Wüste (wo sie vierzig Jahre lang umhergewandert waren), zu einem ruhigen Leben in Städten und Dörfern, — von dem Wohnen in Hütten, welche aus Baumzweigen gefertigt wurden, zu dem behaglichen Wohnen in Häusern.

Das Laubhüttenfest war damals, als Jesus verklärt

Das Wohnen in Laubhütten.

ward, so nahe vor der Thür, daß der Hinblick darauf dem Petrus vielleicht den Gedanken eingegeben hat, er wolle dort oben auf dem Berge Hermon drei Hütten bauen, für den Herrn, für Moses und Elias.

Sieben Tage lang währte dieses Fest zu Jerusalem, und am achten Tage krönte und endete ein neues Fest, das Dankfest für die vollendete Weinlese, die Reihe der freudenvollen Tage.

Dieser achte Tag glich unserem Erntefeste und war ein Tag der Danksagung für allen Segen an Obst, Wein und Öl, welcher eingesammelt worden war.

Die ersten sieben Tage erinnerten also an die Zeit, wo die Israeliten weder Land noch Heimat besaßen, wo sie weder säen noch ernten konnten; und fanden so einen erfreulichen Gegensatz in der fröhlichen Erntezeit, deren Glück und Freude von einem ackerbautreibenden Volke,

Der Berg Hermon.

wie die Juden waren, überaus hoch geschätzt wurde. Und je mehr man an die lichte und nicht an die dunkle Seite des Gegensatzes dachte, desto weniger betrübend erschien die Errinnerung an das heimatlose Wandern in der Wüste.

Ganz Jerusalem wurde gleichsam in eine grüne Laube verwandelt. Kleine „Succoths“ oder Hütten (vielleicht würden wir sie auch Lauben nennen), die aus den Zweigen der stattlichen Palme und aus Myrten hergerichtet

Das Schwingen der Zweige am Laubhüttenfeste.

und mit Weiden vom Ufer des Baches zusammengebunden waren, standen überall umher, längs der Mauern der Stadt und auch vor den Thoren, in den Straßen und auf den flachen Dächern der Häuser, wo sie gewiß dem Wanderer, der von ferne herankam, einen besonders freundlichen Anblick gewähren mußten.

Stelle Dir einmal eine Stadt vor, die Dir bekannt ist, oder in welcher Du wohnst, wie sie aussehen würde, wenn sie voll dieser grünen Lauben wäre und selbst die Dächer der Häuser damit gekrönt wären anstatt mit rauchenden Schornsteinen. Wie freundlich würde der Anblick sein!

Natürlich gab es bestimmte Vorschriften, nach welchen diese Laubhütten gemacht werden mußten: es hätte nicht Jerusalem, und die Einwohner hätten nicht Juden sein müssen, wenn es anders gewesen wäre; aber welche Gesetze, und möchten sie auch noch so kleinlich sein, könnten das Vergnügen stören, Laubhütten von Palmen und Myrten zu bauen und darin zu wohnen?

Und das erste Gesetz, welches schon an sich sehr ansprechend war, schrieb vor, das die „Succoths" von Palmen, aus „Bäumen mit dichtem Laube" und aus Weiden vom Bache gebaut werden sollten.

Die hohe und stattliche Palme, welche wir mit großer Sorgfalt in Treibhäusern und auch wohl im Zimmer zu ziehen pflegen, ist einer der verbreitetsten Bäume in Palästina, so verbreitet wie Buchen und Eichen in unserm nördlichen Lande sind. Deshalb findet man auch oft auf Münzen von Palästina Palmen abgebildet.

Sie hat sehr große, weitgestreckte Blätter, welche sie in vorzüglicher Weise befähigen, eine grüne und schattige Laube zu bilden.

Die „Bäume mit dichtem Laube" sind, wie ich schon sagte, die Myrten, deren kleine, wenig auffallende Blätter dicht beisammen sitzen, und die „Weide vom Ufer des

Baches" mit ihren biegsamen Zweigen war trefflich geeignet, das Ganze zu einer festen Hütte zusammen zu schließen.

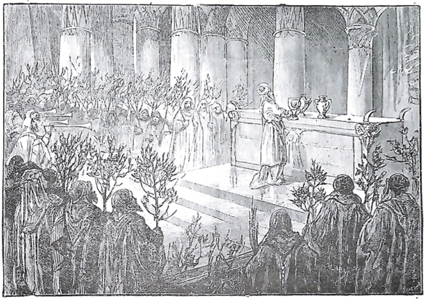
Die Laubhütten mußten von bestimmter Länge und Höhe sein, es durfte nichts anderes gebraucht werden, weder um sie dichter zu machen, noch um sie zu stützen; sie mußten unter freiem Himmel errichtet werden, nicht etwa innerhalb der Häuser, ja nicht einmal im Schatten eines Baumes. Es durfte auch keine Decke darüber gehängt werden, und sie mußten hinreichend offen sein, daß die Sonne hineinscheinen und der Regen, wie freilich in jenem Klima nicht oft sich ereignete, hineinfallen konnte.

Das Gesetz bestimmte, daß alles Volk während der sieben Tage und Nächte des Festes in diesen Laubhütten wohnen sollte. Jedoch waren Leute von schwacher Gesundheit, auch Frauen und Kinder von dieser Verpflichtung befreit, wenngleich die Kinder, wie ich mir denke, wenn sie gesund und kräftig waren, gewiß nicht gern das Vergnügen, in den grünen Hütten zu wohnen, sich rauben ließen.

Einige Gelehrte sind der Meinung, daß nach Verlauf einer gewissen Zeit das Gesetz weniger streng beobachtet wurde, und daß die Leute nur gehalten waren, an jedem Tage des Festes zwei Mahlzeiten in ihren Laubhütten einzunehmen, während sie die übrige Zeit in ihren Häusern zubrachten; aber ich bin dieser Ansicht nicht. Ich glaube, daß sie wirklich sieben Tage lang in den Laubhütten zubrachten, ausgenommen vielleicht, wenn es regnete; zu jeder anderen Zeit haben sie gewiß, falls sie gesund waren, den Aufenthalt unter Palmen und Myrten dem in ihren Wohnungen vorgezogen.

Zuweilen gebrauchte man zu den Laubhütten auch Zweige von Pfirsich- und Zitronenbäumen, deren schöne Früchte in dicken Büscheln herabhingen. „Alle guten Bäume" waren nach dem Ausdruck des Gesetzes dazu verwendbar; auch wurden diese zugleich mit den Palmen und Myrten in die Wände der Hütten eingeflochten, und die lieblichen Früchte hingen dann von der Decke und den

Wänden hernieder. Aber es bestand darüber ein Streit zwischen den Pharisäern und Sadduzäern, was eigentlich unter den „guten Bäumen", die zu den Laubhütten gebraucht werden dürften, zu verstehen sei. Die Sadduzäer gestatteten den Gebrauch der Pfirsiche und Zitronen, während die Pharisäer behaupteten, Zweige dieser Bäume dürften am Feste nur in den Händen getragen werden; und wir sehen daraus wieder, daß bei den Juden nicht



Das heilige Wasser wird zum Altar getragen.

einmal einfache Hütten von grünen Zweigen gebaut werden konnten, ohne daß man unzählige gesetzliche Bestimmungen darüber gab und über deren Anwendung in Streit geriet.

So trugen sie denn die Zweige verschiedener Bäume in den Händen, die einen von Palmen oder Myrten und Weiden vom Bache, die anderen von Pfirsich- und Zitronenbäumen; doch mußten diese Zweige mit Gold- oder Silberfäden zusammengebunden sein. Der Bach aber,

von welchem sie die Weiden nahmen, war der Bach Kidron, an dessen Ufern ein wenig unterhalb Jerusalem die Weiden in reicher Zahl wuchsen.

Am ersten Tage des Festes kam das Volk aus den Laubhütten und ging mit den grünen Zweigen in der Hand zu dem Tempel, und an jedem folgenden Tage thaten sie ebenso; und dann traten sie zu dem Altar und hoben ihre Zweige in der Richtung des Altars empor und riefen: „Hosianna, Herr, unser Gott; O Herr, verleihe uns Heil und Segen!“ Und die Posaunen fielen ein mit mächtigem Ton, und ein jeglicher wehte mit seinen Palmen und Myrten und jubelte mit Freuden, erregt von der Posaune begeisterndem Klang. Das thaten sie sechs Tage lang, aber am siebenten Tage gingen sie siebenmal um den Altar, und das wurde das große Hosianna genannt, und die Posaunen wurden dann noch lauter und triumphierender geblasen als zuvor; und an jedem Tage, wenn sie den Vorhof des Tempels verließen, schwangen sie ihre Zweige oder den „Sulab“, wie die zusammengebundenen Palmen und Myrten genannt wurden, und riefen: „Preis sei dir, o Altar! Preis sei dir, o Altar!“

Eine Zeitlang ließ jedermann am ersten Tage seinen Sulab im Tempel und nahm ihn sich wieder, so oft er später dorthin kam; aber am andern Morgen pflegte alsdann sehr oft Streit darüber zu entstehen, wem die verschiedenen Zweige eigentlich gehörten. Darum beschloß der Sanhedrin in feierlicher Versammlung, daß fortan jeder seinen Zweig mit nach Hause nehmen und am folgenden Morgen wieder mitbringen solle; und so gingen sie täglich im Schmuck des grünen Laubes aus ihren Hütten in den Tempel.

Täglich wurde auch ein Opfer dargebracht, welchem die Juden mit ihren grünen Zweigen beiwohnten. Zwei Böcke, vierzehn Lämmer und eine Ziege wurden an jedem Morgen geopfert und im Verlaufe der sieben Tage auch noch siebzig Ochsen: aber diese wurden nicht so geopfert,

daß auf jeden Tag zehn kamen, sondern an jedem Tage einer weniger als am vorhergehenden, so daß immer eine verschiedene Anzahl von Ochsen geopfert wurde, während von den übrigen Tieren immer dieselbe Anzahl dargebracht wurde.

Am ersten Tage wurden dreizehn Ochsen geopfert, am zweiten zwölf, am dritten elf u. s. w., bis es am siebenten Tage noch sieben waren. Diese siebzig Ochsen wurden für die siebzig Völker der Erde dargebracht, so daß das Laubhüttenfest als ein Fest für die ganze Erde angesehen wurde. Einige sind der Meinung, daß die tägliche Verminderung der Zahl der Ochsen darauf hinweisen solle, wie mehr und mehr auch die Zahl der Völker und Nationen schwinden solle, bis sie alle zu einem Volke unter dem Zepter des Messias vereinigt wären.

Bei den Opfern wurde dann täglich ein verschiedener Psalm gesungen.

Wenn die einzelnen Stücke der geopferten Tiere auf den Altar gelegt wurden, begann eine sonderbare und zugleich bedeutungsvolle Zeremonie, welche als der Gipfel der Freudenfeier angesehen wurde, das Wasserschöpfen. „Wer die Freude des Wasserschöpfens am Laubhüttenfeste nicht gesehen hat, der weiß nicht, was Freude ist," sagten die Juden jener Zeit.

Die Zeremonie war diese: Einer von den Priestern nahm eine goldene Kanne und stieg damit zu der nahe bei Jerusalem gelegenen Quelle Siloah hinab und füllte sie mit Wasser. Alsdann trug er die Kanne in den inneren Vorhof des Tempels hinauf, wo ihn die übrigen Priester mit Posaunenschall empfingen, und das Volk und die Priester sangen: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilsbrunnen." (Jes. 12, 3.) — Dann trug der Priester das Wasser auf den Altar, wo zwei silberne Kannen standen, und goß in die eine derselben dieses aus der Quelle Siloah geschöpfte Wasser und in

die andere Wein, mischte beide mit einander und goß sie dann als Trankopfer aus, so daß Wasser und Wein durch Röhren in den Bach Kidron hinabflossen.

Das war die Dankesfeier des Volkes Israel dafür, daß Gott der Herr ihre Väter aus der Wüste, wo sie mancherlei Entbehrung und namentlich auch quälenden Durst erduldet hatten, in ein Land mit Wasserbächen und quillenden Brunnen geführt hatte; und zugleich war es eine Danksagung für das Wasser, welches Er ihnen in der Wüste aus dem Fels dargereicht hatte, daß sie nicht verschmachteten.

Es war ja auch der allgemeine Glaube, daß Gott in dieser Zeit bestimmte, wie viel Regen im Laufe des Jahres fallen sollte.

So sang das Volk Hosianna vor dem Altar mit Palmen in den Händen, und danach gingen sie nach Hause und setzten sich zu der im Voraus bereiteten Festmahlzeit nieder.

Die Nachmittage wurden dann von denjenigen, welche solchen Versammlungen beiwohnen durften, angewandt, um die Erklärung des Gesetzes in den geistlichen Schulen anzuhören, bis die Zeit des Abendopfers herankam.

Wenn der Abend anbrach, begaben sich alle wieder mit hoher Freude zum Tempel, denn jetzt nahte der Höhepunkt des Festes.

Alles Volk trat in den Vorhof der Frauen, und die Frauen nahmen auf der Gallerie, welche rund um den Vorhof lief, Platz, während die Männer unten blieben.

Vier außerordentlich große, goldene Leuchter und vier Schalen, auch von glänzendem Golde, wurden, eine neben jedem Leuchter, hoch oben an den Wänden angebracht.

Dann brachte man vier Leitern und vier der jüngsten Priester stiegen die Leitern hinauf. Jeder hatte eine große Flasche mit Öl und ein Stück Garn von der Art,

aus welcher die Kleider der Priester gemacht wurden, in der Hand.

Dann wurden die Schalen mit dem Öl angefüllt, und die Garnstränge als Dochte in die Leuchter gethan und auf diese Weise vier riesenhafte Lichter von erstaunlichem Glanze entzündet.

Dann ereignete sich etwas noch Eigentümlicheres.

Die Leviten kamen mit ihren verschiedenen Musik-Instrumenten und sie und diejenigen Priester, welche spielen oder singen konnten, spielten und sangen, und alle Männer von hervorragender Bedeutung in Jerusalem, die Mitglieder des Sanhedrin, die Schriftgelehrten, die Richter, die Lehrer an den Schulen und alle, welche sich sonst in irgend einer Hinsicht durch Gelehrsamkeit oder Frömmigkeit auszeichneten oder welche irgend ein Amt bekleideten, fingen zu tanzen an.

Sie tanzten und hüpften, sie sangen Lobgesänge und Psalmen mit brennenden Fackeln in den Händen und sangen und tanzten mit aller Kraft; und dieser ziemlich wilde Auftritt dauerte den größten Teil der Nacht.

Ich glaube, dies war wohl die einzige Gelegenheit, bei welcher im Morgenlande die Frauen stille saßen und zusahen, wie die Männer vor ihnen tanzten; denn sonst galt es allgemein als Regel, daß die Frauen allein zur Unterhaltung der Männer tanzten und diese ihnen zusahen.

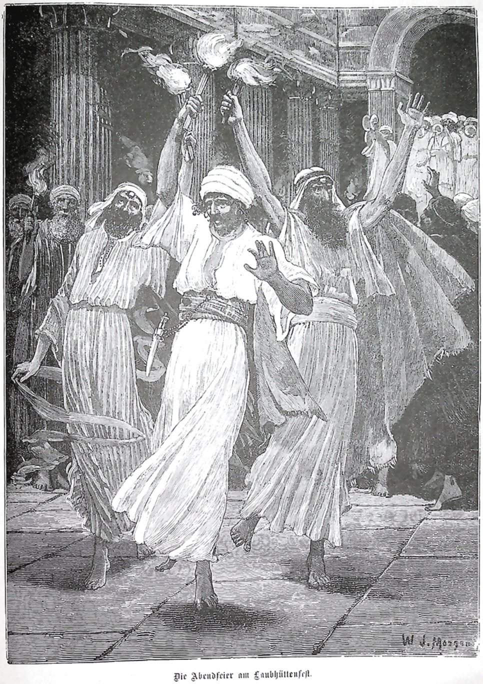
Plötzlich bliesen zwei Priester an dem oberen Ende des Vorhofes ihre Posaunen, und die lärmende Freude hörte mit einem Schlage auf, die beiden Priester gingen blasend durch den ganzen Vorhof, bis sie ans Ende kamen; dann wandten sie sich um und sangen mit dem Angesicht nach Westen laut: „Unsere Väter kehrten dem Tempel des Herrn den Rücken und ihre Angesichter nach Osten zu, wo die Sonne aufgeht, wir aber wenden unsere Angesichter Gott, dem Herrn, zu und beten ihn an." Alsdann ging jedermann heim und zur Ruhe.

Man könnte meinen, daß sieben auf solche Weise verbrachte Tage für die Juden genügend gewesen wären, und daß, wenn der siebente Tag zu Ende ging, ein jeder mit Freuden zu seinem gewöhnlichen täglichen Leben zurückgekehrt sei; aber statt dessen folgte den sieben Festtagen noch ein achter, und dieses neue Fest wurde, wie ich schon sagte, das Erntedankfest genannt und hatte dieselbe Bedeutung wie unser Erntefest.

Diesen Tag nannten die Juden „den letzten guten Tag", und er wurde, auch als der letzte Feiertag des ganzen Jahres, besonders fröhlich gefeiert. Keine Arbeit durfte geschehen, und Loblieder wurden im Tempel gesungen unter Posaunenschall und Begleitung anderer Musikinstrumente. Nur ein Ochse wurde geopfert, nicht sechs, wie in dem Falle, daß dieser Tag eine Fortsetzung der anderen und nicht ein Fest für sich gewesen wäre, hätte geschehen müssen. Und ein besonderer Gesang oder Segen, welcher der königliche Segen hieß, wurde gesungen, während die Zeremonie des Wasserschöpfens in derselben Weise wie an den anderen Tagen fortgesetzt wurde.

Mit dem achten Tage gingen dann die Festlichkeiten zu Ende.

Die Laubhütten wurden abgebrochen, und jeder kehrte zu seiner gewöhnlichen Behausung und seiner täglichen Beschäftigung zurück; in Jerusalem begann das alltägliche Leben von neuem, und die Karawanen zogen aus der heiligen Stadt in das Land hinaus und führten die Festgenossen in ihre Heimat zurück.



Die Abendfeier am Laubhüttenfest.

Das dreiunddreißigste Kapitel.

Jesu Aufenthalt in Jerusalem am Laubhüttenfeste.

Nur in dem Evangelio St. Johannes wird uns von dem Besuche, welchen Jesus am Laubhüttenfeste Jerusalem abstattete, berichtet.

Er hatte es abgeschlagen, mit seinen Brüdern oder in einer der überfüllten Karawanen zu reisen; und Er kam auch nicht eher nach Jerusalem oder zeigte sich doch nicht eher vor dem Volke, bis die Mitte des Festes, das will sagen der dritte oder vierte Festtag herangekommen war.

In aller Stille war Er hinaufgegangen. Er hatte gute Freunde im kleinen Städtchen Bethsaida am Ölberg, und es ist möglich, daß Er sich in deren Haus begeben und von dort aus die Stadt betreten hat.

Es war in Jerusalem viel Redens von Ihm gewesen, und viele hatten sich in ihrer Hoffnung getäuscht gesehen, als Er nicht kam.

Sein Name und der Ruf seiner Thaten hatte sich über ganz Judäa verbreitet. Das Volk fragte, wo Er wäre, und ob Er nicht kommen würde. Und bei vielen herrschte großes Erstaunen über seine Abwesenheit und der lebhafte Wunsch, daß Er kommen möge.

Die einen sagten, Er wäre ein guter, frommer Mann, und die anderen behaupteten, Er sei ein Verführer des Volkes.

Aber ob sie Ihn lobten oder tadelten, so „redete doch niemand frei von Ihm“, und in der Stille zu

zweien oder dreien wagten sie es, von Ihm zu reden, denn sie fürchteten sich vor den Pharisäern und vor dem großen Anhang, welchen diese unter dem Volke hatten. Und da erschien Er nun plötzlich mitten unter ihnen.

Ganz unvermittelt wird uns erzählt: „Jesus ging hinauf in den Tempel und lehrte".

So war Er denn endlich da. Aller Augen sind auf Ihn gerichtet, aller Ohren sind geöffnet. Was wird Er thun? Was wird Er sagen? Wie wird Er bei dieser Gelegenheit auftreten? Und wie werden die Juden sich Ihm gegenüber verhalten?

Er ging hinauf in den Tempel und lehrte, und seine Lehre machte auf das Volk einen gewaltigen Eindruck.

Kaum hatten sie Ihn gehört, so begannen sie schon, sich zu verwundern, und riefen: „Wie kann dieser die Schrift" — das heißt: die Deutung der Schrift — „so Er sie doch nicht gelernet hat?"

Jesus verstand ihre Meinung sehr wohl, auch wenn Er ihre Worte nicht hörte, und geduldig belehrte Er sie darüber, wie „Er die Schrift kannte".

„Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat."

Seine Lehre kam geradezu vom himmlischen Vater, und das sagte Er ihnen offen; und weiter sagte Er ihnen daß jeder, der den Willen Gottes thun werde, inne werden würde, daß seine Lehre von Gott sei und nicht von Ihm selbst.

Und nachdem Er versucht hatte Ihre Augen durch seine göttlichen Lehren zu öffnen, that Er plötzlich und für das Volk ganz unerwartet die Frage, warum sie Ihn zu töten suchten.

Sie waren völlig überrascht durch diese Frage, denn sie wußten nichts von den feindlichen Anschlägen der

Pharisäer, welche Jesus bisher vornehmlich angeredet hatte. „Wie kann Er glauben, daß sie Ihn töten wollten! Darum sprechen sie: „Du hast den Teufel; wer suchet dich zu töten?“ Sie wollen sagen, Er sei ganz wahnsinnig, daß Er ihnen solches zutraut.

Dieser letzte Besuch des Herrn in der heiligen Stadt und alle seine Reden waren wieder ein Werben um ihre Seelen, ein Zeugnis seiner nie ermüdenden Heilandstreue, mit welcher Er suchen und selig machen will, was verloren ist. Nahe war schon jenes letzte Passahfest, wo Er seinen feierlichen Einzug in die Stadt halten und danach den blutigen Tod erleiden sollte. O, daß doch Jerusalem, die Stadt, welche Er so gern sammeln wollte, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, bedenken wollte, was zu ihrem Frieden dient, daß sie doch jetzt noch sich bekehren möchte, anstatt ihrer Sünden Maß zu erfüllen und das Strafgericht Gottes auf sich hernieder zu ziehen! Wir kennen ja sein letztes Gebet, daß der Kelch an Ihm vorübergehen möchte, wenn es seines Vaters Wille wäre; darum ist es wohl kein zu dreister Schluß, wenn wir annehmen, daß Er noch einmal an die heilige Stadt die Aufforderung richten wollte, Ihn und seine Lehre aufzunehmen, damit sie vor schwerer Schuld bewahrt bliebe und dem Gerichte entginge. Es wäre ja doch vielleicht möglich gewesen, daß Ihm der Kelch der Leiden erspart bliebe und doch Israel und alle Welt durch Ihn erlöset würde und das Himmelreich gewänne.

Als sie darum wieder die alte Klage gegen Ihn erhoben, daß Er den Sabbat nicht halte, erklärt Er ihnen mit großer Geduld sein Verhalten gegen sie und versucht, ihnen die Absicht deutlich zu machen, in welcher Gott den Sabbat eingesetzt hatte, Er zeigt ihnen, was Menschen daraus gemacht hatten, und wie sie leicht erkennen könnten, daß Er ihn nicht mehr und nicht anders gebrochen habe, — indem Er den Kranken am Teiche Bethesda am Sabbat heilte — als Moses viele hundert Jahre zuvor gethan habe.

„Richtet nicht nach dem Ansehen,“ sprach Er, „sondern richtet ein rechtes Gericht.“

Er will damit sagen: dringet in den Geist meiner Worte und Thaten ein, dann lösen sich alle Widersprüche, dann sehet ihr die Dinge in ihrer rechten Gestalt, dann kann euch geholfen werden.

Viele von denen, welche Ihn hörten, verwunderten sich außerordentlich über seine weisen und herrlichen Reden; andere aber aus der Stadt selbst, welche wohl besser um die Absichten der Pharisäer wußten, als der größtenteils von auswärts gekommene Volkshaufe, sprachen:

„Ist das nicht der, den sie suchten zu töten? und siehe, Er redet frei und sie sagen Ihm nichts. Erkennen unsre Obersten nun gewiß, daß dieser Christus sei? Doch wir wissen, von wannen dieser ist; wenn aber Christus kommen wird, so wird niemand wissen, von wannen Er ist.“

Jesus wußte immer, was sie zu einander redeten, auch wenn Er es nicht hörte, und so erhob Er seine Stimme, daß alle in der Tempelhalle Anwesende Ihn hören konnten, und sprach:

„Ja, ihr kennet mich und wisset, von wannen ich bin; und von mir selbst bin ich nicht gekommen, sondern es ist ein Wahrhaftiger, welcher mich gesandt hat, welchen ihr nicht kennet. Ich kenne Ihn aber, denn ich bin von Ihm, und Er hat mich gesandt.“ (Ev. Joh. 7, 28, 29.)

Diese Worte erregten eine große Erbitterung; sie fühlten sich dadurch beleidigt, daß sie den wahrhaftigen Gott nicht kennen sollten, und „suchten Ihn zu greifen“; oder: wie ich lieber sagen sollte, sie sprachen darüber, wie sie es wohl anfangen sollten, Ihn zu greifen, denn Johannes setzt hinzu: „aber niemand legte die Hand an Ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen.“

Jedoch fanden sich auch solche unter dem Volke, welche an Ihn glaubten und unter einander sprachen: „Wenn Christus kommen wird, wird Er auch mehr Zeichen thun, denn dieser thut?"

Oder mit andern Worten: Wenn dieser nicht Christus ist, wird man einen besseren erwarten dürfen?

Einige aber von denen, die weder an Ihn zu glauben noch auch Hand an Ihn zu legen wagten, gingen, weil sie feige und heimtückisch zugleich waren, zu den Pharisäern und erzählten ihnen von dem gewaltigen Eindruck, welchen Er überall machte, und wie Er im Tempel lehrte, und wie das Volk ihm zuhörte und sagte: „kann man einen besseren Christus erwarten als diesen?"

Und so hielten die Pharisäer und Hohenpriester einen Rat und kamen zu der Überzeugung, daß es nach Lage der Sache zu gefährlich sein würde, Ihn noch weiter lehren zu lassen, und sandten ihre Knechte aus, daß sie Ihn griffen.

Aber sie erreichten ihren Zweck nicht; denn da die Knechte hinkamen, standen sie sofort still und lauschten auf seine Worte.

Und Er sprach zu ihnen: „Ich bin noch eine kleine Zeit bei euch, und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und da ich bin, könnet ihr nicht hinkommen."

Das waren sonderbare Worte in dem Munde eines Mannes, der allein und unbewaffnet vor den Dienern der Obrigkeit stand, welche ausgesandt waren, ihn zu fangen. Kühn und frei und unabhängig wie sie waren, bezeugten diese Worte, daß Er sich völlig als Herr über alle seine Bewegungen fühlte.

Und wenn es von Ihm befremdlich erschien, daß Er in diesem Augenblicke solche Worte äußerte, so ist es doch noch eigentümlicher, daß diese Diener der Obrigkeit

Ihm zuhörten, anstatt Ihn, den einzelnen, schutzlosen Mann zu greifen. Warum wagen sie es nicht, Ihn gefangen zu nehmen? Sie stehen und fragen sich untereinander, was denn solche Rede wohl bedeuten solle: „Wo will dieser hingehen, daß wir Ihn nicht finden sollen? Er will doch nicht unter die Griechen gehen, die hin und her zerstreut liegen, und die Griechen lehren? Was ist das für eine Rede, da Er saget: Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und wo ich bin, da könnet ihr nicht hinkommen?"

Aber trotz alledem legte doch keiner die Hand an Ihn, nicht ein einziger wagte es, Ihn zu fangen.

Und so ging es weiter, und am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, stand Jesus wiederum im Tempel und lehrte ungehindert; und indem Er auf die wohlbekannte Zeremonie des Wasserschöpfens aus dem Teich Siloah Bezug nahm, ermahnte Er sie, zu Ihm zu kommen, daß Er ihnen lebendiges Wasser gebe, ihre dürstenden Herzen zu erquicken.

„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen."

Wir können uns ja kaum vorstellen, was Durst in jenen heißen Ländern bedeutet, und wie köstlich ein Trunk frischen Wassers für einen durstenden Mann in einsamer Wüste ist; doch kann uns der große Jubel, welcher bei der Zeremonie des Wasserschöpfens in Jerusalem herrschte, einen schwachen Begriff davon geben.

Wenn dieses große Freudenfest gefeiert wurde, um dem Herrn zu danken, daß Er sein Volk aus der Wüste in das gelobte Land geführt und dort ihm eine reiche Ernte an Korn, Öl und Wein beschert hatte, so erreichte doch die Freude ihren Höhepunkt erst, wenn die Kanne mit Wasser vom Teiche Siloah zum Tempel hinaufgetragen wurde.

Und als nun die Juden auf Ihn sahen und Ihn von dem lebendigen Wasser reden hörten, das Er ihnen

geben wollte, damit sie erquickt würden für alle Zeit, wurden sie ebenso bewegt, wie jene Frau am Jakobsbrunnen in Samaria, welcher Jesus auch lebendiges Wasser zu trinken verheißen hatte. Und viele von dem Volke, die diese Rede hörten, sprachen: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet!“ und andere sprachen: „Er ist Christus!“

Aber nicht alle sprachen so; einige von ihnen hatten doch noch ihre Zweifel. Ihr kalter, überlegender, nüchterner Verstand warf die Frage auf: „Soll Christus aus Galiläa kommen?“ Christus mußte ja aus Judäa kommen, und es wäre eine Beleidigung für Jerusalem, anzunehmen, daß Er aus Galiläa kommen könne! Die Schrift hatte es ja deutlich gesagt, daß Er ein Nachkomme Davids sein und in Bethlehem, der Stadt Davids, nur wenig von Jerusalem entfernt, geboren werden solle! (Sie wußten eben nichts von der wunderbaren Verkettung scheinbar ganz geringfügiger Umstände, durch welche wirklich Bethlehem sein Geburtsort geworden war.)

So waren die Meinungen des Volks über Ihn geteilt. Die einen sagten: Er ist Christus, und die anderen behaupteten das Gegenteil, aber keiner von denen, die Ihn gesehen und gehört hatten, sagte, Er könne deshalb nicht Christus sein, weil Ihm irgend etwas fehle, was sie an dem Messias zu finden erwartet hätten; sondern nur deshalb erkannten sie Ihn nicht an, weil Er nicht in Bethlehem geboren war, wie sie meinten, — aus Galiläa konnte ja der Messias nicht kommen.

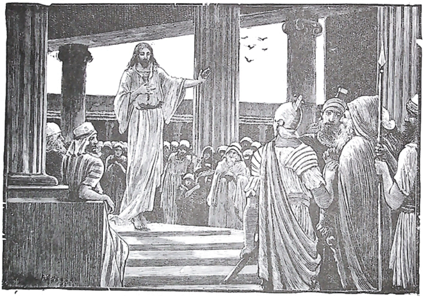
Und wieder sagt der Evangelist Johannes: „aber niemand legte Hand an Ihn.“ Einige von ihnen hatten gewiß den Wunsch, Ihn zu greifen, aber so gewaltig war der Eindruck seiner hoheitsvollen Persönlichkeit, daß „niemand die Hand an Ihn legte.“

Deshalb gingen die Knechte wieder zu den Hohenpriestern und Pharisäern, welche erstaunt und zornig fragen: „warum habt ihr Ihn nicht gebracht?“

Er steht dort allein und schutzlos, und sie sind von der Obrigkeit ausgesandt, Ihn zu greifen, und kommen nun ohne Ihn zurück? Was bedeutet das? Warum haben sie Ihn nicht gefangen?

Die Antwort, die sie gaben, lautet ganz einfach und erzählt die ganze Geschichte besser, als ich mit meinen eigenen Worten vermöchte. Die Knechte sprachen: „Es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch."

„Seid ihr auch verführet?" rufen die Pharisäer in



Die Knechte der Hohenpriester wollen Jesum gefangen nehmen.

großem Zorn. „Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an Ihn? Sondern das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht."

Nur das verachtete, unwissende Volk ist so thöricht, an Ihn zu glauben, und darum verflucht wegen seines irregeleiteten Sinnes, wollen sie sagen.

Aber Nikodemus, welcher einer von ihnen war, nicht ein Pharisäer, sondern ein Oberster, ein Schriftgelehrter

der Schule, — (Du erinnerst Dich seiner wohl noch, wie er zur Nachtzeit den Herrn aufsuchte, und wie dieser von der Wiedergeburt und vom Glauben zu ihm redete,* — o, wie weit zurück scheint diese Begebenheit schon zu liegen!) er erklärte, daß sie alle unrecht thäten, auf ein leeres Gerücht hin Jesum fangen zu wollen, ehe sie selbst Ihn gehört hätten, und er erinnerte sie daran, daß das Gesetz keinen Menschen verurteile, ehe seine Sache nicht sorgfältig untersucht sei.

Er ist kein Mann aus dem niedrigen Volke; er ist ebenso gelehrt und bekleidet eine ebenso hohe Stellung und hat ebenso gut ein Recht mitzusprechen wie sie, und zeigt, daß er den Mut hat, von diesem Rechte Gebrauch zu machen und seine Meinung auszusprechen, obwohl sie der ihrigen widerspricht.

Wir dürfen also annehmen, daß jene sorgsame Belehrung des Herrn ihn stark und mutig gemacht hat. Er ist wenigstens nicht mehr so furchtsam wie damals; und gewiß wünscht er sehr, daß auch die anderen Jesum einmal hören und auch einen so tiefen Eindruck empfangen, wie er ihm damals geworden ist.

Freilich hilft es ihm nichts, so vernünftig und gerecht seine Meinung auch ist. Er predigt tauben Ohren; mit Hohn antworten sie ihm: „Bist du auch ein Galiläer? Forsche und siehe, aus Galiläa steht kein Prophet auf!" Das ist alles, was sie zu sagen wissen: Jesus ist aus Galiläa, nicht aus Judäa; darum kann Er kein Prophet sein. Ärgerlich und erbittert, vor Haß und Wut außer sich gehen sie jeder nach Haus.

Aber doch „legte niemand die Hand an Ihn."

Eine wunderbare Furcht haben sie vor Ihm, weil sie Ihn wirklich für mehr als einen gewöhnlichen Mann halten müssen.

Jesus aber ging an den Ölberg, um dort, wie ich glaube,* nach seiner Gewohnheit zu beten. Jene streitenden und erbitterten Männer gingen heim, sicherlich nicht in der Stimmung, um zu beten; aber Jesus zog sich aus aller

Unruhe gern von Zeit zu Zeit in die Einsamkeit zurück, um dort im Verkehr mit seinem himmlischen Vater neue Kraft zu seinem mühsamen Tagewerke zu sammeln.

Dieser Ölberg war schon seit König Davids Zeiten eine Stätte des Gebets. Auf der Spitze des Berges befand sich der Ort, an welchem jener hochgepriesene König der Juden oft sein Gebet zu verrichten pflegte.

Die Gipfel der Berge waren bei den Juden oft heilige Stätten, und dieses Ölbergs Gipfel wurde darum als eine heilige Stätte angesehen, weil man, wie die Rede ging, von hieraus zuerst einen Blick auf die Stiftshütte und die Bundeslade hatte werfen können, ehe Salomo den prächtigen Tempel erbaute.

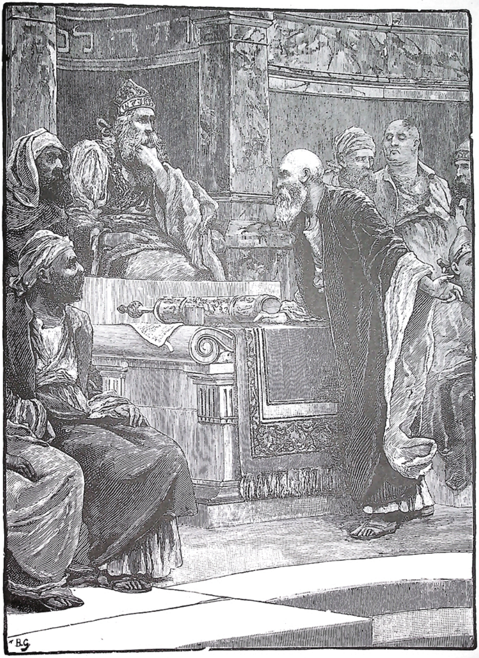
Als David vor seinem aufrührerischen Sohne Absalom floh, war seine Absicht, die andere Seite des Jordan zu erreichen und diesen Fluß zwischen sich und das feindliche Heer zu bringen, und zu dem Zwecke mußte er über den Ölberg gehen. Zunächst freilich mußte er in die Bergschlucht des Kidron niedersteigen und dann wieder an der anderen Seite den Berg emporklimmen: und seine Flucht ist in der Bibel mit ergreifenden Worten geschildert:

> „David aber ging den Ölberg hinan und weinete, und sein Haupt war verhüllet, und er ging barfuß. Dazu alles Volk, das bei ihm war, hatte ein jeglicher sein Haupt verhüllet und gingen und weinten.“ (2. Sam. 15, 30)

Das verhüllte Haupt und die nackten Füße waren bei den Juden Zeichen von schwerem Kummer, wie auch von tiefer Ehrfurcht, wie geschrieben stehet: „ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heiliges Land.“

Und bei jener Beschreibung von Davids Flucht stehen denn auch die Worte: „Und da David auf die Höhe kam, da man Gott pflegte anzubeten“ —

Also auf seiner traurigen Flucht vor seinem gottlosen Sohne kam er zu dem Orte, wo das Volk und auch er, so lange er als ein gepriesener König in der Stadt Jerusalem regierte, anzubeten pflegten.



Nikodemus vor den Hohenpriestern und Pharisäern.

So hat er auch jetzt wohl in der Tiefe seiner Not seinen Blick gen Himmel gerichtet und seinen Gott um Errettung und Hülfe angefleht.

Wenige Orte können eine schönere Lage haben, als Jerusalem, — eine Stadt voller Paläste am Berge hin, welcher über einem tiefen Thale hängt und von anderen Bergen umgeben ist.

Eine Bergkette trennt die Stadt im Osten und Westen von der wilden und öden Wüste, welche dahinter liegt, und erstreckt sich bis zu den Ufern des toten Meeres. Jener Teil dieser Bergkette, welcher der Ölberg genannt wird, liegt nach Osten zu und erhebt sich steil in die Höhe unmittelbar in der Nähe der Stadt. Nur durch den tiefen und reißenden Bach Kidron ist diese davon getrennt.

Durch das „goldene Thor“ steigt man von Jerusalem zu dem Thale hernieder, und wenn man den Grund erreicht, steigt man sofort wieder zum Oelberg empor, welcher zur Zeit des Herrn mit dem herrlichsten Walde von Palmen, Myrten und besonders von Oelbäumen bedeckt war. Von diesem Walde pflegte man meistens die grünen Zweige zu holen, um die Laubhütten zu bauen, in welchen das Volk am Laubhüttenfeste wohnte; und es scheint fast, als ob Jesus während der Festzeit hier seine Wohnung gehabt habe, wo er betete und ernsten Betrachtungen sich hingab, ja wo er vielleicht auch im Schutze der Bäume seine Nächte zubrachte.

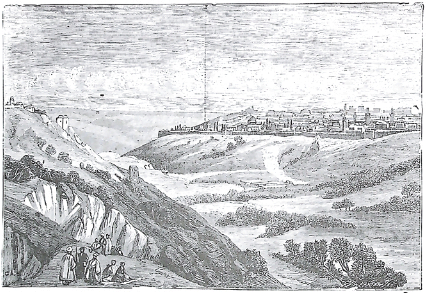
Also da jedermann in sein Haus ging, ging Jesus an den Oelberg (Ev. Joh 7, 53 u. 8, 1) und brachte dort wahrscheinlich die Nacht zu, denn wir lesen weiter: „und früh morgens kam Er wieder in den Tempel.“

„Und alles Volk kam zu Ihm, und Er setzte sich und lehrte sie.“

Erst am Tage zuvor hatten sie gesehen, wie die Knechte der Hohenpriester Ihn gefangen nehmen wollten; und trotzdem saß Er nun ruhig in ihrer Mitte und lehrte sie, wie Er so oft zu thun pflegte. Seine Zeit war noch nicht gekommen.

Als nun das Volk sich zu Ihm drängte, sprach Er zu ihnen: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern er wird das Licht des Lebens haben."

Die Pharisäer, als sie sahen, wie das Volk sich zu Ihm drängte, fürchteten, daß der Eindruck seiner Rede zu mächtig sein würde und traten auch hinzu, um Ihn zu unterbrechen und möglichst diesen Eindruck zu entkräften, indem sie Ihm nachwiesen, daß Er im Unrecht sei.



Ansicht von Jerusalem, vom Ölberg aus.

Deshalb antworteten sie, als Er dieses sagte, höhnisch, Er rühme sich selbst und behaupte von sich etwas, was mit der Wahrheit nicht bestehen könne.

„Du zeugest von dir selbst; dein Zeugnis ist nicht wahr."

Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen:

„So ich von mir selbst zeugen würde, so ist mein Zeugnis wahr; denn ich weiß, von wannen ich gekommen bin, und wo ich

hingehe; ihr aber wisset nicht, von wannen ich gekommen bin, und wo ich hingehe."

Und weiter lehrt Er sie, wer sein Vater sei, und daß Er nur thue, was seinem Vater wohlgefalle. Und als Er redete, glaubten viele an Ihn in dem Augenblicke, da die Worte über seine Lippen gingen.

Aber als Er dann ferner sagte, daß, wenn sie an Ihn glauben würden, Er sie frei machen würde, — Er meinte frei von den Banden der Sünde, — da konnten sie Ihn nicht verstehen und wurden böse gegen Ihn und sagten, sie seien die Nachkommen Abrahams und als solche niemals jemandes Knechte gewesen. „Wie sprichst du denn: ihr sollt frei werden?"

Ich glaube, „die Juden", welche hier mit Ihm stritten, waren Schriftgelehrte und Pharisäer, welche eine hohe Meinung von ihrer Abkunft aus Abrahams Geschlecht hatten und meinten, das in Abraham erwählte Gottesvolk dürfe niemals einem Fremden dienen. Als Er darum von seinem Vater redet, rufen sie unwillig, Abraham sei ihr Vater; und als Er ihnen zeigt, daß sie dann rechte Kinder Abrahams sein würden, wenn sie ebenso gläubig und gottesfürchtig wären, wie Abraham war, da erklären sie, Gott sei ihr Vater.

Noch fährt Er fort, sie zu lehren, ihre Sünde und Thorheit ihnen aufzudecken, daß sie Ihn zu töten suchen, der doch nur ihr Bestes will, und ihnen zu zeigen, daß sie Kinder des Teufels sind, der ein Mörder und Lügner von Anfang ist, und nicht die Kinder Gottes noch Abrahams; — aber Er predigt tauben Ohren. Nur mit Vorwürfen und Beleidigungen antworten sie Ihm: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast einen Teufel?"

Sie hatten Ihn mit dem verhaßten Namen eines Samariters belegt, denn diese waren ja nicht Abrahams Kinder — und hatten Ihm vorgeworfen, Er treibe die Teufel mit Hülfe des Obersten der Teufel aus; wie konnte da Gott sein Vater sein? Und wenn sie Kinder des Teufels waren, was war Er denn?

Ruhig und sanftmütig ist seine Antwort:

„Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater, und ihr unehret mich .... Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: So jemand wird mein Wort halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

Der Tod, sowohl der leibliche als der geistliche, ist eine Folge und Strafe der Sünde, sobald aber ein Mensch von ganzem Herzen an Jesum Christum glaubt, sein Wort hält und also des ewigen Lebens teilhaftig wird, ist der geistliche Tod in ihm und der Sünde Gewalt überwunden, und der leibliche Tod hat keinen Schrecken mehr, hört auch auf, eine Strafe zu sein, sondern wird zu einer seligen Vollendung der innerlich angefangenen Erlösung.

Die Juden, welche an eine bildliche Sprache gewöhnt waren, hätten Ihn wohl verstehen können, aber sie finden ihre Lust darin, sich an einzelne Worte zu hängen und diesen ihre eigenen Gedanken unterzulegen, und darum rufen sie mit boshafter Freude: „Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast. Abraham ist gestorben und die Propheten, und du sprichst: so jemand mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmecken ewiglich; bist du mehr, denn unser Vater Abraham, welcher gestorben ist und die Propheten sind gestorben? Was machst du aus dir selbst?"

Jesus antwortete ihnen, daß Er sich nicht selbst ehre; Er thue, was seinem Vater wohlgefalle, und dieser ehre Ihn; alsdann zeigt Er ihnen mit kurzen Worten, was er wirklich meine, und schließt damit, daß Er sagt, Abraham habe sich gefreut, seinen Tag zu sehen, „und er sah ihn und freute sich."

Abraham kannte ja die Verheißung von dem Messias, der aus seinen Nachkommen erstehen und in welchem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden sollten, und er glaubte dieser Verheißung und freute sich.

Aber die Juden verstanden das Wort buchstäblich und thaten, als habe Jesus behauptet, Er habe zu derselben Zeit wie Abraham auf der Erde gelebt; und glauben Ihn damit lächerlich zu machen, daß sie rufen: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre und hast Abraham gesehen?"

Jesu Antwort war feierlich und erhaben, — vielleicht für die Juden noch mehr als für die Christen —, denn bevor die Zeit nahe war und ehe die Welt geschaffen ward, war schon der große Jehovah, der ewige „Ich bin."

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe denn Abraham ward, bin ich."

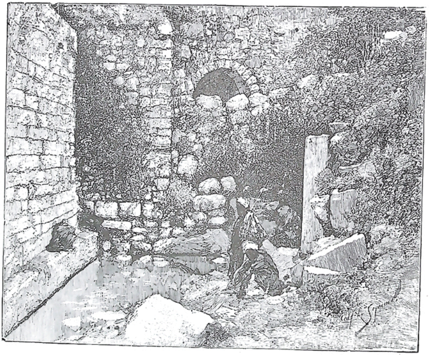
Da erreicht ihre Wut den Gipfel und in ihrem Gewissen betroffen hoben sie Steine auf, um Ihn zu töten.

Aber seine Stunde war noch nicht gekommen; sie durften keine Hand an Ihn legen, Ihn weder gefangen nehmen noch töten; Er ging mitten durch sie hin und entwich von ihnen.

Das vierunddreißigste Kapitel.

Heilung eines Blindgebornen am Sabbat.

Jesus ging in ungestörtem Frieden von ihnen und ließ die erbitterte, rasende Menge lärmend, streitend und mit Steinen in den Händen hinter sich.



Der Teich Siloah.

An dem Thore des Tempels, durch welches Er ging, saß ein blinder Bettler, wie es in Jerusalem überhaupt Sitte war und auch heute noch in vielen großen Städten Sitte ist, daß an den Thüren der Gotteshäuser Arme

und Hülfsbedürftige sitzen, um aus der Hand der Vorübergehenden sich ein Almosen zu erbitten.

Dieser Mann, der hier saß, als Jesus vorüberging, war ein besonders bemitleidenswerter Mensch, denn er war ein Bettler und blind von Geburt an.

Er brauchte darum wohl den ganzen Tag kein Wort zu sagen, sondern nur auf die Schritte der Vorüberziehenden zu lauschen und dann seine Hand auszustrecken. Der Anblick seines Elends erregte gewiß auch ohne seine Bitten das Mitleid vieler und öffnete vieler Hände, daß sie ihm eine Gabe reichten.

St. Johannes, welcher uns diese Geschichte erzählt, sagt, daß zwei seiner Jünger bei dieser Gelegenheit eine Frage an Ihn richteten; daher müssen wir annehmen, daß seine Jünger oder wenigstens einige von ihnen mit Ihm in Jerusalem gewesen sind. Auch ist gewiß Johannes selbst, der uns alles, was an diesem Laubhüttenfest geschehen ist, so ausführlich berichtet, dabei zugegen gewesen.

So war es auch vielleicht Johannes, oder sonst ein anderer seiner Jünger, welcher den Herrn auf diesen von Geburt an blinden Bettler aufmerksam machte und dann fragte: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren?“

Jesus antwortet, daß ein solches Unglück, wie es diesen Mann betroffen hatte, nicht die Folge einer Sünde sei; des armen Mannes Blindheit sei nicht eine Strafe, weder für seine noch für seiner Eltern Sünde; keine einzelne Sünde habe diese besondere Strafe nach sich gezogen, sondern dazu sitze der blinde Bettler dort, damit die Herrlichkeit Gottes an ihm geoffenbart werde.

Darum wandte sich der Herr jetzt zu ihm, dem armen blinden Manne, der kein Wort gesagt, auch nicht um Hülfe gefleht hatte und wohl nicht mehr von Jesus als von jedem andern Vorübergehenden erwartete, — eine Geldmünze, etwa ein Almosen zum Unterhalte seines armen Lebens. Jesus aber spützete auf die Erde und

machte einen Kot aus dem Speichel und schmierte den Kot auf des Blinden Auge und sprach zu ihm: „Gehe hin zu dem Teiche Siloah und wasche dich."

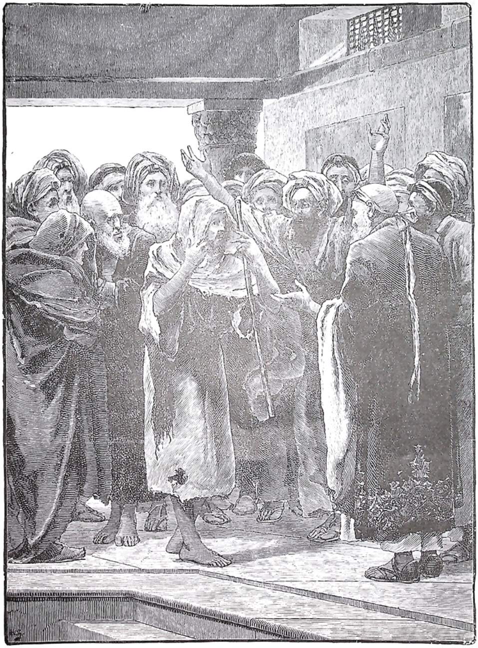
Die Ruinen des Teiches Siloah kann man jetzt noch im Südosten von Jerusalem dicht an den Mauern der Stadt sehen. Hier war es, wo der goldene Krug während der sieben Tage des Laubhüttenfestes mit Wasser gefüllt und dann von dem Priester inmitten des jubelnden Volkes zum Tempel hinauf getragen wurde.

Das Wort Siloah bedeutet „Gesandt" und Johannes erwähnt, indem er diese Geschichte erzählt, besonders diese Bedeutung. Das Wort Apostel bedeutet ja auch „Gesandt" und es ist, als ob die Gewässer des Teiches ebenso wie die Apostel zum Dienste der Barmherzigkeit verwandt werden sollten, wie man in dem Namen einen Hinweis auf den, welcher das Wunder hier verrichtete, finden kann.

Ohne ein Wort zu sagen, ohne eine neugierige Frage zu thun, ging der Blinde hin und that wie der Herr ihm befohlen hatte, er wusch sich und kam sehend zurück.

Auffallend aber ist es hier wieder, gleichwie in anderen Fällen, von denen ich schon berichtet habe, daß der Herr ihn nicht sogleich, sondern allmählich heilt. Das thut Er, um den Glauben des Mannes zu prüfen und erstarken zu lassen, sowie auch darum, daß der Thorheit der Juden der Mund verstopft werde, denn es sahen ihn viele zum Teiche Siloah gehen mit dem Kot auf seinen Augen und wurden aufmerksam auf ihn und alles, was mit ihm geschah.

Und als er nun sein Augenlicht wieder erhalten hatte, fingen sofort seine Nachbarn und andere, welche ihn wohl kannten, an erstaunt zu fragen, ob er denn wohl wirklich der Mann sei, den sie als blindgeboren so lange gekannt hatten oder ob eine äußerliche Ähnlichkeit sie täusche. Aber während sie so fragten, sagte er selbst mit Ruhe: „ich bin's."



Der Blindgeborene und die Pharisäer.

Da fragten sie natürlich mit großer Neugierde, wer ihn denn geheilt habe, und wie alles zugegangen sei.

Und er erzählte ihnen alles, was geschehen war: „Der Mensch, welcher Jesus heißt, machte einen Kot und schmierte meine Augen und sprach: geh' zu dem Teiche Siloah und wasche dich. Ich ging hin und wusch mich und ward sehend.“

Also ein Mensch, der Jesus hieß, hatte ihn geheilt.

Es war am Sabbattage, und mehr und mehr wurde das Volk über dieses Ereignis aufgeregt. „Wo ist dieser Mann Jesus?“ fragen sie eifrig, aber er kann es ihnen nicht sagen: er weiß es selbst nicht.

Da ziehen sie ihn natürlich vor die Pharisäer. Sie kennen die Gesinnung der Pharisäer gegen „den Mann, der Jesus heißt“, und wollten die Verletzung der Sabbatsgesetze bestraft wissen.

Die Pharisäer geraten gleichfalls in heftige Erregung und lassen ihn seinen ganzen Bericht wiederholen und erklären dann mit großem Nachdruck, Jesus könne nicht von Gott sein, weil Er den Sabbat nicht heilig halte. — Andere aber können dem nicht beistimmen; sie sprechen: wie kann ein Mensch, der nicht von Gott, sondern nur ein Sünder ist, solche Wunder verrichten?

Das Wunder selbst als Betrug und Jesum als einen Betrüger darzustellen, wagen auch die Pharisäer nicht; im Gegenteil, sie benutzen gerade das Wunder, um einen Anlaß zur Anklage wider Ihn zu finden.

Da nun ein solcher Zwiespalt unter ihnen entstanden war, fragten sie den Blindgewesenen, was er über den Mann, welcher seine Augen geöffnet habe, denke.

Seine Antwort läßt ihnen durchaus keinen Zweifel über seine Ansicht: „Er ist ein Prophet,“ sagte er.

Da werden sie noch aufgeregter. Sie bestehen darauf, daß er sie betrüge, daß er nicht blindgeboren und wieder

sehend geworden sei. Er hat von Jesu Wundern gehört, meinen sie, und will sich damit wichtig machen und die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenken, indem er behauptet, daß auch an ihm ein Wunder geschehen sei. Deshalb lassen sie seinen Vater und seine Mutter kommen, um von diesen die Wahrheit zu erkunden.

Sie fragten sie, ob dieser Mensch wirklich ihr Sohn sei und ob er wirklich blind geboren sei und wie es zugehe, daß er nun sehen könne.

Die Eltern wurden bange und scheuten sich die Wahrheit zu sagen, denn die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten bekannt machen lassen, daß derjenige, welcher den Mann Jesum „für Christum bekennete", in den Bann gethan, d. h. von dem Gebet und dem Gottesdienst in der Synagoge ausgeschlossen werden sollte.

Das galt bei den Juden für eine große Schande, und dieser wollten die Eltern des Blindgeborenen sich nicht aussetzen. So erklären sie zwar er sei ihr Sohn und sei wirklich blind geboren, aber auf weiteres lassen sie sich nicht ein, sondern sagen: „Wie er aber nun sehend geworden, wissen wir nicht; oder wer ihm seine Augen aufgethan, wissen wir auch nicht. Er ist alt genug, fraget ihn, lasset ihn selbst für sich reden."

Und weil sie nun mit den Eltern nicht weiter kommen, so rufen die Pharisäer abermals den Sohn vor sich und suchen ihn durch ihr geistliches Ansehen zu bewegen, daß er ihnen zu willen sei. „Gieb Gott die Ehre," sprachen sie zu ihm, „wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist."

Aber der Mann ist ehrlich und aufrichtig und fürchtet sich nicht, die Wahrheit zu sagen. Er antwortete: „Ist er ein Sünder, daß weiß ich nicht, eins weiß ich wohl, daß ich blind war und bin nun sehend."

Darnach folgen noch so viele Fragen, wie alles zugegangen sei, und was Jesus mit ihm gethan habe, daß

er zuletzt ungeduldig wird und um ihnen zu zeigen, wie er ihre unlautere Gesinnung wohl durchschaut, fragt ob sie vielleicht auch seine Jünger werden wollen, weil sie sich so sorglich um Ihn bekümmern.

Darüber werden sie nun voll Zorns, so daß sie ihn verfluchen und rufen, er sei sein Jünger, sie aber seien Moses Jünger, und Gott habe mit Mose geredet, aber von diesem Jesus wisse niemand von wannen Er sei.

Die Antwort des Blindgeborenen auf ihre Rede ist ganz einfach und voll gesunden Verstandes:

> „Das ist ein wunderlich Ding, daß ihr nicht wisset, von wannen Er sei, und Er hat meine Augen aufgethan. Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht höret; sondern so jemand gottesfürchtig ist und thut seinen Willen, den höret Er.
>
> Von der Welt an ist's nicht erhört, daß jemand einem gebornen Blinden die Augen aufgethan habe. Wäre dieser nicht von Gott, Er könnte nichts thun.

Da werden sie nun ganz zornig und sprechen: „Du bist ganz in Sünden geboren und lehrest uns?" Und stießen ihn hinaus.

Weil er die Wahrheit sagen will und nicht, was sie vom ihm zu hören begehrten, so ergreifen sie in ihrem Zorn den Ausweg, daß sie seine Eltern und ihn selbst für große Sünder erklären; ihre und seine große Sünde sei die Ursache, warum er blind geboren sei.

Jesus erfuhr, daß sie ihn ausgestoßen hatten, und da Er ihn fand (beachte wohl dieses Wort: da Er ihn fand; daraus dürfen wir schließen, daß Jesus alsbald ihn aufgesucht hat), also da Er ihn fand, sprach Er zu ihm: „Glaubst du an den Sohn Gottes?"

Der wahrheitsliebende Mann will nicht sagen, daß er an jemanden glaube, welchen er nicht recht kennt; er kann es noch nicht über sich gewinnen zu erklären, daß er Jesum als den Sohn Gottes erkannt habe, aber er ist

bereit, von dem Manne, der ihm die Augen aufgethan hat, alle Belehrung anzunehmen und dann mit Freuden zu glauben. Er wartet nur auf eins: daß ihm gesagt werde, wo dieser Sohn Gottes zu finden sei.

„Herr, welcher ist's, auf daß ich an Ihn glaube?"

Jesus sprach zu ihm: „Du hast ihn gesehen und der mit dir redet, der ist's.

Da drängt sich das Wort, welches auszusprechen er längst sich gesehnt hatte, über seine Lippen: „Herr, ich glaube," und er betete Ihn an.

Welch' ein großer Tag war dieses doch in des blinden Bettlers Leben gewesen! Am Morgen war er wie gewöhnlich aufgewacht, ohne eine Ahnung davon, daß ihm etwas Besonderes begegnen würde, und wie gewöhnlich hatte er seinen Platz am Tempelthor eingenommen mit keiner anderen Hoffnung, als am Abend einige Pfennige, welche barmherzige Liebe ihm als Almosen spenden würde, seinen Eltern heimbringen zu können.

Und nun ist er nicht mehr blind und arm, nun sieht er alle herrlichen Dinge in dieser schönen Welt, nun ist er reich gesegnet mit Erleuchtung seiner Seele, daß er den Sohn Gottes erkannt und geglaubt und angebetet hat.

Während nun Jesus noch mit ihm redet, treten wieder die Pharisäer herzu und fangen wieder an, Ihn zu fragen, weil sie in ihrer blinden Wut gar zu gern in seinem Reden und Thun einen Anlaß, Ihn zu verurteilen, finden möchten.

Jesus durchschaut wohl ihre boshaften Absichten, aber doch stößt Er sie nicht von sich, und noch einmal versucht Er es, ihre Augen zu öffnen und ihre Herzen zu gewinnen.

Wie langmütig und freundlich ist Er auch gegen seine Feinde!

Dies ist die letzte Gnadenstunde für sie, und sie — lassen sie ungenützt vorüber gehen!

Er sagt ihnen, daß Er die Thür zum Schafstall sei, durch welche alle eintreten könnten in die Gemeinschaft des Reiches Gottes; und daß er auch der gute Hirte sei; Er spricht so liebreich von den Schafen, — seinen eigenen Schafen —, und wie der Hirte der Schafe warte und sich um sie sorge; Er sagt ihnen, wie er seine Schafe von allen Enden sammeln müsse, und wie einst eine Herde und ein Hirt werden solle, und daß er sein Leben lassen werde für seine Schafe.

Lauter liebliche, freundliche Worte, — Worte der suchenden und erbarmenden Liebe! sollte denn solche Liebe die harten Herzen der Pharisäer nicht erweichen?

Sehen denn diese thörichten Leute nicht ein, daß dies geduldige Liebeswerben um ihre Seelen einmal ein Ende haben muß? daß Er nicht immer vor ihnen stehen und sie lehren, nicht immer wieder neue Gelegenheit zur Umkehr ihnen geben kann?

Dies ist die letzte! — wollen sie diese nicht ergreifen?

Nein! sie haben Augen zu sehen und sehen nicht; sie haben Ohren zu hören und hören nicht. Sie fürchten nur, daß das Volk sich seine Worte zu Herzen nehmen und an Ihn glauben würde. Und in dem Augenblick, da Er aufhört, zu reden, rufen sie laut: „Er hat den Teufel und ist wahnsinnig, was höret ihr Ihm zu?"

Das ist der Gipfel ihres Widerstandes gegen die Stimme der Wahrheit: Verwünschungen, Lästerungen stoßen sie aus, weil sie nichts weiter zu sagen wissen.

Damit ist die letzte Gnadenstunde für sie vorüber.

Aber andere sagten: „Das sind nicht Worte eines Besessenen! Kann ein Teufel auch der Blinden Augen aufthun?" (Joh. 10, 21.)

Diesen Bericht über die Ereignisse am Laubhüttenfest finden wir nur in dem Evangelio St. Johannis, und zwischen den Begebenheiten, welche nach dem 21. Verse soeben berichtet sind und denjenigen des 22. Verses muß ein Zeitraum von zwei Monaten liegen.

Denn der 22. Vers redet von dem Kirchweihfeste, welches erst etwa zwei Monate nach dem Laubhüttenfest gefeiert wurde; und wenn wir wissen wollen, was sich in diesen zwei Monaten zutrug, so müssen wir unsere Zuflucht zu den anderen Evangelien nehmen, da St. Johannes uns sehr wenig davon berichtet, während andererseits er allein uns von diesen Besuchen des Herrn in Jerusalem erzählt.

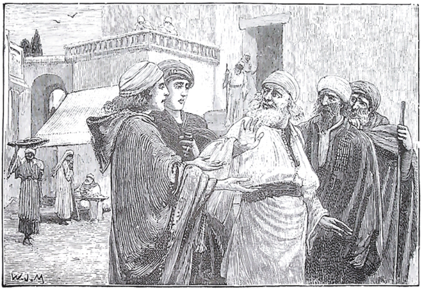
Es ist, wie ich schon einmal gesagt habe, sehr schwierig, die bestimmten Zeitpunkte, an welchen jede Begebenheit in dem Leben Jesu Christi stattgefunden hat, genau anzugeben, aber (wie ich auch schon gesagt habe) es ist auch gar nicht von zwingender Notwendigkeit und hoher Bedeutung, daß es geschehe, obwohl wenn es sich thun läßt, es sowohl anziehend als auch lehrreich ist.

Es scheint, als ob Jesus nach dem Laubhüttenfest sich wiederum nach Galiläa zurückbegeben und einige stille Tage in Petri Hause zu Kapernaum zugebracht habe. Einige Gelehrte halten dafür, daß Er nach jenem Feste nicht wieder zu „seiner Stadt" zurückgekehrt sei, und daß die folgenden Begebenheiten, welche ich jetzt erzählen möchte, während der Zeit, da sich Jesus in Judäa und Samaria aufhielt, stattfanden und nicht auf einer zweiten Reise von Kapernaum nach Jerusalem.

Nichtsdestoweniger bin ich der Meinung — und viele andere mit mir — daß hinreichende Gründe zu der Annahme vorhanden sind, daß Jesus nach Kapernaum zurückkehrte und daß, wenn St. Lukas mit solchem Ernst anhebt: „Er wendete sein Angesicht stracks gen Jerusalem zu wandeln" (Luk. 9, 51) er damit jene letzte schwere Stunde im Auge hatte, da Er hinaufging, Schmach und Tod zu leiden und endlich aus des Grabes Nacht aufzustehen in Herrlichkeit.

Aber auch abgesehen von alle dem, wozu diese Reise führen sollte, — und wozu Er stracks sein Angesicht wendete, — war sie auch an sich sehr wichtig und bedeutungsvoll.

Sie nahm mehrere Wochen in Anspruch, — fast die letzten Wochen seines Lebens. Während derselben lehrte Er viel, sprach viel in Gleichnissen zu seinen Jüngern und dem Volke, verrichtete viele Wunder, schickte die siebzig Jünger aus und erweckte vom Tode. Und während der ganzen Zeit suchte Er seine Jünger auf seinen Tod



Jakobus und Johannes bei den Samaritern.

vorzubereiten, denn die Stunde war nahe, die in Gottes Rat vorgesehen war, da seine irdische Wirksamkeit abgeschlossen werden und Er zur Herrlichkeit eingehen sollte.

Wie schwer es den Jüngern wurde, den Gedanken an das schmachvolle Todesleiden des Herrn zu fassen, kann ich wohl verstehen.

Alle ihre Hoffnungen auf ein irdisches Königreich Jesu, auf Glanz und Macht und Herrlichkeit für sich

selbst mußten sie aufgeben und ihren lieben Herrn und König in Elend und Verachtung, in Not und Tod dahingegeben sehen, während sie ratlos und unfähig, zu helfen, daneben standen, — das war mehr, als sie fassen und begreifen konnten.

Und doch mußte es geschehen.

Das fünfunddreißigste Kapitel.

Die letzte Reise.

Wir sind jetzt zu einem besonders feierlichen und bedeutungsvollen Teile der Geschichte Jesu Christi gekommen, zu dem Augenblicke, da Er „seiner Stadt" Lebewohl sagte und von seinen Jüngern begleitet, seine letzte Reise nach Jerusalem antrat.

Zum Passahfeste zog Er hinauf, und wie Du weißt, pflegte alle Welt zum Passahfeste nach Jerusalem zu strömen.

Er wußte — und niemand außer Ihm, nicht einmal der Verräter, konnte es wissen, — daß Er auf diesem Wege einem blutigen und schmachvollen Tode entgegenging.

Noch einmal reiste Er durch Samaria, wo Er drei Jahre zuvor mit der Samariterin am Jakobusbrunnen jene schöne Unterredung gehabt hatte.

Wie anders ward Er damals von den Bewohnern Sichars empfangen, als jetzt von den Einwohnern des Fleckens, in welchem auf sein Geheiß die Jünger Ihm wie sich selbst Herberge zu bestellen suchten. Damals hatte nicht bloß jene eine Frau seinen Worten bußfertig und andächtig gelauscht, sondern die Bewohner der Stadt waren Ihm in Scharen gläubig entgegengeeilt und hatten Ihn gebeten, bei ihnen zu bleiben; der Herr aber hatte in freudiger Zuversicht zu seinen Jüngern gesprochen:

„Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte.“

Jetzt wird Ihm die Aufnahme geweigert, weil Er nach Jerusalem ziehen will. Der Haß, den die Samariter gegen alle Juden hegten, wendet sich auch gegen den, der die Scheidewand zwischen den Völkern niederreißen sollte.

Was Ihm hier begegnet, wird ein schwaches Vorspiel von dem, was in Jerusalem selbst geschehen soll.

Aber wie Er dort alles, was Ihm der Haß seines Volkes bereitet, willig erträgt und selbst am Kreuze für seine Mörder bittet: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun,“ so läßt Er sich auch hier ruhig die Feindseligkeit der Samariter gefallen und weißt die Brüder Jakobus und Johannes, die auf die ungastlichen Bewohner des Ortes Feuer vom Himmel herabbitten wollen, ebenso ernst wie liebevoll zurecht.

Die Jünger hatten sich auf Elias berufen, auf dessen Wort wirklich wie uns im ersten Kapitel des zweiten Buches der Könige erzählt wird, auf die Kriegsleute, welche Ahasja gegen ihn geschickt hatte, Feuer vom Himmel, welches sie verzehrte, gefallen war.

Hatte der das gethan, so meinten die Jünger, könne, ja müsse ihr Meister es auch thun; er dürfe sich so feindselige Behandlung nicht gefallen lassen.

Ja, wäre der Herr ein Prophet gewesen, wie es Elias war, und nicht mehr, so hätte Er wohl ebenso gehandelt wie jener.

Aber Elias gehörte dem alten Bunde an, in welchem wohl dann und wann auf solche Weise die Macht und Herrlichkeit Gottes geoffenbart werden mußte. Christus dagegen war gekommen, um den neuen Bund zu stiften, in welchem die heilsame Gnade Gottes allen Menschen erscheinen sollte.

Darum sprach Er zu den beiden Brüdern, die wegen jener an Ihm gerichteten Frage „Donnerskinder“ genannt werden: „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“

Jesus segnet die Kinder.

Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten."

O, wie beschämt mögen sich die Jünger damals gefühlt haben! wie gern werden sie mit dem Herrn nun weiter gegangen sein in einen anderen Marktflecken, in welchem sie für die Nacht Aufnahme fanden!

Darnach kam ein Jüngling eilig zu dem Herrn, fiel vor Ihm nieder und fragte Ihn, was er thun müsse, um das ewige Leben zu ererben.

Jesus hielt ihm die Gebote vor: er solle nicht töten, noch ehebrechen, nicht stehlen, noch falsch Zeugnis reden; er solle Vater und Mutter ehren und seinen Nächsten lieben als sich selbst.

Da antwortete der Jünger:

„Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf."

Als er dieses sagte, sahe Jesus ihn an und faßte eine herzliche Liebe zu ihm. Er sah wie aufrichtig und ehrlich er es meinte, und wie er ein inniges Verlangen hatte selig zu werden, und da Jesus den Wunsch hegte, den ernsten und aufrichtigen Jüngling auf den rechten Weg zu führen und ihm Gnade und ewiges Leben darzureichen, sprach er milde und ernst zu ihm:

„Eins fehlet dir; gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komme und folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich."

Da ward der Jüngling voll Unmuts über die Rede und ging traurig davon, denn er war sehr reich.

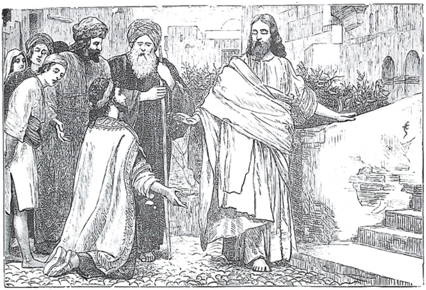
Und Jesus sahe um sich. Der Jüngling war davon gegangen, und Er sprach zu seinen Jüngern:

„Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen."

Sie waren ganz erstaunt über diese Rede, denn diese armen Männer hatten, ehe sie Jesum kennen lernten, auch wohl Reichtum als etwas Wünschenswertes angesehen;

und selbst nach dieser Zeit, selbst als ihr Herz schon eine Ahnung von der Schönheit himmlischer Güter empfangen hatte, hatten sie ihre Träume von irdischer Herrlichkeit noch immer nicht aufgegeben; auch jetzt noch glaubten sie, daß Jesus eines Tages als ein großer und mächtiger König auftreten würde, und daß sie als seine vornehmsten Unterthanen mit Ihm herrschen und an seiner Herrlichkeit teilnehmen würden.

Als Jesus sieht, daß sie ihn nicht verstanden haben, wiederholt Er seine Worte mit Nachdruck.



Jesus und der reiche Jüngling.

„Wie schwer ist es," sagt Er, „daß die, so ihr Vertrauen auf den Reichtum setzen, ins Reich Gottes kommen."

„Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme."

In vielen Städten des Morgenlandes wird die schmale, niedrige Thür für Fußgänger, welche sich neben

dem weiten, hohen Thore befindet, durch welches Wagen, Kameele und andere Lasttiere in die Stadt einziehen, das „Nadelöhr" genannt, und man meint, daß Jesus bei seiner Rede dieses im Auge gehabt habe.

Darüber erschraken die Jünger und sprachen zu einander: „Wer kann denn selig werden?" — Sie kannten die Schwierigkeiten und Gefahren, welche auf dem Wege des Armen lagen, und wenn es nun für den Reichen noch schwerer war, — wer konnte dann selig werden? — Jesus aber sahe sie an und sprach: „Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott, denn alle Dinge sind möglich bei Gott."

Petrus, welcher voll Hingebung an seinen Meister war und sich etwas darauf einbildete, konnte es nicht unterlassen, sich ein wenig zu brüsten, indem er dem Herrn vorhielt, wie er und die anderen Jünger alles verlassen hätten und Ihm nachgefolgt wären.

Und Jesus antwortete, daß diejenigen, welche irdische Güter um seinetwillen aufgegeben hätten, himmlischen Lohn empfangen sollten, jedoch fügte Er die feierlichen Worte hinzu: „Viele aber werden die letzten sein, die die ersten sind, und die ersten sein, die die letzten sind," — ein Verweis für den stolzen Petrus und zugleich eine Warnung, nicht allzu sicher zu sein, daß er in allen Versuchungen treu und fest im Glauben und in der Liebe zu seinem Meister bleiben würde. Ach, diese Geschichte wird in ihrem letzten Teile uns noch zeigen, wie nötig solche Warnung war!

Als Jesus seines Weges weiter ging, kam ein anderer Mann zu Ihm und rief: „Meister, ich will dir folgen, wo du hingehest."

Jesus antwortete ihm: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da Er sein Haupt hinlege."

Zu einem andern sprach Jesus: „Folge mir nach!" Er aber antwortete: „Herr, erlaube mir, daß ich zuvor meinen Vater begrabe."

Aber Jesus sprach zu ihm: „Laß die Toten ihre Toten begraben; gehe du aber hin und verkünde das Reich Gottes.“

Und ein anderer sprach: „Herr, ich will dir nachfolgen, aber erlaube mir zuvor, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind.“

Jesu Antwort lautete: Wer seine Hand an den Pflug leget und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“

So hat jeder eine Entschuldigung, warum er nicht sofort die Welt mit ihrer Last und Lust verlassen will und jeder empfängt ein warnendes Wort aus Jesu Munde.

Auch die höchsten Pflichten irdischer Liebe dürfen einen Christen auf dem Wege zur Seligkeit nicht zurückhalten. Das ganze Herz will der Herr haben; der Fuß darf nicht einen Augenblick zaudern auf der rechten Straße, die Hand darf den Pflug nicht verlassen und das Auge nicht sehnsüchtig zurückschauen auf die vergänglichen Freuden der Welt. Das ist die Lehre, die der Herr auf seiner letzten Reise gen Jerusalem uns giebt.

Irgendwo auf dieser Reise von Kapernaum nach Jerusalem — die Evangelisten sagen uns nicht deutlich, wo es gewesen ist — bringen sie kleine Kinder zu Jesu.

Muß nicht ein herrlicher Ruf Ihm vorangegangen sein, daß Väter und Mütter sich gedrungen fühlten, Ihm ihre Kindlein zuzutragen, daß diese Ihn sähen, und daß Er sie segne?

Aber die Jünger dachten es würde Ihm störend sein, sie sahen es auch vielleicht, weil es ihnen selbst noch immer an der rechten Demut fehlte, als etwas Ueberflüssiges an, daß der Herr sich auch noch mit Kindern beschäftigen solle, und daher „fuhren sie die an, welche sie trugen“ und hießen sie mit den Kindern ihres Weges gehen.

Jesus aber ward unwillig, da Er es sah, und Er hieß seine Jünger und alles Volk zur Seite treten und für die Kinder Platz machen. Und Er sprach zu ihnen:

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen."

Und dann nahm Er die Kindlein auf seine Arme und legte die Hände auf sie und segnete sie.

Unter denen, welche Jesu nachfolgten, war auch eine Mutter, welche ihre beiden erwachsenen Söhne ebenso liebte, wie jene Eltern ihre kleinen Kinder; das war Salome, die Frau des Fischers Zebedäus und die Mutter von Jakobus und Johannes.

Sie kam zu dem Herrn in der Hoffnung, daß Er, der sich eben so freundlich und milde erwiesen hatte, auch ihr gewähren würde, was sie für ihre Söhne am sehnlichsten begehrte.

Er solle ihr versprechen, daß ihre Söhne zu der Zeit, wo Er sein Königreich aufrichten würde, zu seiner Rechten und Linken sitzen und mit Ihm herrschen sollten, — das war ihr Begehren.

Und wie St. Markus uns berichtet, waren auch ihre Söhne von demselben ehrgeizigen Verlangen nach irdischem Ruhm und weltlicher Herrlichkeit erfüllt und stehen erwartungsvoll vor ihm und richten ihre Augen auf Ihn und begehren seine Antwort zu hören.

„Ihr wisset nicht, was ihr bittet," antwortet Jesus. „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, da ich mit getaufet werde?"

Ebenso rasch und unbedacht, wie Petrus wohl gethan hätte, sprechen auch sie: „Ja, wir können es wohl."

Sie glaubten fest, daß sie Ihm überallhin folgen und alle Schwierigkeiten und Gefahren mit Ihm teilen

könnten auf seinem Wege zu irdischer Herrlichkeit und Ehre. Sie liebten Ihn mit innigster Hingebung und erwarteten darum auch nichts anderes, als daß Er ihren Wunsch erfüllen und ihnen versprechen würde, sie dereinst zu seiner Rechten und Linken sitzen zu lassen.

Sie wußten ja nicht was Ihm bevorstand, Er aber wußte es wohl, darum antwortete Er:

> „Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, sollt ihr getauft werden; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben, stehet mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater."

Als die anderen Jünger hörten, was Jakobus und Johannes von Ihm erbeten hatten, wurden sie sehr unwillig, denn sie dachten, es sei von den beiden Brüdern nicht schön gehandelt, daß sie einen Vorzug vor ihnen beanspruchten, und es drohte ein Streit zwischen ihnen auszubrechen, welchen Jesus stillte indem Er ihnen zeigte, wie diejenigen beschaffen sein müßten, die in seinem Reiche groß sein wollten.

Ganz anders würde es da sein als in irdischen Reichen; die Fürsten der Völker haben Gewalt und Ansehen und stehen groß da, aber die Nachfolger Jesu müssen demütig und unterthänig sein: „wer da will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein, und welcher unter euch will der Vornehmste werden, der soll euer aller Knecht sein; denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß Er sich dienen lasse, sondern daß Er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele."

Aber hart klingt diese Lehre jetzt noch für alle Menschen, die nicht wahrhaft klein geworden sind vor dem Herrn, wie sie damals für die Jünger hart war und schwer zu verstehen.

Einige Zeit nach dieser Begebenheit mit Salome und ihren Söhnen, als schon seine Reise ihrem Ende sich

Der dankbare Samariter.

nahte, kam Er in einen Marktflecken, welcher entweder in Samaria oder an dessen Grenzen lag.

Hier erblicken Ihn zehn Aussätzige, aber in ihrem schrecklichen Elend bleiben sie von Ferne stehen, sie dürfen ja auch der Ansteckung wegen nicht nahe zu Ihm herankommen, obwohl sie Ihn wohl kennen.

Sie haben gewiß gehört, daß Er des Weges komme und wissen auch, daß Er der große Arzt ist, der schon so viele Kranke geheilt hat, und begehren nun auch von Ihm Hülfe.

Und so laut rufen sie, daß ihre Stimmen weithin erschallen: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!"

Jesus entspricht ihrer Bitte. Er wendet zwar keine äußeren Heilmittel an, Er stellt auch keine weitere Frage an sie und giebt ihnen kein Zeichen; die einzige Antwort, die Er giebt ist der Befehl: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern."

Das war nichts Besonders. Ein Aussätziger hatte die Pflicht, wenn er geheilt war, sich den Priestern zu zeigen, ehe er mit anderen Menschen verkehren durfte.

Wenn also Jesus ihnen zu den Priestern hinzugehen befahl, so war es dasselbe, als wenn er ihnen sagte, sie sollten auf dem Wege rein und gesund werden.

Und dem Worte trauten die Aussätzigen; — alle zehn, welche aus der menschlichen Gesellschaft verbannt, miteinander ihr Elend getragen hatten, gingen nun auch miteinander seinem Befehle zu gehorchen, und siehe da, indem sie hingingen wurden sie gesund, ihre Haut wurde rein, die Krankheit war geschwunden.

Aber neun von ihnen gingen fröhlich ihres Weges in selbstsüchtiger Freude ohne ein Gefühl der Dankbarkeit gegen den, der sie geheilt hatte.

Nur einer von ihnen kehrte um und preisete Gott mit lauter Stimme und fiel auf sein Angesicht zu Jesu

Füßen und dankte Ihm. Und dieser eine war nicht aus Judäa oder Galiläa; er war ein Samariter.

„Sind ihrer nicht zehn rein geworden?" fragte Jesus, „wo sind aber die neun? Hat sich sonst niemand gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling?"

Die äußere Wohlthat hatten sie alle empfangen; aber die Frucht der Dankbarkeit für erfahrene Gnade, wie sie aus dem Glauben an Gott und seinen Sohn Jesum Christum erwächst, fand sich nur bei einem, dem von den Juden verachteten Samariter.

Darum wird er allein auch innerlich gesegnet, indem Jesus zu ihm spricht: „Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen."

Eins der wichtigsten Ereignisse auf dieser bedeutsamen letzten Reise des Herrn war die Aussendung der siebzig Jünger.

Die Zahl der Jünger Jesu war allmählich gewachsen, und es zeigte sich in dem Volke viel Sehnsucht nach Erlösung. Besonders waren es siebzig Jünger, welche sich dem Herrn ergeben und angeschlossen hatten. Sie gehörten nicht zu den Zwölfen, welche äußerlich alles verlassen hatten und dem Herrn nachfolgten; es waren Leute, die in ihrem Berufe blieben, aber jetzt zur Zeit der Festreise nach Jerusalem sich unmittelbar wie die Jünger in den Dienst des Herrn stellten.

Und um des verschmachteten und zerstreuten Volkes Sehnsucht zu stillen, und vor dem Ende seiner irdischen Laufbahn das ganze Volk so viel als nur irgend möglich auf seine göttliche Sendung aufmerksam zu machen, sandte Er jetzt die siebzig Jünger aus, wie Er zuvor die Zwölfe ausgesandt hatte, und Er sprach zu ihnen: „die Ernte ist groß, aber wenig sind der Arbeiter, darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende."

Und Er sandte sie zu zweien und zweien in alle Städte, Flecken und Dörfer des jüdischen Landes, daß sie Licht und Freude brächten allen, welche darnach begehrten, und stattete sie mit derselben Gewalt aus, welche einstmals die Zwölfe von Ihm empfangen hatten.

Sie gingen hinaus, wie Er sprach: „als die Lämmer mitten unter die Wölfe“ und befahl ihnen, weder Beutel, noch Tasche, noch Schuhe mit sich zu nehmen, auch sollten sie niemanden grüßen auf den Straßen.

Die Grüße im Morgenlande, besonders gegen Vornehmere, waren sehr weitläufig und zeitraubend; und weil die Jünger in des Herrn Dienst standen, sollten sie durch das Grüßen auf den Straßen sich nicht aufhalten lassen, sondern mit ungeteiltem Eifer ihres hohen Berufes warten.

Und wenn sie in ein Haus gingen, sollten sie zuerst sprechen: „Friede sei mit diesem Hause“ — ein kurzes Segenswort, welches an die Stelle der zeitraubenden jüdischen Begrüßung treten sollte, — und wenn sie dann freundlich willkommen geheißen würden, sollten sie in dem Hause bleiben und mit allem zufrieden sein was ihnen zu essen und zu trinken dargeboten würde; nicht aber von einem Hause zum andern laufen um etwa bessere Wohnung und Verpflegung zu erlangen, und sie sollten die Kranken heilen und überall, wohin sie kämen, verkündigen: „Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen.“

Aber wenn sie in einer Stadt keine Aufnahme finden würden, da sollten sie dieselbe alsbald verlassen und sprechen: „Auch den Staub, der sich an uns gehängt hat von eurer Stadt, schlagen wir ab auf euch. Doch sollt ihr wissen, daß euch das Reich Gottes nahe gewesen ist.“

Und der Herr setzt hinzu: „Ich sage euch, es wird Sodom erträglicher ergehen an jenem Tage, denn solcher Stadt.“

Wir wissen nicht, wie lange Zeit die Siebzig auf ihrer Missionsreise zugebracht haben, aber als sie zurückkehrten zu ihrem Herrn, geschah es „mit Freuden“, wie uns erzählt wird.

Ja wohl, mit Freuden! Wir können es uns vorstellen, wie hohe und heilige Freude die Herzen dieser einfachen Männer erfüllt haben muß als sie Friede, Gesundheit und Glück in des Herrn Auftrage zu der leidenden Menschheit tragen konnten und die Geister der Finsternis vor sich entweichen sahen.

Das war eine gesegnete Rückkehr von ihrem durch Ihn gesegneten Werke. Sie sammelten sich um Ihn und berichteten Ihm, was sie vollbracht hatten, und rühmten: „Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen!“

Er aber giebt ihnen die wunderbare und bedeutungsvolle Antwort, die uns beweist, daß Er während ihrer Abwesenheit im Geiste seines Reiches Herrlichkeit und Vollendung geschaut hat: „Ich sahe wohl den Satanas vom Himmel fallen, wie einen Blitz!“

Wie der Blitz vom Himmel zu fallen scheint, so wird einstmals des Satans Reich zerstört werden, und das Wort in Erfüllung gehen, welches seines Kommens Endzweck und hohe Bedeutung, die ganze Summe seines Erlösungswortes umfaßt: Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels zerstöre.“
(1. Joh. 3, 8.)

So hat Er seines Reiches Vollendung im Geiste geschaut, welche herbeizuführen seine Jünger mithelfen sollten; aber damit sie in ihrer natürlichen Freude über die ihnen verliehene Kraft des Geistes nicht hochmütig werden, fügt der Herr noch die Warnung hinzu: „Darüber freut euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind; freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.“

Das sechsunddreißigste Kapitel.

Der verlorne Sohn. — Der barmherzige Samariter. Martha und Maria. — Das Kirchweihfest.

Das Nächste, was auf dieser bedeutsamen Reise sich begab und für uns wichtig ist, war, daß Jesus in einer der Städte, durch welche Er reiste, deren Name uns jedoch nicht angegeben ist, von einem reichen Manne, einem Obersten der Pharisäer, zu einem Gastmahle geladen wurde.

Es war an einem Sabbat, und wahrscheinlich hatte Er auch seiner Gewohnheit nach zuvor in der Synagoge gelehrt; — und Er war eingeladen, „das Brot zu essen; und sie hielten auf Ihn."

Wie schon einmal vorher war auch diese Einladung nicht aus Liebe an Ihn ergangen, sondern um Ihm eine Falle zu stellen und Ihn bei einer unerlaubten Handlung zu ertappen. Es war Sabbat und da Er niemals Gelegenheit Gutes zu thun versäumte, so konnten sie mit Sicherheit annehmen, daß Er auch an diesem Tage ihnen eine Veranlassung wegen einer That der Barmherzigkeit Ihn zu verdammen, darbieten würde.

Dazu hatten sie einen Kranken dahinbestellt, einen Wassersüchtigen, und warteten nun was Er thun würde.

Jesus aber kannte ihre Gedanken wohl, und als sie in feindseliger Erwartung auf Ihn und den Kranken sahen, fragt Er sie: „Ist's auch recht, am Sabbat zu heilen?"

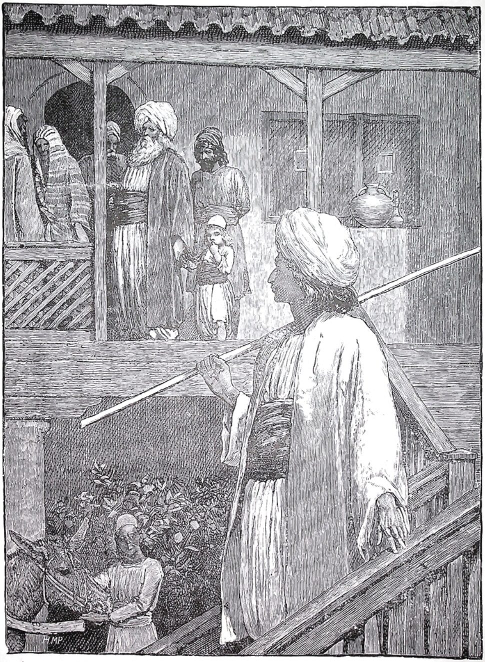
Und als sie stille schweigen, heilt Er ohne weiteres den Kranken und läßt ihn gehen.

Um aber seiner That in ihren Augen das rechte Licht zu geben und womöglich sie zu überzeugen, spricht Er: „Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, der ihn nicht alsbald herausziehe am Sabbattage?“ Ich glaube, trotz aller besonderen Bestimmungen der Sabbatsgesetze war das eine That, welche die Juden ganz gewiß auch am siebenten Tage zu verrichten nicht unterlassen haben würden, obwohl sie es auf der anderen Seite für eine schwere Sünde ansahen, einen Kranken an diesem Tage zu heilen.

„Und sie konnten Ihm darauf nicht wieder Antwort geben.“ —

Darnach lehrte Jesus sie in Gleichnissen. Er sagte den Gästen, welche mit Ihm zu Tische saßen, das Gleichnis vom großen Abendmahl, zu welchem ein Mensch viele einlud, aber die Geladenen brachten allerlei Entschuldigungen vor, warum sie nicht kommen könnten. Der eine mußte seinen Acker besehen und der andere seine Ochsen, die er gekauft hatte, und der dritte hatte sich ein Weib genommen, darum war es ihm nicht möglich zu kommen. Da ward der Hausherr zornig und sandte seine Knechte auf die Straßen hinaus und ließ die Blinden und Lahmen, die Armen und die Krüppel und die auf den Landstraßen daherwanderten einladen, daß seine Tische voll würden. Aber die ersten Gäste, die er geladen hatte, für welche das Mahl hergerichtet war, sollten draußen bleiben für immer und seiner Liebe und Wohlthat niemals teilhaftig werden.

Und da Jesus merkte, daß viele der Anwesenden sich vordrängten um einen Ehrenplatz an der Tafel zu gewinnen, riet Er ihnen, sich nicht obenan zu setzen sondern untenan, denn sie würden Ehre davon haben, wenn der Hausherr sie hinaufrücken heiße, aber Schande, wenn sie einem würdigeren Gaste weichen und hinabrücken müßten. Und als Regel im Reiche Gottes stellt Er hin: „Wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden.“



Der verlorene Sohn verläßt seines Vaters Haus.

Und alle scheinen von der Wahrheit seiner Worte ergriffen zu sein, denn ihre böse Absicht, Ihn zu fangen, wird nicht weiter erwähnt und scheint während seiner Rede ganz von ihnen vergessen zu sein.

Noch viel redete Er auf dieser Reise in Gleichnissen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Menschen, zuweilen zu seinen Jüngern allein und dann wieder zu der Menge des Volks, die Ihn umgab.

Eine Anzahl dieser Gleichnisse, die wir ja wohl alle kennen und vielleicht auswendig gelernt haben, wurde zuerst in dieser Zeit geredet.

Die Gleichnisse vom verlornen Schaf und vom verlornen Groschen, vom verlornen Sohne und vom ungerechten Haushalter, von den anvertrauten Pfunden und vom barmherzigen Samariter und noch viele andere wurden, um irgend eine Wahrheit recht eindringlich zu machen, von dem Herrn in der Zeit, da Er von Galiläa zum letzten Male nach Jerusalem hinaufzog, gesprochen.

Die drei „Gleichnisse von der Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen", wie sie wohl genannt werden, sind so schön und so voller Gnade und Liebe, daß ich noch etwas davon sagen muß. Jesu göttliches Erbarmen mit den Sündern gab die Veranlassung dazu.

„Es naheten zu Ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie Ihn höreten.

Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen." — (Luk. 15, 1, 2.)

Stelle Dir einmal vor, wie „allerlei Zöllner und Sünder" sich zu Ihm drängten und die Pharisäer und Schriftgelehrten natürlich darüber murrten, daß Er sie aufnahm und so freundlich zu ihnen redete; denn anstatt ihnen zu sagen, daß sie verloren wären, und anstatt harte, strafende und verdammende Worte zu ihnen zu reden,

strömte sein Mund über von göttlicher Gnade und Liebe. Nur eins fordert Er von diesen Zöllnern und Sündern: sie müssen Buße thun, — weiter ist nichts nötig, dann sollen sie gesegnet sein.

Er spricht zu Leuten, unter denen gewiß viele waren, welche Schafherden besaßen und auf ihre Schafe und Lämmer viel Wert legten, und nennt nun die armen Sünder Schafe, die in der Irre gehen, und während Er ihnen die Freude beschreibt, die jemand darüber empfindet, wenn er sein verlorenes Schaf wiederfindet, läßt Er sie etwas ahnen von der weit höheren Freude, die im Himmel herrscht, wenn ein armer Sünder, eine verlorene Seele wiedergefunden wird und zur Seligkeit eingeht. Seine eignen Worte sind so schön und zugleich so einfach, daß ich sie hersetzen muß.

„Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und so er der eines verlieret, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlornen, bis daß er's finde?

Und wenn er's gefunden hat, legt er's auf seine Achsel mit Freuden; und wenn er heimkommt, ruft er seinen Freunden und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

Ich sage euch, also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße thut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen." — (Luk. 15, 4—7.)

Die Pharisäer und Schriftgelehrten, welche darüber murrten, daß Er die „verlornen Schafe" zu sich kommen ließ, waren Leute, die sich für „Gerechte" hielten und nicht glaubten, daß sie nötig hätten, Buße zu thun. Und ich glaube, daß dieses Gleichnis vom verlornen Schafe ebenso sehr sie wie die Zöllner und Sünder anging, wenn nur ihr Hochmut und Selbstbewußtsein ihnen gestattet hätte, es auf sich anzuwenden!

Das Gleichnis vom verlornen Groschen lehrt uns dasselbe wie das eben erzählte, jedoch ist der letzte Vers

noch reicher an herrlichem Trost und göttlicher Gnade als der letzte Vers in dem ersten; und daher will ich ihn auch hierher setzen.

„Also, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.“ (Luk. 15, 10.)

Danach folgte das Gleichnis vom verlornen Sohne, welches vielleicht besser bekannt und häufiger angewandt wird als irgend ein anderes aus den Evangelien, mit Ausnahme dessen von dem barmherzigen Samariter.

Der verlorne Sohn fordert von seinem Vater den ihm zufallenden Teil seines Vermögens; und als er ihn erhalten hat, verläßt er seines Vaters Haus und zieht in ein fernes Land, wo er nicht zu arbeiten braucht und nach seines Herzens Gelüsten leben kann. Aber, wie man es erwarten konnte von seiner Selbstsucht und Thorheit, bringt er all sein Gut um mit „Prassen“, und als nun Hungersnot und Elend über das Land kam, hatte er nichts mehr. Da muß er in seiner äußersten Bedrängnis bei einem Fremden in Dienst gehen, wo er es doch bei seinem Vater so gut hätte haben können, und muß bei dem Fremden die Säue hüten und hat nichts zu essen, so daß er in seinem Hunger froh gewesen wäre, wenn er nur von dem Futter der Schweine sich hätte nähren können, von den Träbern, einer als Futter gebräuchlichen Hülsenfrucht, — „und niemand gab sie ihm.“

Da aber geht er in sich und sieht ein, wie schlecht er gewesen war, und bereut seine Sünde und kehrt wieder heim zu seines Vaters Haus und bittet: „Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir, ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als einen deiner Tagelöhner.“

Und wie im Himmel Freude ist über das verlorne und wiedergefundene Schaf, so ist in dem Hause nun Freude über des verlornen Sohnes Rückkehr. Das beste Kleid wird ihm angethan, und ein Ring an den Finger

und Schuhe an seine Füße werden ihm gegeben, und ein gemästetes Kalb wird geschlachtet, während der Vater in seines Herzens tiefer Freude ausruft: „dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden.“

In der Schilderung, welche der Herr dann von dem ältesten Sohne giebt, der über des Vaters Liebe zu seinem Bruder unwillig und zornig ward, sind die Pharisäer mit ihrer Selbstgerechtigkeit und ihrem Mangel an erbarmender Liebe zu dem irrenden Bruder dargestellt, aber wir vergessen es fast, daß noch ein übelgesinnter älterer Bruder da ist — vergessen es über der Freude und Theilnahme, die wir über den liebreichen Vater und seinen reuigen Sohn empfinden.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter hat der Herr zu einem Schriftgelehrten geredet, der eine reinere Erkenntnis hatte als viele andere, aber in dem Thun und Halten des Gesetzes seinen Frieden suchte und von der wahren Liebe, die sich selbst verleugnet und alles hingiebt und opfert im Dienste der Brüder, noch keine Vorstellung hatte.

Nach dem Gesetze fragt er, und auf das Gesetz weist ihn der Herr auch zunächst.

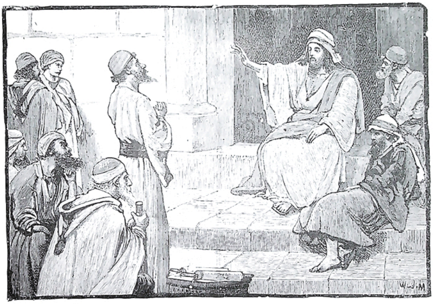
„Wie stehet im Gesetz geschrieben?“ fragt Er ihn. „Wie liesest du?“

Wahrscheinlich hatte der Schriftgelehrte die Worte des Gesetzes, auf welche Jesus sich bezieht, auf Pergament geschrieben an seinem linkem Arm befestigt, so daß Jesus gerade auf diese Worte mit dem Finger hinwies als Er sprach: „Wie liesest du?“

Diese schmalen Pergamentstreifen, auf denen die Worte des Gesetzes verzeichnet standen, wurden Gebetriemen oder Denkzettel genannt und wurden an der Stirn oder am linken Arm getragen, besonders wenn man betete. Und Jesus wirft auch einmal den Pharisäern und Schriftgelehrten vor, daß sie, um sich den Anschein der Frömmigkeit zu geben, diese Denkzettel so breit und sichtbar wie möglich

zu machen pflegten, daß sie von den Leuten gesehen würden: „sie machen ihre Denkzettel breit und die Säume an ihren Kleider groß. Sie sitzen gern obenan über Tische und in den Schulen und haben's gern, daß sie gegrüßt werden auf dem Markte und von den Menschen Rabbi genannt werden." (Matth. 23, 5—7.)

Ob dieser Schriftgelehrte nun solche Denkzettel um den Arm gebunden trug, oder ob er die Worte des Gesetzes auswendig wußte; er zögerte nicht einen Augenblick



Jesus und der Schriftgelehrte.

mit der Antwort: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte, und deinen Nächsten als dich selbst."

Jesus hörte diese Worte, welche so geläufig von seinen Lippen kamen, und antwortete: „Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben."

Der Schriftgelehrte konnte nicht sagen, daß er so gethan, daß er besonders seinen Nächsten als sich selbst geliebt habe, aber er dachte, er könne hinter die Spitzfindigkeiten und Winkelzüge, welche die jüdischen Gelehrten zu ihrer eignen Bequemlichkeit erfunden hatten, sich verstecken, weil das Gesetz nicht klar entschieden hatte, wer der Nächste sei.

Darum that er eine dreiste Frage, die nicht leicht zu beantworten war und zugleich auf feine Weise zu verstehen gab, daß er gegen diejenigen, welche er als seine Nächsten ansah stets seine Pflicht erfüllt habe; — und wenn Jesus nun keine Antwort fand, so hatte er ja Recht behalten und stand groß da in seinem Selbstbewußtsein.

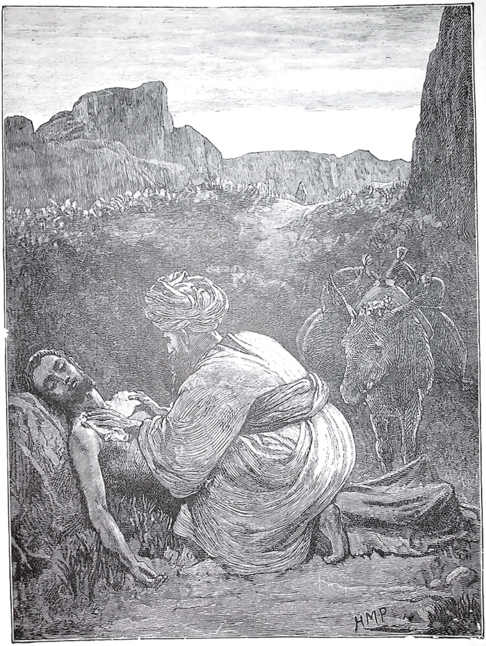
„Wer ist denn mein Nächster?“ fragt er.

Darauf erzählt ihm Jesus das allbekannte Gleichnis von dem barmherzigen Samariter und zeigt ihm damit in der deutlichsten und einfachsten Weise, wie man seinen Nächsten lieben müsse „als sich selbst.“

Er erzählt ihm von einem Reisenden, der unter die Mörder fiel, die ihn halbtot schlugen und verwundet und nackend liegen ließen. Ein Priester und ein Levit kamen nacheinander desselben Weges, sahen den armen Mann in seiner traurigen Lage, gingen aber kalt und gleichgültig vorüber. Ein Samariter aber — also ein von den Juden so verächtlich angesehener Mann —, reiste und kam dahin, und da er ihn sah, jammerte ihn seiner, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß darein Öl und Wein und hob ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein. Des andern Tages, da er weiter reisen mußte, bezahlte er dem Wirte alles und trug ihm auf, den Verwundeten zu pflegen; wenn er wiederkehre, wolle er ihm alles ersetzen, was er etwa aufgewendet hätte.

„Welcher dünket dich,“ fährt nun Jesus fort, „der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter unter die Mörder gefallen war?“

Der Schriftgelehrte muß antworten: „Der die Barmherzigkeit an ihm that.“



Der barmherzige Samariter.

Da sprach Jesus zu ihm: „So gehe hin und thue desgleichen.“

Damit sagt Er ihm aber, er solle nicht damit sich zufrieden geben, wenn er nach dem Wortlaut des geschriebenen Gesetzes seine Pflicht erfülle, sondern im Geiste und in der Wahrheit nach dem Sinne des Gesetzes leben und sich erinnern, daß der Priester und der Levit, Männer von hohem Rang und angesehener Stellung, die Pflicht

Bethanien.

der Liebe versäumt hätten, während der verachtete Samariter sie erfüllte.

Doch war es nicht dieses allein, was das Gleichnis lehrte; vielmehr stellte der Herr damit eine neue Erklärung der Liebespflicht auf, nach welcher alle Menschen Brüder sind und jeder mein Nächster ist, der meiner Hülfe bedarf.

Nicht weit von Jerusalem dem Ölberge gegenüber liegt an steiler Höhe in wilder und öder Landschaft das

kleine Dorf Bethanien, in welchem Freunde des Herrn wohnten, Leute, die Er lieb hatte.

Du weißt, wie oft Er den Ölberg besuchte, wenn Er sich zu Jerusalem aufhielt. Dort betete Er und bereitete sich in erstem Nachdenken auf alles vor, was kommen sollte; dort weilte Er auch wohl die Nacht und schlief wohl, wie ich mir denke, bei warmem Wetter unter freiem Himmel; aber oft stattete Er auch in Bethanien einen Besuch ab in dem Hause seiner Freunde, um sich kürzere oder längere Zeit bei ihnen aufzuhalten.

Martha und Maria mit ihrem Bruder Lazarus bildeten diese Familie und werden in St. Johannis Evangelio „die Freunde des Herrn“ genannt.

„Bethanien liegt,“ wie ein Mann, der dort gewesen ist, es schildert, „auf einem kahlen Felsenvorsprung und schaut in die Kidronschlucht hinab, nach dem gegenüberliegenden Bergrücken und dann in das verwickelte Labyrinth von Kalksteinhügeln hinein, die, von Bank zu Bank abfallend, sich in die Ebene des toten Meeres verlaufen. Durch die Hügel windet sich ein Pfad von Jerusalem nach Jericho über schlüpfrige Steinplatten, auf welchen Pferd oder Kameel nur mühsam sich aufrecht erhalten können.“

Auch der Weg von Jericho nach Bethanien geht steil aufwärts, und mühsam mußte der Herr auf diesem Wege emporklimmen, ehe Er in dem Hause seiner Freunde willkommen geheißen wurde.

Martha war wohl die ältere von beiden Schwestern. Sie war fleißig und geschäftig ihrer Natur nach, und sobald Jesus ihr Haus betrat, schaffte sie Speise und Trank herbei, um den geehrten und geliebten Gast zu laben, der nach langem und beschwerlichen Wege ermüdet sein mußte. Maria, welche still und innerlich gerichtet war, setzte sich inzwischen still zu seinen Füßen nieder und hörte seiner Rede zu.

Sie waren wohl keine armen Leute — diese beiden Schwestern und ihr Bruder Lazarus —; denn sie hatten unter den Pharisäern und Schriftgelehrten Freunde; sie

Jesus bei Martha und Maria.

hielten Dienstboten und ihre gewöhnliche Lebensweise durften sie daher auch dann einhalten, wenn Jesus bei ihnen einkehrte, denn Ihn verlangte nicht nach irdischen Genüssen, Er war mit wenigem zufrieden.

Aber Martha wollte Ihm das Beste, was ihr Haus bot, geben; sie sorgte sich, wie sie alles aufs schönste für Ihn herrichten könnte, denn sie hatte Ihn lieb. Aber in der Äußerung ihrer Liebe griff sie diesmal fehl. Es wäre richtiger gewesen, wenn sie jetzt, da Jesus in ihrem Hause war, mit Maria sich zu seinen Füßen niedergelassen und für ihrer Seele Heil gesorgt hätte. Aber sie hielt es für ihre Pflicht, im äußerlichen Dienste für den Herrn sich abzumühen und empfand mit Mißfallen, daß Maria ihn darin nicht beistand; daher wandte sie sich an den Herrn und sprach: „Herr, fragest du nicht danach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife."

Es war ein Unrecht von Martha, so zu sprechen, aber sie irrte nur aus Liebe zu dem Herrn; denn sie scheint mehr darüber unwillig gewesen zu sein, daß Maria es an der nötigen Aufmerksamkeit und Sorgfalt für den Herrn fehlen ließ, als darüber, daß ihr die Unterstützung ihrer Schwester bei der doch immerhin nur geringen Arbeit fehlte.

Darum antwortete ihr Jesus auch gar liebevoll. Er tadelt es nicht, daß sie fleißig und geschäftig ist, er läßt aller ehrlichen Arbeit und jedem Dienst, der Ihm erzeigt wird, ihr gutes Recht und ihre Ehre, aber, daß sie gerade jetzt, wo sie sein Wort hören und für ihrer Seele Heil sorgen sollte, zerstreuender Arbeit sich hingiebt, — das tadelt Er.

„Martha, Martha!" spricht Jesus zu ihr, „du hast viel Sorge und Mühe; eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden."

Was Martha darauf gethan hat, wird uns nicht erzählt, aber ich zweifle nicht, daß sie des Herrn Tadel

freundlich aufgenommen und sich nun auch zu seinen Füßen gesetzt und seiner Rede zugehört hat.

So brachte denn Jesus einige stille und friedliche Tage oder auch nur Stunden im Hause seiner Freunde zu; darnach aber setzte Er seine Reise nach Jerusalem fort, wo Er wieder in die Unruhe des öffentlichen Lebens eintreten sollte, eines Lebens voll wechselnder Erfahrungen, wo das Volk bald an seinem Munde hing, bald über seine Rede spottete, wo sie in einem Augenblick Ihn Gottes Sohn nannten und in dem andern Ihn steinigen wollten, weil Er selbst sich so nannte.

Das jüdische Jahr ist überaus reich an Festen und Feiertagen. An den Sabbaten, als bedeutungsvollen Merktagen des Jahres, hatten die Juden nicht genug, noch waren sie mit der regelmäßig wiederkehrenden Feier jedes Neumondes zufrieden, denn außer diesen hatten sie noch verschiedene Feste, welche gewöhnlich sechs oder sieben Tage währten, und zu welchen das Volk von allen Seiten nach Jerusalem zusammenströmte.

Ich habe Dir schon vom Passahfeste, dem Posaunenfeste, dem Laubhütten- und dem Erntefeste erzählt.

Wir haben erst eben den Herrn auf diese letzten beiden hohen Feste begleitet, und nun finden wir Ihn wieder in Jerusalem zur Feier eines anderen Festes — der Kirchweihe.

Dieses Fest war nicht von dem Gesetze Moses vorgeschrieben, wurde aber doch von dem Volke mit großer Begeisterung gefeiert, und, wer nur konnte, pflegte daran teilzunehmen.

Es war von Judas Makkabäus etwa zweihundert Jahre vor Christi Geburt eingesetzt und wurde seit der Zeit mit großer Pracht von den Juden begangen.

Jerusalem war in die Hände der Heiden gefallen, und Judas Makkabäus führte ein starkes und mächtiges Heer gegen sie und besiegte sie in einer blutigen Schlacht und gewann den Juden die heilige Stadt wieder.

Dieser Judas Makkabäus war ein großer Held und tapferer Krieger, daneben aber auch ein frommer und gottesfürchtiger Mann.

Als er nun in Jerusalem einzog, galt sein erster Gang dem Tempel, welcher lange Jahre in den Händen der Heiden gewesen und von diesen auf das Schändlichste entweiht war; und seine erste That bestand darin, daß er ihn von aller heidnischen Befleckung reinigte.

„Dieweil unsere Feinde verjagt sind, so laßt uns hinaufziehen und das Heiligtum wieder reinigen!“ Das waren nach dem Siege seine ersten Worte zu seinen Begleitern.

Danach kam das Kriegsvolk alles zusammen und sie zogen miteinander auf den Berg Zion.

Es liegt etwas Ergreifendes in dem Gedanken, daß ein großes Heer, nachdem es eine Stadt eingenommen hat, sofort in den Tempel Gottes hinaufzieht.

Aber als sie dort angekommen waren, bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick dar.

Das Heiligtum und das Allerheiligste stand wüste und leer, der Altar war geschändet und die Thore verbrannt. In den Vorhöfen wuchs Gras und Unkraut wild empor wie im Walde am Abhange eines Berges, und große Teile des Tempels lagen in Trümmern.

Darum fingen die frommen Krieger zunächst an, das Zerstörte wieder zu bauen.

Doch hielten sie vor allem eine große Klage, in Trauer zerrissen sie ihre Kleider und bestreuten ihre Häupter mit Asche, wie ja dieses die besonderen Zeichen der Trauer bei den Juden waren, und fielen nieder auf ihre Angesichter und bliesen ihre Kriegsposaunen und riefen zum Himmel um die Hülfe des Herrn. Danach begannen sie zu arbeiten.

Ein Trupp des feindlichen Heeres hielt noch die Burg in Jerusalem besetzt, und Judas sonderte Krieger aus, mit ihnen zu kämpfen, während er selbst das große Werk, die heiligen Stätten zu bauen und zu weihen,

betrieb. Und er wählte Priester aus, untadelige Männer, „die sich nicht verunreinigt hatten, sondern beständig im Gesetze geblieben waren.“

Diese reinigten das Heiligtum und trugen jeglichen Stein, der zu unheiligen Zwecken gedient hatte, hinaus. Den entweihten Altar aber rissen sie ganz ein und bauten einen neuen; auch ließen sie neue heilige Gefäße machen, den goldnen Leuchter, den Rauchaltar und den Tisch; und brachten alles wieder in den Tempel. Und das Räucherwerk stellten sie auf den Altar und zündeten die Lampen auf dem Leuchter an, daß sie im Tempel leuchteten. Auf den Tisch legten sie Brot, das sie gebacken hatten, und hängten die Vorhänge auf „und richteten den Tempel ganz wieder an.“

Sie setzten also den Tempel wirklich wieder in würdigen Stand und brachten alles hinein, was zum Opferdienst und zur Anbetung Gottes erforderlich war.

Als nun alles vollendet war, standen sie am nächsten Tage frühmorgens auf, brachten Opfer dar nach dem Gesetz und weihten das Heiligtum „mit Gesange, Pfeifen, Harfen und Cymbeln. Und alles Volk fiel nieder auf das Angesicht, beteten an und lobten den Herrn im Himmel, der ihnen Glück und Sieg gegeben hatte.“

Und danach hielten sie ein großes Kirchweihfest, das heißt: sie weihten den Tempel wieder zur Anbetung des wahrhaftigen Gottes. Dieses Fest währte acht Tage, und Judas Makkabäus befahl, daß dasselbe jedes Jahr um dieselbe Zeit wieder gefeiert werden solle, „mit Freuden und Danksagung.“

Das Volk bezeugte seine Freude damit, daß es den Tempel mit goldenen Kränzen und Schilden schmückte und alles, was zerstört war, wieder herrichtete, auch den Tempel mit vielen Lichtern erleuchtete, so daß er einen herrlichen Anblick darbot.

Seitdem wurde dieses Fest gefeiert, wie Judas Makkabäus es angeordnet hatte, und das Volk zog wie am Laubhüttenfeste mit Palmzweigen in den Händen und unter Gesang zum Tempel hinauf. Es wurde auch das „Lichtfest“ genannt wegen der großen Freude und des reichen Lichtes, welche zu der Zeit seiner Einsetzung über das Volk gekommen waren.

Ich glaube, der Grund, warum Jesus allen diesen Festen beiwohnte, war der, daß so viel Volk dahinkam, welches Ihn zu hören begehrte. Er lehrte von Dorf zu Dorf, in der Wüste, auf dem Berge und vom Schiffe aus, und dann wieder erschien Er plötzlich im Tempel der heiligen Stadt zu den Festzeiten und lehrte auch dort.

So kam Er denn auch zur Kirchweihe dahin, welches Fest zur Winterzeit gefeiert wurde. Und als Er dort war, war das Wetter kalt, Er ging in die Halle Salomonis, vielleicht um gegen die Kälte geschützt zu sein.

Diese Halle umgab den Tempel und dessen Vorhöfe an der Ostseite und war bei der Zerstörung durch Nebukadnezar stehen geblieben und man glaubte, sie sei noch von Salomo erbaut, daher sie denn auch dessen Namen trug.

St. Johannes sagt: „Es war aber Kirchweihe zu Jerusalem und war Winter. Und Jesus wandelte im Tempel, in der Halle Salomonis.“

Rund um den Tempel waren herrliche Hallen, in denen man im Winter zu gehen pflegte, wenn das Wetter zu rauh war, um unter freiem Himmel zu verweilen; — eine der herrlichsten aber war die Halle Salomonis, in welcher Jesus jetzt „wandelte.“

Die Juden hatten immer ihre Augen auf den Herrn gerichtet, hörten auf jedes seiner Worte und beachteten jede seiner Bewegungen; und nun kamen sie wieder mit einer neuen Klage, einer neuen Anschuldigung zu Ihm.

Sie warfen Ihm vor, daß Er sie fortwährend in Unruhe erhalte und noch immer nicht sage, ob Er der Messias sei oder nicht.

„Wie lange," sagten sie, „hältst du unsere Seelen auf? Bist du Christus, so sage es uns frei heraus." Als wenn Er es ihnen nicht deutlich genug gesagt hätte mit Worten sowohl als auch durch seine Thaten.

Jesus antwortete ihnen: „Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht. Die Werke, die ich thue in meines Vaters Namen, die zeugen von mir."

Danach versucht Er ihnen zu erklären, wer Er sei, und wer sein Vater sei.

> „Aber ihr glaubet nicht, denn ihr seid meine Schafe nicht, wie ich euch gesagt habe.
>
> Denn meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir.
>
> Und ich gebe ihnen das ewige Leben und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.
>
> Der Vater, der sie mir gegeben hat, ist größer, denn alles; und niemand kann sie aus meines Vaters Hand reißen."

Und dann schließt Er seine Rede mit dem großen Zeugnis: „Ich und der Vater sind Eins."

Mehr konnte Er nicht sagen, denn die Juden, als sie diese Worte hörten, hoben sie Steine auf, daß sie Ihn steinigten, obwohl sie ja selbst eben Ihn gedrängt hatten, ihnen zu sagen, wer Er wäre.

Sie erfaßten die Steine, aber ehe sie dieselben warfen, redete Er weiter, und bei dem Schalle seiner Stimme sanken die aufgehobenen Hände zu Boden.

> „Viel guter Werke habe ich euch erzeiget von meinem Vater, um welches Werkes unter denselbigen steinigt ihr mich?"

Sie zögern einen Augenblick; die Steine werden nicht geworfen, aber sie nennen Ihm den Grund ihrer Erbitterung: Er habe eine Gotteslästerung begangen, indem Er sich selbst Gott gleich gemacht habe.

Aber doch wird kein Stein auf Ihn geworfen, obwohl Er noch weiter redet und ihnen bezeugt, daß Er von dem Vater gesandt und wahrhaftig der Sohn Gottes sei.

Laßt uns einen Augenblick diesen Vorgang betrachten. Da steht Jesus in der prächtigen Halle allein und schutzlos; die erbitterten Juden umgeben Ihn von allen Seiten und heben Steine wider Ihn auf, während Er durch die Würde seiner Erscheinung und durch die Macht seiner

Das Fest der Kirchweihe.

ruhigen und ergreifenden Worte die Arme zurückhält, die aufgehoben sind, um Ihm den Tod zu geben. Und wiederum geht Er sicher und ungeschädigt aus ihrer Mitte, — dieser schutzlose, alleinstehende Mann, — gehet durch die erbitterte und aufgeregte Menge hindurch, welche nach seinem Blute dürstete.

Wahrlich, Er ist der Sohn Gottes, und niemand kann Ihm wehe thun, ehe seine Stunde gekommen ist.

Das siebenunddreißigste Kapitel.

Die Auferweckung des Lazarus.

Nach jenem Auftritt im Tempel, wo das Volk Steine wider Ihn aufhob, verließ Jesus nochmals die Stadt und ging in das benachbarte Peräa jenseits des Jordan, wo Er sicher war. Hier hielt Er sich in Bethabara oder Bethanien auf — nicht in jenem Bethanien, welches so oft im Johannes-Evangelium erwähnt wird, dem kleinen Orte am Ölberge, wo Er so gern verweilte —, sondern in derjenigen Gegend belegen, wo Johannes der Täufer gelebt und getauft hatte, und blieb dort eine Zeitlang.

In diesem abgelegenen Winkel seines Heimatlandes konnte Er noch frei und ungehindert lehren, und das Volk brauchte sich nicht vor dem Zorne der Pharisäer zu fürchten, wenn es Ihm zuhörte. Viele kamen zu Ihm, und in dem Lande, wo des Täufers Name einen so guten Klang hatte, wurde er nicht verachtet und verworfen, denn Johannes war sein Vorläufer; und den Erfolg hatte auch seine Predigt, das sie sprachen: „Johannes that keine Zeichen; aber alles, was Johannes von diesem gesagt hat, das ist wahr. Und glaubten allda viele an Ihn."

Aber obwohl dies ein gesegneter Ruhepunkt in seinem Leben war, eine Wartezeit des Friedens vor der Zeit des Leidens, so war es doch eben nur eine kurze Zeit der Ruhe, denn wenn das Passahfest heranrückte, so mußte Er seine Schritte wieder gen Jerusalem richten.

Dieses Passahfest war es, worauf Er wartete. Dann war seine Stunde gekommen.

Er zog wieder über den Jordan und wandte seine Schritte auf Jericho und von Zeit zu Zeit sprach Er zu seinen zwölf Jüngern Worte der Warnung und der Vorbereitung auf das, was geschehen sollte.

Die Zeit des Passahfestes kam näher, aber auch bis dahin durfte Er nicht ruhen. Jeder bedurfte seiner und verlangte nach Ihm, und dazu traf Ihn hier noch eine Trauerbotschaft von seinen Freunden in Bethanien.

Sorge und Angst waren in ihrem Hause eingekehrt: Lazarus war krank geworden, krank zum Sterben, und seine Schwestern, Martha und Maria, ließen es dem Herrn melden.

Sie forderten nicht, daß Er kommen sollte, sondern teilten Ihm nur einfach die Thatsache mit: „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank."

Jesus beschloß sofort, daß der, den Er lieb hatte, nicht dem Tode verfallen solle. War er krank, so konnte Er ihn gesund machen, starb er, so konnte Er ihn wieder aufwecken. Darum sprach Er: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde."

Dieses Wort, obwohl es ihnen rätselhaft sein mußte, enthielt doch eine trostvolle Verheißung. Seine Jünger sollten nicht wissen, daß Er den Lazarus sterben lassen wollte; Er aber wußte, daß Gott diese Krankheit gesandt habe, damit Er selbst dadurch verherrlicht würde.

Jesus hatte Martha und Maria lieb; aber doch ließ Er sie noch in ihrer Sorge und Traurigkeit, ja ließ diese noch größer werden, um ihren Glauben zu üben und zu stärken. Anstatt ohne weiteres auf die Nachricht von der Erkrankung seines Freundes zu ihm zu eilen, blieb Er noch zwei Tage in Peräa, als wenn Ihn die Sache gar

nicht beschäftige, und erst dann sprach Er zu seinen Jüngern: „Lasset uns wieder in Judäa ziehen."

Diese waren ganz erstaunt über diese Aufforderung. Sie kannten ja seine Absichten nicht und hatten sich der augenblicklichen Ruhe und Sicherheit gefreut und erschraken vor dem Gedanken, daß Er sich nun wieder in Gefahr begeben wolle.

Deshalb erinnerten sie Ihn an den letzten Auftritt im Tempel, an die Anschläge der Pharisäer gegen sein Leben und daran, daß das Volk Ihn hatte steinigen wollen, und gaben Ihm deutlich zu verstehen, daß sie es für thöricht hielten, so bald schon in die Nähe seiner Feinde zurückzukehren, während die Erinnerung an seine Worte noch so lebhaft und ihr Zorn über dieselben noch so frisch war.

„Meister," sagten sie, „jenes Mal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen?"

Jesus antwortete: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht, denn er siehet das Licht dieser Welt; wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich, denn es ist kein Licht in ihm."

Er will damit sagen, das Tageslicht, in dem Ich wandle, ist Gottes Gebot; wenn mein Vater mich gehen heißt, so kann ich ohne Furcht und Grauen meinen Weg gehen; Er leuchtet, der Sonne gleich, mir vor und ordnet alles nach seiner heiligen Weisheit.

Und darauf fährt Er fort: „Lazarus, unser Freund, schläft; aber ich gehe hin, daß ich ihn auferwecke."

Die Jünger hatten gehört, daß Lazarus krank sei, aber von seinem Tode wußten sie nichts, und als Jesus nun sagte: „Lazarus, unser Freund, schläft," fanden sie keinen verborgenen Sinn in seinen Worten, sondern nahmen sie einfach, wie sie lauteten; — und bei Fieberanfällen, wie sie im Morgenlande so häufig sind, ist der Schlaf des Kranken ein gutes, Heilung verheißendes Zeichen.

Daher antworteten sie mit Freuden: „Herr schläft er, so wird es besser mit ihm.“ Vielleicht wollten sie auch damit sagen: dann brauchst du ja nicht mehr zu ihm zu gehen und der großen Gefahr dich nicht auszusetzen.

Da sagte ihnen Jesus klar und deutlich, was zu hören ihnen betrübend sein mußte, und fügte Worte hinzu, welche sie wieder nicht verstanden.

„Lazarus ist gestorben; und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet. Aber lasset uns zu ihm gehen.“

„Auf daß ihr glaubet“ — mit diesen Worten will der Herr sagen, daß Er froh sei, beim Tode des Lazarus nicht zugegen gewesen zu sein, weil das große Wunder, welches Er zu thun beabsichtigte, den Glauben seiner Jünger stärken sollte, einen Glauben, der so bald auf eine schwere Probe gesetzt werden sollte.

Aber natürlicherweise verstanden sie seine Rede nicht.

Thomas, welcher auch der Zwilling genannt wurde, sah, daß Jesus entschlossen war, nach Judäa zurückzukehren und daß es nicht möglich sein würde, Ihn davon zurückzuhalten.

Er war ein treuherziger Mann und dem Herrn aufrichtig ergeben, obwohl Er geneigt war, alle Dinge im trübsten Lichte zu sehen; darum sprach er zu den anderen Jüngern: „Lasset uns mit Ihm ziehen, daß wir mit Ihm sterben.“

Er sah es vorher, daß Jesus zu Jerusalem in Todesgefahr geraten würde, aber die kleine Schar seiner treuen Jünger wollte Ihn nicht verlassen, sondern, wenn es nötig sein sollte, auch mit Ihm in den Tod gehen.

So machten sie sich denn auf den Weg; wieder ging Jesus den steilen und beschwerlichen Weg, der nach Bethanien führte, wieder wollte Er in dem Hause seiner Freunde einkehren, wo Er sonst so gern verweilt, und

wo Er jetzt Traurigkeit und Leid finden sollte; denn Lazarus, „den Er lieb hatte," war tot und lag in seinem kalten Grabe.

Als die Freunde, die zu den betrübten Schwestern gekommen waren, diesen mitteilten, daß man Jesum von ferne herankommen sehe, saß Maria still in ihrem Gemach und hat auch die Botschaft wohl noch nicht gleich vernommen, aber Martha, welcher es wohl selbst in ihrem Kummer schwer wurde, stille zu sitzen, eilte Ihm schnell entgegen.

Ja, hier kommt Er, der verehrte Meister und geliebte Freund. Er kommt wieder zu ihnen, aber wie verschieden ist dieser Besuch von allen vorhergehenden. „Der, den Er lieb hatte," ist tot, und nur zwei betrübte Frauen sind noch übrig, Ihn zu empfangen.

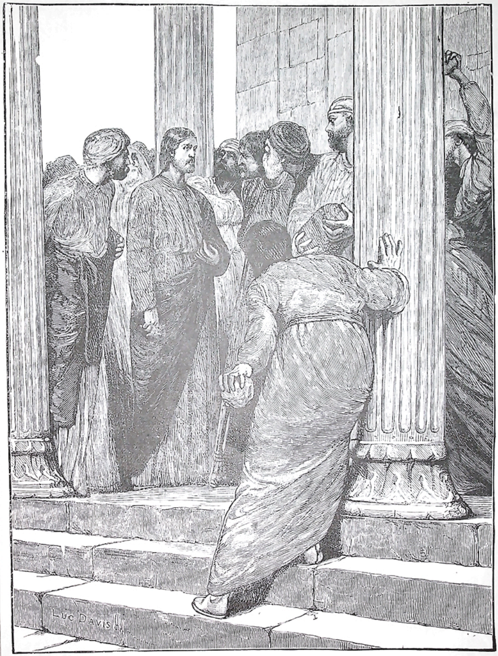
Marthas erste Worte, als Sie dem Herrn begegnet, klingen wie ein leiser Vorwurf; sie hatte eine rasche Zunge und sprach alles aus, was sie auf dem Herzen hatte.

> „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; aber ich weiß auch, daß, was du bittest von Gott, das wird Gott dir geben."

Sie wußte, daß Jesus schon früher Tote erweckt hatte; aber das Wunder, was sie jetzt von Ihm wünscht, hielt sie für das weitaus größte und wagt es nicht, bestimmt darum zu bitten. Ihr Glaube ist nicht fest und zuversichtlich, sie schwankt zwischen Hoffen und Verzagen hin und her.

Jesu Antwort ist kurz und feierlich: „Dein Bruder soll auferstehen!"

Sie wußte sehr gut in ihrem frommen Glauben, daß der Bruder bei der Auferstehung der Toten am jüngsten Tage auferstehen würde, und darin lag natürlich der beste, reichste Trost für sie; ist es doch auch für uns Christen



Jesus in der Halle Salomonis.

der beste, den wir haben, wenn die, welche wir lieben, uns durch den Tod genommen sind. Und wie die Heiden ohne solchen Trost leben können und nicht verzweifeln, wenn sie solch herben Schmerz erfahren, weiß ich nicht.

Doch nicht dieses Trostes begehrte Martha in diesem Augenblick; ihr Schmerz war noch zu neu und zu tief. Hier auf Erden wollte sie Lazarus gern wieder haben, und ganz betrübt antwortete sie: „Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage."

Sie dachte ohne Zweifel, während sie sprach, bei sich selbst: wie könnte ich überhaupt meinen Schmerz tragen, wenn ich das nicht wüßte? Wie könnte ich leben und jetzt mit dir reden? Aber jetzt, in diesem Augenblick fehlt er mir! jetzt möchte ich meinen Bruder wieder haben."

Sie war, glaube ich, zu sehr von ihrem Schmerze hingenommen und machte sich zu viele Gedanken und Unruhe um das, was sie besonders bewegte, sonst würde sie wohl den schönen und trostreichen Sinn seiner Worte mit Dank und Freude erkannt haben.

Aber als Er nun weiter redet: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das?" — selbst da versteht sie Ihn nicht; geistlich faßt sie alles auf; daß Er auch von der leiblichen Auferstehung redet, kann sie nicht fassen; daher antwortet sie wohl demütig, aber doch noch in innerlicher Unklarheit: „Herr, ja, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist."

Da befahl Er ihr, ihre Schwester zu rufen, und sie ging hin, noch ohne Hoffnung, noch nicht fest und stark in ihrem Glauben.

Als sie nun Maria mitteilte, daß der Herr da sei und sie rufe, stand diese eilend auf und ging Ihm entgegen. Er war noch nicht in Bethanien eingetreten, sondern verweilte noch an demselben Platze, wo Martha Ihn verlassen hatte.

Es waren, wie ich schon vorhin gesagt habe, gute Freunde bei Maria und saßen bei ihr im Hause und trösteten sie oder versuchten es doch, sie zu trösten. In Judäa war das ganze tägliche Leben ein öffentliches; selbst bekümmerte Herzen konnten nicht mit ihrem Schmerz allein bleiben, und Maria mußte außer ihrer Traurigkeit um ihren Bruder auch noch die im Morgenlande oft so lästige Teilnahme ihrer Nachbarn ertragen.

Aber wir können uns leicht denken, wie froh sie ward, als sie vernahm, daß Jesus sie rufen lasse, und wie eilig sie sich aufmachte, um zu Ihm zu gehen.

Ihre Freunde wußten nicht, daß Jesus sie rufen ließ, denn Martha hatte leise mit ihr gesprochen, und sie sagten daher zu einander: „Sie gehet hin zum Grabe, daß sie daselbst weine.“ Und sie gingen ihr nach, denn in ihrer herzlichen Teilnahme wollten sie mit ihrem Schmerze sie nicht allein lassen.

Als Maria nun an den Ort kam, wo Jesus war, fiel sie Ihm zu Füßen und rief: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“

Das sind dieselben Worte, welche auch Martha eben gesprochen hatte, aber ich glaube, daß sie damit nicht im mindesten einen Vorwurf aussprechen wollte, denn sie fiel demütig vor Ihm nieder; damit giebt sie zu erkennen, daß sie mit dem zufrieden ist, was Er gethan hat: Er wollte, daß ihr Bruder sterbe, und darum ist Er nicht gekommen; so ergiebt sie sich auch demütig darein, weil es sein Wille ist, und verlangt nicht von Ihm, daß er den Toten auferwecken solle.

Aber traurig ist sie, — und Jesus sieht, wie sie, seine sanfte treue Freundin um ihn weint, „den Er lieb hatte“; Er sieht, wie die Juden, die umherstehen, auch weinen; und Er wird tief bewegt durch den Anblick alles dieses Schmerzes, so bewegt, daß alle erkennen, was in Ihm vorgeht. Er fragt sie, wohin sie den Toten gelegt hätten, und sie antworten: „Komm und siehe es!“

Da weinte Jesus.

Findest du es auffallend, daß er über einen Schmerz, den Er alsbald heilen konnte, Thränen vergoß?

Aber es giebt ja verschiedene Arten der Thränen, Freudenthränen und Thränen des Schmerzes; so giebt es auch heilige Thränen, die aus göttlichem Mitgefühl mit dem Elende der Menschen entspringen, selbst wenn im nächsten Augenblick ein Wunder dem Elend ein Ende machen kann.

Maria und ihre Freunde sahen seine tiefe Bewegung, seine Thränen, und einige von ihnen sprachen: „Siehe, wie hat Er ihn so lieb gehabt!“ Andere aber murmeln vorwurfsvoll untereinander: „Konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe?“

Jesus antwortet nichts auf ihre Rede, mag Er sie gehört haben oder nicht, sondern gehet zum Grabe.

Die Gräber in Palästina befanden sich gewöhnlich in Höhlen, und die wohlhabenden Leute pflegten ihre eignen Grabstätten zu besitzen; und da die Familie des Lazarus, wie ich schon vorhin erwähnte, zu den wohlhabenden gehörte, so war auch der Leib des Verstorbenen wahrscheinlich in ein solches Familienbegräbnis gelegt worden.

Jesus befiehlt den Anwesenden, den Stein, welcher die Öffnung der Grabhöhle verschloß, aufzuheben.

Martha, welche glaubte, Jesus wollte nichts weiter als seinen Freund noch einmal sehen, will Ihn von solchem Beginnen abhalten, indem sie Ihn darauf aufmerksam macht, daß der Leichnam schon vier Tage im Grabe gelegen habe und schon in Verwesung übergegangen sein müsse.

Aber Jesus tadelt sie, daß sie wiederum ganz in Hoffnungslosigkeit versunken sei, und spricht zu ihr:

„Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Und der Stein wurde abgehoben von der Stätte, da Lazarus lag.

Danach betete Jesus zu seinem Vater im Himmel.

Diesen ergreifenden Vorgang beschreibt uns St. Johannes:

> „Jesus aber hob seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast! Doch ich weiß, daß du mich allezeit hörest; aber um des Volkes willen, das umherstehet, sage ich's, auf daß sie glauben, du habest mich gesandt.“

Und als Er das gesagt hatte, rief Er mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus!“

Und aus dem Grabe hervor ging der tote Mann, der vier Tage dort gelegen hatte, an Händen und Füßen mit Grabtüchern gebunden und sein Angesicht mit einem Schweißtuche verhüllt.

Kam er bleich und verfallen hervor, mit wildem und entsetzten Blicke, wie er zuweilen auf alten Bildern dargestellt ist? oder trat er aufrecht einher mit dem Ausdruck der Freude und des Sieges in seinem Antlitz, wie es sich ziemte für den, welchen Jesus liebte und zu neuem Leben erweckt hatte?

Ich weiß es nicht. Nur das weiß ich, daß Er auf seines Meisters Ruf aus dem Grabe hervorging und lebendig stand unter denen, vor deren Augen er vier Tage zuvor kalt und leblos gelegen hatte. Und Jesus befahl, ihm die Grabtücher abzunehmen, daß er seine Glieder frei bewegen könne.

Wie muß sich das Volk verwundert haben, wie muß Furcht und Freude ihre Seele bewegt haben bei dem Anblick des Toten, der wieder lebendig ward, der als ein gesunder Mensch unter ihnen stand, wie zuvor! — Die Freude der Martha und Maria ist zu heilig, als daß wir sie beschreiben könnten. Wir können sie uns nur vorstellen, und diejenigen, welche noch niemals mit Schmerzen an einem Grabe gestanden haben, können auch das wohl nicht.

Viele aber von den Juden, die da standen und alles, was geschehen war, mit angesehen hatten, — welche Lazarus lebend gekannt und tot gesehen hatten, und ihn nun aus dem Dunkel des Grabes in Gottes lichte Welt zurückkehren sahen, — glaubten an Ihn von Stund an.

Wie war es auch wohl anders möglich?

Dieses letzte Wunder war das überzeugendste von allen. Er hatte Wasser in Wein verwandelt, Er hatte

Die Begegnung von Jesus und Martha.

Tausende mit wenigen Broten gesättigt, Er hatte alle möglichen Krankheiten geheilt, Er hatte den Blinden die Augen geöffnet, die Tauben hörend und die Stummen redend gemacht, Er hatte den Gichtbrüchigen sein Bette aufnehmen und gehen heißen und alle bösen Geister ausgetrieben, Er hatte Jairi Töchterlein den bekümmerten Eltern zurückgegeben und den Jüngling zu Nain seiner

Mutter, der armen Witwe; — aber dieser Mann war vier Tage tot gewesen und schon thatsächlich in sein Grab gelegt; und doch war auf Jesu bloßes Wort: „Lazarus, komm heraus!" die lebendige Seele in den verstorbenen Leib zurückgekehrt, und der Mann war aus dem Grabe erstanden.

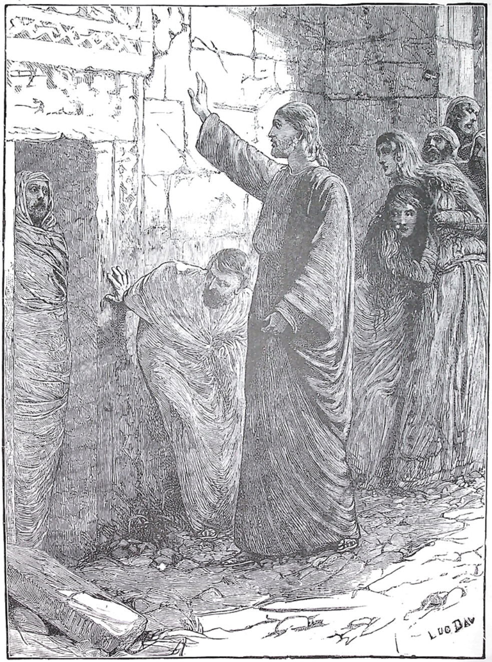
Ganz außerordentlich war die Erregung, welche durch dieses Wunder hervorgerufen wurde. Konnte jetzt noch irgend ein Zweifel bestehen? Mußte Er nicht Christus sein? Wer anders konnte solche Zeichen thun, wie Er gethan hatte?

Wir finden nicht, daß Jesus bei diesen seinen letzten Wundern den Leuten verbot, davon zu reden, wie Er zuweilen im Anfang that.

Wenn denn einmal seine großen und herrlichen Thaten die Obersten des Volkes thatsächlich aufregten und erbitterten, anstatt sie zum Glauben zu bewegen, so war es besser, daß nicht zu viel davon geredet wurde, wenigstens nicht eher, als bis er durch die Lehre und Vermahnung „den ganzen Teig durchsäuert" und das ganze Volk geschickt gemacht hatte, Ihn aufzunehmen. Darum befahl Er in der ersten Zeit seines Auftretens so häufig, daß niemand von seinen Wundern reden solle.

Aber jetzt war solche Vorsicht nicht mehr nötig. Die Zeit der gnadenvollen Heimsuchung war für sie vorüber; wollten sie noch nicht glauben, so kamen die Folgen über ihr Haupt. Er war in sein Eigentum gekommen, aber die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Ja, da sie Ihn für die Welt nicht leben lassen wollten, so wollte Er für die Welt sterben, — seine Stunde war jetzt gekommen.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich das Gerücht, daß Lazarus zu Bethanien von dem Tode auferweckt sei, über das ganze jüdische Land. Nach Jerusalem kam es natürlich zuerst zu den Pharisäern und Schriftgelehrten, zu den Obersten des Volks.



Die Auferweckung des Lazarus.

Und diese mit ihren harten Herzen und ihrem selbstsüchtigen Sinne ließen sich nicht bekehren, sondern verstockten sich immer mehr in ihrem Unglauben. Sie waren *fest entschlossen*, dieser Jesus von Nazareth solle nicht der Messias sein, — sie hatten Augen und sahen nicht, Ohren und hörten nicht.

Sie versammelten sofort den Sanhedrin, den hohen Rat, — in ihrer Furcht vor den Folgen dieses Wunders, das zu leugnen sie nicht einmal den Versuch machten. Sie behaupteten selbst in ihrem vertraulichen Kreise nicht, daß Er ein Betrüger wäre; aber mochte Er nun sein, wer Er wollte, die Folgen, welche für sie daraus entstehen konnten, — das war das Nächste und Wichtigste, was sie bedachten.

„Was thun wir?“ sprechen sie. „Dieser Mensch thut viele Zeichen. Lassen wir Ihn also, so werden viele an Ihn glauben.“

Sie sagen nicht, Er giebt vor, Er könne Zeichen und Wunder thun und bethört damit das einfältige Volk; sondern sie bestätigen im Gegenteil seine Wundermacht, sie sagen ausdrücklich: „Er thut viele Zeichen und viele werden an Ihn glauben!“ Aber sie sollen nicht glauben, denn die heidnischen Römer würden darin eine Gefahr für ihre Oberherrschaft erblicken und würden uns Land und Leute nehmen, uns auch um den letzten Rest und Schein von Selbstständigkeit bringen. „Was sollen *wir* thun?“

Es saß da einer unter ihnen als ihr Oberhaupt, ein kühner aber übelgesinnter Mann, Kaiphas, der Hohepriester; und als dieser die verwirrten und furchtsamen Reden der anderen Mitglieder des hohen Rates hörte, schwieg er still, bis sie ausgeredet hatten; dann aber stand er auf, wandte sich zu ihnen und schalt sie mit höhnender Rede:

„Ihr wisset nichts, bedenket auch nichts; es ist besser, ein Mensch sterbe für das Volk, als daß das ganze Volk verderbe.“

Mit diesen Worten wollte Er sagen, daß sie alle thöricht wären, sich zu fürchten, denn was könnte wohl leichter sein, als Jesum zu töten? Und wenn Er tot war, so brauchten sie sich um nichts mehr zu kümmern und nichts mehr zu fürchten.

Warum sollte denn das ganze Volk um eines Mannes willen in Gefahr geraten! Tötet den Mann, so ist die Sache mit einem Schlage zu Ende! Und waren denn sie nicht der Sanhedrin, der hohe Rat, welcher thun konnte, was er wollte?

„Ein Mensch soll sterben für das Volk," das sind bemerkenswerte Worte; und St. Johannes sagt, daß er wie ein Prophet geweissagt habe, ohne es selbst zu wissen, indem er den Tod des Herrn für sein Volk und zum Segen der ganzen Welt vorher verkündigte.

So stellte Gott in diesem großen Augenblicke dem Hohenpriester die längst verlorene Gabe der Weissagung wieder her; ohne es zu wissen und zu wollen, spricht er den ganzen Inhalt des göttlichen Heilsratschlusses zur Erlösung der Welt aus und verheißt Segen über Jesum und die an Ihn glauben; und über sich und die Seinigen, denen er Segen zuwenden wollte, spricht er den Fluch aus; denn gerade, was er abwenden wollte — „daß die Römer kämen und nähmen ihnen Land und Leute" — das geschah nachher.

In seiner Rede muß es uns noch auffallen, daß er nicht einen Augenblick nach Recht und Unrecht fragt, sondern nur darnach, was vorteilhaft ist. Der Tod Jesu war vorteilhaft nach ihrer Meinung, und darum beschließen sie ihn.

Die geängsteten Mitglieder des Rates waren sehr erfreut über diesen Ausweg, den Kaiphas gefunden hatte, und sie beruhigten sich und ratschlagten nun miteinander, wie sie Ihn zu Tode brächten.

Da nun Jesus entschlossen war, dem Passahfeste, welches nahe war, beizuwohnen, und Er wußte, daß seine Stunde nicht eher gekommen war, wandelte Er nicht mehr frei unter den Juden, sondern ging in eine Gegend nahe bei der Wüste, in eine Stadt, genannt Ephrem, nicht weit von Jericho, aber doch in großer Einsamkeit belegen; hier blieb Er, nur von seinen Jüngern umgeben, eine kurze Zeit, — eine Zeit des stillen Friedens, geheiligt durch Gebet und Nachdenken und durch vertrauliche, lehrreiche Gespräche mit seinen Freunden, ohne daß Pharisäer und Schriftgelehrte im stande waren, Ihn zu stören.

Dritter Teil.

Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn.

Evang. Luk. 18, 31.

Das erste Kapitel.

Der blinde Bartimäus. — Maria salbt Jesum.

Lieber Leser! Wir beginnen jetzt den letzten Teil der Geschichte des Lebens Jesu Christi auf dieser Erde.

Mit raschem Schritte nähern wir uns seinem Tode. Was vor uns liegt, ist traurig und ernst, alles — mit Ausnahme seines siegreichen Endes. Und mit reinen, heiligen und ehrfurchtsvollen Gefühlen müssen wir an diesen letzten Abschnitt des Lebens unsers Herrn herantreten.

Verrat und Flucht, Leiden und Sterben bezeichnen die letzte Woche seines göttlichen Lebens, und diese letzte Woche nimmt nun ihren Anfang.

Der Aufenthalt in Ephraim, die Tage der Ruhe gingen zu Ende, das Passahfest war nahe, und seine Jünger wandten ihre Angesichter, gen Jerusalem zu wandern.

Keiner der vier Evangelisten erzählt uns, was während des kurzen Aufenthaltes zu Ephraim geschehen ist. Und in der That scheint auch der Herr dort keine Wunder gethan noch öffentlich gelehrt zu haben; erst als Er seine Reise angetreten hatte, drängte sich das Volk wieder zu Ihm.

Aber vorher, so lange Er noch mit seinen Jüngern allein war, redete Er feierliche Worte der Warnung und der Vorbereitung zu ihnen. Er hatte das ja schon oft gethan, aber seine Jünger hatten Ihn immer nicht ver-

standen. Und wir wollen sie auch darum nicht tadeln. Denn ihre Liebe zu Ihm und die Hoffnungen, die sie auf Ihn setzten, waren ja der Grund, warum sie den Gedanken an ein so schreckliches Ende ihres Herrn gar nicht fassen konnten.

So lange sie Ihn nur davon reden hörten und daneben Ihn in voller Lebenskraft vor sich sahen, schien es ihnen völlig unmöglich, daß Er bald von ihnen scheiden werde.

Freilich redete Er jetzt viel deutlicher von seinem Tode, als Er je gethan hatte; offen und frei, so daß es eigentlich unmöglich ist, Ihn falsch zu verstehen, spricht Er von dem, was geschehen soll.

> „Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn.
>
> Denn Er wird überantwortet werden den Heiden, und Er wird verspottet und geschmähet und verspeiet werden, und sie werden Ihn geißeln und töten, und am dritten Tage wird Er wieder auferstehen."

Aber obwohl Er so deutlich davon redet, kann ihre Seele, die von inniger Liebe zu Ihm und zugleich von ehrgeizigen Hoffnungen erfüllt ist, doch den Gedanken nicht fassen, daß so Schreckliches geschehen soll, und daß sie das alles jetzt in Jerusalem mit erleben werden.

Und so geht denn Jesus hinauf gen Jerusalem dem qualvollen und entehrenden Tode entgegen.

Und da Er nahe zu Jericho kam, saß ein Blinder, Bartimäus mit Namen, am Wege, welcher in der ganzen Stadt wohl bekannt war. Er pflegte dort täglich zu sitzen und sich von den Vorübergehenden ein Almosen zu erbetteln.

Er war auch bis dahin mit seinem Lose zufrieden gewesen, wie diejenigen zu sein pflegen, welche keine Hoffnung auf Besserung ihrer Lage mehr hegen. Aber als er vernahm, daß Jesus von Nazareth vorübergehe, verwandelte sich seine notgedrungene, stille Zufriedenheit in eine starke und lebendige Hoffnung, und er rief laut, —

Der ungläubige Thomas.

indem er nicht mehr seine Hand nach dem Almosen eines Stückchen Geldes ausstreckte, sondern Größeres begehrte, - „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!"

Die Leute, welche umherstanden und voran gingen, bedrohten ihn, er solle schweigen; einem Bettler, wie er war, konnte es doch nicht gestattet sein, auf öffentlicher Landstraße die Leute anzurufen und zu belästigen.

Unter ihrem Widerspruch aber wurde seine Hoffnung immer lebendiger, und je mehr sie es ihm verboten, desto

Bartimäus.

lauter schrie er: „Du Sohn Davids, erbarme dich meiner!"

Da stand Jesus still und hieß ihn zu sich führen. Und die Leute, — wahrscheinlich dieselben, die eben ihm zu schweigen geboten hatten, — sprachen zu ihm: „sei getrost, steh auf, Er ruft dich!" (Mark. 10, 49.) Das war willkommene Botschaft für sein trostbedürftiges Herz.

In seinem Verlangen, zu Jesu zu kommen, wirft er sein Oberkleid ab und geht zu Ihm.

Nachdem wir den Herrn so weit begleitet und sein unerschöpfliches Erbarmen mit dem Elend der Menschen kennen gelernt haben, wissen wir schon im voraus, was Er mit dem Blinden vorhat.

„Was willst du, daß ich dir thun soll?“ fragt ihn Jesus. Damit prüft Er seinen Glauben und erhält auch sofort eine klare und deutliche Antwort.

„Herr, daß ich sehen möge.“

„Und Jesus sprach zu ihm: „„Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!““ Und alsbald ward er sehend und folgte Ihm nach auf dem Wege.“ — (Mark. 10, 51.)

Der blinde Bartimäus wurde augenblicklich geheilt. Er war keiner von den Blinden, welchen die herrliche Gabe nach und nach dargereicht wurde, denn er hatte schon Glauben, als er Jesum anrief, und da sein Glaube die Probe bestand, empfing er augenblicklich, was er begehrte.

Alles Volk aber, welches das Wunder mit angesehen oder davon gehört hatte, drängte sich zu Ihm und folgte Ihm nach, so daß dieser letzte Teil seiner Reise einem Triumphzuge glich. Und hätte Er jetzt noch ein irdisches Königreich aufrichten wollen, Er hätte sie alle zu seinen Füßen gesehen, und an diesem Tage noch hätten sie Ihn zu ihrem Könige ausgerufen. Aber das war ja nicht sein Wille.

Es geht wieder durch Jericho, den „duftenden Garten“, wie der Name bedeutet, wo viele Dattelpalmen wuchsen und die weltberühmten Balsamgärten waren, und welches nahe bei der heiligen Stadt Jerusalem liegt.

Jericho war jetzt von Karawanen und Pilgern angefüllt, welche zum Passahfeste nach Jerusalem reisten; das ganze Land umher war wie eine große Menschenmenge, und dieser ganzen Menge Mittelpunkt war Jesus, der Gegenstand ihrer Gedanken und ihrer Aufmerksamkeit.

In Jericho wohnte ein Mann mit Namen Zachäus, der zugleich groß und klein war; groß seiner Stellung nach, denn er war der Oberste der Zöllner und war reich, aber klein war er von Gestalt. St. Lukas nennt ihn „klein von Person".

Dieser hatte von Jesu gehört und längst ein brennendes Verlangen, Ihn zu sehen, gehegt. Er konnte nicht hoffen mit Ihm zu reden, noch nahe zu Ihm zu kommen; aber wenn er Ihn nur einmal sehen konnte, wollte er schon zufrieden sein.

Aber auch das schien unmöglich, denn die Menge umringte den Herrn, und Zachäus war so „klein von Person", daß er weder über ihre Köpfe hinwegsehen, noch sich durch sie hindurchdrängen konnte.

Das große Verlangen, Jesum zu sehen, welches er hegte, war nicht aus müßiger Neugierde entsprungen, sondern weil er, soweit es ihm möglich war, an Ihn glaubte und Ihn verehrte. Als er nun erfuhr, daß Jesus des Weges kommen werde, kam er auf einen glücklichen Einfall; er lief voraus und kletterte auf einen Baum und konnte nun von der Höhe herab mehr sehen als der größte Mann.

Der Baum, welchen Zachäus erstieg, war, wie Lukas sagt, ein Maulbeerbaum. Diese Maulbeerbäume gehören zu dem Geschlechte der Feigen und erreichen die Größe der höchsten Walnußbäume; sie breiten ihre Zweige weit aus, und die niedrigsten befinden sich meistens so nahe am Boden, daß es leicht ist, sie zu erfassen und mit ihrer Hülfe den Baum zu ersteigen.

Zachäus war zwar ein reicher Mann und von großem Einfluß, aber da er ein Zöllner war, so wurde er um dieser seiner Stellung willen von dem Volke gehaßt und verachtet, und diesen Haß legten die Leute auch wohl dadurch an den Tag, daß sie ihm keinen Platz machten und überhaupt ihm nicht behülflich waren, in die Nähe des Herrn zu kommen, obwohl er es so sehnlich wünschte.

Während er nun in den Zweigen des Baumes saß und mit Verlangen nach dem vorübergehenden Jesus sah, von dem er so viel gehört hatte, — wie groß muß da sein Erstaunen gewesen sein, als er plötzlich das Auge des Herrn auf sich gerichtet sah.

Ja; da konnte kein Irrtum obwalten! Aus der Mitte der Ihn umgebenden Menge war er es allein, der kleine Zachäus, auf den sich die Augen des Meisters richteten.

Zachäus in dem Maulbeerbaum.

Und kaum hatte dieser ihn gesehen, so rief Er auch schon seinen Namen; und was Er zu ihm sagte, klang seinen Ohren so unglaublich, daß er solches selbst in seinen kühnsten Träumen nicht für möglich gehalten hätte.

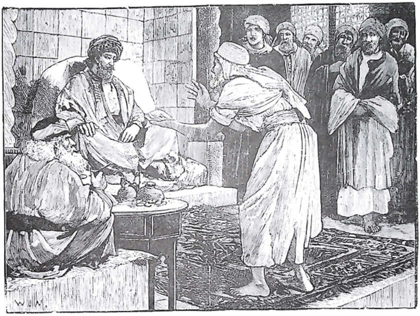
„Zachäus, steige eilend hernieder, denn ich muß heute in deinem Hause einkehren," rief Jesus.

Ich muß in deinem Hause einkehren, — so lauteten seine Worte.

Aus der ganzen großen Menge erwählte sich Jesus den kleinen Zachäus, den Zöllner, daß Er bei ihm zu Gaste sei und in seinem Hause einkehre.

Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß Zachäus eiligst vom Baume herabstieg und den Herrn mit Freuden in sein Haus führte.

Die Schriftgelehrten und Pharisäer und viele andre hochgestellte Leute würden vielleicht auch gern derselben



Der unnütze Knecht.

Ehre teilhaftig geworden sein, denn da sie sahen, wie viel das Volk aus Jesu machte, hätten sie wohl auch gern viel aus Ihm gemacht, daß ein Abglanz seiner Ehre auch auf sie falle; darum wurden sie neidisch und mißvergnügt und murreten darüber, „daß Er bei einem Sünder einkehrte".

Du wirst Dich erinnern, daß sich dieselben Gefühle geltend machten, als Jesus den Matthäus, der auch ein Zöllner war, berief und bei ihm einkehrte.

Ich glaube, daß der Herr bei Zachäus übernachtet und durch seine Gespräche mit ihm einen tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht hat; — und Zachäus giebt seiner tiefen Bewegung Ausdruck, indem er sagt: „Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen; und wenn ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.“

Er hatte wirklich betrogen, er war ein offenbarer Sünder, aber er hatte ein lebhaftes Bewußtsein seiner Sünden, und von diesem getrieben, hatte er sich schon bemüht, das begangene Unrecht wieder gut zu machen. Aber Frieden hatte er damit doch noch nicht gefunden, und darum „hatte er begehrt, Jesum zu sehen“.

Und darum hört er auch das Trostwort von dem Herrn:

„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!“

Ja, Heil ist ihm widerfahren, nachdem er Jesum gesehen und mit Freuden aufgenommen hat, in sein Haus nicht nur, sondern auch durch den Glauben in sein Herz, — Heil und Trost und Segen.

Dann zeigte Jesus den anderen, daß Zachäus, obwohl er ein Zöllner war, doch ein Jude und ebensogut ein Nachkomme Abrahams sei, wie einer von ihnen, und daß Er, „des Menschen Sohn gekommen sei, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“

Sie hörten Ihm aufmerksam zu, als Er diese Worte redete, und Er sprach noch weiter zu dem Volke in des kleinen Zachäus Hause und lehrte sie durch ein Gleichnis. Das ist das Gleichnis von „anvertrauten Pfunden“, wie wir es nennen, welches eine gar nützliche Lehre nicht nur für jene Juden, sondern auch für die Christen aller Zeiten, also auch für uns enthält.

Dieses Gleichnis von den anvertrauten Pfunden lesen wir bei St. Lukas im 19. Kapitel. Es gleicht in vielen Beziehungen dem Gleichnisse von den anvertrauten Zentnern, welches uns St. Matthäus in größerer Ausführlichkeit erzählt. Lukas ist der einzige von den Evangelisten, welcher uns den Besuch Jesu in dem Hause des kleinen

Maria salbt den Herrn.

Zachäus berichtet, aber Matthäus verlegt die Erzählung des Gleichnisses von den Zentnern in dieselbe Zeit; und daher scheint es mir wahrscheinlich, daß wir hier nicht eins, sondern zwei Gleichnisse haben, die beide von dem Herrn etwa um dieselbe Zeit gesprochen sind, das eine in dem Hause des Zachäus und das andere bei anderer Gelegenheit, die beide verschiedene Einkleidungen derselben Geschichte sind und fast dieselbe Lehre, aber doch nicht ganz dieselbe, auf gleiche Weise, aber nicht mit gleichen Worten darstellen.

Ein gelehrter Mann bezeichnet den Unterschied zwischen beiden Gleichnissen etwa also: „Das Gleichnis von den Zentnern" lehrt uns, daß Gott uns nach dem Gebrauch, den wir von den Gaben, die Er uns gegeben hat, gemacht haben, dereinst richten wird; und das Gleichnis von den Pfunden, daß unserer Seele Zustand im Lichte der ewigen Seligkeit nach dem Eifer und der Treue, mit welcher wir in unserm Berufe und Wirkungskreise gearbeitet haben, bemessen werden soll.

In dem Gleichnisse von den Zentnern vergleicht der Herr das Himmelreich einem Manne, „der über Land zog, rief seinen Knechten und gab ihnen seine Güter."

Aber er gab nicht jedem die gleiche Summe, vielmehr „einen gab er fünf Zentner, dem andern zwei, dem dritten einen, einem jeden nach seinem Vermögen."

Die beiden ersten nun erwiesen sich als verständige Männer und handelten mit dem anvertrauten Gelde und machten einen so guten Gebrauch davon, daß sie es verdoppelten; aus fünf Zentnern wurden zehn und aus zweien wurden vier während der Abwesenheit ihres Herrn.

Aber der Knecht, welcher nur einen Zentner empfangen hatte, war ein armseliger und träger Mann, der gar nicht daran dachte, sein Gut zu gebrauchen. Der einzige Gedanke, der ihn beseelte, war, es wohl zu bewahren und sobald als möglich aller Mühe überhoben zu sein. Es war ihm

eine Last, daß es überhaupt ihm gegeben war und er nun sich damit abmühen sollte; aber wenn er nun hinging und eine Grube machte und seines Herrn Geld darin verbarg, so war er ja mit einem Schlage aller Beschwerde überhoben und konnte doch nachher seinem Herrn alles heil und ganz wiedergeben, was dieser ihm anvertraut hatte.

Aber das Ende gestaltete sich anders, als der faule Knecht sich gedacht hatte.

Als nach langer Zeit der Herr dieser Knechte heimkam, „hielt er Rechenschaft mit ihnen," das will sagen, er fragte einen jeden, welchen Gebrauch er von dem anvertrauten Gelde gemacht habe.

Und die ersten beiden zeigen ihm, was sie gewonnen hatten, und bewiesen damit, ohne daß sie ein Wort zu sagen oder sich selbst zu rühmen brauchten, daß sie gewissenhaft und fleißig gewesen waren und so viel sie konnten aus dem anvertrauten Gelde gemacht hatten. Sie hatten es nicht nötig, sich zu rühmen, sie brauchten nur ihre Zentner zu zeigen und die Thatsache zu berichten: „Herr, du hast mir fünf Zentner übergeben; siehe da, ich habe damit andere fünf Zentner gewonnen;" und: „Herr, du hast mir zwei Zentner übergeben; siehe da, ich habe damit andere zwei Zentner gewonnen."

Da sie nun selbst sich nicht rühmten, so rühmte sie ihr Herr. Wie glücklich müssen sie darüber gewesen sein! wie freundlich mögen seine Worte ihnen gelautet haben: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über vieles setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Aber der Knecht, welcher seinen Zentner vergraben hatte, wußte vielerlei zu reden, wie träge müßige Leute oft zu thun pflegen, und machte viele Entschuldigungen und versuchte zu beweisen, daß, wenn in seinem Verhalten überhaupt etwas zu tadeln wäre, die Schuld an dem Herrn liege und nicht an ihm; denn was er ihm gegeben habe, das bringe er ja wieder ungeschädigt in demselben Zustande, wie er es empfangen habe.

Aber der Herr will seine thörichten Entschuldigungen nicht gelten lassen; er nimmt ihm den einen Zentner und giebt ihn dem Knechte, welcher fünf empfangen und diese fünf in zehn verwandelt hatte, weil er einen guten Gebrauch von seiner Gabe gemacht hatte und gewissenhaft und fleißig gewesen war; und der faule, unnütze Knecht wird in die äußerste Finsternis geworfen. Du siehst, er wurde bestraft, weil er ein „unnützer Knecht“ war, nicht weil er irgend etwas Schlechtes begangen hätte, sondern weil er überhaupt nichts Gutes gethan hatte. Die Lehre aber, welche jeder Jude und jeder Christ daraus nehmen muß, ist diese, daß Gott es ist, der einem jeden die Stelle, welche er in dieser Welt einnimmt, anweist, und daß Er nichts anderes von ihm verlangt, als Treue, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Jede Gabe, die wir besitzen, muß ausgebildet und gepflegt werden; Gesundheit und irdisches Gut muß in den Dienst Gottes gestellt werden; alles, was wir haben, wir haben es von Gott und sollen es als anvertrautes Gut betrachten, von dem wir einst Rechenschaft geben sollen.

Unmittelbar nach diesem Gleichnis berichtet uns St. Matthäus eine der schönsten Reden, welche Jesus während seines Wandels auf Erden gesprochen hat, und da diese Rede gleich nach dem Gleichnisse von den Zentnern kommt, so zeigt sie uns auch etwas von dem, was Christen mit den ihnen anvertrauten Gaben und Gütern thun sollen; und des Herrn Worte sind so voll von Liebe und göttlicher Art, daß ich sie hier niederschreiben zu müssen glaube, gerade so, wie ich sie im 25. Kapitel des Matthäusevangelii verzeichnet finde.

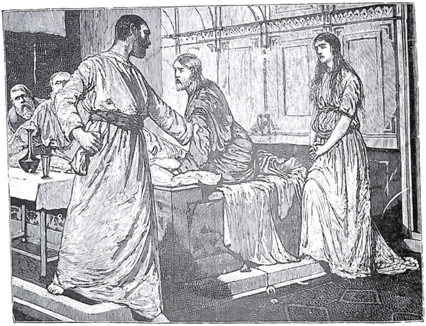
„Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit Ihm, dann wird Er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit;

Und werden vor Ihm alle Völker versammelt werden. Und Er wird sie voneinander scheiden, gleich als ein Hirte die Schafe von den Böcken scheidet.

Und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.

Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt.

Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket. Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherberget.



Judas Ischarioth und Maria.

Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besuchet. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.

Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeiset? oder durstig und haben dich getränket?

Wann haben wir dich einen Gast gesehen und beherberget? oder nackend und haben dich bekleidet?

Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir gekommen?

Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan."

Darauf ging Jesus weiter nach Bethanien und nahm hier seinen letzten Aufenthalt in dem Hause seiner Freunde, wo Er so oft geweilt hatte. Matthäus erzählt uns, Er sei auch einmal, und zwar am Sonnabend vor seinem feierlichen Einzuge in Jerusalem, in dem Hause Simons des Aussätzigen gewesen, eines Mannes, der ehemals aussätzig war und nach seiner wahrscheinlich von Jesu geschehenen Heilung diesen Beinamen behalten hatte. Näheres wissen wir nicht von ihm; einige halten ihn für den Vater der drei Geschwister, andere für Marthas Ehemann; jedenfalls war er ein Befreundeter der Familie; und bei ihm hat Jesus die Abendmahlzeit eingenommen.

Im Morgenlande ist es nicht Gebrauch, daß die Frauen mit den Männern an demselben Tische speisen, daher denn auch, obwohl der vor Kurzem erst aus dem Grabe erweckte Lazarus mit am Tische saß, seine Schwestern, Martha und Maria, nicht zugelassen wurden.

Und hier zeigt sich wieder die Verschiedenheit der beiden Schwestern. Martha, die geschäftige, fleißige, hatte die Besorgung der Mahlzeit übernommen und machte sich wieder „viel zu schaffen" wie damals, und in diesem Falle gewiß mit Recht, aber Maria sann in der Stille auf ein Liebeswerk, ihr Herz trieb sie, dem Herrn ein Zeichen ihrer innigen Ergebenheit darzubringen. Leise schlich sie sich in das Gemach und an den Tisch, wo Jesus saß, ähnlich wie damals die große Sünderin in dem Hause des Pharisäers gethan hatte, und brachte ein Glas mit köstlicher Salbe, welche aus einer Pflanze bereitet war, die man Narde nannte, deren Stengel und Wurzeln ein im Altertum sehr hochgeschätztes Öl gaben.

Diese Salbe oder dieses Öl war in einem Alabastergefäße enthalten, wie man denn gewöhnlich in einem solchen die Salben aufzubewahren pflegte, und die Salbe, wie das Gefäß waren beide sehr kostbar und hatten nach unserm Gelde einen Wert von etwa zweihundert Mark und vielleicht noch weit mehr, wenn man den Unterschied zwischen dem damaligen und jetzigen Wert des Geldes berücksichtigt.

Aber was konnte der Maria, die so gern zu den Füßen des Herrn gesessen und seiner Rede zugehört hatte, wohl für Ihn zu teuer erscheinen?

Sie zerbrach das Glas, ohne an seinen Wert zu denken und ohne sich die Zeit zu nehmen, es zu öffnen, und goß die köstliche Salbe über sein Haupt und seine Füße und trocknete dann, wie jene andere Frau, zum Zeichen ihrer innigsten Liebe mit ihren Haaren seine Füße.

Es ist eigentümlich, daß uns Johannes allein berichtet, daß die Geschwister Martha, Maria und Lazarus bei dem Besuche in Simons Hause zugegen gewesen seien, und daß Maria Ihn gesalbt habe; ja daß er allein uns von des Lazarus Krankheit, Tod und Auferstehung erzählt.

Indessen ist es doch auch wieder erklärlich, daß die anderen Evangelisten hiervon schweigen.

Wir haben eben gehört, daß es gerade die Auferstehung des Lazarus war, welche überall so große Erregung hervorbrachte, indem einerseits viele aus dem Volke jetzt an Ihn glaubten, andererseits aber auch der Zorn der Hohenpriester und Schriftgelehrten so hoch stieg, daß sie den Sanhedrin versammelten und den festen Entschluß faßten, Ihn zu töten. Ja auch gegen Lazarus selbst herrschte eine große Erbitterung unter ihnen, und, wie uns Johannes im 12. Kapitel seines Evangelii erzählt, es trachteten die Hohenpriester danach, daß sie auch Lazarum töteten, denn viele Leute gingen nach

Bethanien „nicht um Jesu willen allein, sondern daß sie auch Lazarus sähen, welchen Er von den Toten erweckt hatte."

Nun schrieben Matthäus, Markus und Lukas ihre Evangelien so kurze Zeit, nachdem diese Begebenheiten sich zugetragen hatten, daß sie fürchten mußten, die Familien in Bethanien großen Gefahren auszusetzen, wenn sie ihre Namen erwähnten. Denn noch eine ziemlich lange Zeit nach dem Tode des Herrn war die Erbitterung und Aufregung, welche Er hervorgerufen hatte, eine große, und jeder, der als sein Freund bekannt war, oder in dem Rufe, an Ihn zu glauben, stand, konnte um deswillen leicht allerlei Bedrängnis erleiden. Und obwohl ohne Zweifel Lazarus und seine Schwestern gern für Ihn Verfolgung erduldet hätten, so können wir es doch wohl verstehen, daß diejenigen, welche die Geschichte Jesu Christi schrieben, sich wohl in acht nahmen, ohne Not Gefahr und selbst den Tod über diejenigen, welche dem Herrn so nahe gestanden hatten, zu bringen.

Darum erzählen uns Matthäus und Markus nur, daß „ein Weib" das Glas mit ungefälschtem und köstlichen Nardenwasser über Ihn ausgoß, während Johannes uns die Namen nennt und ausdrücklich sagt, daß dieselbe Maria, welche zu Jesu Füßen gesessen hatte, auch Ihn salbte. Denn Johannes schrieb ja, wie wir wissen, sein Evangelium zuletzt und viele Jahre später als die anderen Evangelisten, zu einer Zeit, wo Lazarus und seine Schwester wohl schon tot waren und kein Grund mehr vorlag, die Namen derjenigen, welche Ihm so eng verbunden gewesen waren, zu verheimlichen.

Judas Ischarioth („der Ihn hernach verriet") war mit den anderen Jüngern auch bei dieser Mahlzeit zugegen. Als er nun sah, was Maria that, verdroß ihn eine solche Verschwendung, wie er in seinem irdischgerichteten Sinne die Salbung Jesu durch Maria nannte, und er konnte auch seinen Verdruß nicht unterdrücken, sondern

sprach: „warum ist diese Salbe nicht verkauft um zweihundert Groschen und den Armen gegeben?“ Aber St. Johannes berichtet uns den eigentlichen Grund seines Ärgers; „das sagte er aber nicht, weil er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb und hatte den Beutel und trug, was gegeben ward.“

Dem Judas war die gemeinschaftliche Kasse anvertraut, in welche das kam, was dem Herrn von seinen Freunden gegeben wurde; davon mußte er die Bedürfnisse der kleinen Gemeinschaft bestreiten und auch die Almosen an die Armen daraus geben; aber selbst hierin war er untreu und stahl davon für sich selbst; und nun ärgerte es ihn, daß diese große Summe von etwa zweihundert Mark nicht auch in seine Hände gelegt war, und er also davon nichts für sich entwenden konnte.

Ich glaube, sein irdischer Sinn und seine Geldgier waren in der ersten Zeit noch nicht so gar groß, denn sonst hätte ihn der Herr gewiß nicht unter die Zahl seiner zwölf Jünger aufgenommen; aber er wachte nicht über sich und hielt seine sündlichen Neigungen nicht im Zaum, und so wuchs mehr und mehr die böse Lust, so daß er ein Dieb wurde und endlich — neben anderen Gründen, von denen ich später reden muß — auch mit von der Habsucht zu dem schändlichen Verrat an seinem Herrn sich verleiten ließ.

Nun also murrete er darüber, daß Marias kostbare Salbe nicht um dreihundert Groschen verkauft und das Geld den Armen gegeben war, — nicht weil er die Armen lieb hatte, sondern weil er ein Dieb war.

Jesus aber tadelt dieses Murren, in welches auch einige von den andern Jüngern einzustimmen geneigt waren, und ergriff die Gelegenheit, wie er zu dieser Zeit immer that, auf seinen so nahen Tod hinzuweisen.

„Lasset sie mit Frieden,“ sprach Er: „solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses. Denn Arme habt ihr allezeit bei euch, mich aber habt ihr nicht allezeit.“

„Sie erweiset mir die letzte Ehre," sagte Er damit von Maria.

Vielleicht hatte die sinnig liebende Maria aus Jesu wiederholten Weissagungen von seinem Tode die Gewißheit oder wenigstens die Ahnung geschöpft, daß Er nicht lange mehr auf Erden wandeln werde, und wollte daher lieber dem Lebenden als dem Toten diesen Liebesbeweis geben; vielleicht legte auch Jesus in seiner Dankbarkeit für ihre Liebe ihre Handlung so aus, wie sie in Gottes Augen erschien. „Niemand unter euch," sagt Er gleichsam, „würde es tadeln, wenn an meine Einbalsamierung so viel gewandt würde; warum tadelt ihr sie nun, da ich wirklich bereits nach einigen Tagen sterben werde?"

Und dann fügt Er noch ein prophetisches Wort hinzu, — ein Wort, welches thatsächlich in Erfüllung gegangen ist und Marias Herz damals mit unaussprechlicher Freude erfüllt haben muß, ein Wort, welches wir heute noch in unsern Häusern lesen, ohne uns vorstellen zu können, wie bedeutungsvoll es gelautet haben mag, als es zuerst in Bethanien gesprochen wurde:

„Wahrlich, ich sage euch, wo dies Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie gethan hat."

Es scheint, als ob gerade in dieser Nacht der Verräter Judas zuerst zu den Hohenpriestern ging, und diese ihm Geld versprachen, wenn er seinen Herrn in ihre Hände liefere.

Das zweite Kapitel.

Der feierliche Einzug Jesu in Jerusalem.

So treten wir denn nun in die letzte Woche des Lebens Jesu Christi ein, — jenes wunderbaren Lebens, welches so jäh und plötzlich seinen Abschluß finden sollte.

Es ist wahrscheinlich, daß Er am Freitag Abend in Bethanien ankam und den Sabbat in Ruhe bei seinen Freunden zubrachte. Der Sabbat aber währte bekanntlich vierundzwanzig Stunden, vom Sonnenuntergange am Freitag bis zum Sonnenuntergange am Sonnabend. Es muß also am Abend des Sonnabends, nachdem der Sabbat vergangen war, gewesen sein, daß Jesus in dem Hause Simons des Aussätzigen speiste und dort von Maria gesalbt wurde; — und am nächsten Tage, also an unserm Sonntage, schickte Er sich an, mit den Karawanen und den großen Scharen des Volkes, welche durch Bethanien nach Jerusalem zogen, auch hinauf zu gehen.

Ich glaube, Du hast wohl eine Vorstellung von der Lage Jerusalems, des Ölberges und Bethaniens, ebenso auch von dem Wege, welchen Jesus zu gehen hatte, aber ich will Dir noch etwas davon erzählen, damit Du Dir lebhafter vorstellen kannst, was da geschah.

Du weißt, daß der Weg von Jericho nach Bethanien durch eine wilde und steil ansteigende Wüste hinaufführte, obwohl Jericho die Stadt der Paläste war und mitten in den Balsamgärten lag. Bethanien liegt hoch oben an den Bergen, nur eine kurze Strecke von Jerusalem entfernt. Aber die Schönheiten der großen, heiligen Stadt sind den

Bewohnern Bethaniens durch den Ölberg verdeckt, um welchen sich die Straße windet. Diese führt dann mit einer plötzlichen Wendung zu einem steilen Höhenzuge, von welchem man ganz unerwartet die große Stadt in ihrer ganzen Pracht mit ihren Palästen und Türmen vor sich liegen sieht. Da sieht man auf den Abhang des Ölberges hernieder, der mit den Bäumen, von welchen er seinen Namen trägt, reich besetzt ist; Palmen und Feigenbäume mischen sich darunter; und dann fällt die Straße steil hernieder zu dem trockenen und steinigen Bette des Baches Kidron, welches die dunkle Schlucht genannt wird. Von da geht der Weg über den Bach Kidron und steigt dann auf der anderen Seite ebenso steil zu den Thoren der Stadt, welche nicht sowohl auf der Spitze des Berges als an dem Abhange desselben erbaut ist, empor.

Das war der Weg, welcher von Bethanien nach Jerusalem ging; das der Weg, welchen Jesus so oft gegangen war, wenn Er zu oder von dem Hause reiste, welches Martha und Maria mit ihrem Bruder bewohnten. Diesen Weg war Er zuweilen mit seinen Jüngern gegangen, indem Er sie lehrte und allmählig von irdischen Dingen zu der Erkenntnis himmlischer Wahrheiten leitete; diesen Weg war Er auch allein gewandert, und nur mit ehrerbietiger Anbetung dürfen wir dessen gedenken, was da in der Einsamkeit seine Seele bewegte. Aber an diesem letzten Sonntage, da Er nach Jerusalem hinaufzog, war seine Reise von allen vorhergehenden ganz verschieden; der Anblick, der sich nun darbot, war ganz neu, wunderbar und überraschend.

Von Jericho und Bethanien her strömten natürlich große Menschenmassen nach Jerusalem. Es war die Zeit des Passahfestes; und ganze Karawanen wie einzelne Familien zogen fröhlich hinauf, Väter, Mütter, Greise und Frauen, wie auch wohl mancher Knabe, welcher seine erste Passahreise machte, wie der Knabe Jesus vor mehr als zwanzig Jahren gethan hatte.

Aber alle diese Karawanen und einzelnen Familien schienen sich gleichsam zusammengeschlossen zu haben und

eine gemeinsame Prozession zu bilden, welche zu einem bestimmten Zwecke hinaufzog und dieses Mal nicht nur wie gewöhnlich, um das heilige Fest in Jerusalem mitzufeiern, sondern vornehmlich um einen Mann, der mitten unter ihnen war, zu sehen.

Und in Jerusalem, — wie stand es da an diesem Tage? Du weißt, wie die Straßen Jerusalems zur Zeit des Passahfestes auszusehen pflegten. Angefüllt waren sie mit ihren eigenen Bewohnern und mit unzähligen Pilgern, die von allen Seiten herzuströmten. Aber wie ist es jetzt? Die Menschen sind da, aber sie denken kaum an das große Fest. Die Männer stehen in größeren oder kleineren Gruppen auf den Straßen bei einander und sprechen zusammen, und die Frauen schauen neugierig aus den Fenstern; aber es ist nicht das Passahfest, davon die einen reden, und es sind nicht die Vorbereitungen zum Feste noch die Ankunft neuer Pilger, danach die andern ausschauen; erregte Fragen fliegen von einem zu dem andern: „Wird Er wohl kommen?“ „Wird Er den Mut haben?“ „Was dünket euch, wird Er nicht auf das Fest kommen?“

Die ganze Stadt war durch den einen Gedanken aufgeregt, ob Er kommen werde, dieser wunderbare Jesus von Nazareth, oder nicht.

Und dann gingen die Nachrichten von Mund zu Mund: Er wird kommen; Er ist schon in Jericho; Er ist jetzt schon in Bethanien, in dem Hause jenes Lazarus, den Er von den Toten auferweckt hat.

Aber am Sonntagmorgen bot sich den Festpilgern, welche noch zum Beginne des Festes nach Jerusalem hinzukommen eilten, ein ungewöhnlicher Anblick dar: Aus den östlichen Thoren der Stadt ergießt sich eine ungeheure Menschenmenge und steigt zum Bache Kidron hernieder und auf der anderen Seite, nachdem sie den Bach überschritten hat, wieder hinauf zu dem Ölberge. Und von diesem hernieder bewegt sich ein etwa ebenso zahlreicher Zug, und beide begegnen sich, aber nicht schweigend und ruhig, sondern unter lauten Freudenrufen; und sie haben von den Bäumen längs des Weges Palmzweige gebrochen

und schwingen sie in der Luft und breiten ihre Kleider auf den Weg und rufen „Hosianna!“

Was war denn geschehen, um diese außerordentliche Aufregung hervorzurufen?

Am Morgen dieses Tages war Jesus von Bethanien

Straße nach Bethphage.

ausgegangen, und diejenigen, welche um Ihn waren, schlossen sich Ihm in einem langen Zuge an, dessen Mittelpunkt und vornehmste Person Er war.

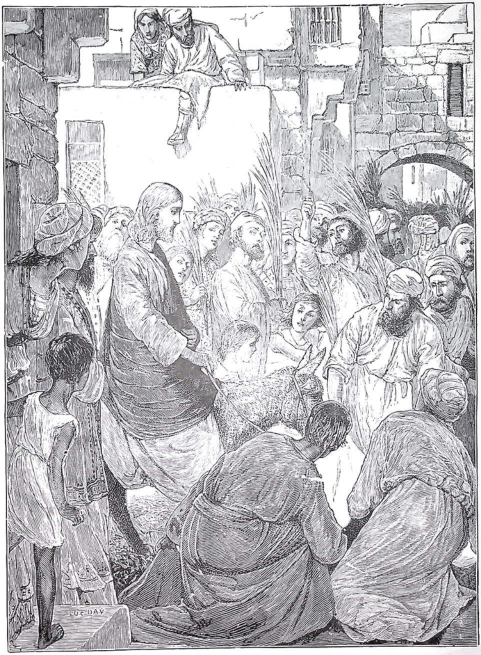
Da sandte Jesus zwei seiner Jünger nach Bethphage, einem kleinen Dorfe an der Morgenseite des Ölberges in

der Nähe von Bethanien, und sagte ihnen, daß sie dort eine Eselin angebunden finden würden und ein Füllen bei ihr, auf welchem noch niemals jemand geritten habe; diese sollten sie dann zu Ihm bringen, und wenn die Eigentümer der Tiere ihnen etwas sagen würden, sollten sie nur einfach antworten: „der Herr bedarf ihrer!“ — alsbald würde man ihnen gestatten, sie mitzunehmen.

Der Esel war, wie ich schon früher einmal gesagt habe, im Morgenlande weit höher geachtet, wie bei uns.

Die Jünger holen das Eselsfüllen.

Er wird dort auch bedeutend größer als in unsern Gegenden; und in Friedenszeiten wird er von Königen und Richtern zum Reiten benutzt, während die Pferde im Kriege gebraucht werden und ihre Reiter in den wilden Lärm der Schlacht tragen müssen. Deshalb galt auch der Esel für ein Bild des Friedens, wie das Roß für ein Bild des Krieges; und so liegt auch eine tiefe Bedeutung darin, daß Jesus bei seinem feierlichen, königlichen Einzuge in Jerusalem auf einem Esel ritt.



Der Einzug Jesu in Jerusalem.

Außerdem wurde auch ein junger Esel, auf welchem noch niemand geritten hatte, als ein heiliges Tier angesehen, welches zu religiösen Zwecken gebraucht werden konnte. Wo nun die Eselin und deren Füllen erwähnt werden, wie bei Matthäus, — „eine Eselin und ein Füllen bei ihr" — ist die Meinung doch die, daß nur das Füllen zu Jesu gebracht wurde, ein Tier und nicht zwei, — das Füllen, das neben der Mutter lief und mit derselben gleichsam als eins angesehen wurde.

Die alten Propheten hatten davon geweissagt, daß der Messias gerade auf diese Weise in Jerusalem einziehen sollte: „Du Tochter Zions, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalems, jauchze; siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel, auf einem jungen Füllen der Eselin." (Sach. 9, 9.)

Die beiden Jünger thaten genau so, wie der Herr ihnen befohlen hatte; sie brachten Ihm das Eselsfüllen und als sie das gethan hatten, legten sie ihre Kleider darauf und setzten Ihn darauf.

So ritt Er denn dahin, von jubelnden Scharen des Volkes umringt, um seinen königlichen Einzug in die heilige Stadt zu halten.

„Und da Er nahe hinzukam und zog den Ölberg hinab, fing an der ganze Haufe seiner Jünger, Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Thaten, die sie gesehen hatten, und sprachen:

Gelobet sei, der da kommt, ein König, in dem Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!

Und etliche der Pharisäer im Volk sprachen zu Ihm: Meister, strafe doch deine Jünger.

Er antwortete und sprach zu ihnen: Ich sage euch: Wo diese werden schweigen, so werden die Steine schreien." (Luk. 19, 37—40.)

Wenn das Geschlecht der Menschen wirklich so tief gesunken wäre, daß es gegen die größte Liebesthat Gottes,

die Sendung seines eingebornen Sohnes zu seinem Herrn und König, unempfindlich bliebe, so müßte Gott der leblosen Natur Herz und Stimme verleihen, seine Herrlichkeit zu verkündigen.

Dieses geschah noch während des Zuges über den Ölberg. Am folgenden Tage gab Jesus auf dieselbe Aufforderung noch eine andere Antwort, wie wir später hören werden.

Schon von Bethanien, welches von Jerusalem aus jenseits des Gipfels des Ölberges lag, zog Jesus, umringt von der das Fest besuchenden Volksmenge, unter welcher viele in Galiläa, nachher in Jericho und zuletzt in Bethanien seine Wunder gesehen hatten. Nun ist Er auf dem Gipfel des Ölberges angekommen. Da lag sie vor Ihm, die heilige Stadt, die Hauptstadt seines Vaterlandes, der Wohnsitz Davids und Salomos und aller großen Könige seines Volkes, da lag sie vor Ihm mit ihren Zinnen und Palästen, ihren Straßen und Häusern und den Hunderttausenden von Menschen — und von der Höhe des Ölberges sahe Er auf diese seine geliebte Stadt, sah über das Thal Josaphat hinweg zunächst auf den Berg Moria mit dem Tempel und dessen Vorhöfen und Hallen und hinter demselben auf ganz Jerusalem.

Der Anblick war Ihm gar wohl bekannt: oft hatte Er ihn gesehen, wenn Er von Bethanien nach Jerusalem wanderte.

Doch jetzt hielt Er an und betrachtete die Stadt und die Menge, so scheint es mir, ward stille und drängte sich näher zu Ihm heran in unklarer Ahnung, daß etwas Außerordentliches geschehen müsse.

Von diesem Orte hatte hundert Jahre zuvor der römische Feldherr Pompejus, da er von Jericho heraufzog, auf die Stadt, als seine sichere Beute, herniedergesehen. Auf derselben Stätte lagerte sich fast vierzig Jahre später der römische Feldherr Titus mit einer seiner Legionen,

um den Weg nach Jericho zu überwachen und die Mauern der Stadt und des Tempels von hier aus zu beschießen.

Von demselben Orte sahe Jesus nun auf die Gott geweihte Stadt, die Mutter so vieler unwürdiger, entarteter Kinder, — Jesus, ihr König, der König von ganz Israel, der Messias und Herr aller Welt. Aber es waren nicht Schlachtpläne und Eroberungsgedanken, die seine Seele erfüllten, da Er bei dem bezaubernden Anblick in tiefes Sinnen versunken hier stand, sondern wehmütige Trauer erfüllte seine Seele, und seine Augen flossen von Thränen über.

Jesus weinte über Jerusalem!

Da lag sie, die Königin der Städte, die Krone der Schönheit und des ganzen Landes Ruhm; und Jesus sieht sie an und achtet nicht auf das Hosiannarufen des Volkes und auf die Palmzweige, womit sie Ihn begrüßten, noch auf die Kleider, die sie auf seinen Weg gelegt hatten, er sahe sie an und weinete über sie!

Nur zweimal wird uns in dem Laufe seines Lebens erzählt, daß Er geweint habe.

Das erste Mal, da Er an dem Grabe des Lazarus stand. Er weinte in herzlichem Mitgefühl mit der Trauer seiner Freunde, obwohl Er sich bewußt war, sie im nächsten Augenblicke mit gewaltiger That stillen zu können. Das zweite Mal hier: Er weint über das Unglück, welches über Jerusalem kommen sollte, denn er konnte in die Zukunft sehen, und das schreckliche Gericht, welches diejenigen heimsuchen sollte, die jetzt voller Lust und Jubel waren, stand deutlich vor seinem Geiste.

„Wenn du es wüßtest,“ ruft Er in rührender Klage aus, und seine Worte, die zuerst auf dem Ölberge gesprochen wurden, klingen noch heute durch die Welt, um die Herzen der Menschen, die in Sicherheit und Sünden dahinleben, zu erschüttern und zu bekehren, — „wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient; aber nun ist es vor deinen Augen verborgen!

Denn es wird die Zeit über dich kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder mit dir eine Wagenburg schlagen, dich belagern und an allen Orten ängsten und werden dich schleifen und keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist."

Diese Worte sind ja vierzig Jahre später buchstäblich wahr geworden, als Jerusalem belagert und vollständig zerstört wurde.

Man hat mit Recht gesagt, daß Jesus in diesem Augenblicke deutlicher als vielleicht zu irgend einer Zeit seines Lebens sich in seiner zwiefachen Natur als Gott und Mensch offenbarte. Als ein Mensch weinte Er über die Stadt, über das Verderben, welches sie heimsuchen, über das Gericht, welches sie treffen sollte, und als wahrhaftiger Gott sah Er eben dieses alles voraus und sprach diese prophetischen Worte über sie.

Keiner von allen, die dabeistanden, selbst nicht einer seiner Jünger verstand die Bedeutung seiner Trauer und seiner klagenden Rede. Sie hatten sich nun lange genug ruhig verhalten, indem sie dem Ausbruch seiner Gefühle zusahen und zuhörten, aber sie waren zu begierig, Ihn als ihren König zu begrüßen, als daß das alles einen nachhaltigen Eindruck auf sie hätte machen sollen; und mit erneutem Hosiannaruf zogen sie nun von dem Abhange des Ölberges hernieder, vorbei an den Gräbern der Propheten, über den Bach Kidron, hinein in den Schatten der Tempelmauern, empor zu den Höhen des Berges Moria, — und immer mächtiger wuchs die Menge um Ihn her, und immer lauter erscholl der Ruf: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!"

„Und als Er in Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: Wer ist der? Das Volk aber sprach: Das ist Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa!"

Die Pharisäer aber und Schriftgelehrten, die Hohenpriester und Obersten des Volkes standen unter dem Thore und in den Straßen und sahen sich in die vor Ärger und Schrecken bleichen Angesichter und sprachen: „Ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft Ihm nach.“

Das dritte Kapitel.

Der verdorrete Feigenbaum. — Im Tempel.

Als Jesus die Stadt betreten hatte, ging Er geradeswegs zu dem Tempel und sah sich dort ernst nach allen Seiten um. Einige Tage konnte Er ja dort noch lehren, und sein Auge weilte mit Liebe und Andacht auf allen heiligen Gegenständen, die es dort erblickte.

Es war inzwischen Abend geworden; denn ein so großer Zug über Berg und Thal und durch die Straßen einer volkreichen Stadt mußte naturgemäß viele Stunden in Anspruch nehmen; und nachdem Jesus eine kurze Zeit im Tempel zugebracht hatte, kehrte er am Abend mit den Zwölfen nach Bethanien zurück.

Denselben Weg, den Er am Tage in feierlichem Triumphzuge gemacht hatte, ging Er jetzt in der Stille des Abends allein mit seinen Jüngern zurück.

Am nächsten Tage ging Er schon frühmorgens nach Jerusalem, weil Er dort den größten Teil der Zeit, die Er noch auf der Erde zu verweilen hatte, zubringen wollte, und als Er auf dem Wege war, hungerte Ihn.

Warum Ihn hungerte, wissen wir nicht; vielleicht hatte Er über dem Beten und den Unterredungen mit seinen Jüngern die Zeit des Morgenimbisses versäumt; und als Er nun den Feigenbaum am Wege stehen sah, ging Er hinzu, um sich einige Feigen abzupflücken. Der Baum war mit Blättern bedeckt, und weil die Feigenbäume erst Früchte und dann Blätter bekommen, so war

Jesus wohl berechtigt, da Er den Baum, der von einer frühen Art sein mußte, voll Blätter sah, auch Früchte darauf zu erwarten, zumal man in dieser Zeit die Feigen noch nicht geerntet haben konnte.

Aber Er fand nichts, denn nur Blätter, und sprach: „Nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich.“

Was der Herr hier thut, ist ein Bild und Gleichnis. Israel war der Feigenbaum, welchen Gott sich erwählet, dem er schon frühe seine Gnade zugewandt hatte; als aber

Philippus und die Griechen.

sein Sohn nun zu ihm kam und die Frucht seiner Gnade, die Er mit Recht erwarten konnte, bei ihm suchte, da fand Er — nur Blätter: wohl das Bekenntnis der Lippen zu dem Gott ihrer Väter, die äußere Ehrfurcht vor seinem Gesetz und das Gepränge seiner Gottesdienste, aber, ob dieses auch von ferne wie wahre Gottesfurcht aussah, so zeigte ein tieferer Einblick doch nichts von der rechten Frucht, nichts als liebeleere, von Gott entfremdete Herzen.

Danach ging Jesus hinauf nach Jerusalem und hier unmitttelbar in den Tempel. Da fand Er denn, daß die Käufer und Verkäufer, welche Er vor drei Jahren ausgetrieben hatte, sich wieder dort eingefunden hatten. Sein Besuch am Tage zuvor hatte abends stattgefunden, wo das geschäftliche Treiben vorüber war; aber jetzt, am Morgen, waren die Käufer und Verkäufer in lebhafter Thätigkeit.

Die Wechsler waren an ihren Tischen eifrig beschäftigt, in der Weise, wie ich schon einmal beschrieben habe, den Tempelbesuchern das Geld einzuwechseln; und die Taubenkrämer saßen auch da und verkauften denen, welche ihre pflichtmäßigen Opfer darbringen wollten, ihre Ware. Man sollte denken, sie hätten die ernste und eindringliche Lehre, welche Jesus ihnen einmal gegeben hatte, zeit ihres Lebens nicht vergessen und hätten fortan Gottes Haus rein und unbefleckt gelassen. Aber dem war nicht so. Es war den Verkäufern gar zu bequem, innerhalb des Tempels selbst ihre Geschäfte zu verrichten, und diese Rücksicht auf ihre Bequemlichkeit überwog bei ihnen die heilige Scheu vor dem Hause des Herrn.

Die erste That, mit welcher Jesus seine öffentliche Wirksamkeit antrat, war ja, wie wir uns erinnern, daß Er den Tempel reinigte, und hier am Ende seines Lebens that Er dasselbe noch einmal. Das muß für uns von hoher Bedeutung sein, und wenn wir es recht beachten, so müssen wir daraus lernen, daß wir auch unsere Stätten der Andacht, unsere Gotteshäuser rein und in Ordnung halten sollen. Sie sind ja von Menschen-Händen gemacht, aber sie gehören doch Gott, dem sie geweiht sind, und müssen darum in Ehren gehalten und vor aller Entheiligung bewahrt werden.

Diese zweite Reinigung des Tempels geschah in strengerer Weise als die erste. Damals mag Jesus vielleicht gedacht haben, daß die Unordnung in der Gedankenlosigkeit der Leute ihren Grund gehabt habe; aber jetzt konnte diese Entschuldigung nicht mehr gelten, nachdem Er ihnen gezeigt hatte, wie groß die Sünde war.

Das Hosianna der Kinder im Tempel.

„Ihr habt mein Haus zu einem Kaufhause gemacht,“ sprach Er damals; aber jetzt ruft Er: „mein Haus soll ein Bethaus heißen; ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht!“ — und wieder stieß Er die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenkrämer um und trieb alle Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinaus.

Herein zu Ihm aber drängte sich jetzt das Volk und brachte seine Kranken, Blinde und Lahme, zu Ihm, und Er heilete sie; und so groß war der Jubel und die Begeisterung für Ihn, daß sogar die Kinder ihre Stimmen erhoben und riefen: „Hosianna dem Sohne Davids!“

Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten, welche Ihn eben durch ihren Sanhedrin zum Tode hatten verurteilen lassen, wurden ganz entrüstet, als sie die Wunder sahen, die Er that, und das Hosiannarufen der Kinder hörten, aber sie wagten es doch nicht Ihn zu greifen und ins Gefängnis zu werfen, denn sie fürchteten sich vor dem Volke.

Nur eins wagten sie; mit bitterem Vorwurf treten sie vor Ihn hin und sprechen: „Hörest du auch, was diese sagen?“

Ja, Er hörte, was diese sagten, — Er, der nicht lange vorher gesprochen hatte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes,“ Er wehrete ihnen auch jetzt nicht, sondern antwortete ruhig auf das Murren der Hohenpriester: „Habt ihr nie gelesen: „„Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet?““

Er erinnerte sie damit an einen Psalm, welchen David zur Ehre Gottes angestimmt hatte, welcher einer der schönsten von allen ist; und in höherem Maße preist vielleicht kein anderer die Herrlichkeit des Schöpfers aller Dinge:

„Herr, unser Herrscher wie herrlich ist dein Name in allen Landen, da man dir danket im Himmel!

Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet um deiner Feinde willen, daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen.

Denn ich werde sehen die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitest.

Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst?

Du wirst ihn lassen eine kleine Zeit von Gott verlassen sein; aber mit Ehre und Schmuck wirst du ihn krönen.

Du wirst ihn zum Herrn machen über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füße gethan.

Schafe und Ochsen allzumal, dazu auch die wilden Tiere.

Die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer und was im Meer gehet.

Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen." (Psalm 8.)

So brachte er sie zum Schweigen, indem Er sie auf ihre eigene Schrift hinwies und gerade einen solchen Psalm anführte, der, wie ihnen wohl bekannt war, eine deutliche Weissagung auf den Messias enthielt.

Es waren auch einige Griechen zum Feste nach Jerusalem gekommen, Heiden, die ein gewisses Heilsverlangen hatten und nun von Jesu hörten und gern mit Ihm reden wollten; aber sie waren fremd in der Stadt und wußten nicht, wie sie es anfangen sollten, ihre Absicht zu erreichen. Da machten sie denn die Bekanntschaft des Philippus und sagten diesem von ihrem Begehren.

Aber Philippus war sehr in Zweifel, ob diesen Griechen, diesen Heiden, wohl ein so hohes Vorrecht gestattet werden dürfte. Darum fragte er den Andreas, und beide gingen zusammen zu dem Herrn, weil sie beide nicht wußten, wie sie sich in diesem ihnen ganz neuen Falle benehmen sollten.

Wir können daran nicht zweifeln, daß der Herr die Bitte dieser Griechen freundlich aufgenommen hat, obwohl uns nicht ausdrücklich erzählt wird, was Er ihnen geantwortet hat; aber aus der uns berichteten Rede des Herrn, die sich hier anschließt, erkennen wir, daß Er mit prophetischem Blick über seinen Tod hin auf die dereinstige reiche Ernte aus der Heidenwelt sieht und dadurch freudig bewegt wird. Sein Tod sollte die Schranken niederreißen, welche die Heiden noch dem Reiche Gottes fern hielten, — sein Tod, welcher nun nahe bevorstand und welcher vorhergehen mußte, ehe Er zu göttlicher Herrlichkeit verklärt wurde.

Schon einmal waren Heiden zu Ihm gekommen, als Er in der Krippe zu Bethlehem lag, — jene Weisen aus dem Morgenlande, und hatten Ihn angebetet; jetzt kommen wiederum Heiden zu Ihm.

Und zu Heiden wollte Er ja auch seine Jünger senden; den Heiden sollten sie dienen und in solchem Dienste sollten einige von ihnen auch den Tod erleiden; — Er lehrte die Juden, aber seine Apostel sollten auch die Heiden lehren.

Zugleich aber erkannte Er aus diesem Vorgange ein Zeichen von seinem Vater, daß nun sein Ende nahe sei.

Darum sprach Er: „Die Zeit ist gekommen, daß des Menschen Sohn verklärt werde.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte."

Nur wenn das Korn in die Erde fällt und erstirbt, ersteht ein neues Leben daraus; — so konnte nur durch seinen Tod der Welt Heil und Leben bereitet und Juden wie Heiden zur Herrlichkeit seines Reiches aufgenommen werden.

Und jetzt war sein Tod nahe; und in menschlichem Erschrecken vor der Größe seiner Leiden fragt Er: „Was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde?" Aber in göttlicher Hoheit, in dem siegreichen Bewußtsein

seines göttlichen Berufs und in dem heiligen Entschluß, seinen Willen in des Vaters Willen zu ergeben, setzt Er hinzu: „Doch dazu bin ich diese Stunde gekommen. Vater, verkläre deinen Namen!"

Und als die Worte: „Vater, verkläre deinen Namen!" ertönten, kam eine Stimme vom Himmel, welche rief: „Ich habe ihn verkläret und will ihn abermals verklären."

Einige unter dem Volke, die dabei standen und solches hörten, sprachen: „Es donnerte!" Andere aber sagten: „Es redete ein Engel mit Ihm!"

Ich glaube, daß es die Rohesten unter den Umstehenden waren, welche nur einen gewöhnlichen Donner zu hören glaubten, und daß die anderen, welche die Stimme für eines Engels Rede ansahen, dem Himmelreiche schon näher standen als jene; und zu diesen letzten besonders wird auch der Herr das Wort gesagt haben: „Diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen."

Die Jünger aber haben gewiß diese Stimme vom Himmel gehört und verstanden.

Während dieses ganzen Tages lehrte Er ungehindert im Tempel; niemand versuchte Hand an Ihn zu legen; und als die Nacht hereinbrach, verließ Er die unruhige Stadt und begab sich an den stillen und friedlichen Ölberg.

Als Er nun am folgenden Morgen wieder mit seinen Jüngern nach Jerusalem wanderte, und sie an dem Feigenbaum vorüberkamen, an welchem Er Tages zuvor vergeblich Frucht gesucht hatte, siehe — da war er verdorret bis auf die Wurzel.

Petrus war der erste, welcher diese Veränderung an dem Baume wahrnahm.

Rasch im Beobachten und rasch im Reden lenkte er sofort die Aufmerksamkeit des Herrn darauf hin:

„Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verfluchet hast, ist verdorret."

Jesus antwortete ihm nur wenige Worte: „Habt Glauben an Gott." (Mark. 11, 22.)

Zwei große Lehren gab der Herr mit der Verfluchung des Feigenbaumes seinen Jüngern und aller Welt.

Die erste war eine ernstliche Warnung vor Heuchelei, derjenigen Sünde, welche Er am meisten haßte, und welche Er niemals zu strafen unterließ und zwar mit einer Strenge, welche Er, wie ich glaube, gegen keine andere Sünde zeigte. Der Feigenbaum hatte sich mit Blättern bedeckt, und die Blätter verhießen Frucht, aber er hatte keine Frucht; er war darum ein Bild der Heuchelei und empfing darum seine Strafe.

Die zweite Lehre, welche der verdorrete Feigenbaum uns ans Herz legt, ist die Mahnung zum Glauben. Der Glaube ist die große christliche Haupttugend, ohne welche niemand ein Christ sein kann, denn auf den Glauben ist das Christentum gegründet und kann überhaupt ohne den Glauben nicht bestehen.

Diese Männer, diese Apostel, um derentwillen Jesus an dem Feigenbaume dieses Wunder verrichtete, hatten die Gabe, Wunder zu thun, selbst empfangen; Er aber will ihnen hier zeigen, daß sie alles nur durch den Glauben vermögen und ohne Glauben nichts thun können.

„Habt Glauben an Gott," sagt Jesus, denn der Glaube kann Größeres verrichten, als einen Feigenbaum verdorren zu lassen.

Und daran schließt Er die schöne Lehre, daß selbst der Glaube noch nicht genug ist. Dem Glauben muß sich die Liebe verbinden. Und so verhält es sich mit allen christlichen Tugenden, die eine reiht sich an die andere wie die Glieder einer Kette, und eine kann ohne die andere nicht sein.

Sie sollen beten im Glauben, so wird ihr Gebet erhört werden; aber das ist nicht alles, denn Jesus sagt:

> „Und wenn ihr stehet und betet, so vergebet, wo ihr etwas wider jemand habt; auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Fehler." (Mark. 11, 25.)

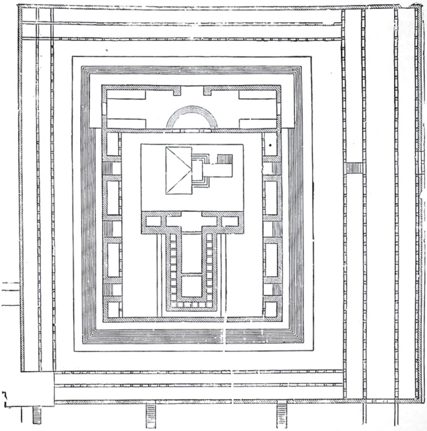
Laßt uns niemals vergessen, daß dieses einzige Wunder, durch welches Verderben gewirkt wurde, das einzige, durch welches Jesus strafte und eine harte und strenge Lektion erteilte, an einem Baum geschah.

Wer auch sonst zu Ihm kam, Männer oder Frauen, und was auch ihre Fehler und Sünden waren, alle hörten sie das Wort: „Stehe auf — gehe hin — deine Sünden sind dir vergeben," oder: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr." Er hat keinen von sich gestoßen; Er war zu freundlich und voll Liebe, um zu strafen; die Leidenden tröstete Er und erquickte die Mühseligen und Beladenen. Das Wunder an dem Feigenbaum steht ganz allein da, insofern es das einzige ist, durch welches Jesus strafte und nicht Barmherzigkeit übte, und wirft ein freundliches Licht auf sein ganzes Leben, welches der erbarmenden Liebe gewidmet war. Er war nicht gekommen, zu verderben, sondern zu retten und selig zu machen, was verloren war.

Abermals ging Jesus in den Tempel, und das Volk kam dahin, um seinen Worten zu lauschen und sich belehren zu lassen; aber dieser Tag sollte nicht wie die anderen verlaufen.

Die Obersten des Volkes waren in großer Aufregung. Der hohe Rat war unentschlossen, wie er handeln, wie er es anfangen solle, seine bösen Absichten zu erreichen. Sie wagten es nicht, Ihn im Tempel zu greifen, aus Furcht vor der Menge, welche Ihn umringte und an Ihn glaubte. Sie wagten es nicht, Ihm auf das Land zu folgen und dort Hand an Ihn zu legen, denn das Volk würde dahin mitgegangen sein.

Es war auch von keinem Nutzen, daß sie sich noch länger stellten, als verachteten sie Ihn. Er war in diesem Augenblick der größte Mann in der Stadt. Selbst an das Passahfest, das heilige Passahfest, dachte ein großer Teil des Volkes nur, weil es Ihm die Veranlassung geboten hatte, heraufzukommen und sich ihnen zu zeigen.



Grundriß des Tempels.

So hatte denn der hohe Rat beschlossen, noch einen Versuch zu machen, um Ihn in den Augen des Volkes herabzusetzen. Sie erkannten, wie mächtig Er war, aber sie wollten zeigen, daß sie noch mächtiger wären.

Als Er im Tempel umherging, wie gewöhnlich von Neugierigen und Gläubigen umgeben, und sie lehrte, nahete sich Ihm ein feierlicher Zug angesehener und hochgestellter Männer, Leute, welche im Regimente saßen und das Recht, im Tempel zu lehren, für sich allein in Anspruch nahmen.

Sie standen ja in ihrem eigenen Tempel, wo dieser vor wenigen Jahren noch so unbekannte Galiläer, dieser Jesus von Nazareth, der jetzt so berühmt geworden war, sich anmaßte, zu lehren, und einen solchen Erfolg aufzuweisen hatte, daß selbst der Sanhedrin darauf neidisch und darüber erschrocken war.

„Aus was für Macht thust du das?" rufen sie Ihm in hochfahrendem Tone zu, „und wer hat dir die Macht gegeben, daß du solches thust?"

Sie denken, Er kann nun von zwei Dingen nur eins thun; — Er muß entweder sich zurückziehen oder Er muß etwas antworten, weshalb sie Ihn vor dem Volke als einen Gotteslästerer bezeichnen konnten; eins oder das andere mußte Er thun, und in beiden Fällen fiel Er ihnen in die Hände. Entweder würde Er in Furcht geraten und den Tempel denjenigen überlassen, welchen Er gehörte, oder Er würde sagen, daß Er aus eigener Macht solches thue, oder daß Er von Gott gesandt sei, und dann würden sie Ihn unter dem Volke als einen Gotteslästerer ausrufen und um alles Ansehen bringen können.

Erwartungsvoll und begierig, wie ihre List wohl gelingen könne, thun sie ihre Fragen und warten auf seine Antwort.

Aber ganz anders, als sie erwartet hatten, lautete diese.

„Ich will euch auch ein Wort fragen; antwortet mir, so will ich euch auch sagen, aus was für einer Macht ich das thue?

Die Taufe Johannis, war sie vom Himmel oder von Menschen? Antwortet mir!"

Das war ja freilich nicht eine Antwort, sondern eine Gegenfrage; aber es offenbart sich darin eine bewunderns= würdige Verbindung von Tiefsinn und Klugheit. Der Herr will nicht nur seinen Feinden ausweichen, sondern sie auch belehren, überzeugen und gewinnen; Er versäumt nicht einen Augenblick seinen heiligen Beruf, auch seine erbitterten Feinde zur Selbsterkenntnis und zum Glauben zu führen.

Die Schriftgelehrten versuchen den Herrn.

Aber es ist wieder vergeblich, und durch ihre Schuld wurde seine Antwort eine Strafe für sie.

Sie hatten gedacht, Ihn in Verlegenheit zu setzen, und waren nun selbst verlegen Seine Antwort auf ihre Frage war ohne Zaudern gegeben; aber sie zaudern lange und rat= schlagen erst untereinander, ehe sie etwas zu sagen wissen.

Was sollen sie auch antworten? Sie erwägen bei sich: „sagen wir: sie war vom Himmel, so wird Er sagen: warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? Sagen wir

aber: sie war von Menschen," — hier, scheint es, hielten sie inne und wechselten bedeutungsvolle Blicke, während diejenigen, welche mehr Mut als die anderen haben und auszusprechen wagen, was alle denken, murmeln, daß das Volk, welches an Johannes glaubte, alsdann erbittert werden würde und in seiner Wut wohl gar Steine aufheben und sie wegen solcher Behauptung mißhandeln möchte.

Was sollen sie denn nun antworten?

Sie machen es, wie Feiglinge in solchen Verlegenheiten es stets zu machen pflegen, sie sagen: „Wir wissen es nicht!" Wie armselig und klein müssen diese großen Männer ausgesehen haben trotz aller ihrer Macht und Würde, als sie nichts weiter zu sagen wissen!

Da antwortete ihnen Jesus: „So sage ich euch auch nicht, aus was für einer Macht ich das thue."

So hatten denn die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Aeltesten durch ihre List nichts erreicht, so fein sie auch alles sich ausgedacht hatten; und beschämt und wahrscheinlich noch erbitterter als vorher treten sie zurück und mischen sich unter die Menge.

Jesus aber fährt wieder fort zu lehren, so ruhig, als ob keine Unterbrechung stattgefunden hätte, und richtet jetzt an sie eine Frage und erzählt ihnen ein Gleichnis, in welchem Er sie ernstlich straft um ihres Unglaubens und ihrer Schlechtigkeit willen.

„Was dünket euch aber?" fragt Er sie. Eben haben sie Ihn gefragt, so müssen sie sich's auch von Ihm gefallen lassen, daß Er sie fragt.

„Was dünket euch aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: mein Sohn, gehe hin und arbeite heute in meinem Weinberge.

Er antwortete aber und sprach: ich will es nicht thun. Darnach reuete es ihn und ging hin.

Und er ging zum andern und sprach gleich also. Er antwortete aber und sprach: Herr, ja! und ging nicht hin.

Welcher unter den Zweien hat des Vaters Willen gethan?"

Sie müssen antworten: „Der erste!" und haben sich damit selbst das Urteil gesprochen; denn sie gaben sich für die gehorsamen Diener Gottes aus, sie rühmen sich ihrer Heiligkeit und thun doch nicht den Willen Gottes, darum sind sie fern von dem Reiche Gottes. Aber die armen Sünder, welche wie trotzige Kinder anfangs den Befehl des Vaters verachtet haben, aber nachher sich besinnen und zur Erkenntnis ihrer schweren Schuld kommen und durch Gottes Gnade sich bessern, die können selig werden.

Welch ein Wort für diese selbstgerechten Pharisäer und überhaupt für alle selbstgerechten Menschen! und welch ein Trost für alle armen Sünder!

Und Er sagte ihnen ein anderes Gleichnis, das von den Weingärtnern.

Ein Mann pflanzte einen Weinberg und übergab ihn Weingärtnern, daß sie ihn bebauten und ihm alsdann die Frucht übergäben; und darauf zog er in ein fernes Land. Als nun die Zeit der Ernte kam, sandte er einen Knecht zu den Weingärtnern und forderte von ihnen die Früchte. Diese aber schlugen den Knecht und sandten ihn mit leeren Händen zurück. Und andere Knechte, die er zu ihnen sandte, mißhandelten sie wieder oder töteten sie wohl gar, aber Früchte gaben sie keinem von ihnen.

Da hatte der Herr noch einen geliebten Sohn und sandte nun auch diesen zu den Weingärtnern, weil er dachte: „sie werden sich vor meinem Sohne scheuen." Aber anstatt ihn mit Ehrerbietung aufzunehmen, sprachen sie untereinander: das ist der Erbe, kommt, lasset uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen." Und sie nahmen ihn und stießen ihn zum Weinberge hinaus und töteten ihn.

„Was wird nun der Herr des Weinberges thun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg anderen geben.

Habt ihr auch nicht gelesen diese Schrift: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein worden? Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbarlich vor unsern Augen."

Damit zeigte ihnen Jesus, was sie wären, so deutlich, als wenn Er ihnen einen Spiegel vorgehalten hätte, in welchem sie sich sehen konnten. Sie waren die gottlosen Weingärtner. Sie hatten Johannes den Täufer und alle Propheten vor ihm, alle Knechte Gottes, die gekommen waren, Frucht zu suchen an seinem Volke, verworfen, und nun waren sie im Begriff, auch Ihn zu verwerfen, — den Sohn, den Erben. Sie wollen Ihn ja töten; aber wenn sie es thun, so werden sie Gottes Gericht auf ihre Häupter herniederziehen.

Und Er war der Stein, welchen die Bauleute, die Lehrer und Obersten des Volkes, verworfen hatten, und war doch der Grund und Eckstein des Reiches Gottes auf Erden.

Der Herr legte ihnen ja dieses Gleichnis nicht aus; aber sie verstanden es auch ohne Erklärung, wie denn auch St. Matthäus ausdrücklich sagt: „sie vernahmen, daß Er von ihnen redete." Und um so eifriger trachteten sie darnach, wie sie Ihn griffen; aber sie wagten es nicht um des Volkes willen, welches Ihn hoch verehrte. So gingen sie denn ihres Weges.

Darauf sagte Er ihnen ein anderes Gleichnis, und dieses ist so schön, daß ich ausführlicher davon reden will. Ein Ausdruck in diesem Gleichnis: „Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?" ist bei uns gleichsam sprichwörtlich geworden, um einen Mangel auszudrücken, eine Unvollkommenheit, welcher abzuhelfen wir nicht genügend bestrebt gewesen sind, obwohl wir uns ihrer bewußt waren; ebenso wie der Name des „barmherzigen Samariters" eine Bezeichnung christlicher Liebe geworden ist oder die drei Worte „der verlorene

Sohn" ein Ausdruck, welcher eine lange Geschichte von Sünde und Schuld und Bekehrung enthält.

„Das Himmelreich", so beginnt Jesus sein Gleichnis, „ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte."

Ein Hochzeitsfest war bei den Juden eine gar wichtige Angelegenheit, wie wir uns auch wohl noch erinnern, daß auf der Hochzeit zu Kana, wo Jesus sein erstes Wunder that, selbst bei jenen armen Leuten ein Festordner angestellt war, welcher alles einrichten und den ganzen Verlauf des Festes überwachen mußte. So kann man sich ja denken, was für ein großartiges Fest es sein mußte, wenn ein König seines Sohnes Hochzeit feierte, wie viele Vorbereitungen da erforderlich waren, wie viele hochangesehene Leute da geladen wurden, und welch' eine Ehre es für jedermann sein mußte, zu diesem Feste eine Einladung zu erhalten.

Aber als der Tag der Hochzeit herankam und das Fest bereitet war, war keiner von denen, die geladen waren, gekommen, und der König mußte deshalb seine Knechte aussenden, sie abermals zur Hochzeit zu rufen; aber selbst dann wollten sie nicht kommen, anstatt durch diese Einladung sich hochgeehrt zu fühlen.

„Abermal sandte der König andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommt zur Hochzeit.

Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handtierung.

Etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und töteten sie."

Diese „etliche" waren solche, welche die Einladung nicht bloß verachteten, sondern sogar zornig darüber wurden, böse, gottlose Leute und viel schlechter als die anderen, denn sie griffen die Knechte, welche ihnen die Einladung überbracht hatten, und töteten sie.

Die Deutung dieses Gleichnisses ist sehr leicht.

Die Hochzeit ist die Vermählung des Sohnes Gottes mit der Menschheit, als Er unser Fleisch annahm; zu diesem Freudenfeste waren die Juden durch den Gnadenbund Gottes mit Abraham, wie durch Moses und die Propheten gerufen; sie sind die Gäste, die geladen waren. Und darnach wurden sie abermals durch Johannes den Täufer und den Herrn gerufen; endlich aber, als durch den Tod Jesu Christi der neue Bund der Versöhnung geschlossen und nun im vollkommensten Sinne „alles bereit" war, da erfolgte die dritte, bestimmteste, dringendste Einladung durch die Jünger des Herrn und die ersten christlichen Zeugen für die evangelische Wahrheit; und diese „griffen sie und höhneten und töteten sie".

Als der König dieses hörte, ward er natürlich sehr zornig und schickte seine Heere aus gegen diese gottlosen Leute, welche nicht nur seine Einladung verachtet, sondern auch seine Knechte geschlagen und getötet hatten; und seine Heere töteten jene Mörder und brannten ihre Stadt bis auf den Grund nieder.

Darauf beschloß der König, daß er mit den Gästen, welche er zuerst durch seine Einladung geehrt hatte, nichts

Der Weingärtner und der Erbe.

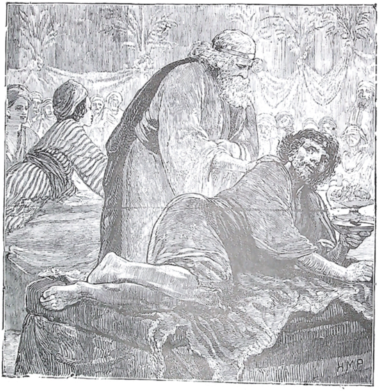
mehr zu thun haben wolle. Die Mörder hatte er mit dem Tode bestraft, und die anderen wollte er bei ihrem Kaufen und Verkaufen, bei ihrem Acker und ihrer Arbeit lassen. So sprach er denn zu den Knechten: „Die Hochzeit ist zwar bereitet; aber die Gäste waren 's nicht wert; darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet."

Anstatt der Freunde des Königs oder derjenigen, welche ihm irgendwie bekannt waren, anstatt der Leute von Rang oder Vermögen wurden jetzt alle geladen, die sich auf den Straßen fanden, alle ohne Unterschied, sowohl öffentlich als Sünder bekannte Leute, wie auch solche von gutem Rufe, und alle nahmen des Königs Einladung an und wurden seine Gäste bei dem herrlichen Hochzeitsmahle, welches er seinem Sohne bereitet hatte.

Aber ehe sie zum Feste gingen, wurde ihnen natürlich Zeit und Gelegenheit gegeben, sich darauf vorzubereiten, da man es als selbstverständlich ansah, daß sie in reinlicher und ordentlicher Kleidung erschienen. Und dazu war allen die Möglichkeit gegeben, denn es war und ist noch heute eine allgemeine Sitte im Morgenlande, daß alle, welche bei einem Fürsten Zutritt erhalten, vorher von diesem ein festtägliches Gewand empfangen; und nur in diesem dürfen sie vor ihn treten. Und doch fand der König, als die Tische alle voll waren und er hineinging, die Gäste zu besehen, einen unter ihnen ohne ein solches Festkleid. Der Mann war also gerade so gekommen, wie er auf der Straße gefunden war, und hegte kein Gefühl der Dankbarkeit für eine so freundliche und unerwartete Einladung, denn er hatte sich nicht einmal die Mühe gegeben, seine Kleidung zu wechseln, obwohl auch ihm ein Festgewand dargereicht war, und hatte gehofft, auch in dem eigenen Kleide schön genug geschmückt zu sein.

Der König wies ihn nicht ohne weiteres hinaus, er gab ihm vielmehr Gelegenheit sich zu rechtfertigen und fragte ihn freundlich: „Mein Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?"

Wenn er nur irgend eine Erklärung seines Verhaltens, irgend einen Grund angegeben hätte, so würde er die Erlaubnis zum Bleiben gewiß erhalten haben. „Aber er verstummte.“ Er wußte nichts zu seiner Entschuldigung zu sagen. Er war ganz mit sich zufrieden und meinte, auch dem Könige müsse er so gefallen, er hatte aus Hoch-



„Mein Freund, wie bist du hereingekommen?“

mut und Eigensinn, oder aus Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit das hochzeitliche Kleid verschmäht und sich damit geradezu gegen den König empört. Daher trifft ihn auch eine harte Strafe.

Der König sprach zu seinen Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finster-

Die Entfernung des Gastes, welcher kein hochzeitlich Kleid angezogen hatte.

nis hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt."

So sind es also nicht bloß diejenigen, welche mit Absicht sich weigerten, zu der Hochzeit des Königssohnes zu kommen, nicht nur diejenigen, welche die Dinge dieser Welt mehr lieben als die himmlischen, nicht nur die Mörder, die des Königs Knechte töteten, welche an des Königs Fest keinen Anteil haben; sondern auch die, welche gleichgültig oder im Vertrauen auf ihr eigenes Verdienst kommen, sollen nicht besser fahren, sondern in die äußerste Finsternis hinausgeworfen werden.

Das hochzeitliche Kleid ist der Glaube an Jesum Christum, der Glaube, welchen Gott aus Gnaden schenkt.

Und wer zu stolz ist, sich etwas schenken zu lassen, wer selbstzufrieden und selbstgerecht ist, der kann in das Reich Gottes nicht eingehen, der hat kein Teil an dem Sohne Gottes.

Und so gilt hier die alte Wahrheit:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid
Damit ich kann vor Gott bestehn
Und zu dem Himmel werd' eingehn."

Diejenigen, welche dem Herrn zuhörten, verstanden wohl den Sinn seines Gleichnisses, und Er brauchte es ihnen nicht zu erklären.

In diesen letzten Tagen kleidete Er meistens seine Weisheit und liebevolle Belehrung in Gleichnisse ein, aber — anders als früher — waren diese so einfach und klar, daß selbst ein Kind sie verstehen konnte.

Das vierte Kapitel.

Im Tempel.

Der Sanhedrin war auf allen Punkten geschlagen. Die Hohenpriester, Schriftgelehrten und Aeltesten haben alles mögliche versucht. Sie hatten erklärt, daß, wer an Ihn glaube und sich zu Ihm halte, aus der Synagoge ausgeschlossen werden solle, und doch steht Er nun mitten im Tempel und lehrt das Volk. Er ist von den angesehensten Personen in Jerusalem befragt, und Er hat alle ihre List zu schanden gemacht und sie mit ihren eigenen Worten geschlagen. Das Volk glaubt an Ihn und sieht das Verhalten des Sanhedrins mit Mißfallen an und bekümmert sich wenig um die Hohenpriester, Aeltesten und Schriftgelehrten, während es doch an seinem Munde hängt und seinen Worten mit Begierde lauscht.

Was wird das Ende davon sein? und was können sie dagegen thun? Sie wollen noch einen Versuch machen, Ihm in seinen eigenen Worten eine Schlinge zu legen, sie wollen Ihn „fangen in seiner Rede“, indem sie Ihn etwas sagen lassen, was das Volk, welches so voller Vorurteile ist und so leicht von einer Seite auf die andere sich wendet, stutzig machen und gegen Ihn aufbringen kann.

Er ist nach ihrer Meinung ein Aufrührer; Er empört sich ja gegen das Gesetz und alle göttliche und menschliche Obrigkeit. Da wissen sie gleich, was sie thun

wollen. Sie wollen eine Falle aufstellen, in der Er sich gewiß fangen wird.

Sie senden einige von ihren Anhängern aus, die sich unter das Volk mischen und es nicht verraten sollten, daß sie von ihnen kämen, „Lauerer, die sich stellen sollten, als wären sie fromm“ und begehrten aus aufrichtigem Herzen nach Belehrung. Und dazu sandten sie noch einige von Herodis Dienern, Leute, die es mit den Römern hielten.

Da waren also unter den Abgesandten beide Parteien des Volkes vertreten: ihre Anhänger, welche die Herrschaft der Römer mit Widerwillen ertrugen, weil sie meinten, über das Volk Gottes dürfe nur Gott der Herr allein regieren, und Herodis Diener, die natürlich dem Kaiser anhingen, von welchem allein ihr Herr, der Vierfürst Herodes Antipas, und sie selbst alle Macht und Ehre empfangen hatten. Beide Parteien aber waren Jesu gegenüber schon früher Freunde geworden, und mit einer von beiden, meinten sie, müsse es Jesus nun verderben, wenn Er auf ihre Frage Antwort gebe.

Sie stellten sich also, als hätten sie darüber Gewissensbedenken, ob es wohl recht sei, dem römischen Kaiser Steuern und Abgaben zu entrichten, und als wollten sie von Ihm, dem großen und wahrheitsliebenden Manne, ihre Bedenken sich lösen lassen.

„Meister,“ sagen sie, „wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrest den Weg Gottes recht und fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was dünket dich: ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe oder nicht? Sollen wir ihn geben oder nicht geben?“

Drei Wege konnte nun Jesus einschlagen: entweder konnte Er stille schweigen, dann waren die Worte des Lobes, die sie eben gesprochen hatten, eitel Hohn, dann war Er ja nicht wahrhaftig und lehrte den Weg Gottes

nicht recht, und dann wurde sein Ansehen bei dem Volke zunichte; oder er konnte sagen: „es ist recht, den Zins zu zahlen," — dann erschien Er als ein Freund der Römer, dem Gottes Ehre nichts galt, und gab sich damit selbst der Verachtung und dem Hasse des Volkes preis; sagte Er aber endlich: „es ist nicht recht, den Zins zu zahlen," — dann waren Herodis Diener als Zeugen da, und sie konnten Ihn vor dem römischen Landpfleger als einen Aufrührer und Empörer verklagen.

Jesus aber merkte ihre „Schalkheit" und befahl ihnen, Ihm die Zinsmünze zu bringen. Nun war damals die Zinsmünze eine römische Münze und trug das Bild des römischen Kaisers, wie in fast allen Ländern den Münzen das Bild des regierenden Fürsten aufgeprägt ist.

Eiligst brachten sie Ihm die Zinsmünze und hofften nun mit Sicherheit, daß Er etwas sagen würde, das ihnen Gelegenheit gäbe, ihren Plan auszuführen.

Aber Er that nur eine Frage an sie: „Wes ist das Bild und die Überschrift?"

Sie müssen antworten: „des Kaisers!" und warten nun begierig darauf, was Er wohl weiter sagen werde.

Aber alle ihre Erwartungen werden durch seine Worte zu schanden gemacht.

„So gebet dem Kaiser," sprach Er, „was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist."

Damit hat Er auch nicht ein Wort gesagt, welches sie gegen Ihn kehren können, um Ihn als einen Aufrührer und Empörer hinzustellen, und doch, wie sehr betont Er zugleich, was Gott gebührt und was sie diesem geben sollen!

Israel war um seines Abfalls willen von dem lebendigen Gott unter die Herrschaft der Heiden, des römischen Kaisers, geraten und durfte sich nicht dawider auflehnen, mußte also unterthan sein und dem Kaiser den

Zins geben, wie überhaupt in allen irdischen Dingen und in allem, was nicht wider das Gewissen war, ihm gehorchen. „Was nicht wider das Gewissen war" — da lag die Grenze; das Regiment über Herz und Gewissen hat Gott sich vorbehalten: die unsterbliche Seele ist sein Eigentum, sie trägt Gottes Bild und Überschrift, darum sollst du sie Gott geben und trachten, daß du frei werdest von aller Sünde und in sein Reich eingehest, in allem anderen aber Ihn thun und walten lassen, wie Er will.

Das ist die Meinung des Herrn; und dagegen konnten jene „Lauerer", welche der hohe Rat ausgesandt hatte, auch nichts sagen; sie waren mit ihrer Schalkheit zu schanden geworden und mußten stillschweigen.

Aber es waren noch andere da, die sich an Ihm versuchen wollten. Auch die Sadduzäer traten zu Ihm, — die erbitterten Feinde der Pharisäer, die sich heimlich wohl darüber freuten, daß Er diese so kurz und schlagend abgefertigt hatte, — und versuchten Ihn in seiner Rede zu fangen.

Die Sadduzäer waren, wie viele glauben, eine Sekte von Freidenkern, welche ungefähr zweihundert Jahre vor Christi Geburt auftraten und nach einem berühmten Lehrer, Zadok, welchem sie anhingen, sich nannten. Insbesondere glaubten sie nicht an eine Auferstehung der Toten und an ein Leben nach dem Tode, wie sie denn überhaupt die Lehren der heiligen Schrift nur buchstäblich auffaßten, und alles verstehen, nicht aber mit ihrem Verstande unter Gottes Weisheit sich beugen wollten, wie das auch der heutigen Freidenker Art und Weise ist.

Die Sadduzäer nun legten Ihm eine verfängliche Frage vor, indem sie Ihm eine Geschichte erzählten von einer Frau, die nacheinander sieben Brüder geheiratet habe. Wenn es nun eine Auferstehung der Toten giebt, meinen sie, so wird ja doch das Weib und ihre sieben Männer auferstehen. Wem von den sieben soll sie nun in der Ewigkeit angehören? dem ersten oder dem letzten? oder

allen zusammen? Und das, meinen sie, ist doch eine Lächerlichkeit, und was der Herr auch antworten mag, es wird ihnen leicht sein, die Lehre von der Auferstehung als unhaltbar und lächerlich darzustellen.

Jesus aber antwortete ihnen: „Die Kinder dieser Welt (d. h. die sterblichen Menschen) freien und lassen sich freien; welche aber würdig sein werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Toten, die werden weder freien, noch sich freien lassen. Denn sie können auch hinfort nicht sterben: denn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, dieweil sie Kinder sind der Auferstehung."

Damit sagt ihnen der Herr: der natürliche Zweck des Ehestandes, die Fortpflanzung und Erhaltung des menschlichen Geschlechts, hört in der Ewigkeit auf; dort besteht nur ein Bund der Herzen, eine geistliche Verbindung zwischen Mann und Weib, wie sie unter den Engeln Gottes besteht; darum ist die Frage, wem das Weib angehören solle, eine müßige und verkehrte.

Damit sie aber wissen, daß es gewiß und wahrhaftig eine Auferstehung der Toten giebt, weist er sie auf ihre eigene heilige Schrift hin, auf die Geschichte, da Gott dem Moses im brennenden Busch erschien. Da sprach Gott zu Moses: „ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs."

Damals aber waren diese drei Erzväter schon viele hundert Jahre tot; wenn nun Gott nicht sagt: „ich war ihr Gott, damals, als sie noch auf der Erde lebten," sondern sagt: „ich bin ihr Gott," so müssen doch Abraham, Isaak und Jakob noch leben in der Ewigkeit, „denn Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott; denn ihm leben sie alle." (Luk. 20, 38.)

Wenn der ewige Gott mit einem Wesen einen Bund schließt, wie er mit jenen Vätern gethan hat, so kann dieses Wesen nicht untergehen, sondern wird eben dadurch des göttlichen Wesens teilhaftig, wird selbst unsterblich wie

Gott; darum ist Er lange nach ihrem Tode noch Abrahams, Isaaks und Jakobs Gott und bleibt es bis in alle Ewigkeit.

So waren denn auch die zweifelnden und freidenkerischen Schriftgelehrten abgefertigt, und alle, die dabei standen, erkannten die große Weisheit des Herrn. Ja, einige von den Schriftgelehrten sprachen sogar: „Meister, du hast recht gesagt."

Danach trat ein Schriftgelehrter zu Ihm heran, ein Mann, dessen Aufgabe es war, das Gesetz zu lesen, und auszulegen, und richtete eine schlichte, einfache Frage an Ihn.

Ich glaube, daß dieser Mann es ehrlich und aufrichtig meinte, obwohl Matthäus uns erzählt, er habe Jesum „versuchen" wollen. Er scheint mir, wie ich aus seinem Verhalten schließe, aus dem vorhergehenden Gespräche des Herrn mit den Sadduzäern wenigstens den Eindruck gewonnen zu haben, daß Jesus doch von hoher Weisheit erfüllt sei, und darum will er versuchen, ob Er auch ihm seine Zweifel und Bedenken lösen kann.

Er fragt Ihn:

„Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz?"

Die Antwort des Herrn ist ebenso schlicht und einfach, wie die Frage war.

„Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt.

Dies ist das vornehmste und größeste Gebot.

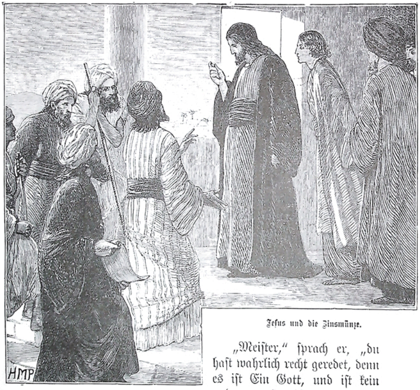
Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.

In diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." (Matth. 22, 37—40.)

Der Schriftgelehrte, mag er nun, um den Herrn zu versuchen, oder um sich belehren zu lassen, gefragt haben,

fühlte sich von dieser kurzen und doch vollständigen Darlegung des Gesetzes und der Propheten tief ergriffen.

Und er, ein jüdischer Schriftgelehrter und Gesetzesverkündiger, bekannte, von der einfachen Wahrheit überzeugt, seinen Glauben an Jesu Worte.



Jesus und die Zinsmünze.

„Meister," sprach er, „du hast wahrlich recht geredet, denn es ist Ein Gott, und ist kein anderer außer ihm.

Und denselben lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer."

Und weiter heißt es:

„Da Jesus aber sahe, daß er vernünftig antwortete, sprach Er zu ihm: du bist nicht ferne von dem Reiche Gottes.

Und es durfte Ihn niemand weiter fragen.“

Er hatte sie alle zum Schweigen gebracht und alle beschämt, die Ihn in seiner eigenen Rede fangen wollten, und nun hatte er auch dem Schriftgelehrten eine einfache und doch überzeugende Antwort gegeben, so daß es niemand wagte, Ihn weiter zu fragen.

Da richtete Er denn an sie eine Frage.

Der höchste Ehrentitel, den man nach jedermanns Ansicht Ihm geben konnte, war, Ihn „den Sohn Davids“ zu nennen. Der Messias sollte ja aus Davids Geschlecht kommen, und wer Ihn „Davids Sohn“ nannte, erkannte Ihn damit als den Messias an. Und doch war „Davids Sohn“ nicht die passende Benennung für den, welcher erklärte, Gott sei sein Vater; und sein Wunsch war, daß sie das verstanden, — verstanden, wie groß der Unterschied zwischen dem Sohne des lebendigen Gottes und demjenigen war, welchen sie nur als einen Nachkommen Davids, ihres gepriesenen Königs, betrachteten.

„Wie dünket euch um Christus?“ fragte Er sie. „Wes Sohn ist er?“

Das ist die Frage, welche Himmel und Erde bewegt, die jede einzelne Menschenseele angeht, die wichtigste und bedeutsamste, die es geben kann.

Aber, je mehr ein Mensch irdisch gesinnt ist, desto gleichgültiger wird er gegen diese Frage, desto weniger kümmert's ihn, ob Jesus mehr ist als Davids Sohn, er braucht ja keinen Heiland, der der Sohn des lebendigen Gottes ist. Und jene Pharisäer träumten nur von einem Könige, der Israel groß und reich und mächtig machen und allen Glanz und alle Herrlichkeit des Reiches Davids wieder aufrichten sollte, darum können sie keine andere Antwort geben, als die eine: „er ist Davids Sohn!“

Davids Sohn? nicht mehr? soll das schon alles sein?

Jesus fährt fort zu fragen: „Wie nennt ihn denn David im Geiste (d. h. durch den heiligen **Geist erleuchtet**)

einen Herrn, da er sagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße? (Psalm 110.)

Da heißt ihn ja David seinen Herrn; wie ist er denn sein Sohn?"

Jesus giebt ihnen damit gleichsam ein Rätsel auf, um sie zum Nachdenken über den tiefen Sinn dieses Schriftwortes zu erwecken, damit sie erkennen möchten: der Messias müsse mehr sein als David und doch als dessen Nachkomme weniger als er, er müsse also göttlicher und menschlicher Natur sein, daher kein irdischer, sondern ein ewiger König.

Und weil damit seine Rede ihren Höhepunkt erreicht hat, weil auch niemand Ihm ein Wort darauf antworten konnte, so durfte auch niemand von dem Tage an hinfort Ihn fragen.

Von dem Tage an; denn jetzt steigt Er zu dem Höchsten auf, was je ein Menschenherz bewegt hat, jetzt beginnt Er seine letzte Rede im Tempel zu Jerusalem, eine Rede voll Ernst und Strenge gegen jene Sünden, welche später die Ursache des Verderbens wurden, das über die Stadt und den heiligen Tempel kommen sollte. Allen Sündern redet Er aufs schärfste ins Gewissen. Wo seine Liebe und Gnade, die so tief und grundlos wie das Meer, verachtet worden, da muß seine Gerechtigkeit verkündet werden, da muß Er vor ihnen zeugen von dem Gerichte, das um ihrer Sünden willen sie treffen wird.

Und doch schließt auch diese Predigt, die strengste, welche der Herr während seines Erdenlebens gehalten hat, mit einer Verheißung. Die Strafe soll nur so lange währen, bis die Sünde bereut ist. „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprechet: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!"

Ja, wenn dieser Ruf aus des geängsteten Sünders Herzen ertönt, so soll die Strafe aufhören.

Während Er so redete, hob Er seine Augen auf und sah, wie das Volk seine Gaben in den Gotteskasten einlegte, aus welchem, wie ich schon früher sagte, die Ausgaben für den Tempeldienst bestritten wurden.

Viele unter den Juden waren außerordentlich reich und viele von den Reichen liebten es, mit ihrem Reichtum zu prahlen und öffentlich vor aller Augen große Gaben in den Gotteskasten einzulegen. Die Vorschrift: „Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut," war ihnen ganz neu und ebenso unbequem wie neu. Sie konnten einen Nutzen der Wohlthätigkeit nicht einsehen, wenn sie nicht selbst den Vorteil davon hatten, von den Leuten gesehen und wegen ihrer Freigebigkeit gepriesen zu werden.

Während nun diese Reichen zum Gotteskasten herzutraten und ihre Gaben einlegten, ging unter ihnen auch eine arme Frau, eine Witwe. Sie brauchte nichts einzulegen; niemand erwartete etwas anderes von ihr; aber es war ja zur Ehre Gottes, und wie viel Trost mochte sie nicht in der Betrübnis ihrer Seele aus dem Gottesdienste im Tempel geschöpft haben; dafür will sie ihre Dankbarkeit beweisen; — und alles, was sie hat, „zwei Scherflein, die einen Heller machen," die kleinsten Münzen, die es gab, legt sie ein, alles will sie Gott geben.

Sie ahnte nicht, daß das Gedächtnis ihrer That für alle Zeiten aufbewahrt bleiben würde. Zwar wissen wir ihren Namen nicht, aber wir sprechen von ihr, wir bewundern sie und stellen sie anderen als Beispiel vor. Unsern Kindern erzählen wir die Geschichte von dem Scherflein der Witwe, auf unsern Kanzeln wird davon gepredigt, daß alle sich mahnen lassen, von ihr zu lernen und wie sie zu thun.

Als Jesus sie sah, rief Er seine Jünger zu sich. Er wollte, daß ein jeder von ihnen die tiefere Bedeutung in dem Thun der Witwe erkenne. Darum sprach Er zu

ihnen: „Wahrlich, ich sage euch, diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt, denn alle, die eingelegt haben.“

Wie sagte Er? Waren denn zwei Scherflein mehr als die Hände voll Gold und Silber, welche die Reichen gegeben hatten? Ja; sie waren es.

„Denn sie alle haben von ihrem Übrigen eingelegt, diese aber hat von ihrer Armut, alles, was sie hat, ihre ganze Nahrung eingelegt.“

Und wieder wendet Er sich dann mit heiligem Ernst gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer und spricht das „Wehe“ über sie. Heuchler nennt Er sie, die Gottes Wort im Munde führen und äußerlich fromm thun, aber nur, um Ehre und Ansehen damit zu gewinnen, und im Herzen gar fern sind von dem Reiche Gottes. Sie sitzen auf Moses Stuhl und binden mit ihren Satzungen und ihrem gesetzlichen Wesen schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf, wollen sie aber selbst nicht mit einem Finger regen. Sie fasten und beten und geben Almosen, damit sie auf dem Markte gegrüßt und Rabbi genannt werden. Wehe ruft der Herr über alle ihre Thaten und Worte, vor allem aber über ihre Heuchelei und Scheinheiligkeit, welche ein Greuel sind vor dem allwissenden Gott.

Es scheint, als ob einige seiner Jünger eine Ahnung davon gehabt hätten, daß dieses der letzte Besuch Jesu in dem Tempel sei, denn als sie nun hinweg gehen, machen sie Ihn auf die Pracht dieses großartigen Baues aufmerksam:

„Meister, siehe, welche Steine und welcher Bau ist das!“

Den Tempel, wie er von Herodes dem Großen mit ungemeiner Pracht erbaut war, habe ich Dir beschrieben; inzwischen war er von den reichen Juden aus der ganzen Welt aufs herrlichste mit Geschenken ausgestattet und reich geschmückt. Die letzteren standen oder hingen in der Vorhalle des eigentlichen Tempelhauses; und alles zusammen gewährte in der That einen wunderbaren und prächtigen Anblick.

Und Jesus liebte den Tempel. Zweimal hatte Er im heiligen Zorn ihn gereinigt, indem Er die Käufer und Verkäufer hinaustrieb; zweimal hatte Er ihn Gott zurückgegeben und ihn seines Vaters Haus genannt.

Und nun sah Er ihn mit prophetischem Geiste an und ward betrübt über das ihm drohende Verderben. „Sehet ihr nicht das alles?" sprach Er. „Wahrlich, ich sage euch, es wird nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde."

Nicht ein Stein soll übrig bleiben von diesem herrlichen, weißen Marmorbau, welcher aus der Entfernung den Tempel wie einen Schneeberg erscheinen ließ; denn die Teile desselben, welche nicht vergoldet waren, waren von glänzender Weiße. Dieser Tempel, welcher so festgegründet dastand, als solle er bis zum Ende der Welt bleiben, sollte untergehen? Das erschien den Jüngern ganz und gar unmöglich.

Aber sie waren es ja gewohnt, vertraut mit dem Herrn zu reden und alle ihre Zweifel vor Ihn zu bringen; und als Er nun hernach auf dem Ölberge saß, traten Petrus und Jakobus, Johannes und Andreas zu Ihm und fragten Ihn besonders: „Sage uns, wann wird das alles geschehen? und was wird das Zeichen sein, wann das alles soll vollendet werden?"

Er befriedigt ihre Neugier nicht völlig, aber Er bestätigt ihnen, daß es wirklich geschehen wird; Er mahnt sie, auf die Zeichen zu achten, daran sie die Nähe der Gerichtsstunde erkennen könnten, und warnt sie vor Verführung.

Was Er von der Zerstörung Jerusalems geweissagt hat, ist ja bis auf das Kleinste wahr geworden, als kaum ebensoviele Jahre verstrichen waren, wie Jesus auf Erden zugebracht hat. Aber von anderen Dingen weissagt Er zugleich, deren Erfüllung noch aussteht. Jerusalems Zerstörung ist ein Vorbild des Gerichtes über die ganze Welt am jüngsten Tage, und so sind in geheimnisvoller Weise unter die Worte, welche sich auf Jerusalems Geschick beziehen, Weissagungen von dem Ende der Welt eingemischt von jenem Tage, davon es heißt:

„Tag des Zorns, o Tag voll Grauen,
Da die Welt den Herrn soll schauen,
Nach dem Wort, dem wir vertrauen!“

Er sagte ihnen, daß falsche Christi und falsche Lehrer aufstehen würden, welche unter seinen Namen kommen und die Menge verführen würden; daß ein Volk sich über das andere empören würde und ein Königreich über das andere; und daß Pestilenz, teuere Zeit und Erdbeben hin und wieder sein würden. Und mit demselben Atemzuge, mit welchem Er von Kriegen, Hungersnot, Pestilenz und Erdbeben sprach, sagte Er: „es werden sich viele ärgern und werden sich untereinander verraten und werden sich untereinander hassen“; und: „die Liebe wird in vielen erkalten;“ so daß Du erkennen kannst, wie in den Augen des liebreichen Jesus es eine ebenso schreckliche Sache wie Krieg, Pestilenz und Hungersnot ist, als wenn die Menschen treulos und falsch gegeneinander sind und der Liebe ermangeln. Und wenn es sich so in seinen Augen ausnimmt, so können wir uns überzeugt halten, daß auch wir es so ansehen sollten.

Aber „wer beharret bis ans Ende“, sagt Er, „der wird selig.“

Von hier aus wendet sich die Rede des Herrn dann bestimmter und ausschließlicher auf die Zerstörung Jerusalems. „Es fliehe alsdann auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist.“

Das thaten nachher, als die schrecklichen Tage kamen, die Christen wirklich, so daß sie dem Verderben entrannen.

Diese Angst, Unruhe und entsetzliche Verwirrung jener Tage beschreibt Er mit folgenden Worten:

„Wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus dem Hause zu holen.“

Das Scherflein der Witwe.

Wir erinnern uns wohl noch, wie die Häuser im Morgenlande gebaut sind, mit flachen Dächern und Treppen, die an der Außenseite hinaufführen, und daß die Leute in jenem milden Klima sich oft auf dem Dache des Hauses aufhalten, besonders auch dort ihre Gebete verrichten; und diejenigen, welche nun diese Mahnung des Herrn hörten, mußten darin ein lebendiges Bild von der Größe der Gefahr sehen, welcher sich jeder mit solcher Eile entziehen sollte, daß er nicht einmal die Zeit sich nehmen durfte, um etwas aus dem Hause zu holen.

Und in ähnlicher Weise sagte Er:

„Wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen."

Er ermahnt sie ferner, auf die Zeichen achtzugeben, welche das Gericht verkünden, damit sie beizeiten sich retten, und indem Er zwar auch hier noch die Zerstörung Jerusalems zunächst im Auge hat, so ist's doch insonderheit vorbildlich von den letzten Zeiten geredet.

„Es werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden sich bewegen. Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschen Sohnes am Himmel (was darunter zu verstehen ist, werden wir alsdann erst erkennen können); und sie werden sehen kommen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit."

„An dem Feigenbaume aber lernet ein Gleichnis: wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist; also auch ihr, wenn ihr dies alles sehet, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist." (Matth. 24, 32, 33.)

Auch, was die Gläubigen dann thun sollen, lehrt Er.

„Sehet zu, wachet und betet, denn ihr wisset nicht, wann es Zeit ist.

Gleich als ein Mensch, der über Land zog und ließ sein Haus und gab seinen Knechten Macht, einem jeglichen sein Werk, und gebot dem Thürhüter, er solle wachen." (Mark. 13, 33, 34.)

Welcher ist nun der treue und kluge Knecht, den sein Herr setzt über das Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe?

Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn also thun." (Matth. 24, 45, 46.)

Der treue und kluge Knecht ist also derjenige, welchen sein Herr zu jeder Zeit, wann er auch kommt, bei Erfüllung seiner Pflicht findet; nicht der „unnütze Knecht", welcher sein Pfund in die Erde vergrub und nichts damit schaffte, sondern der fleißige, treue Mann, der alles, was er vermochte, mit Kraft und Eifer ausrichtete.

„Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen.

So aber jener, der böse Knecht, wird in seinem Herzen sagen: mein Herr kommt noch lange nicht;

Und fängt an zu schlagen seine Mitknechte und isset und trinket mit den Trunkenen;

So wird der Herr desselbigen Knechtes kommen an einem Tage, da er sich's nicht versieht und zu einer Stunde, die er nicht meinet.

Und wird ihn zerscheitern und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern: da wird sein Heulen und Zähnklappen." (Matth. 24, 47—51.)

Matthäus und Markus erzählen uns beide dieses Gleichnis, und ich habe zusammengestellt, was sie sagen, daß es ein möglichst vollständiges Bild gebe.

Das Gleichnis und seine Bedeutung sind ganz einfach und leicht zu verstehen, obgleich wir nicht alles in diesen letzten Weissagungen verstehen können. Als sie in menschlicher Neugier Ihn fragen: „Wann soll das werden? Und welches ist das Zeichen, wann das geschehen wird?" da antwortet der Herr: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein mein Vater."

Und als sie ein Zeichen von Ihm fordern, da lautet seine einzige Antwort: „Wachet!"

Das fünfte Kapitel.

Judas verrät den Herrn.

So lehrte Jesus an diesem Tage im Tempel zu Jerusalem, aber am Abend ging Er hinaus und blieb über Nacht am Ölberge.

Die Passahwoche nahte sich ihrem Ende, und jeder Tag brachte Ihn jener Stunde näher, auf welche Er sich bereitet hatte und auf welche Er auch die Herzen seiner Jünger vorzubereiten so oft versucht hatte.

Es muß diese Stunde gewesen sein, in welcher Er noch über viele Dinge und in herrlichen Gleichnissen seine Jünger gelehrt hat, ehe Er von ihnen ging, um durch einen kurzen Schlaf für die Kämpfe und Mühen des folgenden Tages sich zu stärken.

Alle seine letzten Gleichnisse reden von dem jüngsten Gericht, auf welches seine geheimnisvollen Weissagungen vom Ende der Welt schon hingewiesen hatten, und sie reden nicht allein von dem Tage, an welchem alle Menschen gerichtet werden, sondern auch von dem Todestage, an welchem jeder einzelne seinem Gericht entgegengeht. Wie die klugen Jungfrauen sollen die Jünger ihre Lampen bereit haben zur Stunde, da der Bräutigam kommt; wie die Knechte sollen sie zu jeder Zeit bereit sein, ihrem Herrn Rechenschaft abzulegen über das anvertraute Gut. Und nachdem Er nun seine Jünger dahin gebracht hat, über diese Dinge, über die drohenden Gefahren, über Tod und Gericht ernstlich nachzudenken, redete Er noch einige seiner lieblichsten Worte, — Worte, welche ihnen den reichsten Trost gebracht haben müssen.

Es war ein Tag voll großer Beschwer und Mühseligkeit gewesen. Zuerst waren die Gesandten der Hohenpriester und Schriftgelehrten mit ihren verfänglichen Fragen zu Ihm gekommen, und danach hatte Er so lange geredet und so ernst und mit geheimnisvollen Weissagungen und eindringlichen Mahnungen auf die Zukunft hingewiesen; jetzt ist Er nun am Ölberg, und vor den Zwölfen, die Er erwählt hatte, zerstreut Er die Wolken und stellt in

Jesus und seine Jünger in der Nacht auf dem Oelberge.

lichter Klarheit ihnen den Himmel dar und zeigt ihnen einen blumenbestreuten Pfad, der zum Himmel führen kann und soll.

Nur Liebe, Barmherzigkeit und Freundlichkeit, nur diejenigen Thaten, Worte und Gedanken, welche dem Geber ebenso viele Freude wie dem Empfänger bringen, nur diese sind nötig; weiter nichts.

Seit jener Stunde, da der Herr in der Stille der Nacht jene Worte geredet hat, gilt als Gesetz in seinem

Reiche, daß die Liebe auch der Sünden Menge decket, und daß jeder Gedanke, jedes Wort und jede That, die von Liebe erfüllt sind und aus Liebe erwachsen, ein Schritt vorwärts sind auf dem Wege zum Himmel, ein Schritt Ihm entgegen.

Aber nachdem Er sie nun auf jenen gesegneten Tag hingewiesen hat, an welchem „des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit Ihm", da führt Er ihre Gedanken wieder auf das zurück, was seiner Erhöhung vorhergehen mußte: seine Erniedrigung, sein bitterer Tod vor seiner Herrlichkeit; und er sagt es ihnen deutlich, daß jetzt die Stunde nahe ist, wo das Leiden seinen Anfang nehmen wird:

> „Ihr wisset, daß nach zweien Tagen Ostern wird, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß Er gekreuziget werde."

Können sie denn jetzt diese Worte verstehen und ertragen, wo ihre Herzen noch von dem Gedanken an sein Kommen in der Herrlichkeit erfüllt sind?

Während Er nun in der Nacht nach diesem an Begebenheiten so reichen Tage also mit seinen Jüngern redete, ereigneten sich in der Stadt, welche Er soeben verlassen hatte, Szenen ganz anderer Art. Dort kamen wieder die Obersten des Landes zusammen und ratschlagten über die eine Frage, welche sie jetzt völlig in Anspruch nahm: „Was sollen wir thun?"

Sie hatten Ihn verurteilt und verdammt, und doch stand Er wieder dort frei und unangetastet und in größerer Macht und höher geachtet, denn je bei dem Volke, welches an seinen Worten hing und über die Niederlage seiner Obersten sich freute.

Das durfte nicht so bleiben. Das ganze Land würde dadurch in offene Empörung geraten. Er mußte ergriffen und getötet werden.

„Aber," sprachen sie, „ja nicht auf das Fest, daß nicht ein Aufruhr werde im Volk!"

Und das sagen sie zu derselben Stunde, in welcher Jesus seinen Jüngern auf das Bestimmteste verkündet: „Ihr wisset, daß nach zweien Tagen Ostern wird, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß Er gekreuziget werde?"

Die beiden Worte haben einen ganz entgegengesetzten Sinn. Wer wird nun Recht behalten?

Von dem Verräter Judas muß ich nun noch ein Wort reden, von Judas Ischarioth, dessen Name zu einem Sprüchwort geworden ist.

Wenig wird uns von ihm in den vier Evangelisten erzählt, bis „seine Stunde gekommen war"; sehr wenig, ausgenommen, daß er murrete, als Maria ihre köstliche Salbe über Jesu Füße ausgoß, und dann noch der Umstand, daß er „den Beutel hatte", die gemeinschaftliche Kasse, und nicht ehrlich damit umging, sondern ein Dieb war.

Aber der Herr hat ihn zu seinem Jünger erwählt; er muß darum die Anlage, ein echter Apostel zu werden, gehabt haben. Wie aber Jesus als Mensch nicht allwissend war, obwohl Er einen tiefen Blick in die Herzen der Menschen that, so ist es auch nicht notwendig, anzunehmen, daß Er schon bei der Erwählung des Judas mit Bestimmtheit voraussah, was dieser thun würde.

Und als Jesus das erkannte, da ist Er, wie der Hirt dem verlorenen Schaf, ihm nachgegangen, hat Worte des Lebens zu ihm geredet, seine Zeichen und Wunder ihn sehen lassen und mit Ernst und Liebe um seine Seele geworben, ob Er nicht doch noch ihn zurückbringen möchte.

Aber es war alles vergeblich. Judas war, wie ich schon früher einmal sagte, vielleicht der begabteste von allen Aposteln; aber er hat den bösen Leidenschaften, die in ihm schlummerten, nicht genugsam gewehrt; die Lust am irdischen Gut, das Verlangen nach Erdenlust und Herrlichkeit hat er nicht unterdrückt, und leise, leise hat

die Sünde ihre Netze gesponnen, und er hat sich „gelüsten lassen des Bösen“, und stufenweise und allmählich ist's mit ihm abwärts gegangen. „Der Geiz ist die Wurzel alles Übels“; sagt St. Paulus; — das Wort ist an ihm wahr geworden. Seit er den Beutel hatte, hat er sein Herz an das Geld gehängt, er hat zusammengescharrt und gegeizt; und die Liebesthat der Maria erscheint ihm als Verschwendung. Mehr als die anderen Jünger dachte er wohl, der Herr werde ein irdisches Königreich aufrichten; und nun währte es ihm zu lange damit, da will er denn selbst mithelfen und den Herrn zwingen, endlich Ernst zu machen. So geht er hin aus Geldgier, aber auch in Trotz und ehrsüchtigem Verlangen und verkauft seinen Herrn um dreißig Silberlinge. Er denkt bei sich: schon oft hat der Herr sich der Gewalt seiner Feinde entzogen, er wird's auch diesmal wieder thun und dann sein Reich aufrichten, — und das Geld behältst du auch.

Und so geschah es, daß als die Hohenpriester und Ältesten, die Schriftgelehrten und Pharisäer versammelt waren, sie plötzlich in ihren Beratungen durch die Meldung unterbrochen wurden, es sei ein Mann draußen, der sie zu sprechen begehre.

Wie konnte ein gewöhnlicher Mann es wagen, in einem solchen Augenblicke sie zu stören?

Aber ein gewöhnlicher Mann war dieser auch nicht, sondern einer von jenen Galiläern, welcher dem Jesus von Nazareth nachfolgte, über den sie gerade verhandelten.

Sie waren gewiß im höchsten Grade verwundert, als sie das hörten, ja vielleicht auch ein wenig erschrocken; aber doch halten sie es für der Mühe wert, mit ihm zu reden.

Was kann er wollen? bringt er vielleicht eine Botschaft von seinem Meister? Und so lassen sie denn den Verräter hereinkommen, und seine Zunge findet wirklich Worte, den abscheulichen Vorschlag zu machen, und seine

Lippen weigern sich nicht, diese Worte zu verständlichen Lauten zu bilden, und für dreißig Silberlinge, — eine unbedeutende Summe, ungefähr sechzig Mark nach unserm Gelde, die gewöhnliche Entschädigungssumme für einen getöteten Sklaven —, gelobte er, seinen Herrn in ihre Hände zu liefern.

Aus der Niedrigkeit des Preises möchte ich den Schluß ziehen, daß Judas nicht bloß aus Habsucht den Verrat beging; sowie daß bei aller Feindschaft gegen den Herrn auch der Geiz den hohen Rat zurückhielt, mehr zu bieten; doch will ich später noch hierauf zurückkommen.

Der Palast des Hohenpriesters Kaiphas war es, wohin Judas kam, und dort wurden auch die Anschläge gegen Jesu Leben erdacht und erwogen

In Jerusalem waren viele schöne Paläste, in welchen reiche und angesehene Leute wohnten, aber der Hohepriester wohnte ohne Zweifel in einem der schönsten. Sein Palast war, wie die Überlieferung erzählt, an der anderen Seite des Thales Hermon erbaut, auf einer Anhöhe, welche an dem südlichen Ende von Jerusalem lag; und bis zu diesem Tage wird dieser Hügel zur Erinnerung an die Versammlung des Sanhedrins, in welcher dieser mit Judas handelseins wurde, der „Berg des bösen Rates“ genannt. Ein stattlicher Palast muß es gewesen sein, der mit seinem glänzenden Dache an der Hügelseite stolz emporragte; aber für den, welcher darin wohnte, würde es besser gewesen sein, er wäre nie gebaut, und er selbst hätte niemals die hohe Stellung bekleidet, welche ihm ein Recht gab, darin zu wohnen.

Es war eine ordentliche und feierliche Sitzung des Sanhedrins, welche Judas unterbrach; und da diese hohe Versammlung kein eigenes Beratungszimmer besaß, so pflegten diese Sitzungen, wie ich schon früher erzählte, meistens in dem Palaste des Hohenpriesters abgehalten zu werden.

Schon oft war ja der Sanhedrin wegen dieses Jesus von Nazareth berufen worden, von jenem Tage an, da die Weisen aus dem Morgenlande kamen und forschten: „wo ist der neugeborene König der Juden?“ bis zu dieser Stunde.

Und nun ist er wieder versammelt, um über seinen Tod zu beschließen; und da eben der Beschluß gefaßt ist, tritt der Verräter herein und zeigt ihnen den Weg, wie sie ihren Blutrat ausführen können.

Der Sanhedrin hatte in früheren Zeiten unbeschränkte Macht und konnte über einen Missethäter das Todesurteil nicht nur aussprechen, sondern auch ausführen; aber die Römer hatten diese Macht bedeutend vermindert. Zu der Zeit, da Jesus lebte, konnte allein der römische Landpfleger einen Gefangenen zum Tode verurteilen. Der Sanhedrin konnte entscheiden, daß jemand, den er verhört hatte, den Tod verdiente; und dann wurde der Gefangene vor den Landpfleger gebracht, welcher ihn zum Tode verurteilte oder freisprach, wie er es für recht hielt. Dem Sanhedrin war diese Macht erst einige Jahre vor Jesu Geburt genommen, denn wir lesen in der Geschichte, daß Herodes der Große selbst in seiner Jugend einmal vor den Sanhedrin gefordert ward, weil er einen Mann zum Tode verurteilt hatte, ohne das Recht dazu zu haben, da dieses Recht allein dem Sanhedrin zustand. Aber wenn die höchste und bedeutendste Körperschaft im Staate einen Mann des Todes schuldig fand, so war es natürlich fast dasselbe, als wenn sie ihn auch wirklich zum Tode verurteilt hätte.

Nicht leicht würden sich Richter finden, welche den Mann, den der Sanhedrin des Todes schuldig befunden hatte, frei sprächen.

Heutzutage hält man es in den meisten Ländern für recht, nur dann, wenn jemand einen Mord begangen hat, ihn zum Tode zu verurteilen, und man wählt dann eine

schnelle und möglichst schmerzlose Todesart; aber zu des Herrn Zeiten war es anders, und auch noch Jahrhunderte hindurch später. Schreckliche Todesarten und lange Qualen mußte der arme Verbrecher erdulden, als wenn die Menschen ein grausames Vergnügen an den Qualen ihrer Mitmenschen hätten; und von allen qualvollen Todesarten, die man anwenden konnte, war die Kreuzigung wohl eine der grausamsten und entehrendsten.

Man nimmt an, daß diese Todesart bei den alten Juden nicht im Gebrauch gewesen sei, aber in vielen anderen Ländern war es die Strafe für Sklaven und Mörder; für freie Männer wurde sie als zu entehrend angesehen, wenn sie eben nicht die abscheulichsten Verbrechen begangen hatten.

Das mosaische Gesetz hatte vier verschiedene Arten festgesetzt, um Verbrecher vom Leben zum Tode zu bringen: durch das Schwert, durch Erdrosseln, durchs Feuer und durch Steinigung. Einige Verbrechen wurden auf diese, andere auf jene Weise bestraft, aber nirgends finden wir den Kreuzestod erwähnt. Doch war diese Todesstrafe bei den Ägyptern, Karthagern, Persern, Assyrern und Indern gebräuchlich und besonders auch bei den Griechen und Römern. Bei den letzten beiden Nationen war sie sehr allgemein, doch gehörte es zu den Vorrechten eines römischen Bürgers, daß er nicht gekreuzigt werden durfte; und von den Römern kam diese Todesstrafe zu den Juden, aber zu welcher Zeit das geschehen ist, weiß man nicht bestimmt.

Es scheint eine jüdische Sitte gewesen zu sein, den Leichnam eines Verbrechers, welcher nach Recht und Gesetz gerichtet war, mit den Händen an einen Pfahl zu binden und dort eine Zeitlang hängen zu lassen, daß alle ihn sehen konnten. Dies geschah jedoch wohl nur dann, wenn das Verbrechen ein besonders abscheuliches gewesen war, und zu dem Zwecke, daß andere von dem Begehen ähnlicher Verbrechen abgeschreckt würden; denn solch' öffentliche

Schaustellung galt für äußerst schändlich und entehrend. Das nannte man „Henken"; und der oberste Bäcker des Königs Pharao, welchem Joseph seinen Traum auslegte, erfuhr aus seinem Munde, daß er so sollte gehenket werden, nachdem er mit dem Schwerte getötet sei: „Nach dreien Tagen wird dir Pharao dein Haupt erheben und dich an den Galgen henken, und die Vögel werden dein Fleisch von dir essen;" (1. Buch Mos. 40, 19), welches bedeutet, daß zuerst ihm das Haupt mit dem Schwerte abgeschlagen werden und dann sein Leichnam an einen Baum gehenkt werden sollte, vermutlich bei den Händen, wie ich eben beschrieben habe.

Die Kreuzigung galt bei den Römern und auch bei den Juden für die schmachvollste und entehrendste Todesart, welche ein Mensch erleiden konnte; zugleich war sie auch die schmerzvollste und wurde sogar für schlimmer angesehen als der Feuertod.

Auch geschah alles, was man nur ersinnen konnte, um seine Pein zu erhöhen. Ich will Dir nicht zur Hälfte alle Qualen berichten, welche der Verbrecher, welcher gekreuzigt werden sollte, erleiden mußte; aber eine Qual, die für alle feststand, war die Geißelung. Dazu wurde der Missethäter entkleidet, und die Soldaten, welche ihn bewachten, teilten die Kleider unter sich.

Jedoch fand sich bei aller Grausamkeit auch ein gewisser Zug von Mitleid und Barmherzigkeit. Es war Sitte geworden, vor der Vollstreckung des Todesurteils den Missethätern einen Trank von starkem, mit Myrrhen gewürzten Weine zu reichen, um sie gegen die schrecklichen Schmerzen zu betäuben.

Die furchtbare Strafe der Kreuzigung wurde erst unter dem römischen Kaiser Konstantin dem Großen, also mehr als dreihundert Jahre nach dem Tode des Herrn abgeschafft.

Und nun erscheint Judas vor dem Sanhedrin, als dieser gerade darüber ratschlagt, wie es anzufangen sei

den Jesus von Nazareth in seine Gewalt zu bekommen, und, wie es scheint, ohne weitere Vorrede und ganz unvermittelt spricht er:

„Was wollt ihr mir geben? Ich will Ihn euch verraten."

Da sie das hörten, wurden sie froh und verhießen ihm Geld zu geben; aber da sie fanden, daß er ein erbärmlicher, niedriggesinnter Mensch war und lediglich, wie sie meinten, von Geldgier zu seinem Thun getrieben wurde, und, da sie selbst am Gelde hingen und möglichst

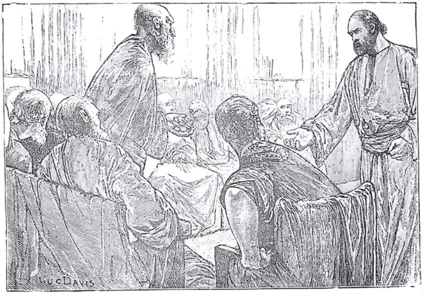
Die Versammlung der Obersten.

billig ihr Ziel erreichen wollten, so handelten sie mit ihm und wurden endlich eins um dreißig Silberlinge.

Dreißig bis fünfzig Silberlinge war der Preis, welcher nach dem Gesetz für einen Sklaven bezahlt werden sollte; und wenn ein Sklave durch Zufall getötet war, so sollten seinem Herrn nur dreißig Silberlinge als Schadenersatz bezahlt werden. Im zweiten Buche Moses ist bestimmt, daß, wenn ein Ochse einen Knecht oder eine

Magd tötet, der Eigentümer des Ochsen an den Herrn des getöteten Sklaven dreißig Silberlinge entrichten muß. Sacharja, der Prophet, spricht auch in seinen Weissagungen von der Zerstörung Jerusalems von dreißig Silberlingen, als dem Preise, auf welchen ein Mensch geschätzt wurde.

„Und ich sprach zu ihnen: Gefällt es euch, so bringet her, wie viel ich gelte; wo nicht, so laßt es anstehen. Und sie wogen dar, wie viel ich galt, dreißig Silberlinge." (Sacharja 11, 12.)



Judas vor dem Sanhedrin.

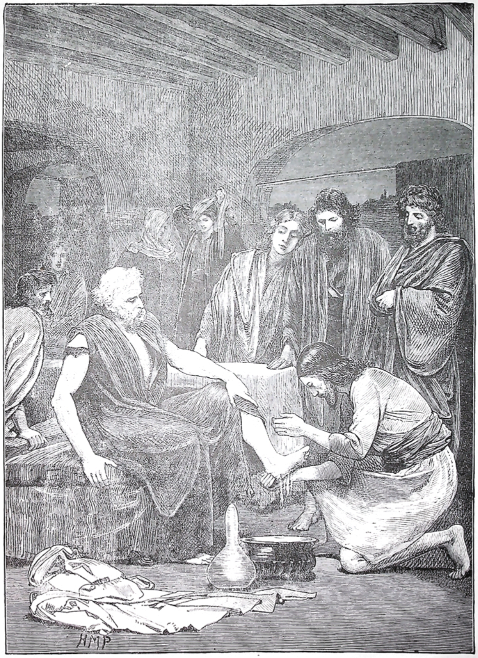
Judas begehrte nach Geld, und wenn ein Menschenherz sich der Begierde nach fremdem Gute hingiebt, so giebt es bald keine Gedanken-Sünde mehr, zu welcher diese Begierde nicht führen könnte; und wenn die argen Gedanken erst das Herz erfüllen, so werden sie auch gar leicht zur That, sobald nur die Gelegenheit sich darbietet; denn die Lust wirket die That.

Als Moses auf den Berg Sinai stieg und dort mit Gott redete, da gab ihm Gott die zehn Gebote für die

Kinder Israel; und diese zehn Gebote sind fast alle gegen böse Thaten gerichtet. Du kennst sie ja, die zehn Gebote, und wenn Du sie in der Bibel nachlesen willst, so findest Du sie im 2. Buche Moses im 20. Kapitel, wo es heißt: „Und alles Volk sahe den Donner und Blitz und den Ton der Posaune und den Berg rauchen; da sie aber solches sahen, flohen sie und traten von ferne."

Die heiligen Gebote sind gegen die schwersten Sünden gerichtet, — gegen Abgötterei, Meineid, Sabbatsschändung, Verachtung der Eltern, Mord, Ehebruch, Diebstahl und falsches Zeugnis; aber nur zwei Gebote richten sich gegen die Sünden des Herzens, Sünden in Gedanken und bösen Lüsten, und diese beide beginnen mit den Worten: „Du sollst nicht begehren."

In diesen beiden Geboten hat das jüdische Gesetz, wenn ich so sagen darf, schon in das christliche hinübergegriffen, welches schon das unerlaubte Begehren des Herzens und die bösen Gedanken, auch ohne daß sie zur That werden, für Sünden erklärt. Und der unerlaubten Begierde hatte Judas nicht genugsam gewehrt, er spielte mit der Sünde, bis diese Gewalt über ihn gewann und sein Herz so verhärtete, daß er seinen Herrn verkaufte. Das lehrt uns, wie achtsam wir auf alle Regungen unsers Herzens sein und allezeit Gott vor Augen und im Herzen haben müssen, daß wir uns hüten mögen, in Sünde zu willigen und zu thun wider Gottes Gebote.



Jesus wäscht dem Petrus die Füße.

Das sechste Kapitel.

Die letzte Abendmahlzeit.

Zwei Tage lang hatte der Herr fast ununterbrochen im Tempel gelehrt, und am Morgen des dritten Tages strömte wieder alles Volk dahin, um Ihn zu hören, aber Er war nicht zu sehen.

Sie wußten nicht, daß Er schon am Abend vorher sich für immer von diesem heiligen Gebäude verabschiedet hatte und nicht wieder dahin zurückkehren wollte; daher suchten sie Ihn vergebens.

Und von diesem Tage, an welchem sie sich vergeblich nach Ihm umsahen, wird uns in den heiligen Evangelien nichts erzählt.

Wohin Er gegangen ist, was Er gethan hat, wissen wir nicht. Wahrscheinlich hat Er diesen Tag ganz für sich in der Stille in Bethanien zugebracht. Aber ein feierliches und zugleich so wohlthuendes Schweigen ruhet über diesem Tage; daß die Evangelisten nichts darüber sagen, läßt uns schließen, daß Jesus vor den letzten schweren Kämpfen im stillen Verkehr mit seinem himmlischen Vater sich sammelte und im Gebete Kraft fand, dem Todesleiden entgegen zu gehen.

Nach diesem Tage der Ruhe fingen die Jünger an, sich Sorge zu machen wegen des Passahfestes, ob Jesus, der doch um dieses Festes willen nach Jerusalem gekommen war, es nicht ganz vergessen habe. Sollte Er denn gar

nicht die Absicht haben, dahin zurückzukehren? Und wenn das der Fall war, wo sollten sie denn Ostern essen, d. h. die Festmahlzeit halten, wie es Brauch war bei allen Juden? und wenn Er diese Absicht hatte, so waren ja gar keine Vorbereitungen getroffen, — was sollten sie nun thun?

Für sie war dieses Fest von höchster Wichtigkeit. Für Ihn war es nur eine menschliche Feier, von der Er wußte, daß auch seine Jünger sie bald so ansehen würden, wenn Er ihnen die vorbildliche Bedeutung desselben in seinem heiligen Abendmahle dargelegt haben würde. Du weißt, daß wir, die wir Christen sind, kein Passahfest feiern. Aber Jesus und seine Jünger feierten es, weil sie dem Volke Israel angehörten. Er hatte ihnen ja noch nicht das heilige Abendmahl gegeben, welches die Stelle des Passahfestes einnehmen und in der ganzen christlichen Welt für alle Zeit gefeiert werden sollte. Das war sein Testament an seine Jünger. Ein Testament ist eine sehr heilige Sache. Es ist diejenige Festsetzung, durch welche jemand einem anderen auf den Fall seines Todes etwas hinterläßt, und „wo ein Testament ist, da muß der Tod geschehen dessen, der das Testament gemacht hat“ (Hebr. 9, 16); erst dann tritt der Erbe in das Recht des Erblassers ein, wenn dieser gestorben ist. Aber unter allen Testamenten, welche seit Anfang der Welt gemacht sind, ist nicht eins so feierlich und heilig, wie dasjenige, welches der Herr Christus in seinem heiligen Abendmahle uns gelassen hat.

Die Jünger aber waren im Irrtum, wenn sie meinten, Er habe nicht an das Passahfest gedacht; denn als sie Ihn nun fragen, wo sie Ihm das Osterlamm bereiten sollen, da ist seine Antwort sogleich bereit.

Er befiehlt ihnen, in die Stadt zu gehen, wo sie einen Mann treffen würden, der einen Wasserkrug trüge; diesem sollten sie in das Haus folgen, in welches er ginge;

und dann sollten sie zu dem Hauswirte, dem Eigentümer des Hauses, sprechen: „der Meister läßt dir sagen: wo ist das Gastzimmer, darin ich das Osterlamm esse mit meinen Jüngern?“ Alsdann würde der Hauswirt ihnen einen großen gepflasterten Saal zeigen, in welchem sie das Mahl zurichten sollten.

Petrus und Johannes waren die beiden Boten, welche der Herr mit diesem Auftrage entsandte. Sie waren ohne Zweifel dadurch sehr überrascht und mögen Jerusalem mit einem Herzen voll Neugier und Erwartung betreten haben. Es muß eine eigentümliche Wanderung gewesen sein, welche diese beiden Männer miteinander unternommen haben. Ob sie wohl über den Befehl des Herrn und das, was sie in Jerusalem antreffen würden, geredet und einander gefragt haben, ob auch wohl alles geschehen würde, wie der Herr es ihnen gesagt hatte? Ich weiß es nicht, doch scheint es mir eigentlich ganz selbstverständlich zu sein.

Kaum hatten sie Jerusalem betreten, als alles gerade so geschah, wie sie nach des Herrn Wort erwarten mußten. Ein Mann begegnete ihnen, welcher einen Krug mit Wasser trug.

Das war ja an sich nichts Wunderbares, aber daß der Herr ihnen solches vorhergesagt hatte, mußte sie doch in Erstaunen setzen. Das mußte doch mehr wie ein bloßer Zufall sein.

Ich glaube nicht, daß sie in diesem Augenblicke ein Wort miteinander gewechselt haben, sondern stillschweigend und erstaunt dem Manne gefolgt sind, wie dieser durch die Straßen und endlich in ein Haus ging.

Und als sie nun in das Haus treten und dem Eigentümer desselben ihren Auftrag ausrichten, da antwortet dieser nicht etwa: „Ich kenne euren Meister nicht und habe kein Gastzimmer für euch gerüstet; gehet eures Weges, hier muß ein Irrtum vorliegen,“ sondern ohne weiteres führt er sie die Treppe hinauf in einen großen

gepflasterten Saal, welcher alles enthielt, dessen sie zur Vorbereitung der Mahlzeit bedürfen.

Und so thun sie denn, wie Jesus ihnen befohlen hatte. —

Der erste Vers des 13. Kapitels im Johannes-Evangelium ist gleichsam als eine Einleitung zu dem Bericht über das letzte Mahl des Herrn mit seinen Jüngern anzusehen.

Petrus und Johannes begegnen dem Manne mit dem Wasserkruge.

„Vor dem Feste aber der Ostern, da Jesus erkannte, daß seine Zeit gekommen war, daß Er aus dieser Welt ginge zum Vater: wie Er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte Er sie bis ans Ende.“

Er wußte, daß die Zeit nun ganz nahe war, wo Er die Erde mit dem Himmel vertauschen und zu seinem Vater gehen sollte; und doch vergaß Er der Freunde nicht,

welche Er auf Erden geliebt hatte; bis an's Ende bewahrte Er ihnen seine Liebe. Ich weiß nicht, wie Liebe — wirkliche menschliche Liebe, wie man sie zum Unterschiede von der Liebe, welche Gott zu uns hat, nennen kann — passender gekennzeichnet werden kann als durch diese herrlichen Worte: „Er liebte sie bis an's Ende."

Jesus kam am Abend mit den anderen Jüngern zu dem Hause und in den Saal, wo seinem Befehle gemäß alles bereitet war, und setzte sich mit ihnen zu Tische.

Alles schien in Ordnung zu sein; der Hauswirt hatte wohl selbst nach dem Rechten gesehen und die Jünger hatten gesorgt, daß nichts fehle; und neben der Festtafel standen natürlich auch die Gefäße und Krüge und das frische Wasser zum Waschen der Hände und Füße, ohne welches die Juden es für unmöglich hielten, eine Mahlzeit einzunehmen. Aber in dem Hause war alles beschäftigt mit den Vorbereitungen für die eigene Festmahlzeit, und die Gäste in dem oberen Saale mußten sich darum selbst bedienen.

Da fingen die Jünger, welche noch immer von ihren Hoffnungen auf irdische Herrlichkeit nicht zurückgekommen waren und trotz aller Belehrung ihres Meisters die rechte Demut noch nicht gelernt hatten, an, sich untereinander zu zanken, „welcher unter ihnen sollte für den größten gehalten werden"; ja sie stritten sich wohl gar um die Plätze an der Tafel und wahrscheinlich auch darüber, wer denn nun die anderen bedienen und namentlich die Sklaven-Arbeit, die Füße der anderen zu waschen, verrichten sollte.

Da gab ihnen denn Jesus zuletzt noch eine eindringliche Unterweisung in der zweiten aller christlichen Haupttugenden; in der zweiten, sage ich; denn als die erste nenne ich die Liebe, obwohl man in Wirklichkeit beide nicht trennen kann; sie können nicht ohne einander bestehen, wahre Liebe kann niemals ohne Demut sein.

Er stand von seinem Sitze auf und legte seine Kleider ab. Er nahm dann einen Schurz, d. h. ein Leintuch und umgürtete sich damit, indem Er damit in

jeder Hinsicht einem Sklaven sich gleichstellte, goß darauf Wasser in ein Becken, hub an seinen Jüngern die Füße zu waschen und trocknete sie mit dem Schurze, damit Er umgürtet war.

Von Ehrfurcht ergriffen und beschämt ließen die Jünger solchen Dienst sich gefallen und nahmen sich die Lektion zu Herzen; denn sie bewiesen mehr Demut, indem sie den durch diese That ihnen gewordenen Vorwurf schweigend hinnahmen und den Herrn thun ließen, was Er wollte, als wenn sie sich geweigert hätten, von ihrem Meister sich die Füße waschen zu lassen.

Alle unterwarfen sich, nur einer nicht. Ich glaube, auch wenn uns nicht gesagt wäre, wer dieser eine gewesen sei, so könnten wir es doch leicht erraten haben.

Wer, der den Petrus kennt, könnte sich wohl denken, daß er stillschweigend eines Knechtes Dienst von seinem Herrn angenommen hätte? Er nimmt sich nicht die Zeit darüber nachzudenken, daß es stets seine Pflicht sei, des Herrn Willen zu thun, was dieser auch immer von ihm verlangen möge, sondern spricht, heißblütig und rasch, wie er ist:

„Herr, solltest du mir die Füße waschen?"

Auf dem Worte „du" liegt hier, meine ich der Nachdruck; er meint: Du wolltest mit den Händen, welche des Blinden Augen aufgethan, die Aussätzigen gereinigt und die Toten aufgeweckt haben, mir die Füße waschen? Du, der Herr und König, wolltest mir, deinem sündigem Knechte, einen solch niedrigen Dienst erweisen?

Jesus antwortete ihm: „Was ich thue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren."

Das heißt: laß dir erst einmal gefallen, was ich thun will, auch wenn du die sinnbildliche Bedeutung meiner Handlung noch nicht verstehst, es wird bald die Zeit kommen, wo dir alles klar sein wird.

Aber Petrus ist zu erregt, um sich zu fügen, und spricht nochmals: „Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen."

Das sieht aus wie Demut, ist aber Hochmut; denn die Demut macht gehorsam und lehrt, den eigenen Willen in des Herrn Willen ergeben; die Demut fragt und redet nicht viel, auch wo Gottes Wille unverständlich bleibt, sondern läßt alles Denken und Fühlen durch Gottes Gebot regieren und heißt ohne alle Widerrede gut, was Er uns als sein Wohlgefallen zu erkennen giebt.

Der Herr antwortet: „Werde ich dich nicht waschen, so hast du kein Teil an mir!"

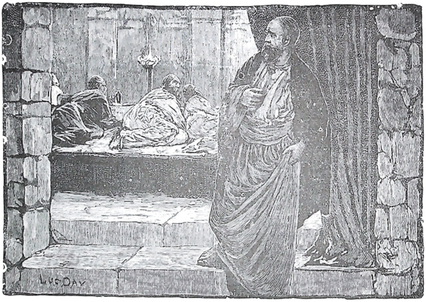
Wer dem Herrn nicht gehorchen will, der ist sein Jünger nicht, und wer sich von Ihm nicht reinigen lassen will, der hat kein Teil an Ihm.

Über diese Rede und ihre Bedeutung, wenn er auch diese noch nicht völlig versteht, erschrickt Petrus, und seine Stimmung schlägt sofort in das Gegenteil um: Teil haben will er an dem Herrn, er kann nicht von dem lassen, den seine Seele liebt, von dem er alles Heil erwartet, und sein Jünger will er auch bleiben; darum ruft er mit Lebhaftigkeit: „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!"

Aber Jesus antwortet ihm: „Wer gewaschen ist, der darf nicht, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein."

Wenn ein Mann am Morgen seinen ganzen Leib gewaschen hat, so braucht er später, wenn er sich zu Tische setzen will, nur noch die mit Sandalen bekleideten Füße zu waschen, welche vom Staube der Straße beschmutzt worden sind; alsdann ist er ganz rein. So braucht ein Christ, der durch die heilige Taufe ganz rein geworden ist, auch nicht wieder getauft zu werden, sondern er ist

ganz und gar rein. Aber da er in den Dingen dieser Welt lebt, betritt er die Erde mit den Füßen. Die menschlichen Gefühle und Empfindungen sind gleichsam die Füße, an welche der Erdenstaub sich ansetzt; und dadurch wird der Mensch so verunreinigt, daß er täglich sich die Füße waschen lassen muß von Jesu Christo, der unser Fürsprecher ist bei dem Vater und uns vertritt; daß er täglich bitten muß: vergieb uns unsre Schuld, wie wir



Judas geht hinaus, den Herrn zu verraten.

vergeben unsern Schuldigern; — alsdann wird er ganz rein, denn „Er ist treu und gerecht, daß Er uns die Sünde vergiebt und reiniget uns von aller Untugend."

Und die Jünger des Herrn waren rein, denn durch die Gemeinschaft mit dem Herrn, durch die von Ihm an ihren Seelen gewirkte Widergeburt waren sie von ihren Sünden gereinigt, und sie bedurften keiner weiteren Reinigung und Vergebung als der, welche durch die tägliche Schwachheit und Sünde erfordert wurde; darum spricht

Jesus zu ihnen: „Und ihr seid rein, aber", setzt Er hinzu, „nicht alle." „Denn," sagt St. Johannes, „Er wußte seinen Verräter wohl, darum sprach Er: Ihr seid nicht alle rein."

Danach legte Jesus seine Kleider wieder an, setzte sich wieder nieder und fing an, ihnen zu erklären, warum Er ihnen die Füße gewaschen hatte.

> „Wisset ihr, was ich euch gethan habe? Ihr heißet mich Meister und Herr und saget recht daran, denn ich bin es auch. So nun ich, eure Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen. Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe."

Ja wahrlich, ein Beispiel der dienenden und barmherzigen Liebe hat Er uns gegeben, und es giebt keinen noch so niedrigen Dienst, den wir nicht zu jeder Zeit unsern Brüdern zu erweisen willig und bereit sein sollen, seitdem unser Herr seinen Jüngern die Füße gewaschen hat.

Du findest im zweiten Verse des 13. Kapitels im Johannes-Evangelium geschrieben, daß Jesus „nach dem Abendessen" vom Tische aufgestanden sei und die Fußwaschung vorgenommen habe. Das muß in genauerer Uebersetzung heißen: „als das Abendessen zugerichtet war", wie es denn aus dem Folgenden auch klar wird, daß die Fußwaschung vor der Einsetzung des heiligen Abendmahls stattgefunden hat.

Die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas geben uns fast ganz denselben Bericht über das heilige Abendmahl, aber Johannes erzählt uns dagegen eine Menge von weniger bedeutsamen Dingen, welche jene nicht berichten; und indem er das thut, läßt er das Höchste und Wichtigste, die Einsetzung des heiligen Abendmahls, aus; ist denn das nicht wunderbar und unbegreiflich?

Ich glaube, wenn wir darüber nachdenken, werden wir es ganz natürlich finden.

Ich habe schon einmal gesagt, daß die ersten drei Evangelisten nicht lange nach des Herrn Tode ihre Evangelien schrieben, während Johannes das seinige verfaßte, als schon eine sehr lange Zeit vergangen war. Während dieser Jahre war das heilige Abendmahl schon einer der wichtigsten gottesdienstlichen Gebräuche in der christlichen Kirche geworden, und alle kannten und feierten es, und alle wußten genau über seine Einsetzung Bescheid. Darum lag für Johannes gar keine Veranlassung vor, noch von dem zu schreiben, was jedermann wußte; und er verweilt darum viel lieber bei manchen unbedeutenderen Ereignissen, welche stattfanden, und bei anderen Worten, welche Jesus sprach, wenn und weil diese eben von den anderen Evangelisten nicht berichtet sind. Er hätte ja sonst so gut wie ein anderer von diesem heiligen Abendmahl uns erzählen können, denn er war nicht nur selbst dabei zugegen, sondern saß seinem Herrn zunächst, sein Haupt an Jesu Brust gelegt.

Nach der Fußwaschung wurde von allen das Abendessen eingenommen und Jesus lehnte sich auf die Polster, welche um den Tisch gelegt waren, zurück, und Johannes, der Jünger, den Er lieb hatte, lag neben Ihm.

Keiner von allen, die mit Ihm waren, dachte wohl oder hielt es für möglich, daß es das letzte Mal vor seinem Tode war, da sie mit Ihm aßen und tranken, und selbst, als Jesus ihnen bestimmt sagte, daß es so wäre, konnten oder wollten sie es nicht glauben.

Jesus sahe um sich her; die Stunde war gekommen. Judas Ischarioth, der Verräter (welchen nicht einer der anderen Jünger, die mit ihm aßen und tranken, in so bösem Verdachte hatte), mußte aus ihrer Mitte scheiden. Es war nur noch eine so kurze Zeit übrig, die Jesus mit seinen Freunden verbringen konnte, und diese wollte Er durch die Gegenwart des Verräters sich nicht trüben lassen.

Jesus ward „betrübt im Geiste“, sagt Johannes, denn Er sahe nun die Zwölfe an, mit denen Er diese drei Jahre lang in trauter Gemeinschaft gelebt hatte, die alles verlassen hatten und Ihm nachgefolgt waren, und sprach:

„Einer unter euch wird mich verraten.“

Ich glaube, nichts, was Er sonst hätte sagen können, würde die Jünger so sehr überrascht haben und ihnen so unglaublich erschienen sein, wie dieses Wort.

Erstaunt und erschrocken sahen sie einander an; wenn irgend ein anderer Mensch als Jesus gewagt hätte, ihnen das zu sagen, so würden sie in hohem Maße aufgebracht gewesen sein; Ihm können sie ja nicht zürnen; aber doch fährt das Wort wie ein Donnerschlag unter sie.

Jeder dachte zunächst nicht an seinen Nachbar, sondern an sich selbst. Sie widersprachen Ihm auch nicht einmal in beleidigtem und unwilligen Tone, sondern in ängstlicher Verwunderung geht in ihrem Kreise die Frage umher: „Herr, bin ich's?“

Denn es ward ihnen bange, von welchem Er redete,“ — sagt Johannes.

Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen:

„Einer aus den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel tauchet.

Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von Ihm geschrieben stehet; doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird; es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nicht geboren wäre.“ — (Mark. 14, 20—21.)

Dies Wort, mit welchem Er ihnen sagte, daß einer von denen, welche mit zu Tische saßen, der Verräter wäre, machte ihnen noch nicht klar, wer von ihnen es denn sein würde; und während die anderen Jünger nach der ersten Frage: „Herr, bin ich's?“ in bangem Schweigen

verharrt zu haben scheinen, kann der feurige Petrus die Ungewißheit nicht länger ertragen.

Zwar mag er nicht selbst den Herrn nochmals anreden, weil er eine Zurechtweisung fürchtet, deshalb winkt er dem Johannes, welcher der Brust des Herrn zunächst lag, daß „er forschen sollte, wer es wäre, von dem Er sagte." Ja vielleicht setzt er auch voraus, daß der vertraute Jünger des Herrn schon, ohne zu fragen, es wisse.

Und Johannes, nicht weniger bange, wie Petrus, fragt Ihn gerade heraus: „Herr, wer ist's!"

Die Frage des Johannes und die Antwort des Herrn sind, wie ich glaube, leise gesprochen, so daß nur diese beiden sie vernahmen. Auch Petrus hat die Antwort des Herrn wohl nicht gehört, denn sonst würde er gewiß sich nicht haben halten können, sondern in heftiger Weise den Verräter zur Rede gesetzt haben.

Die Antwort aber lautete: „Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe."

Es war beim Passahfeste Brauch, das Brot, ehe man es aß, in eine Art Brühe zu tauchen, welche aus bitteren Kräutern bereitet war, und indem Jesus sprach, tauchte Er den Bissen ein und gab ihn dem Judas Simonis Ischarioth; aber natürlich verstand keiner von den Jüngern, welche seine Worte nicht gehört hatten, etwas von der Bedeutung dieser Handlung.

Judas selbst verstand sie nicht; ob er auf irgend eine Weise fühlte, daß seine böse Absicht enthüllt war, und sich unschuldig stellen wollte, oder ob er sich trotzig auch noch gegen die letzte liebende Warnung des Herrn verstockte, weiß ich nicht zu sagen, aber er fragte, vielleicht mit bebendem, vielleicht mit trotzigem Herzen: „Herr, bin ich's?"

Und Jesus antwortete ihm: „Du sagest es."

Das war das letzte Werben des Herrn um seine Seele, die letzte Gelegenheit zur Umkehr, zum letzten Male stand er am Scheidewege; aber ungenützt verstrich ihm die

Gnadenstunde; „der Satan fuhr in ihn“, sagt Johannes; gegen alle Mahnung und Liebeswerbung des Herrn verstockte er sein Herz, nun war keine Umkehr für ihn mehr möglich; — und Jesus wandte sich zu ihm und sprach: „Was du thust, das thue bald!“

Die Jünger verstanden nicht, was Er mit diesen Worten meinte, und ich möchte daraus eben schließen, daß sie die Worte, welche zwischen Johannes und dem Herrn gewechselt wurden, nicht gehört haben können. Sie dachten, Er wolle dem Judas nur einen Befehl geben oder einen früher gegebenen Befehl bestätigen, weil dieser ja die gemeinschaftliche Kasse verwaltete, und Judas solle etwa den Armen ein Almosen geben oder noch auf das Fest Einkäufe machen; den Verrat selbst dachten sie sich wohl noch in ferner Zukunft.

„Was du thust, das thue bald.“ Und Judas ging alsobald hinaus.

„Und es war Nacht“ — setzt St. Johannes hinzu. Ja, Nacht war's in der Natur: keine Sonne steht mehr am Himmel und erleuchtet die Erde; Nacht war's auch im Herzen des Judas, die Nacht der Bosheit und der Verstockung gegen alle Liebe seines Herrn. Nur einmal noch leuchtet Gottes Wahrheit hinein, als er ruft: „ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verraten habe,“ — aber auch das ist nur ein Wetterstrahl, der seine Seele durchzuckt, daß hernach desto tiefere Nacht ihn umschlinge, Nacht, die keinem Morgenlichte mehr weicht.

Man pflegt vielfach anzunehmen, daß Jesus das heilige Abendmahl erst eingesetzt habe, als Judas nicht mehr zugegen war; doch erscheint dieses mir schon deshalb unwahrscheinlich, weil kein Jude von der Passahmahlzeit weggehen durfte, ohne sie mit genossen zu haben; auch läßt mich der Bericht des Lukas schließen, das Judas jetzt noch nicht das Zimmer verlassen, sondern der Einsetzung des heiligen Abendmahls beigewohnt und erst nach dem Schlusse der Feier, als sie den Lobgesang gesprochen hatten, die Versammlung verlassen habe.

Jesus und seine Jünger hatten die Festmahlzeit miteinander gehalten, für welche der Saal zubereitet war, — die erhabenste Feier, welche es in den Augen der Juden gab. Sie hatten von dem Lamme gegessen, welches im Vorhofe des Tempels geschlachtet war, und von dem ungesäuerten Brote, welches in die Brühe von bitteren Kräutern getunkt wurde; aber nun sollten sie noch die heiligste Feier begehen, welche von jenem Tage an, da sie zuerst daran teilnahmen, das Höchste und Ehrwürdigste geblieben ist, was Christen kennen, und auch bleiben wird bis an das Ende der Tage.

St. Matthäus sagt:

„Jesus nahm das Brot, dankte und brach es und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet und esset, das ist mein Leib.

Und Er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus.

Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.

Ich sage euch: ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich." — (Matth. 26, 26—29.)

Der Bericht des Markus lautet fast Wort für Wort ebenso.

Lukas giebt seinen Bericht in zwei Versen, aber es sind das zwei bedeutsame Verse, weil sie uns auch die Worte des Herrn bringen: „solches thut zu meinem Gedächtnis!" denn auf diesen ausdrücklichen Befehl des Herrn gründen wir uns, wenn wir das Abendmahl des Herrn in der christlichen Kirche feiern. Weil Jesus seinen Jüngern befohlen hat, also zu thun, so feiern wir, seine Jünger und Nachfolger, noch heute, mehr als achtzehn Jahrhunderte später, dieses sein heiliges Sakrament.

Und weil dem Herrn daran gelegen ist, daß seine Kirche für alle Zeit eine sichere Kunde von diesem Sakramente habe, so hat Er auch nach seiner Erhöhung noch seinem Apostel Paulus eine Unterweisung darüber gegeben und auch hier zweimal den Befehl hinzugefügt: „Solches thut zu meinem Gedächtnis!“ (1. Kor. 11.)

Und wenn der Herr ihnen sagt, daß Er hinfort nicht wieder auf Erden von dem Gewächs des Weinstocks trinken werde, so spricht Er darin wieder die liebende Sorgfalt aus, mit der Er stets darauf bedacht ist, für die Stunde seines Todes sie vorzubereiten.

In diesem neuen Bunde oder Testamente seines Leibes und Blutes hat der Herr für alle Zeiten den alten Bund oder das alte Testament mit seinen blutigen Tieropfern außer Kraft und Geltung gesetzt. Nach seinem Tode sollte kein Tieropfer mehr dargebracht werden; denn sein Blut ist ein für allemal das alleinige und vollgültige Opfer zur Vergebung der Sünden, und kein anderes war nach seinem Tode mehr notwendig oder auch nur erlaubt.

Es ist unmöglich, die Umwälzung, welche die Lehre Jesu in allen Gottesdiensten hervorgebracht hat, zu überschätzen. Er sagt seinen Jüngern nicht, daß sie Tiere zu seinem Gedächtnis schlachten und opfern sollen; und doch wurden solche Opfer bis zu seiner Ankunft auf der Erde bei allen Gelegenheiten dargebracht, und man meinte, daß Gott weder das Gebet noch Danksagung ohne solche Opfer annehmen könne. Die ganze Art und Bedeutung der Gottesverehrung ist nun eine andere geworden. Kein Passahlamm wird mehr geschlachtet, seitdem wir „auch ein Osterlamm haben, das ist Christus, für uns geopfert“, wie St. Paulus an die Korinther schreibt. Das Osterfest selbst feiern wir wohl, aber nicht zur Erinnerung an den Auszug Israels aus Aegypten, sondern zum Gedächtnis der Auferstehung unsers Herrn, durch welche Er die ganze Welt von der Sünde und dem ewigen Verderben erlöst hat. Und Opfer bringen wir auch wohl dar, aber nicht wie Israel, sondern wir wissen, daß die Opfer, die Gott gefallen, ein geängsteter Geist und ein zerschlagenes

Herz sind, „wir opfern Gott Dank und bezahlen dem Höchsten unsere Gelübde.“ (Ps. 50, 14.) — Und wenn wir der Gnade unseres Gottes und der Vergebung unserer Sünde gewiß werden wollen, so gehen wir zu dem Tische des Herrn und hören sein Wort: „das ist mein Leib; das ist mein Blut, für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden,“ und nehmen Trost und Friede mit hinweg und die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

„Denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“

Das siebente Kapitel.

Gethsemane.

Obwohl die Einsetzung des heiligen Abendmahls eine überaus wichtige Begebenheit war in „der Nacht, da Er verraten ward“, so hat der Herr doch noch mehr für seine Jünger und für uns gethan.

Jesus wollte für sein Volk sterben, aber zuvor mußte Er sein Volk lehren, wie es für Ihn und vor Ihm leben solle, und wie Er ihnen ein neues Testament, einen neuen Bund gegeben hatte, so gab Er ihnen nun ein neues Gebot, und dieses neue Gebot war, daß sie einander lieben sollten.

„Liebe Kindlein,“ sprach Er, „ich bin eine kleine Weile bei euch; ihr werdet mich suchen und, wie ich zu den Juden sagte: Wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen.

Ich sage euch nun: ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe, auf daß auch ihr einander liebhabet.

Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“

Darüber, daß Er anfangs sagte, sie könnten nicht hinkommen, wo Er hingehe, war Petrus sehr erregt, daß er das neue Gebot des Herrn und seine Lehre von der Liebe ganz überhörte. Er fürchtete sich, seinen Herrn zu verlieren, und war entschlossen, Ihm überallhin zu folgen, wenn es nur irgend möglich wäre, und verstand doch den wirklichen Sinn seiner Worte gar nicht und dachte nicht

daran, daß Er von seinem Tode redete; deshalb fragte er eifrig und ängstlich: „Herr, wo gehest du hin?“

Jesus antwortete ihm: „Da ich hingehe, kannst du mir diesmal nicht folgen; aber du wirst mir hernachmals folgen.“

Ja; und trotz aller seiner Fehler folgte Petrus Ihm doch nach. Er gab sein Leben um des Herrn willen dahin. Er wurde mehrere Jahre später, wie eine alte Überlieferung erzählt, zu Rom gekreuzigt und soll dort seine Henker gebeten haben, ihn mit dem Kopf nach unten an das Kreuz zu nageln, da er nicht würdig sei, desselben Todes zu sterben, welchen sein Herr und Meister erduldet habe.

Jesus, welcher alle Dinge wußte, wußte auch, daß Petrus für Ihn sterben würde, und nach seiner Auferstehung sagte Er's ihm auch, daß es geschehen würde. Aber viel soll zuvor noch geschehen. Prüfungen, Versuchungen und Drangsale sollten über ihn kommen, um ihm zu zeigen, daß, obwohl der Geist willig, doch das Fleisch gar schwach ist.

Nun will Petrus, voll Feuereifer und leider auch Selbstvertrauen, nicht glauben, daß er seinem Meister nicht folgen könne, und ruft jubelnd, ja gleichsam prahlend aus: „Herr, warum kann ich dir nicht folgen? Ich will mein Leben für dich lassen.“

Mit Ruhe und Ernst antwortet ihm Jesus: „Solltest du dein Leben für mich lassen?“ Und dann sagt Er, wie Lukas uns berichtet: „Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehret, daß er euch möchte sichten wie den Weizen.

Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrest, so stärke deine Brüder.“

Petrus aber sprach zu ihm: „Herr, mit dir bin ich bereit, ins Gefängnis und in den Tod zu gehen.“

Er aber sprach: „Petrus, ich sage dir, der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal verleugnet

hast, daß du mich kennest," oder wie Johannes diese Worte berichtet: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal habest verleugnet."

Aber Petrus kann das nicht glauben.

Er fühlt sich verletzt und gekränkt. Er sollte seinen Herrn verleugnen! Er, Petrus! Und er rief in höchster Erregung: „Und wenn ich mit dir sterben müßte, so wollte ich dich doch nicht verleugnen."

Des Herrn Warnung an Petrus.

„Desselbigen gleichen sagten sie alle," setzt St. Markus hinzu; — arme, schwache Menschenkinder, stolz auf ihre eigene Kraft und vertrauend auf ihre Liebe zu dem Herrn, vergaßen sie, Gott um Stärkung und Hülfe anzurufen.

Aber der Herr tröstet sie und versucht es, ihre Gedanken zu erheben und zu reinigen, indem Er ihnen den einzigen Weg zeigt, auf welchem sie stark werden können, alles zu ertragen, was kommen wird, ja ihnen beinahe sagt, daß

sie schon stark sind, weil Er es so lebhaft wünscht, daß sie es sein sollen.

„Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht;“ spricht Er; „glaubet ihr an Gott, so glaubet ihr auch an mich.

In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.

Und ob ich hinginge, euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wiederkommen und euch zu mir nehmen, auf daß ihr seid, wo ich bin.

Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch.“

Liebliche Worte, reich an himmlischem Troste! Immer mehr und mehr verstanden es jetzt die Jünger, daß ihr Herr jetzt wirklich von ihnen scheiden wolle, und auf ihren Gesichtern malte ihre Angst und Bekümmernis sich ab, die durch sein letztes Wort an Petrus noch vermehrt wurde. Darum will der Herr, der Mitleid mit ihnen hat, sie so gern trösten und stärken für die schweren Stunden. Wollen sie denn solchen Trost nicht annehmen, wollen sie nicht Kraft und frohe Zuversicht daraus gewinnen?

Sie können es nicht. Thomas, der immer leicht verzagte und verzweifelte, antwortete in seinem und der anderen Namen:

„Herr, wir wissen nicht, wo du hingehest, und wie können wir den Weg wissen?“

Jesus spricht zu ihm:

„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.

Wenn ihr mich kennet, so kennet ihr auch meinen Vater. Und von nun an kennet ihr ihn und habt ihn gesehen.“

Sie hatten Ihn gesehen, deshalb hatten sie auch Gott gesehen; sie kannten Ihn, deshalb kannten sie auch seinen Vater.

Sollte denn das ihnen noch nicht genügen? war denn das nicht des Trostes genug für ihre bangen Herzen?

Nein! sie waren zu sehr erschreckt und niedergeschlagen.

Soll denn dieses das Ende aller ihrer Hoffnungen sein? Was meint Er denn mit allen diesen wunderbaren Dingen, die Er ihnen sagt?

Er will von ihnen gehen. Petrus hat Ihn gefragt, wohin Er gehen wolle. Und Er antwortet, daß sie es wissen; und Thomas hat gefragt, wie das möglich sein soll, daß sie den Weg wissen, da sie das Ziel des Weges nicht einmal kennen. Und nun sagt Er, daß sie in Ihm den Vater sehen? Wie sollen sie das verstehen?

Daß sie „in Ihm" den Vater sehen und „durch Ihn" zum Vater kommen sollen, das ist's, was sie nicht begreifen können; nur, was sie mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören, wollen sie glauben; und Philippus spricht zu Ihm: „Herr, zeige uns den Vater, so genüget uns."

Das ist wieder die alte Geschichte wie sie sich oft bei den Jüngern wiederholt. Sie begehren ein Zeichen; weiter ist es auch hier wieder nichts. Sie denken sich den Vater noch immer neben Ihm, nicht in Ihm. Bei Jesu oder durch Ihn hofften sie den Vater, vielleicht noch selbst äußerlich, in einer glänzenden Offenbarung, kennen zu lernen. Darum ist es nichts anderes, als ob sie sagten: „Zeige uns den Vater. Zeige uns das Himmelreich mit den vielen Wohnungen, die darin sind und unser warten. Laß uns solches alles sehen mit diesen unseren Augen, so wollen wir zufrieden sein!"

Ach, wo war ihr Glaube?

Mit sorgender Liebe spricht Jesus zu Philippus, der im Sinne aller Jünger geredet hatte:

„So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater. Wie sprichst du denn: zeige uns den Vater?

Glaubst du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist? Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst. Der Vater aber, der in mir wohnet, derselbe thut die Werke.

Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist; wo nicht, so glaubet mir doch um der Werke willen."

Damit sagte Er: glaubet mir, was ich sage, einfach darum, weil ich es euch sage, und weil meine Thaten und Werke auch den Beweis liefern, daß meine Worte Wahrheit sind.

So antwortete Jesus auf die Fragen und Wünsche seiner Jünger; so antwortete Er, um ihnen, während Er sie tröstete und stärkte, die ernste, große und notwendige Pflicht des Glaubens vorzuhalten, des Glaubens, welcher die einzige Bedingung ist für den Eingang in das Reich Gottes.

Niemals, so lange Er lehrte und wirkte, gebrauchte Er seine übernatürliche Macht zu seinem eigenen Nutzen oder um sich selbst irgend einen Vorteil zu verschaffen, und niemals gebrauchte Er sie lediglich, um jemanden zu strafen. Es fand sich bei Ihm die gnadenvollste Anwendung von Macht, welche die Welt gesehen hat. Aber ebensowenig wandte Er sie jemals an, um denen seine Gottheit zu beweisen, welche sie bezweifelten.

Ich glaube nicht, daß Er auch nur einmal in seinem Leben sich herbeigelassen hat, für die Juden oder für seine Jünger dann ein Zeichen zu thun, wenn sie es von Ihm forderten, damit sie an Ihn glauben möchten. Er pflegte den schwachen Glauben und stärkte ihn selbst durch Zeichen und Wunder, aber die Zweifelsucht, welche ein Zeichen forderte, erreichte nichts von Ihm. Selbst als Petrus auf dem Meere gehen wollte, überließ Er ihn

sich selbst, und er sank unter; und sogar in dieser letzten Stunde wollte Er ihren ungeduldig begehrenden Augen kein Zeichen vom Himmel zeigen.

„Sehen ist Glauben," sagt ein altes Sprichwort, aber der Glaube, der nur sehen will und nur aufs Sehen sich gründet, ist kein rechter Glaube.

Und diese so erhabene als wichtige Lehre galt nicht nur seinen Jüngern, sondern auch uns gilt sie und der ganzen Welt; — wie denn überhaupt alles, was der Herr gethan und gelehrt hat, auch uns zu gut geschehen ist, damit wir glauben und erkennen und uns dessen mit Freuden getrösten, daß „Christus Jesus uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung." (1. Kor. 1, 30.)

Einige dieser Worte wurden von dem Herrn in dem Zimmer gesprochen, wo sie die Mahlzeit eingenommen hatten, andere während sie zusammen vor die Stadt hinausgingen, andere wohl erst auf dem Ölberge und im Garten Gethsemane selbst.

Jedoch ist es nach den Berichten der vier Evangelisten nicht ganz klar, an welchem Orte gerade die einzelnen Worte gesprochen wurden, aber gesprochen wurden sie an diesem Abend, und das ist der Hauptpunkt, der für uns Bedeutung hat.

„Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg." (Matth. 26, 30.)

Mehr zu wissen, als die Bibel uns erzählt, ist für uns nicht notwendig; und sie erzählt uns auch genug, um unsere Herzen mit Freude und Dankbarkeit zu erfüllen, aber ich glaube, dieser letzte Lobgesang Jesu muß von erhabener Schönheit gewesen sein, und ich würde mich sehr gefreut haben, wenn einer der Evangelisten ihn für uns niedergeschrieben hätte. Gewiß hat Er in seiner letzten Nacht, die Er auf Erden zubrachte, mit seinen

Jüngern, wie Israel pflegte, Stücke aus den Psalmen gesungen, von denen besonders der 113. bis 118. Psalm bei dieser Gelegenheit im Gebrauch waren; und ich kann es nicht unterlassen, wenigstens einige Verse davon hierherzusetzen:

„Stricke des Todes hatten mich umfangen, und Angst der Hölle hatte mich getroffen; ich kam in Jammer und Not.

Aber ich rief an den Namen des Herrn; o Herr, errette meine Seele." (Ps. 116, 3, 4.)

Der Garten Gethsemane.

„Ich danke dir, daß du mich demütigest und hilfst mir.

Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.

Das ist von dem Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.

Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich drinnen sein.

O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen!

Der Lobgesang.

Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid.

Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet. Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars.

Du bist mein Gott, und ich danke dir; mein Gott, ich will dich preisen.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich," — (Ps. 118, 21—29.)

Schön sind die Höhen, welche Jerusalem umgeben; der Himmel ist immer tiefblau gefärbt, herrliche Bäume wachsen umher, und der Erdboden ist mit Blumen übersäet. Die meisten von uns haben niemals Jerusalem gesehen und werden es auch wohl niemals sehen; keiner von uns kann es sehen, wie es damals war, als Jesus dort lebte und starb; aber nichtsdestoweniger haben wir alle teil an dem, was sich auf dem Ölberge zutrug, und indem ich dieses schreibe, habe ich ein Gefühl, als sähe ich alles, was da geschehen ist, und als hörte ich alle Worte, die dort gesprochen sind.

Schön und trostreich sind die Worte, welche Jesus sprach, und welche St. Johannes uns berichtet.

Sie waren sein letztes Vermächtnis an seine Jünger und uns.

Und obwohl alle seine Worte, welche Er in seinem ganzen Leben geredet hat, wertvoll und bedeutsam sind, so sind doch selbstverständlich die Worte, welche Er gegen das Ende seines Lebens gesprochen hat, für uns vom allerhöchsten Werte.

„Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun.

Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote.'

Und ich will den Vater bitten, und Er soll euch einen anderen Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich.

Den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch und wird in euch sein.

Ich will euch nicht Waisen lassen; ich komme zu euch." — (Joh. 14, 14—18.)

Wie der freundlichste Vater seine Kinder, die er verlassen will, tröstet, so tröstet Jesus seine nun bald verwaisten Jünger durch die Verheißung eines baldigen Wiedersehens.

Es war so liebevoll von dem Herrn, daß, da Er den tiefen Schmerz kannte, der bald über sie kommen sollte, Er so freundlich zu ihnen redete und ihnen, noch ehe das Entsetzliche eintrat, versprach, daß Er sie nicht ohne Trost lassen wolle. Es war seine Treue, umsichtige und sorgende Liebe, welche Ihn dazu bewog, sie zu stärken und zu trösten, eine Liebe, welche wir von Ihm lernen sollten, damit auch wir mit denen, die in Angst und Not sind, freundlich reden, sie trösten und aufrichten können. Darauf fuhr Er fort, ihnen zu sagen, was geschehen würde.

„Es ist noch um ein kleines, so wird mich die Welt nicht mehr sehen; ihr aber sollt mich sehen; denn ich lebe, und ihr sollt auch leben.

An demselben Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir, und ich in euch.

Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren." — (Joh. 14, 19—21.)

Ich führe seine Worte hier genau so an, wie Er sie sprach. Sie sind so einfach, das ein Kind sie verstehen kann, wenigstens ein jedes Christenkind, welches, vielleicht von seiner Mutter, schon die ernste und doch so liebliche Geschichte des Lebens und Sterbens Jesu Christi gehört hat. Aber für diese Männer, welche sie während seines

Lebens und vor seinem Tode hörten, waren sie nicht so klar und verständlich, wie für uns und einer von den Jüngern, Judas (nicht der Ischarioth), fragte Ihn, was Er damit meine. Sie wußten nicht, daß Er nicht nur von dem Wiedersehen in den vierzig Tagen nach seiner Auferstehung redete, sondern vornehmlich von der innerlichen, geistlichen Gemeinschaft, in welche Er mit ihnen durch die Auferstehung und die Ausgießung des heiligen Geistes treten wollte; und daher konnten sie es nicht für möglich halten, daß sie Ihn sehen sollten und die Welt nicht.

So sprach denn Judas (nicht der Ischarioth) zu Ihm:

„Herr, was ist es, daß du uns dich willst offenbaren und nicht der Welt?"

Jesus erklärte ihm augenblicklich die Bedeutung seiner Worte:

„Wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen."

Ich kann hier nicht alle herrlichen Worte niederschreiben, welche Jesus noch zu seinen Jüngern geredet hat, aber einiges aus dieser letzten langen Unterweisung und Belehrung will ich doch erzählen, damit wir erkennen, wie freundlich Er seine Jünger tröstete. Das Ganze magst Du im Evangelio des St. Johannes nachlesen.

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

Ihr habt gehört, daß ich euch gesagt habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe: Ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer denn ich.

Und nun habe ich euch gesagt, ehe denn es geschieht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, ihr glaubet."

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun."

„Gleichwie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe.

So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte und bleibe in seiner Liebe.

Der Bach Kidron.

Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen werde.

Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, glei ich euch liebe.

Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde.

Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete.

Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid: denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kundgethan."

„Das gebiete ich euch, daß ihr euch untereinander liebet."

Das sind Ermahnungen zur Treue und zum Gehorsam, Warnungen und Tröstungen, und über das alles Liebe. Liebe durchdringt jegliches Wort, Liebe zu Gott und zu den Brüdern, — das ist das neue Gebot, welches im neuen Bunde, der durch das Blut Jesu Christi gestiftet ist, gilt.

Darauf sprach Er weiter zu ihnen:

„Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen."

Ueber ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater."

Die Jünger konnten das nicht verstehen, — es schien ihnen eine harte Rede zu sein; und wenn sie auch wohl das erste „über ein kleines" einigermaßen auf seinen Tod bezogen, wie sollten sie es verstehen, daß sie dann „über ein kleines" Ihn wiedersehen würden, da sie weder von seiner Auferstehung noch von der Ausgießung des heiligen Geistes eine klare Erkenntnis hatten?

Und als sie nun untereinander redeten und jeder bei dem andern eine Aufklärung seiner Zweifel suchte, da sprach Jesus, der in ihren Herzen wie in einem aufgeschlagenen Buche lesen konnte, zu ihnen: „Davon fraget ihr untereinander, daß ich gesagt habe: über ein kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein kleines, so werdet ihr mich sehen."

Und dann löst Er ihnen freilich das Rätselhafte in seiner Rede nicht völlig auf, aber Er verkündigt es ihnen vorher, daß ihr Schmerz über die Trennung sehr groß sein werde, groß besonders auch deshalb, weil die gottlose Welt alsdann sich rühmen würde, daß sie über Gott und

seinen Sohn einen Triumph errungen habe. Aber Er tröstet sie auch zugleich im voraus:

„Eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden."

„Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen.

Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen."

Und sie sahen Ihn wieder, als Er am dritten Tage von dem Tode erstand, und überaus groß muß ihre Freude gewesen sein bei diesem Beweise, daß Er gewiß und wahrhaftig der Messias war, welcher die Welt erlösen sollte. Das war eine Freude, welche niemand von ihnen nehmen konnte, die auch dann nicht von ihnen wich, als Er abermals nach vierzig Tagen in der Himmelfahrt von ihnen ging; und nun brauchten sie auch nichts mehr zu fragen, weil sie jetzt hindurchschauten in den gnadenreichen Ratschluß Gottes zur Erlösung der Menschen.

Als Er dann hinzufügt: „Er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.

Ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater" — da rufen sie gleichsam in triumphierender Freude: „Siehe, nun redest du frei heraus und sagst kein Sprüchwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt und bedarfst nicht, daß dich jemand frage. Darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist."

Aber sie verstanden ihn auch jetzt nicht. Sie glaubten, sein Kommen in der Herrlichkeit würde sofort stattfinden; und ihre Furcht schwand dahin.

Aber Jesus kannte die gefährlichen Versuchungen, welche sie nun bald zu bestehen hatten, und rief warnend und traurig aus: „Jetzt glaubet ihr. Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreut werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir."

Wen suchet ihr?

Und dann fügte Er tröstend hinzu: „Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Sie hatten nach dem letzten Abendmahl die Stadt verlassen und zum letztenmale auf Erden ihre Stimmen zu einem Lobgesange vereint, wie solcher nach dem Passahmahle gesungen wurde, und waren wie Judas — aber doch auch wieder ganz anders — in die Nacht hinausgegangen.

Es war um Mitternacht, und der Vollmond ergoß sein strahlendes Licht über Jerusalem und dessen Umgebung. Sie hatten die Stadt durch das Stephansthor verlassen und waren in das Kidronthal hinabgegangen und hatten auf der anderen Seite den Ölberg erstiegen.

Gethsemane war ein Garten oder ein Wäldchen, mehr als eine halbe Stunde von Jerusalem entfernt. Ölbäume wuchsen darin und wurden des Öls wegen, das von ihnen gewonnen wurde, sorgsam gepflegt, wie auch das Wort Gethsemane „Ölkelter" bedeutet.

Jesus mag auf seinen Wegen nach Bethanien oftmals durch diesen Garten gegangen sein und wußte gewiß genau, wie still und einsam der Ort war, und wie sehr er sich zur Sammlung im Gebete eignete. Er wird heute noch als ein heiliger Ort angesehen, und eine Gruppe alter Ölbäume findet sich noch dort. Zwei von diesen Bäumen sind besonders alt und groß und ihre Stämme haben eine Dicke von ungefähr achtzehn Fuß im Umkreise. Man hat ausgerechnet, daß sie mehr als zweitausend Jahre alt sein müssen, und wenn das richtig ist, so müssen sie schon über hundert Jahre alt und mächtige Bäume gewesen sein, als Jesus in ihrem Schatten betete.

Freilich erzählt uns die Geschichte, daß Titus bei der Belagerung Jerusalems alle Bäume um die Stadt her abhauen ließ, und es könnte deshalb über das Alter dieser

Bäume ein Zweifel entstehen; — denn wenn alle Bäume abgehauen wurden, so müssen diese eben seither neu gepflanzt worden sein. Aber es ist doch auch wohl denkbar, daß hier und da ein Baum verschont geblieben ist, und daß diese beiden prachtvollen Ölbäume damals schon, als der Herr dort betete, in dem Garten Gethsemane gestanden haben.

Der stille Garten Gethsemane lag eine kleine Strecke aufwärts am Berge. Jerusalem erhob sich auf der anderen Seite des Kidronthales mit seinen Türmen und Kuppeln, welche weißer als Marmor in dem hellen Glanze des Mondes leuchteten, während die Schatten schwarz auf dem Boden lagen, denn je heller das Licht, desto dunkler sind die Schatten.

In diesem hügelumlagerten Garten, in dem die Bäume leise im Nachtwind rauschten und üppige Blumen dufteten, sprach Jesus jene Worte, welche zu den schönsten gehören, die jemals auf Erden geredet sind.

Seine kleine Jüngerschar hatte sich ins frische Gras gelagert, um dort sich auszuruhen; da rief Er seine drei Auserwählten, Petrus, Jakobus und Johannes, zu sich, daß sie eine kurze Strecke weiter mit Ihm in den Garten hineingingen.

Diese drei Männer waren Zeugen seiner Verklärung gewesen, als damals auf dem Berge „sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider weiß wurden wie das Licht“; — sie waren von allen Jüngern allein bei Ihm gewesen, als Er die Tochter des Jairus vom Tode erweckte; — sie sollten auch jetzt allein bei Ihm sein in der Stunde seiner tiefen Erniedrigung.

Das war viel Ehre für sie und eine hohe Auszeichnung vor den anderen Jüngern, daß Er sie als seine nächsten Freunde aufforderte, in der Stunde der Anfechtung und des schwersten Seelenkampfes Ihm zur Seite zu stehen.

„Ziehe deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heiliges Land!“ so sprach einst Gott zu seinem Knechte Moses, als Er ihm

in der Wüste am Berge Horeb erschien; das Wort lebe auch in unseren Herzen, wenn wir im Geiste mit nach Gethsemane gehen und still und andachtsvoll hören, was da geschehen ist. Jener Garten ist auch ein heiliges Land; und mit Ehrerbietung müssen wir den Heiland unserer Seelen zittern und zagen sehen in menschlicher Schwachheit, und mit heiliger Scheu müssen wir seine göttliche Majestät und Liebe bewundern und anbeten.

Jesus war nun mit seinen drei auserwählten Jüngern allein, und sprach zu ihnen: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier und wachet mit mir!"

Darauf ging Er ein wenig weiter in die Tiefe des Gartens und fiel nieder auf sein Angesicht und betete.

Dazu wollte Er ganz allein sein. Wachen sollten die Jünger mit Ihm, und beten sollten sie auch, aber mit Ihm beten konnten sie nicht; in seinem heiligen Mittlerkampfe mußte Er allein sein mit seinem Vater, darin konnte niemand Ihm beistehen.

Und was betete Er? Worte, so heilig und groß, so demütig und erhaben, wie sie nie über eines Menschen Lippen gegangen sind:

„Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst."

Als Er so gebetet hatte, kehrte Er zu seinen drei Jüngern zurück und fand sie schlafend. Die Betrübnis über die Abschiedsreden des Herrn sowie die vielen stürmischen Gemütsbewegungen des Tages hatten sie so abgespannt und müde gemacht, daß sie sich nicht mehr wach halten konnten.

Selbst Petrus, der eben noch so eifrig und lebhaft den Herrn seiner Treue versichert hatte, schlief mit den anderen, und ihn redete Jesus darum besonders an.

„So könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

Das ist eine ernste Mahnung und Warnung für sie; wachen und beten sollen sie, damit sie stark werden, den Versuchungen zu wiederstehen, denn Er weiß, wie diese mit schrecklicher Gewalt über sie herein brechen werden, Versuchungen, von denen sie sich nichts träumen lassen; und den Petrus besonders will Er erinnern, daß, obwohl sein Geist willig ist, — obwohl er seinen Herrn liebt, er doch so schwach ist, und daß eben das Vertrauen in die eigene Kraft ihn so unfähig macht, den Versuchungen zu wiederstehen.

Zum zweitenmal ging Jesus hin und betete; aber es ist nach dem Berichte des Matthäus ein kleiner Unterschied zwischen dem ersten und dem zweiten Gebete.

Zuerst sprach Er: „Ist es möglich, so gehe dieser Kelch von mir;“ aber jetzt lautete sein Gebet: „Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille!“

Mehr und mehr durchdringt in diesem schweren Leidenskampfe der göttliche Wille den menschlichen; Er fühlt, daß der Kelch nicht vorübergehen kann, und unterwirft sich dem Willen seines Vaters. Schande und Erniedrigung, Todeskampf und Todespein, alles muß Er erdulden und es selbst also fühlen, daß dieses sterbliche „Fleisch schwach ist“; aber sein „Geist ist willig“, und Er ergiebt sich in seines Vaters Willen.

Und wieder kam Er und fand seine Jünger abermals schlafend. Dreimal ging Er, und dreimal kam Er wieder und fand sie schlafend. Selbst Petrus, der Mann, der für seinen Herrn sterben wollte und nachher auch wirklich für Ihn starb mit willigem Geiste, — selbst Petrus konnte nicht eine Stunde mit Ihm wachen.

Des Lukas bewegliche Worte, daß sie „vor Traurigkeit“ schliefen, werden für manches leidende und betrübte Menschenherz, welches weiß, was „Schlafen vor Sorge

und Traurigkeit“ bedeutet, leicht verständlich sein. St. Lukas erzählt uns von Gethsemane nicht ganz so viel wie Matthäus. Er erwähnt nicht, daß Jesus die Jünger dreimal verlassen und jedesmal um Ergebung in des Vaters Willen und um Kraft, die schreckliche Prüfung zu bestehen, gebetet habe; aber sein Bericht ist so einfach und so schön, daß ich das Gefühl habe, als könnten wir nicht von Gethsemane scheiden, um an den Fuß des Kreuzes zu treten, ohne diese Worte vollständig gehört zu haben.

„Und Er ging hinaus nach seiner Gewohnheit an den Ölberg. Es folgten Ihm aber seine Jünger nach an denselben Ort.

Und als Er dahin kam, sprach Er zu ihnen: Betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

Und Er riß sich von ihnen bei einem Steinwurf und kniete nieder, betete

Und sprach: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

Es erschien Ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte Ihn.

Und es kam, daß Er mit dem Tode rang und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.

Und Er stand auf von dem Gebet und kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafen vor Traurigkeit;

Und sprach zu ihnen: Was schlafet ihr? Stehet auf und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“ — (Luk. 22, 39—46.

Allein und jedes Trostes bar, welchen treuer Freunde Gegenwart und Teilnahme Ihm hätte gewähren können, trug der Erlöser der Welt diese Seelenqual, welche die Sünde der Welt Ihm, dem Sündlosen und Reinen, auflegte. Allein und jedes Trostes bar, sage ich? Nein! St. Lukas sagt, daß ein Engel Ihn stärkte, und wir wissen alle, daß sein Vater Ihm die Kraft gab, deren Er als Mensch bedurfte.

Als Er zum drittenmale zu ihnen zurückkehrte und sie vor Traurigkeit schlafend fand, sprach Er: „Ach, wollet ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist da, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, lasset uns gehen; siehe, er ist da, der mich verrät!"

Judas — so haben wir gesehen — war in die Nacht hinausgegangen.

Und er war zu den Hohenpriestern und übrigen Mitgliedern des hohen Rates gegangen und hatte sie aufgefordert, ihre Diener und Anhänger ihn begleiten zu lassen, damit er Jesum von Nazareth in ihre Hände liefere.

Du siehst, die Hauptsache war, Ihn allein und nicht vom Volke umringt zu finden, deshalb war es ja durchaus nötig, daß einer seiner nächsten Freunde Ihn verriet, und daß die stille Stunde der Nacht benutzt wurde, den Verrat zu vollführen.

Am Tage hätten sich Hunderte von Händen zu seiner Verteidigung erhoben, und nicht einer würde sich gefunden haben, Ihn zu verraten, nicht einer außer seinem vertrauten Freunde.

Aber selbst dann noch mußten sie bewaffnete Männer mitbringen und alles vorsichtig und heimlich anstellen, damit sie den Rat der Bosheit ausführen könnten.

Judas wußte wohl, wo Er zu finden sein würde. Er kannte den stillen Garten, zu welchem Jesus so oft wanderte, um dort zu beten. Er mußte jetzt mit seinen Jüngern dort sein, und ein Kuß war das verabredete Zeichen, daran sie Jesum erkennen sollten.

Das war des Verräters eigener Plan: mit einem Kuß wollte er seinen Meister in ihre Hände liefern.

Ist es nicht, als wenn der Satan wirklich seine Seele gefangen genommen hätte, um ihn zu solch' ausgesuchter Bosheit aufzustacheln, daß er das Zeichen der Liebe und Freundschaft in grausamer Heuchelei und mit frevlem Hohn mißbrauchte, um seinen Herrn zu verraten?

Es war in dem Augenblick, als Jesus noch zu seinen Jüngern redete, da wurde es hell am Eingange des Gartens, Fackeln und Lampen erschienen dort, man hörte die Fußtritte vieler Menschen, und das Geklirr von Waffen und das Geräusch von Stimmen durchbrach die Stille der Nacht.

Und hervor aus dieser großen Schar, der Diener der Hohenpriester und Schriftgelehrten, sowie der römischen Soldaten, trat Judas, der mit ihnen verabredet hatte: „Welchen ich küssen werde, der ist's; den greifet!" — und

Die Jünger schlafen.

schritt auf Ihn zu und sprach: „Gegrüßet seist du, Rabbi!" und küssete Ihn.

Nun kannten sie Ihn und wußten, wen sie greifen sollten, nun konnte Er ihnen nicht mehr entgehen.

Jesus stand ruhig vor ihnen. Die Stunde des Ringens im Gebet, die Stunde des Kampfes war vorüber. Ein Engel hatte Ihn gestärkt, und Er hatte sich willig dahingegeben in des Vaters Hand.

Er sprach zu Judas: „Mein Freund, warum bist du gekommen? Verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?"

Darnach sprach Er zu den Bewaffneten: „Wen sucht ihr?"

Eine Anzahl von Stimmen vereinigten sich in dem Rufe: „Jesum von Nazareth!"

„Ich bin's!" lautet seine ruhige Antwort.

„Als nun Jesus zu ihnen sprach: Ich bin's! wichen sie zurück und fielen zu Boden," so erzählt uns St. Johannes.

Zwei Worte nur spricht der Herr; die Scheu vor der göttlichen Hoheit, welche ihnen hier entgegentrat, ergreift sie plötzlich so wunderbar, daß sie zu Boden sinken. Die Ruhe im Augenblick der Gefahr, die erhabene Würde seines Auftretens, die Herrlichkeit in der Niedrigkeit zeigen den Menschensohn in göttlicher Majestät, und das Göttliche wirkt mit niederschmetternder Gewalt auf die arme, sündliche Menschennatur.

Zugleich aber ist, was hier geschehen ist, uns ein Zeugnis, daß er freiwillig sich in alles Elend und alles Leiden begeben hat, „denn", so sagt Luther, „so Er mit dem Worte die Geharnischten und Gewappneten niederstoßen kann, was hätte Er können ausrichten, so Er der Faust hätte wollen brauchen? Als sollte Er zu ihnen sagen: Wenn ich's nicht thun, noch williglich und gern leiden wollte, so solltet ihr mich wohl ungefangen und ungebunden lassen. Darum soll man hier sein Herz ansehen, wie Er sich dem Vater gehorsamlich und uns freundlich dargiebt."

Wie Er damals zu Judas sprach: „Was du thust, das thue bald!" so wünschte Er auch hier keinen Aufenthalt mehr. Es war des Vaters Wille; der Kelch sollte nicht an Ihm vorübergehen; hier standen seine Mörder: „Lasset sie doch so ferne machen!"

So unternahm Er denn keinen Versuch, ihnen zu entrinnen, ob Er es wohl gekonnt hätte, sondern fragte sie abermals: „Wen suchet ihr?"

Und abermals antworteten sie, soweit sie sich von dem ersten Schrecken wieder aufraffen konnten: „Jesum von Nazareth!"

Sie sagen Ihm, wen sie greifen wollen, anstatt Ihn wirklich zu greifen.

Da antwortet Er ihnen: „Ich habe es euch gesagt, daß ich es sei. Suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen!"

Während Er sich selbst in ihre Gewalt giebt, will Er doch seine Freunde unangetastet wissen.

Aber Petrus ist damit noch nicht zufrieden, daß er ungefährdet seines Weges gehen soll. Er hatte ein Schwert. Sollte er das nicht gebrauchen, seinen Meister zu retten? Auch unter den anderen Jüngern regte sich die alte Liebe zu dem Herrn und der kühne Zeugenmut, und sie sprachen zu Ihm: „Herr, sollen wir mit dem Schwerte drein schlagen?"

Und der eifrige Petrus zog sein Schwert und schlug einen der Häscher, den Malchus, des Hohenpriesters Knecht, und „hieb ihm sein recht Ohr ab."

Aber Jesus, der in heiligem Gehorsam gegen den Willen seines Vaters es verschmäht, seine göttliche Macht zu gebrauchen, will auch durch seiner Jünger Hülfe nicht der Gefahr entrinnen und spricht zu Petro: „Stecke dein Schwert in die Scheide! Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat?"

Und alsbald rührte Er des Malchus Ohr an und heilte ihn.

Das war das letzte Wunder, welches Jesus vor seiner Auferstehung that, ein Wunder der Barmherzigkeit an einem seiner erbittertsten Feinde.

Es scheint sonst, als ob seine Wunder nur um so mehr seine Feinde gegen Ihn erregten, aber solch ein gnadenreiches Wunder wie dieses mußte doch, sollten wir meinen, ihnen in diesem letzten Augenblicke noch offenbaren, wer er war, und sie zur Besinnung bringen und zum Einhalten auf dem grauenvollen Wege, den sie betreten

Jesus heilt den Malchus.

hatten. Aber sie wollten nicht sehen, noch hören, noch auch sich bekehren.

Da sprach Jesus zu ihnen: „Ihr seid als zu einem Mörder mit Schwertern und Stangen ausgegangen. Ich

bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und ihr habt keine Hand an mich gelegt. Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis."

Sie hatten es nicht gewagt, Ihn im Tempel zu greifen, weil sie fürchteten, das Volk würde sich zu seiner Verteidigung erheben. Sie hatten es nicht gewagt, am Tage Hand an Ihn zu legen, daß nicht die Sonne ihre böse That bescheine; aber dies war ihre Stunde, die dunkle, unheimliche Nacht, wo sich regt, was das Licht scheut,

Jesus wird hinweggeführt.

wo der Fürst der Finsternis selbst ihnen beistand; dies war ihre Stunde, und ihr Führer war Judas, der mit einem Kuß seinen Herrn verriet. Ein passender Führer bei solch einer That der Finsternis!

Darauf legten sie ihre gottlosen Hände an Ihn und griffen Ihn. Er leistete keinen Widerstand und erlaubte auch seinen Jüngern nicht, Ihn zu verteidigen; und sie führten Ihn hinweg, und die Jünger waren überwältigt von Mutlosigkeit und Furcht.

Matthäus und Markus erzählen uns, daß sie Ihn alle verließen und flohen.

So war auch für sie die Stunde der Finsternis gekommen. Ihr Glaube schwankte, Schrecken überkam sie und Zweifel, sie verloren allen Mut und alle Kraft, in der alten Treue zu beharren.

Eine Stunde menschlicher Schwachheit, die sie gewiß später tief bereut haben: sie glaubten, es sei nun alles zu Ende, und flohen.

Aber doch nicht alle! Johannes ging Ihm nach bis an den Palast des Hohenpriesters und Petrus folgte auch von ferne.

Das achte Kapitel.

Das Verhör.

Simon Petrus folgte dem Herrn von ferne.

Sein Herz mochte bestürzt sein, sein Kopf von Furcht und Zweifel brennen, aber verwirrt und unglücklich, wie er war, folgte er Ihm doch nach vom Garten Gethsemane, zurück über den Bach Kidron, durch das Thor und über die Straßen Jerusalems.

Und als der Zug den Palast des Hohenpriesters erreichte, traf er mit Johannes zusammen, dem Jünger, den der Herr lieb hatte, und der auch in dieser Stunde Ihn nicht verlassen wollte.

Denn wir können mit Sicherheit annehmen, daß St. Johannes sich selbst meint, wenn er sagt: „Simon Petrus aber folgte Jesus nach und ein anderer Jünger. Derselbe Jünger war dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesu hinein in des Hohenpriesters Palast . . .; und redete mit der Thürhüterin und führte Petrum hinein."

In dieser Nacht schlief wohl niemand in dem Palaste des Hohenpriesters. Licht war in allen Zimmern, und viele Leute hatten sich da versammelt und warteten gespannt auf das, was diese Nacht bringen sollte, — Sieg oder Niederlage.

Durch die Straßen Jerusalems war der Zug wohl in großer Stille gegangen, ohne den Lärm der Waffen,

ohne Lampen und Fackeln, nur vom Lichte des Mondes beschienen, denn sie mußten ja fürchten, die Stadt aufzuwecken, daß niemand ihrem Vorhaben sich widersetzte.

Zuerst führten sie Jesum zu Hannas, welcher früher Hoherpriester war und als Schwiegervater des jetzigen Hohenpriesters in hohem Ansehen stand.

Dieser sollte ein außergerichtliches vorläufiges Verhör anstellen, ehe der Herr vor den Sanhedrin gestellt wurde.

Hannas fragte Ihn um seine Jünger und um seine Lehre, also, mit welchem Rechte Er überhaupt als Lehrer aufgetreten sei und Jünger um sich gesammelt, wie auch, was Er sie gelehrt habe.

Jesus antwortete Ihm: „Ich habe frei öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe allezeit gelehret in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen geredet.

Was fragst du mich darum? Frage die darum, die gehört haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, dieselben wissen, was ich gesagt habe."

Da gab einer der Diener des Hohenpriesters, der dabei stand, Jesu einen Backenstreich und sprach: „Sollst du dem Hohenpriester also antworten?"

Den wehrlosen, armen Gefangenen schlägt er, um sich bei seinem Herrn beliebt zu machen.

Jesus antwortet ihm mit Würde und Sanftmut: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?"

Da Hannas sah, daß er keine klare, bestimmte Antwort von Jesu erhalten würde, schloß er das Verhör und sandte Jesum gebunden zu dem Hohenpriesters Kaiphas.

Hier waren inzwischen alle Hohenpriester und Ältesten und Schriftgelehrten zusammengekommen, um das Gericht zu halten; — und da Kaiphas mit seinem Schwiegervater

in demselben Palaste wohnte, der den Hof umgab, in welchen Petrus mit Johannes eingetreten war, so blieben beide in der Nähe des Herrn und konnten alles mit ansehen, was hier geschah, ohne an einen anderen Ort zu gehen.

Da steht Er vor ihnen gebunden wie ein verachteter Missethäter, in ihren Augen schon ein überführter Verbrecher.

Aber um den Schein zu wahren, müssen sie auch wirklich ein Unrecht an Ihm finden, müssen vor den Augen des Volkes eine Untersuchung anstellen und beweisen, daß Er wirklich des Todes würdig ist.

Darum stellen sie falsche Zeugen wider Ihn auf, die Ihm dies und jenes schuldgeben müssen; aber ihr Zeugnis stimmte nicht überein, daher uns die Evangelisten auch gar nicht berichten, was sie ausgesagt haben.

Zuletzt stellten sie noch zwei falsche Zeugen auf, die sprachen: „Wir haben gehört, daß Er sagte: Ich will den Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen und in dreien Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht ist.“

Jesus hatte Ähnliches geredet, wie ich auch am gehörigen Orte erzählt habe.

Es war nach seiner ersten Reinigung des Tempels, als die Juden ein Zeichen von Ihm forderten; da sprach Jesus zu ihnen: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.“ Das war doch ein Unterschied, ob Er sagte: „Brechet ihr den Tempel ab,“ oder, wie sie Ihm in den Mund legen: „Ich will den Tempel abbrechen.“ Und Johannes setzt ja damals auch noch seiner Erzählung die erklärenden Worte hinzu: „Er aber redete von dem Tempel seines Leibes. Da Er nun auferstanden war von den Toten, gedachten seine Jünger daran, daß Er dies gesagt hatte, und glaubten der Schrift und der Rede, die Jesus ausgesagt hatte.“ (Joh. 2, 18—22.)

Darum aber, weil nun die falschen Zeugen Ihm seine Worte verdrehten und der eine diesen, der andere jenen Zusatz machte, stimmte ihr Zeugnis nicht überein, sie widersprachen sich, und einen rechtlichen Grund, Ihn zu verurteilen, hatte der Sanhedrin wieder nicht gefunden.

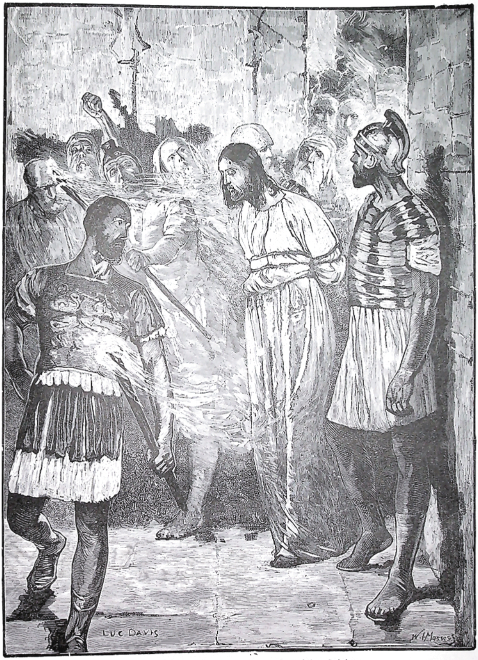
Da stand Kaiphas selber, aller nutzlosen Versuche müde, auf und fragte Jesum: „Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen?"

Petri Verleugnung.

Jesus antwortete ihm nicht ein Wort.

Warum schweigt Er denn? weiß Er nichts zu sagen?

Er schweigt, weil die gegen Ihn vorgebrachten Beschuldigungen sich selbst richteten; sonnenklar mußte es jedermann sein, daß die sich widersprechenden Zeugnisse seiner Verkläger auch nicht einen Schatten von Schuld auf Ihn geworfen hatten; daher bedurfte Er keiner Verteidigung.



Hannas sandte Ihn gebunden zu dem Hohenpriester Kaiphas.

Da rief der Hohepriester mit lauter Stimme, daß alle ihn hören sollten:

„Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes!“

Jetzt durfte Jesus nicht mehr schweigen, denn Kaiphas war der verordnete oberste Richter seines Volkes und hatte als solcher die Pflicht, über der reinen Lehre zu wachen, und war darum wohl berechtigt, diese Frage zu thun. Auch forderte die Rücksicht auf seine Jünger und alle Gläubigen, sowie der hohe Ernst dieser Stunde ein Zeugnis und Bekenntnis von Ihm. Und als daher der Hohepriester in der Form, wie man damals den Eid vor Gericht abzunehmen pflegte, zu solchem Zeugnis und Bekenntnis Ihn aufforderte, da weigerte Er sich dessen nicht, sondern antwortete mit Würde und Entschiedenheit: „Du sagest es!“ d. h. „Ja, ich bin es!“

Und er fügte hinzu: „Doch ich sage euch: Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels.“

Das war genug. Damit hatte Er sich selbst das Urteil gesprochen. Jetzt hatte Er etwas gesagt, aus dem sie alles machen konnten, was sie wollten.

Kaiphas wartete gar nicht ab, welchen Eindruck diese Worte auf das Volk machen würden. Er mußte fürchten, daß es dem Herrn, wenn Er noch weiter redete, wie schon so oft vorher, auch jetzt wieder gelingen würde, das Volk für sich zu gewinnen, darum fragte er nicht weiter, ließ auch Jesum kein Wort mehr reden, sondern, als sei er in höchster Erregung, zerriß er seine Kleider und rief mit lauter Stimme: „Er hat Gott gelästert, was bedürfen wir weiter Zeugnis? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. Was dünket euch?“

Und, fortgerissen von der Leidenschaft des Hohenpriesters, stimmten sie alle ihm zu und antworteten: „Er ist des Todes schuldig.“

Da stand Kaiphas mit zerrissenem Gewande und vor ihm Jesus als ein wegen seiner Gotteslästerung verurteilter Missethäter; und das Volk, welches umherstand und alles mit angesehen und angehört hatte, drängte jetzt näher heran, und sie speieten Ihm ins Angesicht und schlugen Ihn mit Fäusten, und die rohen Knechte hielten Ihm die Augen zu, daß Er nicht sehen konnte, und schlugen Ihn und riefen mit grausamem Spott: „Weissage uns, Christe! wer ist es, der dich schlug?“

Wahrlich ein Anblick zum Erbarmen! Wehe über die ungerechten Richter, die den Verurteilten der Mißhandlung roher Knechte preisgeben! Wehe über die kleinen Seelen, welche in tierischer Roheit und Bosheit einen Wehrlosen schlagen und verhöhnen können. Ehre aber sei dir, o Herr, der du still und geduldig so Schweres gelitten hast uns zu gut und also erfüllet hast, was von dir geweissagt ist:

> „Ich hielt meinen Rücken dar denen, die mich schlugen und meine Wangen denen, die mich rauften; mein Angesicht verbarg ich nicht vor Schmach und Schanden.“ (Jes. 50, 6.)

Während dieses nun in der inneren Halle des hohenpriesterlichen Palastes sich zutrug, saß Petrus am Feuer in der Mitte des Hofes und wärmte sich.

Die Oeffnungen der Gerichtshalle gingen auf diesen Hof, und so war es möglich, daß Petrus den Herrn sehen und den ganzen eben beschriebenen Vorgang wohl beobachten konnte.

Als er nun hier bestürzt und erschreckt über alles, was seinem Herrn geschah, am Feuer stand, trat eine Magd zu ihm, sah ihn an und sprach: „Und du warest auch mit dem Jesu aus Galiläa?“

Überrascht und vielleicht ohne zu überlegen, was er sagte, antwortete Petrus: „Ich kenne Ihn nicht, weiß auch nicht, was du sagest!“ und wandte sich und ging in den Vorhof.

Indem er nun fortging, begegnete ihm eine andere Magd und spricht zu denen, die bei ihr stehen, gar nicht einmal zu Petro selbst: „Dieser war auch mit dem Jesu von Nazareth!“ Da leugnete er abermals und schwur dazu: „Ich kenne den Menschen nicht!“

Er hätte ja stille schweigen können und seines Weges gehen, nichts zwang ihn, zu antworten; aber er hat einmal gesagt: ich kenne Ihn nicht, so muß er dabei bleiben, will er sich nicht ihrem Spotte aussetzen. So ist die eine Lüge die Mutter der zweiten.

Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da standen, und sprachen zu Petro: „Wahrlich, du bist auch einer von denen, denn deine Sprache verrät dich!“

Da hub er an, sich zu verfluchen und zu schwören: „Ich kenne den Menschen nicht!“

„Und alsobald krähete der Hahn.“

Markus erzählt uns, daß zwischen der ersten und zweiten Verleugnung der Hahn zum ersten Male krähte. Das war eine Warnung für Petrus. Mußte er da nicht erschrecken und sich an das Wort des Herrn erinnern: „Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen?“ Mußte er sich da nicht fragen: habe ich denn nicht schon verleugnet?

Ach, er hat vielleicht kaum darauf geachtet, oder doch sein Herz gegen alle Warnung verschlossen. Wenn ein Mensch die abschüssige Bahn einmal betreten hat, so geht es leicht trotz aller Warnung niederwärts.

Und das war der Petrus, der uns immer als der Treuesten einer geschildert wird, der Mann, der gleich zu Anfang alles verlassen hatte, um dem Herrn nachzufolgen,

der wiederholt sich offen zu Ihm bekannt, der bezeugt hatte: „Du hast Worte des ewigen Lebens" und: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!" und von dem Herrn das Zeugnis empfangen hatte: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde." Und eben noch hat er bekannt: „Wenn sie alle sich an dir ärgerten, — und wenn ich auch mit dir sterben müßte, so wollte ich dich dennoch nicht verleugnen," — und im Garten Gethsemane noch hat er den kühnen Mut

Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.

gezeigt und hat mit dem Schwerte unter die Feinde seines Herrn geschlagen, — der Mann wird hier so schwach und verzagt und untreu und verleugnet seinen Herrn! Daß der Mann fallen konnte, das kommt uns fast unbegreiflich vor. Um so ernster und eindringlicher aber werden wir durch das, was ihm begegnete, an das Wort des Apostels Paulus gemahnt, das er an die Korinther schreibt: „Wer sich dünken läßt, er stehe, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle!"

Die falschen Zeugen.

Wohl uns, wenn wir wie Petrus auch zur Besinnung kommen und aufstehen vom Falle und unsere Seele erretten.

St. Lukas erzählt:

„Alsbald, da er (Petrus) noch redete, krähete der Hahn. Und der Herr wandte sich um und sahe Petrum an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, das Er zu ihm gesagt hatte: ehe denn der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verleugnen.

Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich."

In der Frühe des Morgens hielt der Sanhedrin, nachdem das vorläufige Todesurteil schon in der Nacht gesprochen war, abermals eine Versammlung, in welcher sie darüber eins wurden, daß sie Ihn als einen Aufrührer und Empörer gegen des Kaisers Oberherrschaft bei dem römischen Landpfleger verklagen wollten.

Denn, wie ich schon vorher erzählt habe, bedurfte das von dem Sanhedrin gesprochene Urteil erst noch der Bestätigung des Landpflegers, ehe es vollstreckt werden durfte; und es ist merkwürdig, daß erst ganz kurz vor dieser Zeit dem Sanhedrin das Recht, über Leben und Tod abzuurteilen und das Urteil zu vollstrecken, genommen war.

Und als sie nun sich darüber vereinigt hatten, wie sie ihren Zweck erreichen wollten, „banden sie Jesum, führten Ihn hin und überantworteten Ihn dem Landpfleger Pontio Pilato."

Pontius Pilatus verachtete, wie die meisten Römer, Jerusalem und stand mit dem Vierfürsten Herodes Antipas auf keinem freundschaftlichen Fuße.

Er bewohnte zu Jerusalem ein prachtvolles Haus, den ehemaligen Palast des Königs Herodes, aber hielt sich nur dann darin auf, wenn seine Pflichten ihn dazu zwangen; und das war natürlich zur Zeit des Passahfestes der Fall.

Man kann sich keinen größeren Gegensatz denken, als den zwischen dem Palast des römischen Landpflegers, zu welchem Jesus jetzt gebracht wurde, — mit seinen marmornen Hallen, vergoldeten Mauern und kostbaren Zierraten — und Jesus selbst, der gefangen, gebunden, ärmlich gekleidet, müde und matt, verhöhnt und verspottet von den Juden dastand.

Mit großem Eifer überantworteten Ihn die Mitglieder des Sanhedrin dem Pilatus, und mit Heftigkeit forderten sie seinen Tod.

Wir müssen uns nochmals klar machen, wie Jerusalem und Judäa zu dieser Zeit regiert wurden. Da war der Vierfürst Herodes, welcher ein idumäischer Jude war; da war der Sanhedrin, der aus Priestern und Schriftgelehrten bestand, mit Kaiphas, dem Hohenpriester an der Spitze, — und alle diese waren Juden; und dann war da Pontius Pilatus, der römische Statthalter oder Landpfleger, der über ihnen stand; und in der großen Stadt Rom war endlich der Kaiser, dessen Diener Pontius Pilatus war.

Pilatus war ein Römer, und die Römer waren Heiden; und weil er, obwohl ihr Oberhaupt, doch kein Jude war, so durften die Juden und besonders der Sanhedrin, die zumeist Schriftgelehrte und Pharisäer waren, nicht in das Richthaus gehen, das von einem Heiden bewohnt wurde, damit sie sich nicht verunreinigten und also gehindert würden, an der Feier des Passahfestes teilzunehmen. Sie dachten mehr an äußere Formen und Zeremonien, als an irgend etwas anderes, und wären sie ins Richthaus gegangen, so hätten sie das Fest nicht mitfeiern dürfen.

Der Landpfleger trug nun ihrer Sitte Rechnung und ging zu ihnen hinaus vor das Richthaus, um mit ihnen zu verhandeln.

Ich glaube, die erhabene Würde des Angeklagten machte sofort einen großen Eindruck auf Pilatus, denn

die erste Frage, die er an die Juden richtete, wurde in einer Weise gethan, welche sie beleidigen mußte. Sie hatten erwartet, er würde ohne weiteres ihr Todesurteil bestätigen, aber er erkennt es nicht an, sondern beginnt aufs neue die Untersuchung, und seine Frage drückt einen Zweifel an der Schuld des Verklagten aus.

„Was bringet ihr für Klage wider diesen Menschen?“ frägt er, als wollte er sagen: „was könnt ihr gegen einen Menschen, wie diesen, vorbringen?“

Die Antwort, welche sie geben, klingt mürrisch und trotzig.

„Wäre dieser nicht ein Übelthäter, wir hätten Ihn dir nicht überantwortet.“

Dem Pilatus war es willkommen, daß sie ihm eine solche unhöfliche und trotzige Antwort gaben, anstatt ihn über die Schuld des Angeklagten aufzuklären. Er hatte schon erkannt, daß Jesus nach römischen Gesetzen kein todeswürdiges Verbrechen begangen habe, und wollte mit der ganzen Sache am liebsten gar nichts zu thun haben. Und wenn sie keine bestimmte Anklage zu erheben wissen, so hofft er den Fall leicht zu erledigen.

„So nehmet ihr Ihn hin,“ antwortete er, „und richtet Ihn nach eurem Gesetze.“

Das hätten sie ja gern gethan, wenn die Römer ihnen nur solches Recht nicht genommen hätten. Sie „dürfen niemand töten“; nur das ist ihr Recht noch, daß sie von dem Landpfleger verlangen können, daß er sie anhöre und ihr Urteil bestätige oder, wie ihm auch zusteht, den von ihnen Verurteilten freispreche. Sie lassen den Landpfleger nicht los, er muß die Sache erst untersuchen.

Darum treten sie jetzt mit einer bestimmten Anklage auf: „Diesen finden wir, daß er das Volk abwendet und verbietet, den Schoß dem Kaiser zu geben, und spricht: Er sei Christus, ein König!“

Darauf muß Pilatus hören; als Vertreter des Kaisers im jüdischen Lande darf er nicht dulden, daß jemand gegen des Kaisers Gewalt sich auflehne. — Und so beginnt er das Verhör, indem er den Herrn geradezu frägt: „Bist du der Juden König?“

Jesus antwortete ihm mit einer Gegenfrage: „Redest du das von dir selbst, oder haben es dir andere von mir gesagt?“

Der Herr will erst festgestellt wissen, ob Pilatus einen bloß weltlichen König meine, einen Empörer gegen des Kaisers Majestät, oder einen König des Volkes Gottes, wie ihn die Juden erwarteten.

Gleichsam mit Entrüstung weist Pilatus den Verdacht zurück, als könne er Jesum, den geringen und ohnmächtigen Mann, als für des Kaisers Gewalt gefährlich ansehen, und als habe er deshalb solche Anklage erhoben.

„Bin ich ein Jude?“ sagt er. „Dein Volk und die Hohenpriester haben dich mir überantwortet. Was hast du gethan?“

Da läßt der Herr ihn einen Blick thun in das Geheimnis und die Herrlichkeit seines Reiches und einen Strahl göttlicher Wahrheit auch in sein heidnisches Herz fallen, daß er erkenne, wie Er ein König sei, größer als irgend ein Kaiser zu Rom.

„Mein Reich,“ spricht Er, „ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden darob kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen.“

Da sprach Pilatus zu Ihm: „So bist du dennoch ein König?“

Er kann diese Frage nicht unterlassen; unwillkürlich verlangt ihn selbst nach Aufklärung; Jesus hat einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, er muß noch mehr von Ihm hören.

Jesus antwortet ihm: „Du sagest es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme."

Ja: selbst du, — Pilatus, ein Römer und ein Heide, — kannst seine Stimme hören, wenn du aus der Wahrheit bist!

Die edleren Geister unter den Griechen und Römern jener Zeit hatten auch ein Streben nach Licht und Klarheit, ein Verlangen nach Wahrheit, ja wohl auch eine unklare Ahnung, daß es irgendwo ein Reich der Wahrheit geben müsse. Aber sie suchten vergeblich danach; Unglaube, Genußsucht und Weltsinn verdunkelten ihren Geist, kein Strahl göttlicher Erkenntnis erleuchtete sie, und auch Pilatus kann seinen Unglauben nicht überwinden, und mit zweifelndem Spott spricht er: „Was ist Wahrheit?"

Aber in der gewissen Erkenntnis, daß dieser Mann seinem Kaiser nicht gefährlich werden kann und nichts gethan hat, was den Tod verdient hätte, führt er Ihn wieder hinaus zu den Juden und spricht: „Ich finde keine Schuld an Ihm!"

Das hatten sie nicht erwartet; und ich glaube, sie hätten in ihrer Wut am liebsten Pilatus in Stücke gerissen, weil er zu sagen wagt, er finde an dem Verklagten, den sie des Todes würdig erklärt hatten, keine Schuld.

Und wieder fangen sie an, nur um so heftiger Ihn zu verklagen, aber Jesus antwortete ihnen nicht ein Wort, also daß sich auch der Landpfleger sehr verwunderte. Und immer erbitterter werden sie und rufen: „Er hat das Volk erreget damit, daß Er gelehret hat hin und her im ganzen jüdischen Lande und hat in Galiläa angefangen bis hieher."

Das Wort Galiläa faßt Pilatus begierig auf, und als er erfährt, daß der Gefangene ein Galiläer ist, denkt er einen bequemen Weg gefunden zu haben, um aller

Verlegenheit zu entrinnen. Dann brauchte er ja mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun zu haben, und indem er sich ihrer entledigte, gewann er noch den Vorteil, sich den Herodes Antipas, mit welchem er nicht gut stand, durch eine Handlung der Höflichkeit zum Freunde zu machen. Dieser Herodes Antipas war der Vierfürst von Galiläa und derselbe Mann, welcher Johannes den Täufer hatte enthaupten lassen. Nach dem Gesetze konnte auch er, als Statthalter derjenigen Provinz, in welcher Jesus geboren war, über Ihm zu Gericht sitzen; ebensowohl aber war auch Pilatus dazu befugt, weil vor ihm Jesus wegen angeblich in Jerusalem begangener Verbrechen verklagt war. So mußte denn Herodes es als eine besondere Aufmerksamkeit ansehen, daß ihm der Verklagte zur Aburteilung zugesandt wurde, und es konnte dies um so leichter geschehen, als er wie jedermann, reich oder arm, hoch oder niedrig, zur Passahfeier nach Jerusalem gekommen war.

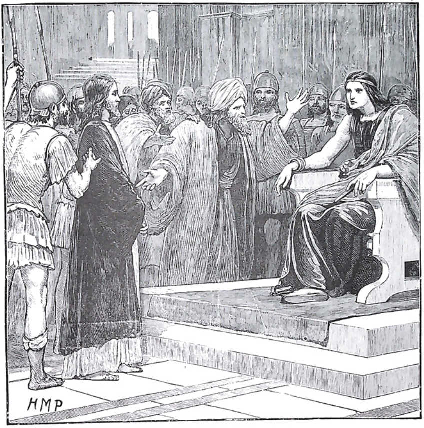
„Herodes ward sehr froh, da er Jesum sahe, denn er hätte Ihn längst gern gesehen; denn er hatte viel von Ihm gehört und hoffte, er würde ein Zeichen von Ihm sehen."

Daher richtete er mancherlei Fragen an Ihn, aber Jesus antwortete ihm nichts und that auch kein Zeichen. Auf Fragen müßiger Neugier hat Er keine Antwort, und dem natürlichen, wundersüchtigen Sinne ist Er niemals zu Willen.

Das verdroß natürlich den Herodes, aber obwohl die Hohenpriester und Schriftgelehrten dabei standen und Jesum hart verklagten, obwohl er selbst einmal den Herrn sehr gefürchtet und zu töten versucht hatte, wie uns erzählt wird (Luk. 13, 31), so weiß er doch nun schon seit lange, daß Er ihm nicht gefährlich und eines Verbrechens nicht fähig ist. Deshalb bestraft er Ihn auch nicht; nur gestattet er seinem Hofgesinde, Ihn zu verspotten; und dann läßt er Ihm ein weißes Kleid anlegen und sendet Ihn also wieder zu Pilato. Ein weißes Kleid pflegten bei den Römern diejenigen zu tragen, welche sich um ein öffentliches Amt bewarben. So will er also

damit sagen: „siehe, ich sende ihn dir zurück, den gefährlichen Mann, der ein König der Juden werden möchte, ich sende ihn dir in dem Schmucke, der seiner würdig ist.“

Das war ein arger, boshafter Spott.



Jesus vor Herodes.

„Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde miteinander; denn zuvor waren sie einander feind,“ erzählt uns St. Lukas.

So werden oftmals die Kinder dieser Welt Freunde, wenn es sich darum handelt, den Gerechten wehe zu thun;

— aber die Freundschaft hat keinen Bestand, sie vergeht ebenso schnell, wie sie entstanden ist.

Wenn nun Pilatus insofern seine Absicht erreicht hatte, daß seine Aufmerksamkeit von Herodes freundlich aufgenommen war, so hatte er doch darin sich verrechnet, wenn er meinte, nun aller Verlegenheit, welche die Hohenpriester ihm mit Jesu bereiteten, enthoben zu sein.

Wiederum stand Er vor ihm, und wiederum drängten sie ihn, ein Urteil abzugeben.

Da rief er denn die Hohenpriester und die Obersten und das Volk zusammen und sprach zu ihnen: „Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht, als der das Volk abwende. Und siehe, ich habe Ihn vor euch verhöret, und ich finde an dem Menschen der Sachen keine, die ihr Ihn beschuldiget;

Herodes auch nicht, denn ich habe euch zu ihm gesandt, und siehe, man hat nichts auf Ihn gebracht, daß des Todes wert sei.

Darum will ich Ihn züchtigen und loslassen.“

Im Grunde war Pilatus ein Feigling.

Obwohl er einen tiefen Eindruck von der göttlichen Würde Jesu empfangen hat, obwohl er keine Schuld an Ihm findet, besitzt er doch nicht so viel männlichen Mut, um frei heraus zu sagen: „Er ist unschuldig; ich spreche Ihn frei.“

Doch will er noch einen Versuch machen, sich aus der Klemme zu ziehen.

Es war ein alter Brauch bei den Juden, welchen auch die römischen Statthalter angenommen hatten, um sich bei dem Volke beliebt zu machen, daß an jedem Passahfeste ein Gefangener, der wegen irgend eines Verbrechens zum Tode verurteilt war, nach der Wahl des Volkes losgegeben und in Freiheit gesetzt wurde.

„Kreuzige Ihn, kreuzige Ihn!“

Nun hatte er zu der Zeit einen Gefangenen, „einen sonderlichen vor anderen“, der hieß Barabbas; das war ein Mann, der während eines Aufruhrs einen Mord begangen hatte, also ein gottloser, verworfener Mensch, ein schwerer Verbrecher.

Diesen stellt er neben Jesus und heißt sie wählen: „Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? Barabbam oder Jesum, von dem gesagt wird, Er sei Christus?“ Und nun meint er, da könne doch gar kein Zweifel sein, sie würden Jesum, ihren König und Messias wählen. Aber es kommt anders: von den Hohenpriestern und Aeltesten aufgestachelt, erwählen sie Barabbas, den Mörder und Aufrührer, und verwerfen den Fürsten des Lebens. Und ob Pilatus unwillig frägt: „was soll ich denn machen mit Jesu, den man Christus nennt?“ so rufen sie doch: „laß Ihn kreuzigen!“ und als er nochmals frägt: „was hat Er denn Übles gethan?“ lassen sie sich auf gar keine Beweise mehr ein, sondern schreien noch viel mehr in blinder Wut: „Kreuzige Ihn, kreuzige Ihn!“

„Und sie lagen ihm an mit großem Geschrei und forderten, daß er gekreuzigt würde, und ihr und der Hohenpriester Geschrei nahm überhand.“

O das arme mißleitete und verblendete Volk!

Eben noch haben sie am Palmsonntage bei seinem Einzuge in Jerusalem Ihm zugejauchzt: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!“ — und nun rufen sie: „Kreuzige, kreuzige Ihn!“

Das neunte Kapitel.

Die Kreuzigung.

So wurde Pilatus mehr und mehr in die Enge getrieben. Er konnte sich nicht entschließen, nach seines Gewissens Überzeugung zu handeln und den Unschuldigen frei zu geben, weil er es mit den Juden nicht verderben wollte; ebensowenig aber wollte er Jesum verurteilen und töten. Hin und her schwankt er zwischen Gut und Böse, wie ein Rohr, das vom Winde hin- und herbewegt wird.

Überzeugen kann er die Verkläger nicht von der Unschuld Jesu, auf Herodes hat er die Verantwortung auch nicht wälzen können, und der Versuch mit Barabbas war ihm fehlgeschlagen, da versucht er des Volkes Mitleid zu erregen.

Er läßt Jesum in das Richthaus führen und von seinen Kriegsknechten geißeln.

Diese riefen die ganze Schar zusammen, zogen Ihm seine Kleider aus und legten Ihm einen Purpurmantel an und flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt, gaben Ihm ein Rohr in seine rechte Hand, beugten die Knie vor Ihm und spotteten Ihn und fingen an, Ihn zu grüßen und sprachen: „Gott grüße dich, lieber König der Juden."

Und dann schlugen sie Ihn ins Angesicht und speieten Ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt und fielen auf die Knie und beteten Ihn an.

Und so verachtet und geschmähet, so arm, elend und zerschlagen führt Ihn Pilatus wieder hinaus vor das Volk und spricht, ihr Mitleid zu erregen: „Sehet, welch' ein Mensch!"

„Ja, sehet Ihn an," will er sagen, „welch' ein armseliger, ungefährlicher und bemitleidenswerter Mensch Er ist! So seid doch nicht so grausam gegen Ihn, begnügt euch mit dieser Strafe und laßt mich Ihn freigeben."

„Sehet, welch' ein Mensch!" Das Wort ist auch für uns geredet.

Der hier mit dem Purpurmantel bekleidet wird, verachtet und geschmähet, das ist derselbe, der zwar auf Erden nicht hatte, da Er sein Haupt hinlegte, aber doch der König aller Könige und Herr aller Herren ist, heute und in alle Ewigkeit.

Der, dem man hier die Dornenkrone aufs Haupt setzt, daß die Stacheln in seine Stirn dringen und Blutstropfen herniederfließen auf sein Antlitz, das ist derselbe, der einst, wenn Er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten, viel herrliche Kronen tragen wird, leuchtend wie der Sonne Licht.

Der, welcher hier als Szepter einen Rohrstab in der Hand hält, das ist derselbe, welcher heute alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden und ein Reich angefangen hat, das vom Aufgange der Sonne gehet bis zu ihrem Niedergange und bis in alle Ewigkeit währet.

Der, welchem sie hier ins Angesicht speien und schlagen, das ist derselbe, dessen Angesicht heller leuchtet als die Sonne, vor dem alle Engel Gottes anbeten und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

Ja, „sehet, welch' ein Mensch!" sehet Ihn an, eurer Seele Heiland und Erlöser, wie Er dort stehet vor Pilato Richthaus als der „Allerverachtetste und Unwerteste, so

verachtet, daß man das Angesicht vor Ihm verbarg" — und sprechet gläubig und anbetend:

„O, Haupt, voll Blut und Wunden,
Voll Schmerzen, Schmach und Hohn,
O, Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron'!
O, Haupt, sonst schön gekrönet
Mit höchster Ehr und Zier,
Jetzt aber höchst verhöhnet, —
Gegrüßest seist du mir!"

Ja, gegrüßet seist du uns, Herr Jesus!

So sprechen wir! und was that sein Volk? Israel, das Er sich erwählet hatte?

Wiederum schreien sie: „Kreuzige, kreuzige Ihn!"

Da spricht Pilatus zu ihnen: „Nehmet ihr Ihn hin und kreuziget Ihn, denn ich finde keine Schuld an Ihm."

Damit will er sagen: So sehet ihr denn zu, was ihr mit Ihm machet; ich kann Ihn nicht verurteilen.

Aber sie verstocken sich immer mehr in ihrer Thorheit und sprechen: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muß Er sterben, denn Er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht."

Weil Er sich den Sohn des lebendigen Gottes nannte, darum hat ja der hohe Rat in seinem Unglauben Ihn zum Tode verurteilt, und weil nun in diesem Augenblick dem Pilatus eine Ahnung von seiner göttlichen Majestät kam, darum „fürchtete er sich noch mehr" und sprach zu Jesu: „Von wannen bist du?" d. h.: „Ist es wahr, was sie von dir sagen, behauptest du wirklich, der Sohn Gottes zu sein?"

Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Pilatus war zu tief in Unglauben und Wollust verstrickt, als daß ein Zeugnis des Herrn von seiner Gottheit Ihn zur Umkehr

„Sehet, welch' ein Mensch!“

hätte bewegen können, und sein Tod war ja doch eine beschlossene Sache, und seine Antwort würde nichts daran geändert haben.

Pilatus wunderte sich über sein Schweigen. Konnte denn nichts Ihn bewegen, etwas zu seiner Rettung zu thun, da doch sein Richter selbst Ihn so gern retten wollte?

„Redest du nicht mit mir?“ rief er erstaunt und unwillig aus. „Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben?“

Er meint, nun müsse Jesus es doch eingesehen haben, daß Er in seiner Hand sei und Ihm gern helfen wolle; und er kann es nicht begreifen, daß Er vor ihm, seinem Richter, nicht ein Wort zu seiner Verteidigung sagen will. Aber Jesus hatte den Kelch hingenommen aus seines Vaters Hand, und, so bitter er Ihm auch war, so wollte Er ihn doch trinken.

Darum antwortete Er ihm: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben; darum der mich dir überantwortet hat, der hat es größere Sünde.“

Weder Pilatus noch Kaiphas hätten Macht über Jesus gehabt, wenn Gott sie ihnen nicht gegeben, wenn Gott nicht zugelassen hätte, daß sein eingeborner Sohn in ihre Hände gefallen wäre, aber daß sie die ihnen gegebene Macht so mißbrauchten, war ihre Sünde; die größere von beiden aber war die des Kaiphas, weil er hätte wissen müssen, daß Jesus wirklich der Sohn Gottes war.

Es fand sich doch auch etwas Gutes und Edles in Pilatus. Er ward nicht erbittert über die ruhige Abweisung, welche er von seinem Gefangenen erfuhr, noch über die rückhaltlose Offenheit, mit welcher Er ihm erklärte, woher er seine Macht habe. Im Gegenteil. Von diesem Augenblicke an versuchte er nochmals alles, was in seiner

Macht stand, um Ihn zu retten, alles das will sagen, was er thun konnte, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen; alles — nur das eine, was er hätte thun müssen, that er nicht; er gab nicht die unumwundene Erklärung: „ich finde keine Schuld an Ihm, darum lasse ich Ihn los."

Sie zu geben wagte er nicht; und wehe ihm, daß er es nicht wagte; denn die Juden wußten, daß sein Mut so weit nicht reichte; und als sie nun merkten, daß er immer noch wünschte, Jesum loszulassen, ja, daß er jetzt noch lebhafter als früher es wünschte, da griffen sie zu einer Waffe, gegen welche Pilatus am empfindlichsten war, — sie droheten ihm mit dem Kaiser: „Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum Könige macht, der ist wider den Kaiser."

Der Kaiser Tiberius, der Beherrscher des großen Römerreiches, hatte Pilatus zum Landpfleger über Judäa gesetzt und konnte ihn auch in jedem Augenblick ohne weiteres wieder absetzen.

Der Pfeil hatte den schwachen Punkt in seiner Rüstung gefunden, und Pilatus, obwohl er noch immer versuchte, Jesum loszulassen, hatte doch nicht Festigkeit genug, zu handeln.

So setzte er sich denn mit schwerem Herzen auf den Richtstuhl, „an der Stätte, die da heißt Hochpflaster, auf hebräisch aber Gabbatha," um feierlich Recht zu sprechen.

Das war eine erhabene Plattform, die mit buntfarbigem Marmor gepflastert war; hier stand der Richtstuhl, von welchem aus das Urteil verkündet zu werden pflegte.

Als Pilatus nun sich dort gesetzt hatte in allem Prunke, wie es sich für den Stellvertreter des Kaisers und den Obersten im ganzen jüdischen Lande geziemte, rief er Jesum vor sich, und, anstatt sofort das Urteil über Ihn zu sprechen, wie es die Juden erwarteten, sagte er plötzlich zu ihnen: „Sehet, das ist euer König!"

Wollte er sie damit verhöhnen, daß er in diesem verachteten, wehrlosen Gefangenen ihnen ihren König vorstellt, oder wollte er ihnen zeigen, daß dieser Mann der Schmerzen ohne Gefahr freigegeben werden könne?

Ich weiß es nicht, aber jedenfalls erreichte er nichts damit, denn sie schrieen laut: „Weg, weg mit dem, kreuzige Ihn!“

„Soll ich denn euren König kreuzigen?“ fragt Pilatus sie, halb mit Hohn und halb um sie zu überzeugen.

Die Antwort ist bezeichnend.

„Wir haben keinen König denn den Kaiser.“

Damit erklären sie es feierlich, wenn auch vielleicht ohne sich der vollen Bedeutung ihrer Worte bewußt zu sein, daß sie nicht mehr das Volk Gottes sein wollen und nicht mehr Gott als ihren König anerkennen, indem sie Gottes Sohn, den Messias, den Er ihnen gesandt hat, verwerfen.

Als nun Pilatus sah, daß er mit ihnen nicht weiter kam und er ihnen nun endlich zu Willen sein mußte, ließ er sich ein Becken mit Wasser bringen und wusch sich öffentlich vor allem Volke die Hände und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!“

Es ist, als wollte er in seinen eigenen Augen sich entschuldigen und bezeugen, daß nur die zwingende Macht der Verhältnisse ihn bewege, den „Gerechten“ zu verurteilen.

Der thörichte, schwache Mann! Als ob sein Händewaschen vor dem Volke und das laute Beteuern seiner Unschuld ihn wirklich entschuldigen könnte, da er doch mit denselben Händen, die er wusch, Jesum einem schmachvollen Tode von der Hand seiner Feinde überantwortete!

Er war an seinem Tode schuldig und bleibt es für alle Zeit. Er mochte seine Hände waschen, bis sie weiß wie

der Schnee wurden, und er mochte seine Unschuld beteuern, so laut und so oft er wollte, jedes christliche Kind erklärt ihn noch heute für schuldig, wenn es das apostolische Glaubensbekenntnis lernt, und in vielen christlichen Kirchen wird noch heute an jedem Sonntag von dem Geistlichen und der Gemeinde einmütiglich bezeugt:

„Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben."

Ja, groß ist Pilati Schuld, groß auch die Schuld der Juden, denn in thörichter Verblendung und frevelhaftem Trotz rufen sie aus: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!"

Es ist ja über sie gekommen: als siebenunddreißig Jahre später die Römer mit Heeresmacht gegen die Stadt heranzogen und eine Wagenburg um sie schlugen und sie an allen Orten ängsteten; als Hunger und Pestilenz unter den Einwohnern wütete und viele dahinsanken unter der Schärfe des Schwertes; als endlich die Mauern erstiegen, die Stadt zerstört und der heilige Tempel verbrannt, als Männer, Weiber, Kinder in die Knechtschaft geführt und zerstreut wurden in alle Lande, — o wie mag da unter solchem Strafgerichte ihre Seele erbebt sein, wie mag da in manchem Ohr Wiederhall gefunden haben das Wort, das sie mit frevlem Mute hier sprachen: „Sein Blut komme über uns und über unsre Kinder!"

Die heilige Geschichte berichtet uns noch von einem anderen Übelthäter, der auch mitschuldig war an dem Blute dieses Gerechten, über den es auch gekommen ist. Von seinem Schicksale müssen wir auch noch hören.

Als Judas sah, daß Jesus von dem hohen Rate verurteilt und dem Landpfleger überantwortet war, und er nun nicht mehr hoffen durfte, daß Jesus sich auf wunderbare Weise aus den Händen seiner Feinde erretten würde, da gereute es ihn, was er gethan hatte, und, von Gewissensbissen gequält, ging er zu den Hohenpriestern

und brachte ihnen den Blutlohn, die dreißig Silberlinge, für welche er Jesum verkauft hatte, zurück und sprach: „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verraten habe!“

Aber sie lachten ihm ins Gesicht und antworteten: „Was gehet uns das an? da siehe du zu!“

Ja, was haben sie sich um des Judas Gewissensnot zu kümmern, mag er sehen, wie er damit zurecht kommt, sie haben ihren Willen, das ist ihnen genug!

Da warf Judas in seiner Verzweiflung die Silberlinge in den Tempel, „hub sich davon, ging hin und erhenkte sich selbst“ und, wie St. Petrus erzählt, „ist mitten entzwei geborsten und sein Eingeweide ausgeschüttet.“

Das ist des Verräters entsetzliches Ende! Seinem Gewissen will er entfliehen und entflieht in die ewige Verdammnis; — dem ewigen Richter will er entgehen und verfällt seinem Gericht; unschuldig Blut hat er vergossen, und es ist über ihn gekommen, mit seinem Leben muß er dafür zahlen, und „schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!“

Da standen nun die Hohenpriester mit den dreißig Silberlingen, welche Judas von sich geworfen hatte. Was sollten sie damit anfangen?

Es erschien ihnen nicht angemessen, sie in den Gotteskasten zu legen, denn es war Blutgeld; diejenigen, welche sich nicht gescheut hatten, den Tod des Herrn zu fordern, scheuten sich, das Geld in den Gotteskasten zu legen. Darum kauften sie ein Stück Land dafür, welches wahrscheinlich deshalb, weil sich der weiße Thon, den die Töpfer zu ihrer Arbeit verbrauchten, dort fand, der „Töpfersacker“ genannt wurde, und bestimmten diesen zum Begräbnis der Pilger, d. h. derjenigen, welche als Fremde nach Jerusalem kamen und dort vom Tode überrascht wurden. — Aber niemals wurde später dieses Land wieder „Töpfersacker“ genannt, sondern, wie Matthäus sagt: „bis auf den heutigen Tag ist derselbige Acker genennet der Blutacker;“ denn für das Blutgeld,

welches Judas als Lohn seines Verrates erhalten hatte, ist er gekauft worden.

Das letzte Urteil ist gesprochen; Barabbas, um den sie baten, ist freigegeben, und Jesus, dessen Blut sie forderten, wird ihrem Willen übergeben, daß Er gekreuzigt würde.

Nun ist Er den Kriegsknechten verfallen. Und diese ziehen Ihm den Purpurmantel aus und ziehen Ihm seine

Und Er trug sein Kreuz.

eignen Kleider wieder an und führten Ihn hinaus, daß sie Ihn kreuzigten. „Und Er trug sein Kreuz.“

Das war bei den Römern die allgemeine Sitte, daß die Verurteilten selbst ihr Kreuz zur Richtstätte tragen mußten.

So muß es auch Jesus thun, aber Er ist müde und matt von den Anstrengungen des vorhergehenden Tages

und dieser letzten Nacht. Was haben sie nicht alles an Ihm gethan! was hat Er nicht erdulden müssen im Verhör und von der Hand der rohen Knechte! wie ist Er geschlagen und geschmähet, gegeißelt und verhöhnt!

Und da bricht Er zusammen unter der Last seines Kreuzes!

Da greifen die Kriegsknechte einen Mann auf, der des Weges kam, Simon von Cyrene, und zwingen diesen, das Kreuz anstatt seiner zu tragen.

Cyrene lag in Nord-Afrika, an der Stelle, wo jetzt Tripolis liegt, und Simon mag ein armer afrikanischer Jude gewesen sein und als solcher gering und verächtlich genug in ihren Augen, um eines Verbrechers Kreuz zu tragen, ein Dienst, der sonst als beschimpfend angesehen wurde. Vielleicht aber kümmerten sich auch die Kriegsknechte nicht um den Stand und das Herkommen des Mannes, sondern ergriffen den ersten besten, der ihnen begegnete, und zwangen ihn zu diesem Dienste.

Glücklicher Simon! Welch höhere Ehre konnte man ihm anthun, als diese, das Kreuz seines Herrn, des Erlösers der Welt, zu tragen.

St. Markus nennt Simon „den Vater Alexandri und Rufi“, und es scheint daher, als ob diese unter den Christen jener Zeit bekannt gewesen und früher oder später samt ihrem Vater Christen geworden seien, wie solches auch durch eine alte Überlieferung bestätigt wird.

Aber ein großer Haufe Volks und darunter viele Weiber begleiteten den Zug, und diese Weiber klagten und weinten über Ihn.

Da wandte sich Jesus um zu ihnen und sprach: „Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst und über eure Kinder!“

Und dann weist Er sie auf die drohenden Strafgerichte hin, welche eben um dieser Missethat willen, daß sie den Sohn Gottes ans Kreuz schlagen, über sie kommen werden.

Er mußte sterben, daß der Heilsplan Gottes zur Erlösung der Welt erfüllt werde, aber die Sünde des Volkes Gottes forderte die göttliche Gerechtigkeit heraus, und unter dem Fluche dieser Sünde, unter dem Zorngerichte Gottes über sein Volk mußten sie, als Angehörige dieses Volkes, mit leiden und büßen.

Aber laßt uns auch die barmherzige Liebe unseres Herrn erkennen, der selbst unter qualvollen Leiden noch einen Blick und ein Herz hat für das Elend, das über sein Volk kommen soll, und auch in dieser Stunde noch bestrebt ist, jene Frauen zur Erkenntnis zu bringen.

So geht denn der Trauerzug weiter bis zu der Stätte „mit Namen Golgatha, das ist verdeutschet Schädelstätte."

Man nimmt in der Regel an, daß Golgatha der gewöhnliche Richtplatz für Verbrecher gewesen sei und wegen der dort umherliegenden Schädel den Namen „Schädelstätte" erhalten habe; und es läßt sich auch kein Grund angeben, warum Jesus an einen anderen als den gewöhnlichen Richtplatz gebracht sein sollte. Aber einige Gelehrte haben geglaubt, daß der Name von der Gestalt des Hügels, welche einem Schädel ähnlich war, abgeleitet sei. Beide Erklärungen haben wohl ihr Recht; doch steht es fest, daß Golgatha damals der gewöhnliche Richtplatz war, wie denn auch mit Jesu zwei Übelthäter hingeführt und zugleich mit Ihm gerichtet wurden.

Hier gaben sie Ihm „vermyrrheten Wein" oder „Essig mit Galle vermischt" zu trinken.

Es war eine Handlung der Barmherzigkeit, nach welcher sie dem Missethäter, ehe das Urteil vollstreckt wurde, ein Betäubungsmittel zu reichen pflegten, damit er die entsetzlichen Qualen nicht in ihrer vollen Größe empfinden möchte.

Aber Jesus nahm diesen Trunk nicht an; Er wollte mit klarem Geiste und vollem Bewußtsein leiden und sterben.

Und sie kreuzigten Ihn an der Stätte Golgatha, und zween Übelthäter mit Ihm, einen zur rechten und

einen zur linken Hand, Jesum aber mitten inne. Damit ward die Weissagung des Propheten Jesajas erfüllet: „Er ist unter die Uebelthäter gerechnet.“

Und es war um die dritte Stunde, also nach unserer Zeitrechnung etwa um neun Uhr morgens, da sie Ihn kreuzigten.

Und als sie Ihn nun anschlugen an das Holz, als sie Ihm die Hände und Füße mit Nägeln durchbohrten und Er gräßliche Qual erduldete, da öffnete Er seinen Mund, nicht um zu klagen und zu jammern, sondern zu einem Ausruf göttlicher Erbarmung:

„Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Das war das erste Wort, das Er redete.

Pilatus aber hatte, wie es Gebrauch war, über das Kreuz Jesu eine Ueberschrift setzen lassen, und zwar in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache, so daß jedermann sie lesen und verstehen konnte. Sie lautete: „Jesus von Nazareth, der Juden König!“

Das mißfiel jedoch den Hohenpriestern sehr und sie gingen zu Pilato und sprachen: „Schreibe nicht: der Juden König! sondern daß Er gesagt habe: Ich bin der Juden König!“ Aber Pilatus ließ sich auf nichts ein, sondern antwortete ihnen: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben!“ — und änderte nicht einen Buchstaben.

So muß auch der Heide, wenn auch wider seinen Willen, ein Zeugnis ablegen für Jesum, daß Er ein König ist, der Juden König und aller Welt König.

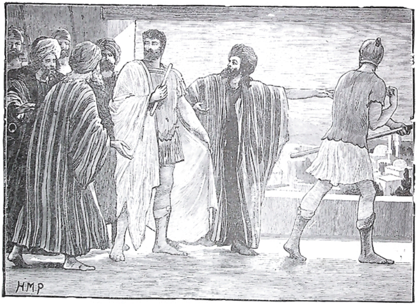
Das Volk aber stand und sahe zu; und die Obersten waren auch dort und verspotteten Ihn und sprachen: „Er hat andern geholfen und kann Ihm selber nicht helfen. Ist Er Christus, der König von Israel, der Auserwählte Gottes, so helfe Er Ihm selber und steige nun vom Kreuz, auf daß wir es sehen und glauben Ihm!“

Und die Kriegsknechte verspotteten Ihn und sprachen: „Bist du der Juden König, so hilf dir selber!“

Und die, welche vorüber gingen, lästerten Ihn und schüttelten die Köpfe und sprachen: „Pfui dich! wie fein

zerbrichst du den Tempel und bauest ihn in dreien Tagen. Hilf dir nun selber. Bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuz."

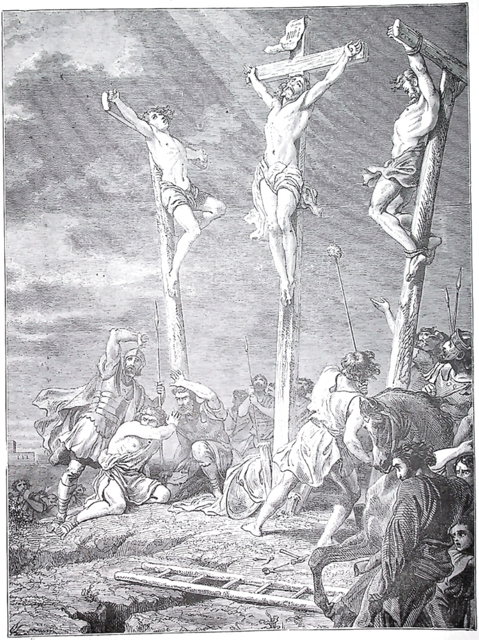
Wie tief hatten diese Worte des Herrn vom Tempel sich in dem Gedächtnis der Juden festgesetzt! Wie gut hatten Jesu Feinde es verstanden, sie zu benutzen, so daß sie dadurch des Volkes freundliche Gesinnung in Haß und Zorn verwandelten! Und die Mörder, welche mit Ihm gekreuzigt waren, schmäheten Ihn auch.



„Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben."

Die Kriegsknechte, als sie Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und teilten sie unter sich, wie es ihr Recht war, und machten vier Teile, einem jeglichen Kriegsknecht ein Teil; aber der Rock war ungenähet und aus einem Stück gefertigt, daher zerteilten sie ihn nicht, sondern warfen das Los darum.

Damit ist aber die Weissagung Davids erfüllt, wenn er mit prophetischem Geiste im 22. Psalm den Messias



Die Kreuzigung.

klagen läßt: „Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand.“ — Es scheint unwesentlich, was uns hier berichtet wird, und ist doch eins der untrüglichsten Zeugnisse von der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift. Jahrhunderte vorher hat David im Geiste gesehen, was sich an Christo erfüllen soll, und die Kriegsknechte müssen ohne Absicht dazu beitragen, daß alles geschehe, was durch die Propheten geweissagt ist von des Menschen Sohn.

Während so die Kriegsknechte seine Kleider unter sich verteilten, die Hohenpriester und Obersten Ihn verspotteten und das Volk zuschaute, stand dort auch ein kleines Häuflein mit gebrochenem Herzen; seine Freunde und Verwandte von Nazareth, welche mit Ihm hinaufgegangen waren nach Jerusalem, die Ihn kannten und lieb hatten, und unter ihnen seine Mutter.

Ach, die arme Maria! Jetzt, da sie ihren Sohn am Kreuze sah, „drang ein Schwert durch ihre Seele“, wie der alte Simeon ihr geweissagt hatte. Hatte sie dazu Ihn geboren und in den Tagen seiner Kindheit Ihn gepflegt? hatte sie darum so Wunderbares mit Ihm erlebt und alles, was sie hörte, behalten und bewahret in ihrem Herzen?

Sie stand bei dem Kreuze, und selbst die rohen Kriegsknechte hatten ihr Platz gemacht, ihr und den wenigen trauernden Freunden um sie her.

Unter diesen war Johannes, der Jünger, den Jesus lieb hatte; und als Jesus vom Kreuze hernieder auf ihn sah, sprach Er zu seiner Mutter: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!“ und zu seinem Jünger sprach Er: „Siehe, das ist deine Mutter!“

„Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich,“ berichtet St. Johannes und eine alte Ueberlieferung erzählt, Johannes sei bis zum Tode der Maria in

Jerusalem geblieben und habe sie gepflegt und versorgt, als wäre sie seine eigene Mutter gewesen.

Darnach griff der eine der Missethäter, die da gehenkt waren, die Lästerworte der Hohenpriester auf und verspottete Ihn auch und sprach: „Bist du Christus, so hilf dir und uns!"

Aber der andere Missethäter strafte seinen Genossen

Die Kriegsknechte teilen seine Kleider unter sich.

und sprach: „Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten wert sind, dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt."

Und dann wandte er sich zu Jesu und sprach: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst."

Und Jesus gab ihm sogleich Antwort auf seine Bitte

und gab ihm auf sein bußfertiges und gläubiges Bekenntnis mehr, viel mehr, als er zu hoffen gewagt hatte:

„Wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Das Wort aber des Herrn ist Wahrheit! So ist der Schächer am Kreuze eingegangen in das Paradies; eingegangen vor allen Aposteln durch den Glauben an Jesum Christum, den er seinen Herrn nennt. Selig jeder, der auch einst das Gnadenwort vernimmt: „Heute noch

Der Blutacker.

wirst du mit mir im Paradiese sein!“

Als es um die sechste Stunde kam, das ist nach unserer Zeitrechnung mittags um zwölf Uhr, ward eine Finsternis über das ganze Land bis an die neunte Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und Schrecken überkam die Herzen alles Volks.

Und um die neunte Stunde rief Jesus laut: „Eli, Eli, lama asabthani!“

Das sind die Eingangsworte des 22. Psalms, welche zu deutsch lauten: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Das Volk, welches solches hörte, verstand es falsch, und etliche sprachen: „Er ruft den Elias!“ Was Er in höchster Todesangst und Qual, gebeugt unter der ganzen Welt Sünde, fühlte und in diesem Klageruf zum Ausdruck brachte, kann sie wiederum nur zu Spott und Hohn bewegen, nicht zur Anbetung der heiligen Liebe, die Ihn bewog, als das Lamm Gottes der Welt Sünde zu tragen.

Darnach, als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, sprach Er: „Mich dürstet!“

Er muß die schrecklichste Leibesqual, den brennenden Durst erdulden; wie Er geistlich von allem göttlichen Troste sich verlassen fühlte und doch darnach sehnlichst begehrte, so lechzte auch sein Leib nach Labung durch einen erquickenden Trank.

Und einer unter denen, die umherstanden, nahm, von Mitleid ergriffen, einen Schwamm und füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte Ihn. Die anderen aber ließen auch jetzt noch in ihrem Spott nicht nach und sprachen: „Halt, laß sehen, ob Elias komme und ihm helfe!“ Sie meinten, da Er den Elias gerufen habe, so könne der Ihn tränken, Menschen brauchten es nicht zu thun.

Als nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach Er: „Es ist vollbracht!“

Vollbracht ist nun sein Leiden! vollbracht ist das Werk der Erlösung!

Alle Schrift ist nun erfüllt,
Aller Zorn ist nun gestillt,
Alle Gnade waltet hier,
Allen Frieden haben wir!

Und abermals rief Er laut und sprach: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“ Und als Er das gesagt hatte, neigte Er das Haupt und gab seinen Geist auf.

Siebenmal hat Jesus geredet, als Er am Kreuze hing, und man nennt diese seine Reden die „sieben Worte“. Ich will sie noch einmal hierhersetzen und zwar, soweit es möglich ist, in der Reihenfolge, in welcher sie gesprochen zu sein scheinen; aber da nicht alle von demselben Evangelisten mitgeteilt werden, ist es nicht ganz leicht, diese Reihenfolge genau zu bestimmen.

1) „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ (Lukas.)

2) „Weib, siehe, das ist dein Sohn! Siehe, das ist deine Mutter!“ (Johannes.)

3) „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“ (Lukas.)

4) „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Matthäus und Markus.)

5) „Mich dürstet!“ (Johannes.)

6) „Es ist vollbracht.“ (Johannes.)

7) „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.“ (Lukas.)

Nur ein Wort, siehst Du, wird von Matthäus berichtet und dasselbe auch von Markus, drei von Lukas und drei von Johannes.

Zweimal redete Er Worte aus den Psalmen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Ps. 22, 1) und „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“. (Ps. 31, 6).

Diese vier letzten Worte, glaube ich, wurden gesprochen, als schon die Sonne ihren Schein verloren hatte und es Finsternis geworden war um das Kreuz her und über das ganze Land.

Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus. Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen.

Der Vorhang im jüdischen Tempel schied das Heiligtum, in welchem das Volk anbetete, von dem Allerheiligsten, in welchem die Bundeslade stand mit dem Gnadenstuhle, dem Sinnbilde der Gegenwart Gottes. Und nur einmal im Jahre, am großen Versöhnungstage, durfte der Hohepriester hinter den Vorhang gehen, in das Allerheiligste.

Jetzt ist der Vorhang zerrissen; als der Sohn Gottes am Kreuze starb, wurde die Schranke hinweggenommen, welche die sündige Menschheit von dem heiligen Gott schied, der Zugang in das himmlische Allerheiligste ist aufgethan, und jedermann in Israel und in aller Welt kann frei herzutreten zu dem Throne der göttlichen Gnade.

Auch die leblose Kreatur nimmt Teil an dem Tode dessen, der sie geschaffen hat; die Erde erbebt, als ahne sie etwas davon, daß sie um der Sünde der Menschen willen dereinst zerstört und alsdann durch ihres Herrn Allmachtsruf umgewandelt und verherrlicht werden solle.

Und die Leiber der Heiligen, die da schliefen, spüren die Wirkung seines Versöhnungstodes und werden allmählich von neuem Leben durchströmt, und als Er auferstanden ist, nehmen sie an der Frucht seines Sieges über Sünde und Tod teil und gehen aus den Gräbern hervor und erscheinen vielen — zu einem Zeugnis, daß solches alles, das Zerreißen des Vorhanges und das Erbeben der Erde, nicht zufällig geschehen ist, sondern eine Wirkung ist der großen Gottesthat, die da auf Golgatha vollbracht ward.

Und der römische Hauptmann, der dabei stand und

alles mit angesehen hatte, und die Kriegsknechte mit ihm, welche Jesum nach Golgatha geführt und gekreuzigt hatten, wurden von einer gewaltigen Furcht ergriffen und empfingen eine Ahnung von seiner göttlichen Majestät und sprachen: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch gewesen und Gottes Sohn!"

Das war ein großes Bekenntnis! Und das Volk, das dabei war und zusahe, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um, — in ihre Häuser gingen sie mit tiefer Trauer und der niederschmetternden Erkenntnis, daß sie mitgeholfen hatten, einen Unschuldigen und Gerechten zum Tode zu bringen.

Vielleicht, lieber Leser, wirst Du mir dankbar sein, wenn ich die Berichte der vier Evangelisten über die Kreuzigung des Herrn hier nebeneinander stelle, damit Du sie vergleichen kannst, ohne in Deiner Bibel nachschlagen zu müssen.

St. Matthäus erzählt:

„Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus und sammelten über Ihn die ganze Schar.

Und zogen Ihn aus und legten Ihm einen Purpurmantel an.

Und flochten eine Dornenkrone und setzten sie auf sein Haupt und ein Rohr in seine rechte Hand und beugten die Kniee vor Ihm und spotteten Ihn und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König.

Und speieten Ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt.

Und da sie Ihn verspottet hatten, zogen sie Ihm den Mantel aus und zogen Ihm seine Kleider an und führten Ihn hin, daß sie Ihn kreuzigten.

Und indem sie hinausgingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene, mit Namen Simon; den zwangen sie, daß er Ihm sein Kreuz trug.

Und da sie an die Stätte kamen, mit Namen Golgatha, das ist verdolmetschet: Schädelstätte,

Gaben sie Ihm Essig zu trinken, mit Galle vermischt; und da Er es schmeckte, wollte Er nicht trinken.

Da sie Ihn aber gekreuzigt hatten, teilten sie seine Kleider und warfen das Los darum; auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten: Sie haben meine Kleider unter sich geteilet, und über mein Gewand haben sie das Los geworfen.

Und sie saßen allda und hüteten sein.

Und oben zu seinem Haupte hefteten sie die Ursach seines Todes beschrieben, nämlich: Dies ist Jesus, der Juden König.

Und da wurden zwei Mörder mit Ihm gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken.

Die aber vorüber gingen, lästerten Ihn und schüttelten ihre Köpfe.

Und sprachen: Der du den Tempel Gottes zerbrichst und bauest ihn in dreien Tagen, hilf dir selber. Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz.

Desgleichen auch die Hohenpriester spotteten seiner samt den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen:

Andern hat Er geholfen und kann sich selber nicht helfen. Ist Er der König Israels, so steige Er nun vom Kreuz, so wollen wir Ihm glauben.

Er hat Gott vertraut, der erlöse Ihn nun, lüstet es Ihn; denn Er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn!

Desgleichen schmäheten Ihn auch die Mörder, die mit Ihm gekreuzigt waren.

Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde.

Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? Das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Etliche aber, die da standen, da sie das hörten, sprachen sie: Der ruft den Elias!

Und bald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte Ihn.

Die andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elias komme und Ihm helfe.

Aber Jesus schrie abermal laut und verschied.

Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus.

Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber thaten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen.

Und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt, und erschienen vielen.

Aber der Hauptmann und die bei ihm waren, und bewahreten Jesum, da sie sahen das Erdbeben, und was da geschah, erschraken sie sehr, und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen." — (Matth. 27, 27—54.)

St. Markus erzählt:

„Es war um die dritte Stunde, da sie Ihn kreuzigten.

Und es war oben über Ihn geschrieben, was man Ihm Schuld gab, nämlich ein König der Juden.

Und sie kreuzigten mit Ihm zwei Mörder, einen zu seiner Rechten und einen zur Linken.

Da ward die Schrift erfüllet, die da sagt: er ist unter die Übelthäter gerechnet.

Und die vorüber gingen, lästerten Ihn und schüttelten ihre Häupter und sprachen: Pfui dich, wie fein zerbrichst du den Tempel und bauest ihn in dreien Tagen.

Hilf dir nun selber und steig herab vom Kreuz.

Desselben gleichen die Hohenpriester verspotteten Ihn untereinander samt den Schriftgelehrten und sprachen: Er hat andere geholfen und kann sich selber nicht helfen.

Ist Er Christus und König in Israel, so steige Er nun vom Kreuz, daß wir sehen und glauben. Und die mit Ihm gekreuzigt waren, schmäheten Ihn auch.

Und nach der sechsten Stunde ward eine Finsternis über das ganze Land bis um die neunte Stunde.

Und um die neunte Stunde rief Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? Das ist verdolmetschet: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Und etliche, die dabei standen, da sie das hörten, sprachen sie: Siehe, Er ruft den Elias.

Da lief einer und füllte einen Schwamm mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte Ihn und sprach: Halt, laß sehen, ob Elias komme und Ihn herabnehme.

Aber Jesus schrie laut, und verschied.

Und der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus." — (Mark. 15, 25—38).

St. Lukas erzählt:

„Als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie Ihn daselbst und die Übelthäter mit Ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken.

Jesus aber sprach: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Und sie teilten seine Kleider und warfen das Los darum." — (Luk. 23, 33—34.)

Und weiter:

„Aber der Übelthäter einer, die da gehenkt waren, lästerte Ihn und sprach: „Bist du Christus, so hilf dir selbst und uns.

Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist?

Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten wert sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt.

Und sprach zu Jesu: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.

Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Und es war um die sechste Stunde, und es ward eine Finsternis über das ganze Land bis an die neunte Stunde.

Und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei.

Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als Er das gesagt, verschied Er.

Da aber der Hauptmann sahe, was da geschah, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen.

Und alles Volk, das dabei war und zusahe, da sie sahen, was da geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um.

Es standen aber alle seine Verwandte von ferne und die Weiber, die Ihm aus Galiläa waren nachgefolgt, und sahen das alles." — (Luk. 23, 39—49.)

St. Johannes erzählt:

„Sie nahmen aber Jesum und führten Ihn hin.

Und Er trug sein Kreuz und ging hinaus zur Stätte, die da heißt Schädelstätte, welche heißt auf ebräisch Golgatha.

Allda kreuzigten sie Ihn und mit Ihm zwei andere zu beiden Seiten, Jesum aber mitten inne.

Pilatus aber schrieb eine Überschrift und setzte sie auf das Kreuz; und war geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König.

Diese Überschrift lasen viele Juden; denn die Stätte war nahe bei der Stadt, da Jesus gekreuzigt ist. Und es war geschrieben auf ebräische, griechische und lateinische Sprache.

Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilato: Schreibe nicht: Der Juden König; sondern daß Er gesagt habe: Ich bin der Juden König.

Pilatus antwortete: Was ich geschrieben habe, daß habe ich geschrieben.

Die Kriegsknechte aber, da sie Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile, einem jeglichen Kriegsknechte ein Teil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenähet, von oben an gewirket durch und durch.

Da sprachen sie untereinander: Laßt uns den nicht zerteilen, sondern darum losen, wes er sein soll; auf daß erfüllet würde die Schrift, die da sagt: Sie haben meine Kleider unter sich geteilet, und haben über meinen Rock das Los geworfen. Solches thaten die Kriegsknechte.

Es standen aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria Kleophas Weib, und Maria Magdalena.

Da nun Jesus seine Mutter sahe und den Jünger dabeistehen, den Er lieb hatte, spricht Er zu seiner Mutter: Weib, siehe das ist dein Sohn.

Darnach spricht Er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Darnach, als Jesus wußte, daß schon alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, spricht Er: Mich dürstet.

Da stand ein Gefäß voll Essig. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig und legten ihn um einen Ysop und hielten es Ihm dar zum Munde.

Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach Er: Es ist vollbracht; und neigte das Haupt und verschied.

Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, daß nicht die Leichname am Kreuz blieben den Sabbat über, baten sie Pilatum, daß ihre Beine gebrochen, und sie abgenommen würden.

Da kamen die Kriegsknechte, und brachen dem Ersten die Beine und dem Anderen, der mit Ihm gekreuziget war.

Als sie aber zu Jesu kamen, da sie sahen, daß Er schon gestorben war, brachen sie Ihm die Beine nicht;

Sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsobald ging Blut und Wasser heraus.

Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugnis ist wahr; und derselbe weiß, daß er die Wahrheit saget, auf daß ihr glaubet.

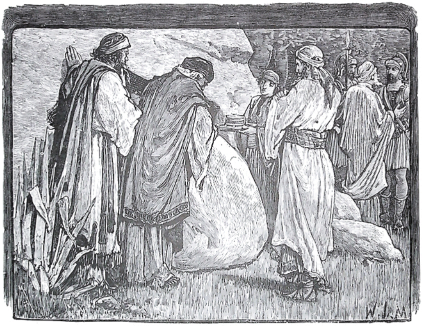
Denn solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllet würde: Ihr sollt Ihm kein Bein zerbrechen." — (Joh. 19, 16—36.)

Jetzt wird es stille auf Golgatha, der Abend sinkt hernieder, die Menge des Volks hat sich verlaufen, nur noch die frommen Frauen harren aus unter dem Kreuze. Und weil nun der folgende Tag der Sabbat war und nach dem Gesetze Moses' ein Leichnam nicht über Nacht am Kreuze hängen bleiben durfte, besonders aber nicht am Sabbattage, so gingen die Juden zu Pilato und baten ihn, er möge die Gerichteten vom Kreuze abnehmen lassen. Pilatus gewährte die Bitte; und so kamen die Kriegsknechte, nahmen zuerst die beiden Missethäter ab und „brachen ihnen die Beine". Das geschah, um sie gewiß vollends zu töten, indem man die Beine mit einer Keule oder mit einem Hammer zerschlug.

Als sie aber zu Jesu kamen und sahen, daß Er schon tot war, brachen sie Ihm die Beine nicht; aber einer der Kriegsknechte durchbohrte mit einem Speer seine Seite, und alsbald kam Blut und Wasser heraus, ein untrügliches Zeichen, daß der Tod wirklich eingetreten war. Denn, wenn ein Mensch gestorben ist, so zersetzt sich das Blut in seine Teile, den sogenannten Blutkuchen und gelbliches Wasser und quillt nebeneinander heraus, wenn man einen tiefen Einschnitt in den Körper macht.

Damit aber erfüllten die Kriegsknechte, ohne es zu wissen, wiederum die Weissagungen der Propheten: „Ihr sollt Ihm kein Bein zerbrechen" (2. Mos. 12, 46) und die andere: „Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben" (Sach. 12, 10).

Da war ein reicher Mann in Jerusalem, ein Mitglied des hohen Rates, mit Namen Joseph. Er wurde Joseph von Arimathia genannt, weil er in dieser Stadt geboren war. Er glaubte an den Herrn, und obgleich er nicht gewagt hatte, sich offen zu Ihm zu bekennen, hatte er sich doch geweigert, an dem Blutrate über Ihn teilzunehmen. Er und Nikodemus, jener furchtsame Mann, der einstmals heimlich bei Nacht zu Jesu gekommen war,



Die Versiegelung des Grabsteins.

berieten sich miteinander und beschlossen, jetzt, da Er tot war, Jesu die Ehre zu erweisen, die sie während seines Lebens Ihm zu geben nicht gewagt hatten.

Joseph besaß nahe bei Golgatha einen Garten, in welchem er ein Grab in einen Felsen hatte hauen lassen, damit es Ihm und seiner Familie zur Begräbnisstätte dient; es war aber ein neues Grab und niemand bisher hineingelegt. So ging Joseph kühnlich zu Pilato und

Die Grablegung.

bat ihn um die Erlaubnis, den Leichnam Jesu in dieses sein Grab legen zu dürfen. Pilatus wunderte sich, daß Er schon gestorben sei und ließ den Hauptmann rufen, um ihn darnach zu fragen; und als dieser den Tod Jesu bestätigt hatte, gab er die Erlaubnis.

In den Evangelien wird von diesem Joseph von Arimathia mit großer Achtung geredet, weil er sowohl darum sorgte, als auch etwas dafür wagte, um dem Leichnam Jesu ein anständiges und ehrliches Begräbnis zu bereiten.

Matthäus sagt: „er war auch ein Jünger Jesu."

Markus nennt ihn „einen ehrbaren Ratsherrn, welcher auch auf das Reich Gottes wartete".

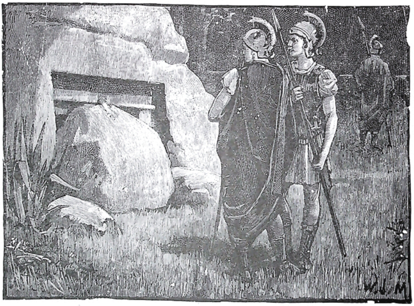
Lukas sagt: „er war ein guter frommer Mann, der hatte nicht gewilligt in ihren Rat und Handel"; während Johannes dieselben Worte gebraucht, wie Matthäus: „er war ein Jünger Jesu".

So nahmen denn Joseph und Nikodemus ehrfurchtsvoll den heiligen Leichnam Jesu und wickelten ihn in reine Leinwand und legten Myrrhen und Aloen dazu, um den Körper vor rascher Verwesung zu bewahren, und trugen ihn dann in ernstem, feierlichen Zuge hinaus in den Garten, legten ihn in das Grab und wälzten einen Stein vor die Öffnung desselben. Auch einige von den Frauen, welche den Herrn so lieb gehabt hatten, gingen weinend mit ihnen und sahen, wohin Er gelegt ward.

Zweimal ist Jesus reich gewesen in den Tagen seiner Armut. Einmal gleich nach seiner niedrigen Geburt, als die Weisen aus dem Morgenlande Ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen darboten, da Er in der Krippe lag; und nun hier wieder nach seinem schmählichen und schandbaren Tode, als ein reicher Ratsherr Ihn begrub und ein vornehmer Mann Ihn mit köstlichen Spezereien salbte. Der reiche Joseph ist an die Stelle des armen Zimmermanns Joseph getreten, und die armseligen Windeln sind

nun mit köstlicher Leinwand vertauscht, in welcher sein Leib, bis zu seiner Auferstehung eingewickelt ruhen soll.

In einem Garten war sein Grab, und durch Ihn, der die Riegel des Grabes durchbrochen hat, sind auch unsere Gräber verklärt, und unsere Kirchhöfe sind Gärten geworden, Stätten des Friedens, wo wir wohl trauern, aber nicht wie die, welche keine Hoffnung haben, sondern gestärkt und getröstet durch den Glauben an ein ewiges Leben und ein Wiedersehen in des Vaters Hause.



Die Hüter am Grabe.

Am andern Tage kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilato und — noch immer nicht zufrieden, noch immer in hoher Erregung — baten Ihn, eine sorgfältige Bewachung des toten Leibes Jesu anzuordnen.

„Herr," sprachen sie, „wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da Er noch lebete: Ich will nach dreien

Tagen auferstehen. Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen Ihn und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Toten; und werde der letzte Betrug ärger, denn der erste.

Sie meinen, wenn seine Jünger dem Volke den Glauben beibringen können, Er sei wirklich, wie Er verheißen hat, auferstanden, so wird die Zahl seiner Anhänger noch mehr wachsen.

Pilatus antwortete ihnen: „Da habt ihr die Hüter; gehet hin und verwahret es, wie ihr wisset."

So nahmen sie denn Soldaten als Wächter mit sich zum Grabe, fanden dort den großen, schweren Stein, welchen Joseph davor gewälzt hatte und versiegelten ihn, daß das Siegel gebrochen werden mußte, wenn man den Stein fortnehmen wollte, und dann stellten sie die Wächter neben den versiegelten Stein.

Wahrlich, sie thaten alles, was sie konnten, um den toten Leib Jesu im Grabe zurückzuhalten.

Das zehnte Kapitel.

Die Auferstehung.

Auf und nieder gingen die Wächter vor dem Grabe, auf und nieder die langen Stunden der Sabbatsnacht hindurch.

Das war eine langweilige, und, wie sie auch wohl dachten, nutzlose Wache.

Den Leichnam eines gerichteten Verbrechers sollen sie gegen seine Freunde, arme Fischer, bewachen, daß diese nicht etwa kämen, ihn zu stehlen.

Woher sollten diese den Mut dazu nehmen? Es war doch gar zu unwahrscheinlich, daß sie, erschreckt und zerstreut wie sie waren, auch nur den Versuch, bis zum Grabe vorzudringen, wagen würden.

So gingen sie auf und nieder, ärgerlich und gelangweilt und wünschten, daß die Nacht und ihre nutzlose Wache vorüber wären.

Plötzlich, während sie so sorglos ihren Wachtdienst verrichteten, geschah ein großes Erdbeben, und es wankte der Boden unter ihren Füßen; der große Stein, welcher vor der Öffnung des Grabes lag, rollte hinweg, und ein Engel vom Himmel in leuchtenden Kleidern, der den Stein abgewälzt hatte, setzte sich darauf.

Da überkommt sie ein gewaltiger Schrecken, sie sehen es, sie wenden sich um und fliehen.

Und eilends begeben sie sich in ihrer Angst zu den Hohenpriestern und erzählen ihnen alles, was geschehen war.

Diese erschrecken nicht weniger als sie und rufen den hohen Rat zusammen und überlegen nun, was zu thun sei. Darin sind sie denn bald einig, daß das Beste sein würde, alles in Abrede zu nehmen; und daher geben sie den Kriegsknechten Geld, daß sie sagen sollen, seine Jünger seien des Nachts gekommen und hätten den Leichnam gestohlen, während sie schliefen. Eine thörichte Rede! Als ob die Wächter auch im Schlafe hätten sehen können, was geschah, und daß eben die Jünger es waren, die ihn stahlen.

Als eben der Tag graute, gingen mehrere Weiber, unter ihnen Maria Magdalena, Maria, die Mutter des kleinen Jakobus, und Salome, die Mutter des Jakobus und Johannes, zum Grabe hinaus und hatten Spezerei bei sich, wohlriechende Kräuter, um nach jüdischem Brauche den Leichnam Jesu zu salben.

Joseph und Nikodemus hatten, wie wir schon hörten, den teuren Leichnam in feine Leinwand gehüllt und Myrrhen und Aloen dazugelegt, aber damit war die Einbalsamierung noch nicht vollendet, und weil es nach dem jüdischen Gesetze verboten war, während des Sabbats einen Toten zu berühren, so konnten die Frauen erst jetzt, nach Sonnenaufgang am ersten Wochentage ihr Liebeswerk zu Ende bringen.

Unterwegs aber überkommt sie schwere Sorge: „Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Thür?“ sprechen sie. Daran hatten sie vorher nicht gedacht, daß schwache Frauenhände unmöglich den schweren Stein abrücken könnten! sollten sie denn nun doch nicht zu dem teuren Leichnam kommen können, um ihrem Herrn die letzte Ehre zu erweisen?

Aber ihre Sorge ist vergebens. Der Stein ist schon abgewälzt, als sie hinkommen; das Grab ist offen. Ja offen wohl, aber es ist auch leer! Da will neue Sorge sie ergreifen. Können denn seine Feinde, nachdem sie Ihn getötet haben, nicht einmal seinen Leib im Grabe ruhen lassen?

Als Maria Magdalena sieht, daß der Stein vom Grabe hinweg war, kehrt sie eilend um und erzählt den Jüngern, daß das Grab leer, der Leichnam weggetragen

Johannes und Petrus am Grabe.

sei. Inzwischen kommen auch die anderen Frauen zum Grabe, sehen einen Engel darauf sitzen und erschrecken. Der Engel aber sprach zu ihnen: „Entsetzet euch nicht; ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten; Er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie Ihn hinlegten. Gehet aber hin und saget es seinen Jüngern und Petro, daß Er vor euch hingehen wird in Galiläa; da werdet ihr Ihn sehen, wie Er euch gesagt hat."

So erzählt St. Markus. St. Matthäus erzählt auch nur von einem Engel, „dessen Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee; während St. Lukas von zwei Engeln, „Männern mit glänzenden Kleidern“, spricht, — aber mögen es zwei Engel oder nur einer gewesen sein, sie waren Boten Gottes, durch welche er den bekümmerten Herzen die selige und überaus trostvolle Botschaft verkündigen ließ: „Er lebt, Er ist auferstanden, Er ist wahrhaftig auferstanden.“

Einige von diesen Frauen sagten in ihrem Schrecken und Entsetzen über die Erscheinung der Engel anfangs niemandem etwas, aber nach Lukas müssen sie alle, oder einzelne, vielleicht auch nur Maria Magdalena, es den Jüngern mitgeteilt haben, was da geschehen ist, denn nun eilen auf diese Nachricht auch Johannes und Petrus zum Grabe.

Sie liefen miteinander, aber Johannes lief rascher als Petrus und kam am ersten zum Grabe und siehet hinein, scheut sich aber hineinzugehen.

Solche Scheu kennt der feurige Petrus nicht; er geht sofort hinein, und nun folgt ihm auch Johannes.

Da sehen sie denn die Leinen gelegt und das Schweißtuch, das Jesu um das Haupt gebunden war, nicht zu den Leinen gelegt, sondern beiseits eingewickelt an einem besonderen Orte: und wie mit einem Schlage überkommt den Johannes eine plötzliche Erleuchtung und er glaubt, daß Jesus von den Toten auferstanden ist.

Still und in hoher Erregung gingen die beiden Jünger hinweg.

Maria Magdalena aber, welche den beiden Jüngern gefolgt und, als jene weggingen, zurückgeblieben war, stand vor dem Grabe und weinte draußen.

Der Gedanke an die Auferstehung war ihr noch nicht gekommen, und sie weinte darüber, daß Jesu Leib von seinen Feinden geraubt sei.

Da erschienen ihr plötzlich zwei Engel in weißen Kleidern, von denen „der eine zu den Häupten, der andere zu den Füßen saß, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten.“

Diese sprachen zu ihr: „Weib, was weinest du?“

Sie wissen wohl, warum sie weint, aber sie soll es aussprechen, weil ein Menschenherz durch Aussprechen seines Schmerzes für Trost empfänglicher wird.

Jesus und Maria Magdalena.

Da klagt sie denn ihren Schmerz: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie Ihn hingelegt haben.“

Während sie so redete und sich umwandte, sah sie einen Mann vor sich stehen, den sie in der Tiefe ihres Schmerzes für den Gärtner hielt; dieser fragte sie auch, wie jene: „Weib, was weinest du? Wen suchest du?“

Jesus in Emmaus.

Ganz mit ihren Gedanken beschäftigt, erhob sie wohl kaum die Augen und rief klagend aus: „Herr, hast du Ihn weggenommen, so sage mir, wo du Ihn hingelegt? so will ich Ihn holen.“

Da vernahm sie seinen liebevollen Ruf: „Maria!“ — und sie wandte sich um und erkannte Ihn und rief: „Rabbuni!“ das heißt: „Meister!“

Das ist alles, was sie im Drange plötzlicher, überwältigender Freude sagen kann: — „Meister!“

Darauf sandte Jesus sie mit einer Botschaft zu seinen Jüngern, einer Botschaft, welche Er mit diesen geheimnißvollen und schönen Worten gab:

> „Gehe hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott.“

Und Maria Magdalena eilte zu den Jüngern und verkündigte ihnen: „Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat Er zu mir gesagt.“

Das war die erste Offenbarung des Herrn nach seiner Auferstehung. Der Maria Magdalena, jener großen Sünderin, der Er vergeben und die Ihn geliebt hatte, erschien Er zuerst, sie in ihrem Schmerze zu trösten.

Darnach erschien Er von Zeit zu Zeit noch verschiedenen unter seinen Jüngern, wohl zuerst jenen Frauen, als sie vom Grabe heimgingen, um den Jüngern die Engelsbotschaft zu verkündigen, und dann dem Petrus, immer aber erschien Er ihnen, um sie zu trösten und zu belehren, vor allem aber, um ihnen die feste Überzeugung zu geben, daß Er wahrhaftig auferstanden sei und lebe, damit sie Zeugen seiner Auferstehung würden vor aller Welt.

Nicht allem Volke erschien Er, sondern nur seinen

Jüngern, den vorerwählten Zeugen; Er erschien ihnen plötzlich und wunderbar und verschwand auch ebenso plötzlich und wunderbar vor ihren Augen. Auch erkannten sie Ihn oft nicht gleich und mußten erst durch besondere Reden und Handlungen Jesu zur Erkenntnis und zum fröhlichen Glauben an den Auferstandenen gebracht werden; aber in der ganzen Weltgeschichte giebt es kein Ereignis, welches so unwidersprechlich beglaubigt ist, wie die Auferstehung Jesu Christi.

Davon will ich später noch reden, jetzt aber noch einige Geschichten erzählen, welche ein lebendiges Zeugnis von der Hirtentreue und Hirtenliebe sind, mit welcher der Auferstandene die zerstreute Heerde sammelt.

Zwei seiner Jünger gingen am Nachmittage des ersten Ostertages nach einem Flecken mit Namen Emmaus, welcher etwa zwei bis drei Stunden von Jerusalem entfernt liegt, und redeten unterwegs miteinander von allem, was da geschehen war, ohne der Botschaft der Frauen von seiner Auferstehung bis jetzt Glauben schenken zu können.

Da trat Jesus zu ihnen und ging mit ihnen, ohne daß sie Ihn erkannten. Als ein Fremder redet Er sie an und frägt sie, was sie denn miteinander reden und warum sie so traurig sind.

Die Frage überraschte sie; sie dachten, es müsse jedermann bekannt sein, was sie bewegte; und einer von ihnen, Kleophas mit Namen, sprach zu Ihm: „Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen drinnen geschehen ist?"

Seine Gegenfrage lautet: „Welches?" Das ist, wie ich schon vorher sagte, die Weise eines rechten Trösters daß er die Bekümmerten zum Reden bringt, um sie für den Trost empfänglich zu machen.

Sie antworten: „Das von Jesu von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Thaten und Worten vor Gott und allem Volk; wie Ihn unsre Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes und gekreuzigt."

Und dann erzählen sie weiter, wie sie gehofft hätten, daß dieser Jesus der Messias sei, welcher Israel erlösen solle, und wie sie nun so schmerzlich enttäuscht seien. Aber mehr noch müssen sie dem Fremdling klagen, wie sie durch die Mitteilung der Frauen und der Jünger erschreckt seien, die ein „Gesicht der Engel" gesehen und die Botschaft, daß Er lebe, von diesen erhalten, aber Ihn selbst nicht gefunden hätten.

So sprachen sie in ihrem Schmerze und wußten nicht, was sie von dem allen denken oder glauben sollten.

Da sprach Er zu ihnen: „O, ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben!"

Er meinte, daß sie nach allen Weissagungen der Propheten von dem Messias hätten glauben müssen, daß Jesus in Wahrheit der Messias und darum auch von den Toten auferstanden sei.

„Mußte nicht Christus solches leiden," fuhr Er fort, oder mit anderen Worten, „war es nicht unumgänglich notwendig, daß Christus solches litt und durch solches Leiden zu seiner Herrlichkeit einging?"

Das Leiden Jesu, welches ihnen in ihrer Verwirrung und ihrem Schmerze zu beweisen schien, daß Er nicht der Messias sei, war im Gegenteil der untrüglichste Beweis, daß Er gewiß und wahrhaftig der Messias war, denn nur durch sein Leiden konnte die Erlösung der Menschen vollbracht werden. Das beweist ihnen der

unbekannte Fremdling und legt ihnen dann alle Schriften aus, die von Ihm gesagt wären, alle Weissagungen von Mose und allen Propheten, während sie dahin wanderten und sie Ihn nicht erkannten.

So offenbarte Er sich zum drittenmale, um zu *belehren*.

Aber laßt uns wohl beachten, daß Er zuerst um zu *trösten* erschienen war, ehe Er erschien, um zu belehren.

Wie aufmerksam mögen sie seinen Worten gelauscht haben!

Unter diesen Gesprächen waren sie nahe zu dem Flecken gekommen, dem Ziele ihres Weges, und „Er stellte sich, als wolle Er weiter gehen.“ Er wäre auch gewiß weiter gegangen, wenn sie Ihn nicht zu bleiben gebeten hätten.

Aber sie konnten Ihn nicht gehen lassen. Er war ihnen zu lieb geworden, seine Worte waren ihnen zu trostreich; daher „nötigten sie Ihn“ und baten Ihn dringend und mit aufrichtigen Herzen: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget.“

Und Er that, was sie baten. Er blieb bei ihnen. Wann hat Er jemals einem Menschen seine Bitte abgeschlagen, es hätte denn gegen seines Vaters Willen sein müssen, sie zu erfüllen! Und diese Männer waren seine Freunde.

„Und es geschah, da Er mit ihnen zu Tische saß, nahm Er das Brot, dankte, brach es und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten Ihn. Und Er verschwand vor ihnen.“ (Luk. 24, 31.)

Es liegt etwas Feierliches darin, daß sie Ihn erkannten, als Er das Brot nahm, darüber dankte, es brach und ihnen gab, wenn wir uns erinnern, daß Er bei der Einsetzung des heiligen Abendmahls ebenso gethan hatte. Jedoch dürfen wir nicht annehmen, daß Er das heilige Abendmahl mit ihnen gehalten hat, denn daran würden sie Ihn nicht haben erkennen können, weil sie ja bei der Einsetzung desselben nicht zugegen gewesen waren; aber, als Er gleich einem Hausvater das Dankgebet über der Speise sprach, wie sie es sonst an Ihm gesehen hatten, da erkannten sie Ihn.

Warum verschwindet Er denn vor ihnen? Weil Er jetzt seine Absicht mit ihnen erreicht hat; sie haben den Sohn Gottes lebendig gesehen, und sollen Ihn nun festhalten durch den Glauben. Nicht eine irdische Gemeinschaft mit Ihm haben sie fortan zu erwarten, sondern geistig soll nunmehr die Gemeinschaft sein, die sie mit Ihm pflegen sollen.

Und sie sprachen zu einander: „Brannte nicht unser Herz in uns, da Er mit uns redete auf dem Wege, und da Er uns die Schriften öffnete?“

Und sie standen auf zu derselbigen Stunde, kehrten wieder gen Jerusalem und fanden die Elfe versammelt und die bei ihnen waren, welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und dem Simon erschienen.

Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war, und wie Er von ihnen erkannt wäre an dem, da Er das Brot brach.

Das war Freude über Freude! Ehe die Emmausjünger nur ein Wort reden können, verkündigen die Elfe ihnen, daß der Herr dem Petrus erschienen sei und nun kommen sie mit ihrer Freudenbotschaft dazu und bestätigen, daß Er lebet, — da ist unaussprechlich große Freude in aller Jünger Herzen.

Von dieser Offenbarung berichtet uns Johannes etwas genauer, als Lukas.

Er sagt: „Am Abend desselbigen Sabbats saßen zehn Apostel bei einander bei verschlossenen Thüren aus Furcht vor den Juden und redeten von allem, was geschehen war.

Da stand Jesus plötzlich mitten unter ihnen und sprach: „Friede sei mit euch!"

Und dann zeigte Er ihnen seine Hände und Füße und seine durchbohrte Seite, damit sie erkennen möchten, daß Er wirklich mit seinem menschlichen Leibe auferstanden sei, und hauchte sie an und gab ihnen seinen heiligen Geist, nicht so wie am Pfingstfeste, sondern ein Angeld nur, eine Erstlingsgabe des heiligen Geistes, daß sie nach ihrer Furcht und Flucht in Gethsemane, nach ihrem Zagen und Zweifeln aufs neue für das apostolische Amt fähig würden.

Lukas berichtet uns, daß die Jünger auch jetzt noch nicht glaubten vor Freude und Verwunderung. In der ersten Erregung und Unruhe wechselt bei ihnen noch das Licht des Glaubens und die Nacht des Zweifels.

Darum spricht Er zu ihnen: „Was seid ihr so erschrocken? und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen?

Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selber; fühlet mich und sehet, denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wir ihr sehet, das ich habe."

Und da Er das sagte, zeigte Er ihnen Hände und Füße.

Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden und sich verwunderten, sprach Er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen?

Und sie legten Ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim.

Und Er nahm es und aß vor ihnen."

Der Herr bedurfte nach seiner Auferstehung der irdischen Speise nicht, aber Er konnte essen und trinken, wenn Er wollte, und Er that es, um sie zu überzeugen, daß Er wirklich auferstanden und mit demselben Leibe, welchen sie ins Grab gelegt hatten, wieder zu ihnen gekommen sei, um ihnen den Wahn, als sei Er ein körperloses Wesen, für immer zu nehmen.

Die Jünger aber wurden froh, daß sie den Herrn sahen.

Und Er sprach abermals zu ihnen: „Friede sei mit euch!"

Darnach sprach Jesus zu ihnen: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch" und gab ihnen damit die Vollmacht, welche bis zu diesem Tage den Geistlichen in der christlichen Kirche gegeben ist, nämlich vor allem Volke Zeugen zu sein der Auferstehung Jesu Christi von den Toten.

Nicht Pharisäer, Hohepriester und Oberste sollten seine Boten sein, sondern seine Jünger, Männer, welche nicht nach den Gütern dieser Welt, nach Reichtum, Ehre und hohen Stellungen trachteten, sondern welche ihr ganzes Leben, alle ihre Kräfte in seinen Dienst stellten und allein Seelen zu erretten begehrten für das ewige Leben; Männer, die in der Kraft seines Geistes Vergebung der Sünden allem Volke verkünden sollten und lehren, daß nur die Sünden, welche ein Mensch nicht bereue, keine Vergebung finden könnten.

„Nehmet hin den heiligen Geist," sprach Er zu ihnen. „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie

erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."

Thomas, einer von den Zwölfen, der auch „der Zwilling" genannt wird, war an diesem Tage nicht bei den anderen Jüngern, und als diese ihm erzählten, daß sie den Herrn gesehen hätten, wollte Er es nicht glauben, sondern sprach: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich es nicht glauben."

Aber über acht Tage waren abermals die Jünger bei verschlossenen Thüren versammelt und Thomas bei ihnen, als plötzlich Jesus wiederum mitten unter sie trat.

Wieder grüßt Er sie mit den Worten: „Friede sei mit euch!"

Diese Offenbarung galt dem Thomas besonders und geschah, um seinen Glauben zu stärken.

Jesus wußte, wie Er denn alles wußte, daß der treue, aber jetzt so mutlose Mann nicht glaubte, was seine Freunde ihm berichtet hatten; Er wußte, daß unter vielen, welche froh waren, auch ein trauriges Herz sich fand.

Darum spricht Er zu Thomas: „Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände; und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig."

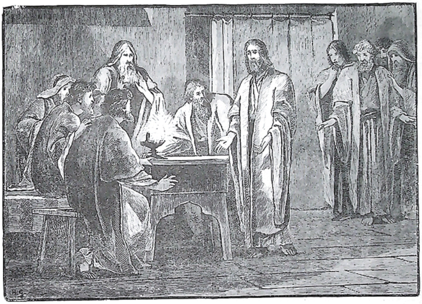
Da ist Thomas überwunden, da ist sein Glaube gestärkt; und erschüttert und beschämt von der Liebe Jesu ruft Er aus: „Mein Herr und mein Gott!"

Jetzt glaubt er; aber den rechten Weg zum Glauben ist er nicht gegangen; darum muß er nun von dem Herrn den Vorwurf hören, der für alle Christen gilt und allen den Segen des rechten Glaubens verheißt: Dieweil du mich gesehen hast, Thoma, so glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!"

Der Glaube, der nur auf sinnliche Wahrnehmung, auf Irdisches und Sichtbares sich gründet, macht noch nicht selig! er muß innerliche Erfahrung und felsenfeste Zuversicht sein, ohne sichtbarer, irdischer Stützen zu bedürfen, so macht er selig.

St. Johannes sagt:

„Auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buche.



Jesus und Thomas.

Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes, und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen!" (Joh. 20, 30—31.)

Tage gingen dahin, und die Jünger kehrten wieder nach Galiläa zurück. Er hatte es ihnen durch die Engel sagen lassen, Er wolle vor ihnen hingehen in Galiläa, so folgten sie denn auch seinem Gebote.

Nicht sogleich freilich sahen sie Ihn dort, auch konnten sie nicht jetzt schon in die Welt hinausgehen, um zu predigen, sondern mußten noch auf den heiligen Geist warten, der sie fähig dazu machen sollte. Aber inzwischen mußten sie doch auch leben und gingen daher wieder ihrem alten Gewerbe nach.

„Es waren bei einander Simon Petrus und Thomas, der da heißt Zwilling, und Nathanael von Kana aus Galiläa und die Söhne Zebedäi und andere zwei seiner Jünger.“ (Joh. 21, 2.)

Und Petrus sprach zu ihnen: „Ich will hin fischen gehen,“ und sie antworteten: „So wollen wir mit dir gehen!“ Und so traten sie denn in ein Schiff und fuhren auf den See.

Sie fischten die ganze Nacht, fingen aber nichts. Aber als der Tag anbrach, rief sie eine Stimme vom Ufer: „Kinder, habt ihr nichts zu essen?“ Das sollte heißen: „habt ihr noch nichts gefangen?“ und als sie antworten: „nein!“ gebot ihnen dieselbe Stimme: „Werfet das Netz zur Rechten des Schiffes, so werdet ihr finden.“

Sie gehorchten dem Gebot, und alsobald wurde das Netz, das bisher leer gewesen war, mit einer so großen Menge von Fischen angefüllt, daß sie es nicht einziehen konnten.

Da spricht Johannes, der Jünger, den Jesus lieb hatte, vielleicht in Erinnerung an den wunderbaren Fischzug, den sie vor ihrer Berufung zum Apostelamte gethan, ahnungsvoll: „Es ist der Herr!“

Petrus aber, wie er immer rasch ist zur That, gürtet sein Hemd um, wirft sich ins Meer und schwimmt ans Ufer zu seinem Herrn.

Inzwischen landeten die anderen Jünger und zogen das Netz mit den Fischen nach sich. Und als sie ans Ufer stiegen, fanden sie ein Feuer angezündet und Fische und Brot aufgelegt, und Jesus gebot ihnen: „Bringet her von den Fischen, die ihr jetzt gefangen habt. Und Simon Petrus lief hin, den anderen zu helfen und zogen einhundert und dreiundfünfzig Fische ans Land. Und wiewohl ihrer so viel waren, zerriß das Netz doch nicht."

Da befahl ihnen Jesus, heranzutreten und mit Ihm das Mahl zu halten.

Keiner aber von ihnen wagte es, Ihn zu fragen, wer Er wäre, denn sie wußten es, daß es der Herr war.

Und Jesus nahm nun das Brot und die Fische und reichte sie ihnen dar; und diese hausväterliche, freundliche Handlung half ihnen gewiß leichter über alle Befangenheit hinweg, als irgend welche Worte es zu thun vermocht hätten.

Das war die letzte Mahlzeit, die Jesus mit seinen Jüngern hielt, und zum letztenmal waren sie vor seiner Himmelfahrt hier am See Genezareth mit Ihm zusammen. Aber sie wußten es nicht.

Als die Mahlzeit zu Ende war, fragte Jesus den Simon Petrus: „Simon Johanna (d. h. des Jonas oder Johannas Sohn) hast du mich lieber, denn mich diese haben?"

Vorher hatte Petrus gemeint, er habe Jesum lieber als alle anderen Jünger, und gesagt; „wenn sie auch alle dich verleugneten, so wollte doch ich dich nicht verleugnen! und eben jetzt war er ins Wasser gesprungen und hatte es den anderen überlassen, im Schiffe nachzufolgen, weil er eifriger war, den Herrn zu begrüßen, als sie. Aber jetzt hatte er keine stolze Sprache mehr, er wagte es nicht

mehr, sich mit den anderen zu vergleichen, Jesu Frage drang ihm ins Herz und erinnerte ihn, daß er die Liebe verleugnet hatte; und das macht ihn demütig, also, daß er nur zu sagen wagt: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Da spricht Jesus zu ihm: „Weide meine Lämmer!“

Und zum zweitenmal fragt der Herr: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“

Die Frage geht tiefer; denn Jesus fragt nicht, ob Petrus Ihn mehr liebe, als die anderen, sondern ob Er wirklich und in Wahrheit Ihn liebe. Mit derselben Demut und Ehrfurcht und in gleicher Aufrichtigkeit antwortet Petrus: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Und wieder erhält er den Befehl: „Weide meine Schafe!“

Und zum drittenmal fragt der Herr: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“ Da ward Petrus traurig, daß Jesus noch an seiner Liebe zweifeln konnte und dreimal dieselbe Frage an ihn richtete.

Was kann er antworten? Was soll er thun? Er fühlt es mit Wehmut, wie viel Ursache er dem Herrn gegeben hat, an seinen Versicherungen zu zweifeln, er kann nichts weiter thun, als sich der Barmherzigkeit Jesu in die Arme zu werfen, und so spricht er: „Herr, du weißt alle Dinge, du weißt auch, daß ich dich lieb habe.“

Und jetzt auch erhält er keine andere Antwort als diese: „Weide meine Schafe!“

Aber darin lag für ihn die Versicherung, daß er jetzt wieder zu Gnaden angenommen, und wieder in sein Apostelamt eingesetzt sei. Das Teuerste, was Er hat, seine Schafe, seine Lämmer, die Er durch sein Blut

erkauft hat, vertraut Jesus ihm an, das ist der größte Beweis seines Vertrauens und seiner Liebe.

Petrus hat das auch wohl verstanden und ist seines Herrn treuer Diener geworden; er hat in der Treue und Liebe zu dem Herrn sein Blut und Leben dahingegeben und mit seinem Tode Gott gepriesen.

Das sind die Geschichten von den Offenbarungen Jesu nach seiner Auferstehung, welche ich erzählen wollte; und ich wiederhole, was ich schon einmal sagte: giebt es irgend ein Ereignis in der Geschichte, welches vollkommen sicher und unwidersprechlich beglaubigt ist, so ist es die Auferstehung Jesu.

Viele haben Ihn gesehen: die Zwölfe nicht nur, sondern auch, wie der Apostel Paulus erzählt, mehr denn fünfhundert Brüder auf einmal, zuletzt hat Ihn Paulus selbst gesehen auf dem Wege nach Damaskus. — Auf dem Grunde des Bekenntnisses zu dem Auferstandenen hat sich die christliche Gemeinde erbaut in freudigem Glauben und mit dem einmütigen Bekenntnisse: diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, den hat Gott auferwecket; und von dieser Gemeinde ist Heil und Frieden, Kraft und Segen ausgegangen zu allen Völkern, und wo die Predigt von dem Auferstandenen angenommen ist, da hat sie als eine Gotteskraft zur Seligkeit sich erwiesen an jeder Menschenseele.

Ja, wenn die Spötter und Ungläubigen, da sie einmal nicht leugnen können, daß solche Predigt das ganze Leben der Völker umgewandelt hat, und daß die Weisheit der gebildetsten Völker seit achtzehnhundert Jahren aus den Lehren des Jesus von Nazareth geschöpft hat, — wenn sie trotzdem behaupten, dieser Jesus sei ein Mensch gewesen und gestorben und im Grabe geblieben, so behaupten sie damit ein größeres Wunder als dieses,

welches sie bestreiten; — und ihre Thorheit selbst ist ein Zeugnis für die Wahrheit der Auferstehung.

St. Paulus schreibt an die Korinther:

Die letzte Mahlzeit.

„Ist Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich.

Wie würden aber auch erfunden falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten, er hätte Christum auferwecket, den er nicht auferwecket hätte, sintemal die Toten nicht auferstehen.

Der wunderbare Fischzug.

Denn so die Toten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden.

Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden;

So sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren.

Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.

Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen." — (1. Kor. 15, 14—20.)

„Nun aber ist Christus auferstanden," — und der Auferstandene ist der Grund und der Mittelpunkt aller christlichen Predigt geworden, wir sind nicht mehr in unsern Sünden, nicht mehr dem Tode verfallen, sondern wir werden auch auferstehen, gleichwie Er auferstanden ist, und werden alle wiedersehen, die wir hier auf Erden liebhatten und die in den Tod uns vorangegangen sind.

„Und der Vater hat Ihm alles unter seine Füße gethan." (1. Kor. 15, 27.) Er lebet und regieret nun in alle Ewigkeit; „Er ist unser Gott, und wir sind das Volk seiner Weide und Schafe seiner Hand." (Ps. 95, 7.) Er ist der gute Hirte; Er weidet uns auf einer grünen Aue und führet uns zum frischen Wasser; Er erquickt unsre Seele; Er führet uns auf rechter Straße um seines Namens willen.

Und ob wir hiernieden manch Kümmernis und Ungemach zu tragen haben, und ob wir durch manch finsteres Thal wandern müssen, wir fürchten uns nicht, denn Er ist bei uns, und in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns je und je geliebet hat und hat uns zu sich gezogen aus lauter Güte.

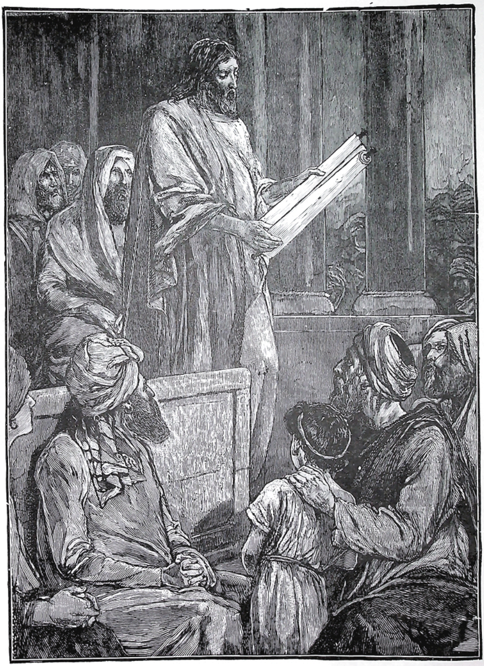
Ja, in allem Kreuz und selbst im Angesichte des Todes sprechen wir im fröhlichen Glauben an den Auferstandenen, der da ist ein Herr Himmels und der Erde von Ewigkeit zu Ewigkeit:

„Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.

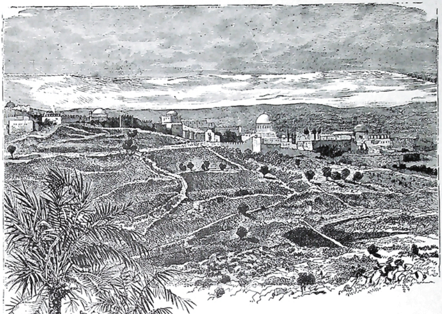
Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit, meines Herzens Trost und mein Teil.“ — (Ps. 73, 24—26.)

„Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! (1. Kor. 17, 55 u. 57.)



Heute ist diese Schrift erfüllt vor euren Ohren. (Luk. 4, 14—21.)



Das elfte Kapitel.

Die Himmelfahrt.

Indem nun der Herr sein Werk auf Erden vollendet hatte, als Er vierzig Tage unter seinen Jüngern gewandelt und mit ihnen geredet hatte von dem Reiche Gottes, mußte alles in seiner endlichen und vollkommnen Verklärung, indem Er gen Himmel fuhr, seinen Abschluß finden.

Das Grab hatte Ihn nicht halten können, auch die Erde konnte Ihn nicht halten; Er mußte zurückkehren zu dem Vater, der Ihn gesandt hatte, und wieder einnehmen die Herrlichkeit, die Er besessen hatte, ehe denn die Welt war. Und seine Jünger sollten die Zeugen seiner Himmelfahrt werden.

Darum hatte Er sie auf dem Ölberge zum letztenmale versammelt; vollzählig sind sie beisammen, um den letzten Willen ihres Herrn zu vernehmen und seine Erhöhung zu sehen.

Hier befiehlt Er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem weichen, sondern auf die Gabe des heiligen Geistes warten sollten; und daß sie dann erst hinausgehen und von Ihm zeugen sollten „zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde."

Und da Er solches gesagt, ward Er aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm Ihn vor ihren Augen weg."

Und sie stehen und sehen Ihm nach!

Eine Weile noch ist es ihnen vergönnt, mit ihren Blicken Ihm zu folgen, dann kam eine Wolke und verhüllte Ihn vor ihren Augen.

Aber Er, der vor ihnen auffährt, vergißt sie nicht, in treuer Liebe gedenkt Er ihrer, und kaum ist Er ihren Blicken entschwunden, so sendet Er ihnen zwei seiner himmlischen Boten, um sie zu stärken.

„Als sie Ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr Ihn gesehen habt gen Himmel fahren."

Und wir lesen nirgends in der Schrift, daß die Jünger wiederum traurig geworden wären, wie damals nach seinem Tode am Kreuze. Nein, fröhlich und im Glauben gestärkt gehen sie heim nach Jerusalem, gehen hernach an ihr Apostelwerk, die Verkündigung des Evangelii, fürchten nicht Gefahr noch Tod und zeugen von Ihm, daß in keinem andern Heil ist, auch kein Name

Die Himmelfahrt.

den Menschen gegeben ist zur Seligkeit, als der Name Jesus Christus; sie zeugen von Ihm mit fröhlichem Aufthun ihres Mundes, als die da wissen, daß „Er bei ihnen ist alle Tage bis an der Welt Ende."

Und wir zeugen mit ihnen; wir getrösten uns eines lebendigen Heilandes, der wiederum den Thron seiner Herrlichkeit eingenommen hat, „und der Vater hat Ihm alles unter seine Füße gethan," — und bekennen mit aller Christenheit:

„Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn, der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle, auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten."

Amen!

Mit Genehmigung der Photogr. Gesellschaft, Berlin.

Der Einzug des deutschen Kronprin

am 4. Nove

ORIGINAL-AUF

nzen Friedrich Wilhelm in Jerusalem

ember 1869.